F. Schwediauer

von der

Lustseuche.

Nach der letzten französischen Ausgabe übersetzt

von

Gustaf Kleffel,

der Arzneigelahrheit Doctor, praktischem Arzte zu Goldberg im Mecklenburgischen, und Mitgliede der Sydenhamschen Gesellschaft zu Halle.

Mit einigen Anmerkungen

von

Kurt Sprengel.

Zweiter Theil.

Berlin, 1799.

Bei Christian Friedrich Himburg.

Tabelle

der im zweiten Bande enthaltenen Kapitel.

Einleitung zum zweiten Theile Seite 2

Erstes Kapitel. Von der Syphilis, oder der eigentlich so genannten syphilitischen Krankheit 12

Zweites Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der syphilitischen Krankheit 43

Drittes Kapitel. Von den äußerlichen syphilitischen Zufällen, die eine besondere und örtliche Behandlung erfordern 67

I. Von der syphilitischen Augenentzündung 87

II. Von der Taubheit und andern syphilitischen Krankheiten der Ohren ebend.

III. Von der Cephalalgie oder Migräne, oder dem syphilitischen Kopfschmerze 88

IV. Von der Odontalgie, oder den syphilitischen Zahnschmerzen 89

V. Von den syphilitischen Uebeln der Nasenlöcher 90

VI. Vom syphilitischen Halsübel ebend.

VII. Von den syphilitischen Hautkrankheiten 91

VIII. Von den syphilitischen Auswüchsen 98

IX. Von den syphilitischen Schrunden oder Rissen 101

X. Von syphilitischen Geschwüren 103

XI. Von der syphilitischen Auszehrung und Atrophie 104

XII. Von der syphilitischen Schwäche oder Unfähigkeit zum Beischlafe 107

XIII. Von den syphilitischen Schmerzen in den Muskeln, den Sehnen und Nerven 110

XIV. Von den syphilitischen Knochenkrankheiten ebend.

Viertes Kapitel. Besondere Behandlung der syphilitischen Krankheit bei Schwangern und Kindern. 115

Fünftes Kapitel. Allgemeine Tabelle aller bis jetzt bekannter Queckfilber-Bereitungen und Zusammensetzungen 123

Sechstes Kapitel. Chemische Bemerkungen über die vorzüglichen, in der vorstehenden Tabelle genannten Queckfilber-Bereitungen 127

145

Siebentes Kapitel. Praktische Bemerkungen über die Wirkungen und Anwendung der vorzüglichsten Queckſilber-Bereitungen bei der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit.

I. Vom laufenden Queckſilber Seite 167
II. Von den Queckſilberkalken 168
III. Von den Queckſilberſalzen 171

Achtes Kapitel. Von den verſchiedenen Arten, das Queckſilber äuſſerlich anzuwenden, um es in den Körper zu bringen.

I. Von den Queckſilber-Einreibungen 181
II. Von den Queckſilber-Bädern 187
III. Von den Queckſilber-Klyſtieren 188
IV. Von den Queckſilber-Räucherungen ebend.

Neuntes Kapitel. Vom Speicheliſſuſſe, oder von der durch die Queckſilber-Bereitungen veranlaßten Salivation 189

Zehntes Kapitel. Von der Wirkungsart des Queckſilbers und ſeiner Bereitungen auf den menſchlichen Körper, und von einigen neuen Mitteln, die man ganz kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht hat 197

Eilftes Kapitel. Von verſchiedenen Mitteln, die man außer dem Queckſilber zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit empfohlen hat 224

Zwölftes Kapitel. Von der neuen ſyphilitiſchen Krankheit, welche ſich ſeit kurzem in Kanada gezeigt hat 244

Dreizehntes Kapitel. Von der in Schottland unter dem Namen Siwin oder Sibbens bekannten anſteckenden Krankheit 249

Vierzehntes Kapitel. Von der Krankheit, Yaws, Epian oder Pian genannt 252

Funfzehntes Kapitel. Von der Elephantiaſis oder dem ſchwarzen Ausſatze 257

Sechszehntes Kapitel. Von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten 260

Siebenzehntes Kapitel. Von den verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten 263

Achtzehntes Kapitel. Warum weichen gewiſſe ſyphilitiſche Krankheiten dem Queckſilber nicht? 266

Neunzehntes Kapitel. Von den vom Queckſilber bewirkten Krankheiten, oder von dem ſogenannten Queckſilber-Krankheiten und ihrer Behandlung 278

Zwanzigſtes Kapitel. Bemerkungen über einige üble oder ſchädliche Vorurtheile, die ſich in Rückſicht der ſyphilitiſchen oder venériſchen Krankheit allgemein verbreitet haben 297

Pharmacopoeia ſyphilitica 301

Schwediauer

von

der Lustseuche.

Zweiter Theil.

Einleitung
zum zweiten Theile.

Nihil ergo magis praeſtandum eſt, quam ne pecorum ritu ſequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum eſt, ſed qua itur. — — Primi exitio ſequentibus ſunt, verſatque nos et praecipitat error. Quaeramus igitur, quid optimum, non quid uſitatiſſimum.

SENECA, *in libro de vita beata.*

Im erſten Theile haben wir den Urſprung, die Natur, und die Symptome der verſchiedenen Krankheiten abgehandelt, welche zu allen Zeiten, und unter allen Himmelsſtrichen die Zeugungstheile beider Geſchlechter angegriffen zu haben ſcheinen. Wir haben gezeigt, daß dieſe örtliche Krankheiten Wirkungen einer Schärfe, irgend eines Giftes oder Reizes, der auf dieſe Organe angebracht iſt, ſind, und dem zufolge haben wir ſie nach ihren verſchiedenen Urſachen unter verſchiedene Gattungen gebracht. Die große Frage, ob dieſe Uebel in ältern Zeiten durch das ſpecifike Gift, welches wir jetzt veneriſches, oder ſyphiliſches Gift nennen, hervorgebracht ſind, haben wir unentſchieden gelaſſen. In dieſem zweiten Theile wollen wir nun von der eigentlich ſogenannten ſyphiliſchen Krankheit, oder von den Symptomen, von den Wirkungen

und von der Natur des Gifts, welches sie in dem Körpersysteme oder in der ganzen thierischen Oekonomie erzeugt, handeln.

In den alten griechischen, lateinischen und arabischen Schriftstellern finden wir keine Spur von diesem Uebel, oder vielmehr von dieser Zusammenkunft der Symptome, welche vereint die eigentlich sogenannte syphilitische Krankheit ausmachen. Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Schriftsteller, die uns etwas Schriftliches über diese Krankheit hinterlassen haben, erschien sie zuerst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Fast alle Zeugen kommen darin überein, daß dieses Uebel von 1493 bis 1520 vorzüglich gewüthet habe, ob sie gleich den Zeitpunkt oder das Jahr und den Ort, in welchen sie sich zuerst gezeigt hat, nicht genau bestimmen. Alle halten sie ferner für eine ansteckende, neue und bis dahin unbekannte Hautkrankheit, und für sehr verschieden von der Elephantiasis oder Lepra, welche damals so häufig war, daß neunzehntausend Hospitäler in den von Christen bewohnten Ländern mit Kranken dieser Art angefüllt waren. Alle Schriftsteller dieser Zeit, wovon ich eben geredet habe, kommen darin überein, daß die charakteristischen Zeichen oder Symptome dieser neuen Krankheit in Knoten, oder nicht eiternden Beulen, in häßlichen Hautauswüchsen von der Größe einer Eichel, in fressenden Geschwüren im Halse, in Knochenauswüchsen und nächtlichen Knochenschmerzen bestanden. Der Arzt Alexander Benedictus, welcher 1497 davon schrieb, sagt, daß er Kranke gesehen habe, die die Augen, die Nase, die Hände, die Füße und andere Glieder verloren hatten. Sehr wichtig und merkwürdig ist es, daß, obgleich viele dieser gleichzeitigen Schriftsteller des Leidens der Geschlechtstheile erwähnen, so wie auch, daß die Krankheit sich am öftersten durch diesen Weg fortpflanze, doch keiner dieses Leiden als etwas Wesentliches oder Charakteristisches bei

dieser Krankheit bezeichnet: *) alle sehen die Krankheit als pestilentialisch und ansteckend ohne den Beischlaf und selbst ohne irgend eine unmittelbare Berührung an.

Schellig, ein deutscher Arzt, einer der ersten, die über diese Krankheit geschrieben haben, — sein Werk **) erschien 1494 oder 1495, — sagt ganz bestimmt, daß dieses Gift sehr fein sei, daß es nicht nur durch die Luft ***) und den Athem, oder durch das Zusammenwohnen auf Einem Zimmer, sondern auch durch Kleidungsstücke, die angesteckte Personen getragen haben, anstecke. Er fürchtet auch die Ansteckung durch gemeinschaftliche Bäder. Kaspar Torella bemerkt in seiner Abhandlung von 1500, daß diese Krankheit zu seiner Zeit gemeiniglich bloß durch unmittelbare Berührung fortpflanze, daß die berührten Theile, welche der Mund, das Angesicht, oder die Brustwarzen der Ammen, seien, immer zuerst litten. Er zeigt sehr deutlich, daß man vor ihm, beim ersten Erscheinen dieser Krankheit, dieselbe bloß durch die Atmosphäre, ohne unmittelbare Berührung als ansteckend beobachtete, oder

*) Diese Erwähnung der Krankheiten der Geschlechtstheile darf uns um so weniger befremden, da wir in der Einleitung zum ersten Theile dieses Werks gesagt haben, daß die Geschwüre, (caroli) die Leistenbeulen, die Phimosis, die Paraphimosis, die Kondylome und die Warzen an den Geschlechtstheilen alles bei den alten Griechen und Römern, so wie auch in den spätern Zeiten sehr bekannte Krankheiten waren, wie wir vorzüglich aus den Schriften des Lanfrancus, des Salicetus, im dreizehnten Jahrhundert, und des Gordon, Arnaldus de Villanova und des Guido de Chauliac im funfzehnten (viers zehnten Spr.) Jahrhundert gesehen haben.

**) Consilium in *Pustulas malas*, morbum, quem *malum de Francia* vulgus appellat. Heidelberg. 4.

***) Diese Idee oder Furcht vor der Ansteckung hielt sich noch dreißig Jahre nachher, weil der Kardinal Wolsey Heinrichs des achten erster Minister bei der hohen Kammer, angeklagt wurde, daß er, da er doch wußte, daß er mit der venerischen Krankheit behaftet war, dem Könige etwas leise ins Ohr gesagt hatte. *Hume* hist. of England, t. IV, pag. 451, n. e.

sie wenigstens dafür hielt; zugleich beweist er, daß dieses Uebel sich oft damals ohne den Beischlaf auf andern Wegen mittheilte. Aber wir haben noch eine andere Probe dieser letzten Versicherung, die der Sache weit näher kommt.

Natalis Montesaurus, der 1497 schrieb, und der selbst an dieser Krankheit litt, schreibt ihre Entstehung der Konjunktion des Saturns mit dem Kopfe des Widders zu. Er spricht nicht von dem Leiden der Geschlechtstheile; aber vorzüglich von nächtlichen Knochenschmerzen.

Bartholomäus Montagnana — 1498 — (*Consilium medicum pro illustr. et reverend. episcopo et Hungariae vice-rege. S. Collect. Luisni*) sagt, daß die Krankheit neu und unbekannt sei; er empfiehlt Ausleerungen, und räth dem kranken Bischof zum mäßigen Beischlafe. Dies beweist wohl hinlänglich, daß die Krankheit damals ohne irgend ein Leiden der Geschlechtstheile sehr häufig statt fand.

Jac. Cataneus, (*Tractat. de morbo gallico* 1504) führt zuerst an, daß die syphilitische Krankheit bei einigen Menschen längere oder kürzere Zeit versteckt bleibe, „Monate und Jahre hindurch“ (ad menses et annos).

Peter Pinctor, (*de morbo foedo et occulto his temporibus affligente. Romae*, 1500, 4.) sagt, daß die Krankheit neu sei, und 1494 angefangen habe; er sagt von drei merkwürdigen Kranken, die von dieser Krankheit durch Queckſilber-Einreibungen genesen waren: der Kardinal von Segovien, der Kanonikus Centez und der Papst Alexander der sechste. Er spricht von grausamen nächtlichen Knochenschmerzen, und von Beulen über dem ganzen Leibe. Von den Geschlechtstheilen sagt er nichts.

Georg Bella, (*Consilium medic. pro morbo gallico* 1505) sagt, daß sich die Krankheit bloß durch den Beischlaf mittheile; aber er fügt folgende merkwürdige Worte hinzu: „eine Frau kann angesteckt sein, und die

Krankheit mehrern Männern mittheilen, ohne selbst die mindeste Spur davon zu haben."

Markus Antonius Coccius Sabellicus, ein berühmter Schriftsteller von 1506, welcher an dieser Krankheit starb, sagt in seiner *Rhapsodia historica*, daß die Krankheit bei ihrer Erscheinung mit Beulen über die ganze Oberfläche des Körpers angefangen habe, welche nachher in häßliche Geschwüre ausgeartet sein; auch er übergeht die Geschlechtstheile ganz mit Stillschweigen.

Johannes Benedictus, (*Tractatus de morbo gallico*, 1508, 4.) sagt, daß die Krankheit 1493 angefangen habe; daß sie sich durch Berührung, Küsse, Ammen, Beischlaf mittheile. Er leitet ihren Ursprung von der Conjunction der Gestirne her; auch macht er die interessante Beobachtung, daß sie nicht mehr so heftig sei, als im Anfange.

Ulrich von Hutten, (*Libellus de Guajaci medicina et morbo gallico. Moguntiae*, 1519, 4.) macht dieselbe Bemerkung, daß nämlich die Symptome der Krankheit im Anfange ihrer Erscheinung weit schrecklicher gewesen seien. Seine Worte sind sehr merkwürdig. Er sagt: Bei ihrem Anfange war sie so abscheulich, daß die, welche jetzt im Schwange geht, kaum für dieselbe Gattung gehalten werden kann. Da waren rauhe, knotichte Geschwüre, so gestellt und so groß wie eine Eichel, aus denen eine unreine Feuchtigkeit ausfloß; der ausdünstende Gestank war so stark, daß der, welcher diesen Geruch in die Nase bekam, angesteckt wurde. Er selbst war mit dieser Krankheit behaftet, und nachdem er Queckſilber und alle andere Mittel vergeblich angewendet hatte, so heilte er sich endlich gründlich durch die Abkochung von Guajak, welche Hernandes d'Oviedo, der ihren Gebrauch den Wilden auf den amerikanischen Inseln erfuhr, entdeckt hat.

Um eine bestimmtere Idee von den abscheulichen Symptomen, welche die Krankheit bei ihrer Erscheinung in Europa begleiteten, zu geben, werde ich der Schilderung des von Hutten, auch die hinzufügen, welche Hieron. Fracastori in seinem schönen Gedichte: *Syphilis, sive morbus gallicus*, 1521, davon macht:

„Schleunig brachen häßliche Grinde über den ganzen Körper aus, entstellten das Antlitz und die Brust und bildeten eine ganz neue Form dieses Uebels. Pusteln erschienen an der Spitze der Eichel, die von fetter Jauche trieften. Sehr oft wüthete das Uebel noch schrecklicher in den innern Theilen, es zerfraß den Mund und den Gaumen, die schadhaften Knochen wurden entblößt, und aus dem scheußlichen Munde kam eine schwache Stimme hervor. Bald sah man kirschen- oder mandelförmige Auswüchse, bald gummiartige Gewächse allenthalben auftreten. Die traurigen, schreckenvollen Nächte brachten die Unglücklichen auf ihrem elenden Lager ohne Ruhe unter den entsetzlichsten Qualen zu. Ihnen röthete sich der Morgen zu keiner Freude; ihnen glänzte der Tag vergebens; ihnen schimmerte die Nacht keine Ruhe ins Herz. Die milden Geschenke der Ceres und des Bacchus erquickten sie nicht, weder Stadt noch Land hatte für sie irgend ein Vergnügen. Dahin war die Zufriedenheit."

Johannes le Maire, ein französischer Dichter, der 1473 geboren wurde und 1524 starb, giebt in seinem Gedichte, *de Cupido et d'Atropos*, auch eine mahlerische Schilderung der Krankheit:

„Aber endlich, wenn das Gift reif war, trieb es dicke Knospen ohne Blumen, so abscheulich, häßlich, enorm, daß man sonst nie so ungestaltete Gesichter gesehen hat. Nie noch wurde die menschliche Natur in ihrer Schöne so verunstaltet. Nie sah man so viel Menschen mit Knospen am Halse, am Kinn und an der Nase. — Aber der Pöbel nannte sie, wo er sie fand, Blatter, oder dicke Beule, die weder

„Kronen noch Bischofsstab verschonte; Pocken hießen „sie die Flamänder und die Picarden; die Lombarden „aber die französische Krankheit. Noch mehr, als vier „andere Namen gab es. Die Deutschen nannten sie „große Blatter, und die Spanier Eiterbeulen. „(*Bubas*).

Indem ich die vorhergehenden Beobachtungen vergleiche, so scheint es mir offenbar, daß die syphilitische Krankheit vom Anfange ihrer Erscheinung bis 1524 in ihrer Natur, und allen ihren Wirkungen und Symptomen, den Yaws der Africaner (s. Kap. 14.) und der neuen Krankheit von Kanada, (Kap. 12.) weit ähnlicher war, als der syphilitischen Krankheit, so wie wir sie jetzt in Europa sehen.

Es ist schwierig, ja beinahe ganz unmöglich, die Epoche und das Jahr, in welchen sich diese schreckliche Krankheit zuerst in Europa gezeigt hat, genau zu bestimmen. Indessen alles, was wir mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen können, ist, daß sie in den Jahren 1493, 1494 und 1495, besonders in Italien und Frankreich zu herrschen angefangen hat, und zwar, wie eine epidemische, und so ansteckende Krankheit, daß man sie für pestartig hielt.

Nicht genauer weiß man, wie und an welchem Orte das Gift zuerst entstanden ist, ob es aus einem fremden Lande in Europa übertragen, oder hier durch irgend eine unbekannte Ursache erzeugt worden ist.

Roderigo Diaz de Isla, der um das Jahr 1527 geschrieben zu haben scheint, sagt in seiner Abhandlung: *Contra las Bubas*, daß eine bis dahin unbekannte Krankheit sich 1493 zu Barcelona, bald nach der Ankunft des Christoph Columbus von der Insel S. Domingo in diese Stadt, verbreitet habe, und zwar in einem Augenblicke. „Bald wurde die ganze Stadt von derselben Krankheit, die sich allgemein verbreitete, er-

griffen.“ *) Er setzt hinzu, daß im Jahre darauf die spanischen Truppen nach Neapel gegen die französische Armee, die letztere Stadt belagerte, geschickt worden seien, wodurch eben diese Krankheit den Franzosen mitgetheilt worden, die, da sie die Krankheit nicht kannten, ihr den Namen neapolitanische Krankheit (Malum Neapolitanum) gegeben hätten. Diese Truppen kehrten nach aufgehobner Belagerung durch Italien nach Frankreich zurück, und verbreiteten die Krankheit unter den Italiänern, die ihr aus dem nämlichen Grunde den Namen: französische Krankheit (Mala de Frantzos, morbus gallicus) gaben.

Die meisten Schriftsteller, vorzüglich Astruc, van Swieten, und noch neuerlich der Doctor Girtanner **) haben wahrscheinlich, und besonders nach dem Zeugnisse des Roderigo Diaz de Isla, behauptet, daß die venerische Krankheit von Columbus und seinen Gefährten bei der Rückkunft von seiner ersten Reise nach den karaibischen (antillischen Spr.) Inseln, 1493 nach Spanien übergetragen sei; daß sie von den Spaniern den Neapolitanern, und von diesen den Franzosen, als diese Neapel belagerten, mitgetheilt worden, daß diese letztere sie endlich unter den Italiänern, und unter ihren eignen Landsleuten verbreitet haben, und daß sie dann mit reißenden Fortschritten den übrigen europäischen Nationen mitgetheilt wurde. ***)

*) Die Krankheit muß, wo nicht durch die Atmosphäre, doch wenigstens durch die geringste Berührung sehr leicht angesteckt haben. Sonst läßt es sich nicht begreifen, wie sie so schnelle Fortschritte machen, und fast alle Einwohner dieser Stadt, die damals noch dreimahl mehr, als jetzt, bevölkert war, hätte befallen können. Verf.

**) In dessen Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1789, 3. B., 8., die die vollständigste Geschichte aller Schriftsteller, die über diese Krankheit geschrieben haben, enthält. Verf.

***) Diese schnelle Fortschritte waren wirklich zum Erstaunen, da die Krankheit sich in weniger denn zwei Jahren durch

Obgleich jene Schriftsteller diese Meinung mit vielen annehmlichen Gründen unterstützt haben, so verhindern mich doch wichtige Ursachen, sie zu unterschreiben, und ich halte nichts desto weniger den Ursprung dieser Krankheit für ein Problem. Denn es ist

1. nicht sehr zuverlässig, daß Columbus Gefährten damit angesteckt waren;

2. es folgt nichts daraus; wenigstens würde der Schluß sehr unrichtig sein, daß diese Krankheit von Westindien nach Europa gebracht worden sei, weil sie in diesem Welttheile zu der Zeit, als Columbus sich daselbst einschiffte, um nach Europa zurückzusegeln, epidemisch herrschte.

3. Es folgt nicht, und Roderigo Diaz de Isla sagt es gar nicht ausdrücklich, daß, weil diese Krankheit um die Zeit der Rückkunft Columbus sich zu Barcelona zu zeigen anfing, sie von dessen Gefährten eingeführt und den Einwohnern dieser Stadt mitgetheilt worden sei, obgleich dies sehr wahrscheinlich sein kann.

4. Dieselbe Ursache, die diese Krankheit erzeugt hat, kann allgemein gewesen sein, und sie in verschiedenen Theilen Frankreich, Schottland, Deutschland und Ungarn verbreitete. Das Parlement zu Paris, und in demselben Jahre der Rath des Königs von Schottland, ließen ein Edikt ausgehen, wodurch alle Personen, die mit der großen Blatter (grandegore) behaftet waren, verpflichtete, die Hauptstadt zu verlassen, sich nach einem von aller Gemeinschaft abgesonderten Orte hin zu begeben, und unter Todesstrafe nicht wieder von da zurückzukehren, bis sie vollkommen geheilt wären. — Ich füge hier den Befehl des Parlements zu Paris, und eine Abschrift vom Originale des berühmten schottländischen Edikts, welches Maitland in seiner Geschichte von Edinburg S. 10, Kap. 1 bekannt gemacht hat, bei (*) Verf.

(*) Unsere Leser finden alle diese Stellen in Henslers Excerpten zu seiner Geschichte der Lustseuche und in Gruners Aphrodisiacus. Ich halte es daher für überflüssig, sie hier noch einmahl abdrucken zu lassen. S.

len der Erdkugel zugleich haben erscheinen lassen. Am stärksten scheint mir ein Brief von Petrus Martyr, den er im April 1488, d. i., fünf Jahre vorher, ehe die Lustseuche zu Barcelona und Neapel erschien, schrieb, und in welchem er ausdrücklich diese Krankheit erwähnt, gegen diese Meinung zu zeugen. Außerdem im Johann Leo Africanus eine sehr merkwürdige Stelle, die ich hier einrücken muß. Er sagt, daß die venerische Krankheit durch die Juden und Mauren, (Marranen) die aus Granada und Spanien vertrieben wurden, in Africa eingeführt worden sei. Und Steph. Infessura lehrt uns, daß der König von Spanien Ferdinand den ersten Februar 1492 Granada eingenommen habe, daß ein Theil von den Marranen sich nach Rom geflüchtet, und daß sie eine pestartige und ansteckende Krankheit daselbst eingeführt hätten, woran 1493 viele Einwohner gestorben waren.

Mit diesen Autoritäten ist diejenige, die Naucle-rus im Chronico ungefähr um das Jahr 1492 erzählt, innig verbunden.

Aber ich muß hier, ungeachtet des Glaubens, den man in diese Zeugnisse setzen will, meine Leser auf das verweisen, was ich schon sonst über das persische Feuer,*) welches in Indostan, wie es scheint, seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen ist, so wie über die Dschüddam oder Elephantiasis, **) welche die Hindus als die häufigste Wirkung des übel behandelten eingewurzelten oder ausgearteten persischen Feuers ansehen, gesagt habe. Bemerkt man außerdem, daß die Yaws sich in mehrern Theilen von Africa als eine endemische Krankheit finden, und vergleicht man das, was ich im vierzehnten Kapitel über die Natur dieser Krankheit gesagt habe, so wird man es

*) In der Einleitung zum ersten Bande (S. 12.) Verf.

**) S. ebendas. und das funfzehnte Kapitel des zweiten Bandes. Verf.

vielleicht mit mir als das vernünftigste annehmen, daß die Lustseuche, oder die syphilitische Krankheit, so wie sie gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa erschien, viel mehr von Africa oder Asien, als von den americanischen Inseln herübergebracht worden sei, oder auch, daß eben dieselbe allgemeine Ursache, die sie in Persien, in Africa und in America erzeugt hat, sie gleichfalls in Europa hervorgebracht habe. Die Gründe, die ich dem Publikum vorgelegt habe, scheinen die Sache wenigstens zweifelhaft zu machen, und verstatten mir nicht, diese große Frage zu entscheiden. Der Leser hat nun in Absicht des Vaterlandes der Lustseuche zwischen Asien, Africa, oder auch Europa die Wahl, ohne der Anmaßung zu schaden, welche einer von diesen Welttheilen haben könnte, sich den Ursprung dieser höllischen und abscheulichen Krankheit, die die Quelle des Vergnügens und der Zeugung des Menschen vergiftet, zu unterwerfen.

Im Betreff der Verbreitung und der Fortschritte der syphilitischen Krankheit, scheint es, daß das Gift gemeiniglich, wenn es zum ersten Mahle in ein neues Land, ohne Rücksicht auf dessen Klima, eingeführt wird, die heftigsten Wirkungen auf den menschlichen Körper hervorbringt. Aber seine Verwüstungen sind, wenigstens für einige Zeit, schrecklich, wenn es von einem warmen Himmelsstriche in ein kaltes Land übergeht. Die Fortschritte und Symptome der syphilitischen Krankheit, als sie in unsern Tagen von Europa nach Kanada gebracht wurde, geben davon eine unwiderlegliche Probe: vielleicht sind ihre traurige Wirkungen, so wie die bei ihrer Erscheinung in Europa, von der nämlichen Ursache entstanden. Wir bemerken selbst noch heutiges Tages, daß die syphilitischen Krankheiten der Geschlechtstheile, die auf der africanischen Küste erworben und nach England verpflanzt sind, insgemein weit heftiger sind, als diejenigen, welche sich die Einwohner dieses Landes, die daselbst bleiben, wechselseitig mittheilen. Auf der andern Seite sehen wir auch, daß, je mehr wir

uns den warmen Himmelsstrichen nähern, desto gelinder die syphilitische Krankheit, und desto leichter zu heilen ist.

Die weiter oben aus dem Leo Africanus angeführte Stelle bestätigt diesen Satz; und Bruce belehrt uns in seiner Reise nach Abyssinien, daß die syphilitischen Krankheiten zu Sennaar, obgleich sehr häufig und fast allgemein, so gelinde sind, daß sie leicht durch schweißtreibende Mittel und Bäder geheilt werden. Indessen geht die übel behandelte und eingewurzelte Lustseuche nach den Beobachtungen der Brahmanen von Thibet und Indostan, selbst unter heißen Himmelsstrichen, sehr oft in Khorah oder Dschüddam (elephantiasis) über, und tödtet den Kranken.

Es scheint, daß diese Krankheit, je mehr sie verbreitet ist, und je länger sie in irgend einem Lande gedauert hat, desto mehr von ihrer Heftigkeit verliert, dies mag nun von der Verbesserung der Heilmethode, oder von der schnellen Anwendung der Mittel, oder endlich von der durch die unendliche Vertheilung, oder durch irgend eine andere Ursache bewirkten Veränderung des Gifts entstehen.

Ob das syphilitische Gift gleich sich heutiges Tages in Europa gewöhnlich durch den Beischlaf fortpflanzt, so muß man nicht glauben, wie ich es auch schon weiter oben zu erkennen gegeben habe, daß dies immer so der Fall gewesen sei. Hingegen verbreitete sich die Lustseuche nach ihrer Erscheinung in Europa während der ersten zehn, zwanzig oder vielleicht vierzig oder funfzig Jahre, nach dem einstimmigen Zeugnisse der gleichzeitigen medicinischen und andern Schriftsteller, bloß durch die Atmosphäre, oder sicher durch Kleidungsstücke, durch Betten, durch Hausgeräth, durch die einfache und augenblickliche Berührung eines Theils irgend eines gesunden Körpers mit einer kranken Person. So konnte eine einzige mit der Lustseuche behaftete Person diese Krankheit in einer ganzen Familie verbreiten, ohne daß man wußte, auf welchem Wege dieses geschehe; so konnte der Ehemann sie seiner Gattin, der Vater seinen Kindern mittheilen, ohne es zu ahnen. Die

Zeugnisse von Schellig, Torella, Montesaurus, Joh. Benedictus u. s. w., alles Augenzeugen, sind bestimmt, und lassen keinen Zweifel über diese Sache zu.

Da die Aerzte in der letzten Zeit sahen, daß die syphilitische Krankheit sich fast immer durch den Beischlaf verbreitete, so fingen sie an, zu glauben, daß dies zu allen Zeiten so gewesen sei; und unsere Zeitgenossen haben damit geendigt, daß sie die alten Schriftsteller, die uns die oben angeführten Thatsachen hinterlassen haben, lächerlich machen, und sie für unaufmerksam oder leichtgläubig, oder für betrogen von ihren Kranken halten. Man würde kaum einen einzigen Arzt in unserm Jahrhundert, und besonders in diesen letztern Zeiten finden, der den Erzählungen der alten Schriftsteller, wovon ich eben geredet habe, über diese Verbreitungsart der Lustseuche ohne Beischlaf, hätte Glauben beimessen wollen. Man würde vielleicht dies auf immer geläugnet haben, und nie von diesem Irrthume zurückgekommen sein, wenn sich nicht die neue Krankheit seit einigen Jahren in Kanada gezeigt hätte, wovon ich weiter unten im zwölften Kapitel einen getreuen Bericht liefere. Wenn man die ausführliche Erzählung, welche der Doctor Bowman, ein kluger Arzt dieses Landes, vor kurzem über diese neue Krankheit überschickt hat, aufmerksam liest, so wird man einsehen, daß seine Beobachtungen den hartnäckigsten Zweifler zum Schweigen bringen. Er belehrt uns, daß diese Krankheit sich daselbst gemeiniglich, genau so, wie sie es bei ihrer ersten Erscheinung in Europa that, durch Hausgeräth, Kleidungsstücke u. s. w. fortpflanzt, und daß sie oft dieselben schrecklichen Symptome, deren die weiter oben angeführten Schriftsteller erwähnen, hervorbringt. Diese genauen und zuverlässigen Thatsachen unserer Tage verbürgen uns die Wahrheit dessen, was die ersten Schriftsteller uns über die Symptome und Verbreitung dieser Krankheit überliefert haben. Die in diesen letztern Zeiten über die Ansteckung der Sibbens und der Yaws (s.

das dreizehnte und vierzehnte Kap.) gemachten Beobachtungen bestätigen und stützen die Schlußfolge, die ich eben dargestellt habe.

Wenn ich diese schnelle und gefährliche Verbreitung der syphilitischen Krankheit zur Zeit ihrer Erscheinung in Europa bedenke, so wundere ich mich nicht mehr, daß mehrere Regierungen damals eifrigst bemüht waren, die Kranken aus der Hauptstadt nach abgelegenen, und von der Gemeinschaft mit gesunden Personen getrennten Oertern hin zu verweisen, wie ich dies weiter oben gezeigt habe. Dies rechtfertigt auch hinlänglich den Namen, den man anfangs dieser Krankheit gab, indem man sie *scorra pestilentialis*, *gore*, *grandegore*, oder *verole*, *grande verole* nannte: Namen, die der Natur oder den charakteristischen Symptomen der Krankheit bei ihrer ersten Erscheinung sehr angemessen waren. Den Namen: venerische Krankheit, der lange nachher in Europa erfunden wurde, konnte man ihr nicht geben, weil man die Verbreitung dieses Uebels durch den Beischlaf für unstatthaft oder für sehr zufällig hielt!

Was die innere Natur des Gifts selbst betrifft, so ist uns dieselbe noch ganz unbekannt, und wird es wahrscheinlich noch lange bleiben. Wir schließen bloß von den Wirkungen, welches es hervorbringt, auf seine Thätigkeit. Es ist in der That erstaunenswürdig und kaum zu begreifen, wie eine so kleine Menge dieses Gifts so verbreitete und allgemeine Wirkungen äußern kann. Auf der andern Seite beobachten wir mit gleichem Erstaunen, welch eine kleine Menge von Queckſilber, besonders von salzsaurem Queckſilberkalk, die Wirkungen eben dieses Gifts aufhebt und zerstört. Es ist mir wahrscheinlich, daß das syphilitische Gift, auf einen gesunden Körper angebracht, sich durch eine Art von Gährung und Assimilation vermehrt, und daß, nachdem es so an den Geschlechtstheilen oder an der Oberfläche des Körpers Geschwüre verursacht hat, aus denselben ein Theil von den einsaugenden oder lymphatischen

Gefäßen eingesogen, und in die nächsten lymphatischen Drüsen, oder selbst unmittelbar ins Körper-System geführt wird, um endlich im Halse, auf der Haut oder in den Knochen abgesetzt zu werden. Ich bin sehr davon entfernt, diese Theorie für untrüglich auszugeben, aber sie ist mir bis jetzt die wahrscheinlichste. J. Hunter und mehrere neuere Schriftsteller nach ihm glauben hingegen, daß das Gift in der thierischen Oekonomie durch Erregung einer krankhaften Thätigkeit in dem Theile, auf welchen es ursprünglich angebracht worden ist, seine Wirkungen äußere, daß es nicht, wie man gewöhnlich glaubt, eingesogen werde, sondern daß eine krankhafte, derjenigen, welche das Gift auf die Geschlechtstheile erregt hat, ähnliche Wirkung, in einem andern Theile des Körpers bloß durch Mitleidenschaft, *) ohne daß das Gift daselbst unmittelbar wirke, hervorgebracht werde; daß das Queckfilber, so wie auch die andern antisyphilitischen Mittel, diese Krank-

*) Diese scharfsinnige Theorie, die man gewöhnlich J. Hunter zuschreibt, gehört dem Doctor Barthez, der sie zuerst vor zwanzig Jahren in seiner Abhandlung mit dem Titel: Nouveaux élémens de la science de l'homme. Montpellier 1778. bekannt gemacht hat. S. vorzüglich das achte Kap. S. 166.:

„Die Mitleidenschaft, welche die Zeugungsorgane mit des„nen des Halses haben, kann zum Theil davon herrühren, „daß sie auf gleiche Weise Feuchtigkeiten von einer schleimis„gen Natur absondern. Diese Ursache der Mitleidenschaft „scheint besonders die Folge, welche man oft bei venerischen „Krankheiten wahrnimmt, in den Verletzungen dieser ver„schiedenen Organe zu bestimmen, um so mehr, da das ve„nerische Gift mit, wider Boerhaave's und Astruc's Meinung„ die größte Verwandtschaft mit den schleimigen Feuchtig„keiten zu haben scheint.“ Auch Morgagni hat schon bemerkt, daß den Konvulsionen, welche bei den Wunden der Geschlechtstheile entstehen, sehr oft ein Gefühl von Schmerz und Zusammenziehung im Halse vorhergeht.

heit heilen, indem sie eine andere Thätigkeit oder eine neue Krankheit im Körper-Systeme erregen, zufolge deren die Wirkung des syphilitischen Gifts aufgehoben wird. Hat diese Aufhebung eine hinlängliche Zeit gedauert, so wird das Gift endlich, nach ihrer Meinung, durch die Veränderung, welche die Flüssigkeiten natürlich erleiden, aus dem Körper ausgetrieben.

Hier sind die Zweifel, die mir diese Theorie wenig annehmlich machen. Wäre dieses System wahr, so müßte man glauben, daß die sympathische Wirkung des Gifts dann natürlich mehr statt finden müsse, wenn seine ursprüngliche Wirkung stärker oder lebhafter wäre; allein dies ist fast nie der Fall. Die Halsgeschwüre, die Flecken oder syphilitischen Flechten auf der Oberfläche des Körpers, die Exostosen und Knochenschmerzen zeigen sich selten in diesem Zeitraume, sondern gewöhnlich erst vier, sechs, acht und zuweilen selbst zwölf Monate nach der Heilung oder dem Verschwinden der syphilitischen Krankheit in den Geschlechtstheilen. Zuweilen finden diese syphilitische Zufälle in der thierischen Oekonomie selbst statt, ohne daß vorher das geringste Leiden an den Geschlechtstheilen da war. Wäre diese Theorie zuverlässig, so könnte man noch fragen, warum wir niemals, oder fast niemals, syphilitische ursprüngliche Halsgeschwüre, oder Geschwüre dieser Art an den Warzen der Säugenden, syphilitische Geschwüre oder Leiden an den Geschlechtstheilen erregen sehen. Wahrscheinlich müßte eine solche wechselseitige Thätigkeit wenigstens zuweilen statt finden. Sollte die Mitleidenschaft in diesem Falle nicht wechselseitig sein? Man könnte auch noch fragen, warum die sympathische Thätigkeit sich bloß zwischen den Geschlechtstheilen und dem Gaumen, den Wurzeln der Haare, der Haut und den Knochen befinde, da hingegen andere Organe oder Eingeweide des Körpers nie daran leiden. Worin besteht die Mitleidenschaft zwischen den Haupthaaren oder den Knochen und den Geschlechtstheilen?

Wird diese Mitleidenschaft durch irgend eine andere Krankheit, als durch die Lustseuche, bestätigt? *)

Warum sehen wir oft Geschwüre oder andere syphilitische Symptome in andern Theilen des Körpers entstehen, nachdem das Gift in seiner Quelle zerstört ist, oder die ursprünglichen oder secundären syphilitischen Geschwüre mit örtlichen Mitteln geheilt sind? Und warum wird zur Verhütung dieser unangenehmen Zufälle der innerliche Gebrauch des Queckſilbers, oder eine vollständige Queckſilber-Behandlung erfordert?

Die Wirkung des syphilitischen Gifts auf den menschlichen Körper ist von der aller andern Gifte, Ansteckungs-Materien oder Kacherien sehr verschieden. Aehnlich den Blattern (petite verole), verbreitete sich die Lustseuche (grande verole) in dem Zeitraume ihrer Erscheinung in Europa, wenn nicht durch die Atmosphäre, doch wenigstens durch die leichteste unmittelbare Berührung, und brachte damals häßliche Ausschläge und den Yaws und Sibbens ähnliche Auswüchse auf dem ganzen Körper, und vorzüglich im Gesichte hervor, welches sie verunstalteten. Eben dieses Gift, das seitdem, besonders heutiges Tages, durch eine beinahe allgemeine Einimpfung fortgepflanzt wird, (denn ich halte die heutige allgemeine Fortpflanzungsart des syphilitischen Gifts für eine Art von Einimpfung,) ist, wie die eingeimpften Blattern, lange nicht mehr so tödtlich, wie es sonst war. Seine Wirkungen sind weit gelinder geworden, die häßlichen Auswüchse sind verschwunden, das allgemeine und starke Ausbrechen von

*) Einige neuere chemische, über die vergleichende Analyse der Haare und der Knochen angestellte Beobachtungen, beginnen Licht über diese Materie zu verbreiten. Man kann von der Anwendung der französischen Entdeckungen in der thierischen Chemie auf die Heilkunde alles Gute (omnia bona, wie Boerhaave es hoffte,) erwarten. S. alle Abhandlungen des Professors Fourcroy in den vier und zwanzig Bänden der Annalen der Chemie.

Pusteln auf der Haut ist ebenfalls viel seltener und auf wenige Theile eingeschränkt. Auf der andern Seite unterscheidet sich die Lustseuche sehr von den Blattern, vorzüglich dadurch, daß es bei den Blattern pathogmononisch und wesentlich ist, die Thätigkeit des Herzens und des Schlagader-Systems stark zu erregen, und alle Symptome eines tonischen, oder, wie man es gewöhnlich nennt, eines entzündlichen Fiebers hervorzubringen; da hingegen es zu den ausgezeichnetsten und fast immer statt findenden Symptomen der Lustseuche oder der syphilitischen Krankheit, von ihrer Erscheinung an bis jetzt, gehört, gerade den entgegengesetzten Zustand im Systeme des Körpers, eine Trägheit, eine Schwäche oder allgemeine Apathie hervorzubringen. *) Sie erregt fast nie eine bemerkbare Gegenthätigkeit des Schlagader-Systems, oder erzeugt sie diese Wirkung, so sieht man nur ein atonisches, schleichendes Fieber mit Schwäche verbunden entstehen. Sie scheint in allen Constitutionen, fast ohne Ausnahme, das Lebensprincip zu untergraben und zu zerstören, und indem sie ihre schrecklichen Verwüstungen fortsetzt, abscheuliche Zerstörungen, das Ausfallen der Haare, der Nägel, und selbst ganzer Gliedmaßen, ohne die geringste Gegenwirkung dieses Princips, zu erzeugen; so scheint sie es endlich, bis zur Entste-

*) Natal. Rondesaurus sagt (1497.) bei der Aufzählung seiner eignen Leiden: „Diese Schmerzen kommen stärker „gegen die Nacht, und geben dann das Gefühl, als wenn „die Knochen zerbrochen und ausgedehnt würden, nebst ei„ner Schwierigkeit, die willkührlichen Glieder „zu bewegen.“ Und Jos. Grunebeck, der selbst viel an dieser Krankheit litt, sagt (1503.): „Einige entbehren „Tag und Nacht alles Schlafs, und haben Kopfschmerzen. „Andere fühlen nicht zu beschreibende Stiche und eine Schwe„re in den Schultern; andere in den Ellenbogen, in den Knieen, „und in den Beinen; andere in allen diesen zugleich. Die„se „können weder stehen, noch gehen, noch irgend „eine Arbeit verrichten.“ — Ich enthalte mich, die Anzahl der Citate zu vermehren.

hung des Todes, gänzlich zu ersticken. Dies ist der Grund, warum beinahe kein Mensch, der an dieser Krankheit leidet, durch die bloßen Kräfte der Natur, die ganz unthätig zu sein, und keine einzige Anstrengung, den Verwüstungen dieses Gifts Einhalt zu thun, zu unternehmen scheint, fast nie geheilt wird. Geschieht dies zuweilen, so sind die Beispiele so selten, und so ganz auf warme Himmelsstriche eingeschränkt, daß sie hier nicht gerechnet werden können.

Es giebt Aerzte, die eine große Aehnlichkeit zwischen der syphilitischen Krankheit und den Scrofeln zu finden geglaubt haben; aber das syphilitische Gift unterscheidet sich sehr wesentlich in seinen Wirkungen von der scrofulösen Schärfe. Letztere befällt vorzüglich Kinder, und selten Subjecte, die über das Alter der Mannbarkeit hinaus sind. Sie zeigt sich vorzüglich durch Anschwellen der Kinnladen und Unterzungendrüsen, so wie der des Halses, des Unterbauchs, und der Lungen. Sie bringt in denselben Verstopfungen, harte und sehr hartnäckige Geschwülste hervor, welche nie in gute Eiterung übergehen (aegre suppurantes).

Das syphilitische Gift hingegen greift nie andere Drüsen, als die Leisten und Achseldrüsen an, weil es bei seinem Uebergange ins Blut unmittelbar durch dieselben durchgeht. Es verursacht daselbst Geschwülste, welche insgemein schnell und leicht in Eiterung übergehen. Die Verdickung oder das Gerinnen, welches dieses Gift zuweilen an der Vorhaut oder in den lymphatischen Gefäßen der Ruthe erzeugt, zertheilen sich größtentheils ziemlich schnell, und lassen sich insgemein sehr leicht auflösen. Fällt es die Mandeln an, wie es zuweilen bei der secundären Ansteckung thut, so fängt es nie, (eine sehr bemerkenswerthe Sache!) von innen nach außen in diesen Theilen an zu wirken. Es erzeugt in denselben niemals, weder Scirrhen, noch Verhärtungen, noch Eiterung; aber es zerstört sie nach und nach, indem es sie von außen nach innen wegfrißt, mit Geschwüren auf ihrer äußern Oberfläche anfängt,

und, so zu sagen, die Oberfläche bis zum Innern schichtweise wegnimmt.

Wir bemerken, daß das syphilitische Gift, wenn es heutiges Tages das Körpersystem anfällt, vorzüglich auf den schleimigen und gerinnbaren Theil des Bluts wirkt, und folglich im ersten Falle die Schleimdrüsen der Geschlechtstheile und des Halses, im zweiten, die Haut, die Wurzeln der Haare, die Nägel und die Knochen, in denen sich der gerinnbare Theil vorzüglich in Menge befindet, anfällt. Daher kommt das Ausfallen der Haare, der Verlust der Nägel, die Schmerzen, Exostosen und der Beinfraß der Knochen. Die verschiedenen Queckfilber-Bereitungen, welche die sichersten und kräftigsten Mittel zur Heilung der Lustseuche sind, zeigen sich in den Scrofeln immer sehr verderblich, und beschleunigen oft den Tod.

Das syphilitische Gift befolgt, im Betreff seiner Wirkung und der Geschwindigkeit, womit es sich ausbreitet, wenigstens heutiges Tages, ein allgemeines Gesetz. Es scheint, als wenn es sich in den ersten Jahren seiner Erscheinung in Europa nicht nur schneller und leichter mittheilte, sondern als wenn es auch weit schleunigere Verwüstungen anrichtete. Wenn es heutiges Tages auf die Zeugungsorgane angebracht wird, so vergehen gemeiniglich drei, fünf, zehn oder funfzehn Tage, und zuweilen noch längere Zeit, ehe es daselbst Geschwüre oder Ausflüsse erzeugt. In einigen weit seltnern Fällen zeigt es in den ersten zwölf oder vier und zwanzig Stunden nach der unreinen Berührung seine Wirkungen. Man weiß es nicht zuverlässig, wie lange Zeit das syphilitische Gift, nachdem es in die Blutmasse eingedrungen ist, oder nachdem es das Körper-System angreift, im Körper verborgen oder unthätig bleiben kann. Zuweilen bleibt es längere, zuweilen kürzere Zeit da, ehe es bemerkliche Wirkungen äußert. Es giebt wohl keinen Arzt, der nicht Fälle beobachtet hätte, wo das syphilitische Gift mehrere Wochen, ja selbst mehrere Monate im Körper

blieb, ohne irgend ein sichtbares Symptom zu veranlassen. Ich habe vorzüglich einen Fall zu sehen Gelegenheit gehabt, in welchem es, nachdem es sechs Monate hindurch wie eingeschlafen im Körper bestanden hatte, sich endlich auf Ein Mahl durch unzweideutige Symptome zu erkennen gab. In einigen Fällen scheint zur Erregung seiner Wirkungskraft selbst eine andere Ursache erfordert zu werden. Wären wir in dem Besitze eines Mittels, das diese Wirkung hervorbringen könnte, so würde dies ohne Zweifel eine wichtige Erfindung sein, sowohl um den Arzt zu leiten, als um den Kranken zu beruhigen. Man hat vorgegeben, daß das Fleisch von der Eidexe Iguana, so wie die Eier der Seeschildkröten, diese merkwürdige und gewünschte Eigenschaft hätten. Ich kann nichts darüber sagen, und es kommt den Aerzten warmer Himmelsstriche zu, diese Behauptung zu bestätigen. Aber ich habe mich bei mehrern zweideutigen oder zweifelhaften Umständen des Eisens oder der Eisenbereitungen mit Erfolg bedient. Ich habe mehrere, dem Anscheine nach gesunde, aber über ihr Schicksal unruhige Personen gesehen, bei denen sich, nachdem sie diese Mittel einige Tage hindurch gebraucht hatten, alle Symptome der Lustseuche offenbar äußerten. Aus Mangel an zahlreichen Beobachtungen, wage ich es indessen nicht, einen allgemeinen Schluß hieraus zu ziehen. Ich theile dieses Resultat dem Publikum mit, und kluge Aerzte können bald über den Grad des Zutrauens, den es verdient, und ob diese Wirkung des Eisens beständig und allgemein statt findet, bestimmen.

Zuweilen wird das syphilitische Gift bei einem unreinen Beischlafe von den lymphatischen Gefäßen eingesogen und erregt geradezu Bubonen: in andern Fällen scheint es unmittelbar nach dem unreinen Beischlafe in die Blutmasse überzugehen, und daselbst im Halse, auf der Haut, und selbst in den Knochen Symptome der Lustseuche zu veranlassen, ohne irgend ein Symptom in den Theilen, auf welche es ursprünglich angebracht wurde, zu erregen, und

ohne selbst die mindeste Spur auf der Oberfläche des Körpers zurück zu lassen. Dies hat oft zu den großen Irrthümern Anlaß gegeben, in welche sowohl die Aerzte als auch die Kranken oft fallen, indem sie glauben, daß die gegenwärtigen Symptome der Lustseuche einer alten, übelgeheilten Krankheit ihren Ursprung verdanken, obgleich diese Symptome wirklich von einer weit neuern Ansteckung entspringen können, weil sie nicht daran denken, oder es sich nicht einbilden können, daß die Kranken die Lustseuche hätten bekommen können, ohne unmittelbar vorher Schanker oder Tripper gehabt zu haben. Eben daher schreiben sie auch zuweilen den Ursprung dieses Uebels ganz unschuldigen Personen zu.

Was die Ordnung betrifft, in welcher das syphilitische Gift die verschiedenen Theile des Körpers angreift, so scheint es, nach J. Hunters Versicherung und Theorie, daß es einen allgemeinen und bestimmten Gang nimmt. Die Thätigkeit des Gifts in den Geschlechtstheilen erregt, nach ihm, eine gleiche krankhafte Thätigkeit durch Mitleidenschaft im Halse. Diese Thätigkeit im Halse erregt durch Mitleidenschaft eine ähnliche Thätigkeit in der Haut, und diese bringt endlich durch dieselbe Mitleidenschaft, dieselbe Thätigkeit in den Knochen hervor. Die Beobachtung der aufgeklärtesten und vorurtheilsfreiesten Aerzte zeigen, daß das Lustseuchengift in seiner Entwickelung keinen regelmäßigen Gang nimmt. Zuweilen bringt es unmittelbar nach dem Leiden der Geschlechtstheile, ohne irgend eine Halskrankheit, Hautausschläge hervor; zuweilen greift es die Knochen früher, als irgend einen andern Theil an. Das Einzige, was für den menschenfreundlichen Beobachter Beruhigung hat, ist, daß die Knochenkrankheiten in den Ländern von Europa, wo die Kunst sorgfältiger kultivirt ist, und wo die Aerzte aufgeklärter sind, von Tage zu Tage gelinder und seltener werden. Eine sehr merkwürdige Thatsache, die man heutiges Tages zuweilen bemerkt, und die

Cataneus*) schon eingesehen hat, ist die, daß, ob die meisten Menschen gleich auf eine oder die andere Art von diesem furchtbaren Gifte leicht angesteckt werden, es doch einige Freudenmädchen giebt, die für diese Ansteckung durchaus nicht empfänglich zu sein scheinen, und die sich allen Gefahren aussetzen, ohne den mindesten Nachtheil davon zu haben. Eben so sind gewisse Leute nicht für die Blatternansteckung empfänglich, ob sie gleich keinesweges die Oerter, an denen sie herrschen, fliehen, und sich allen Gelegenheiten preis geben, bei denen man sonst fast immer diese Krankheit bekommt.

Diese Fälle sind in der That selten; aber es ist ausgemacht, daß es Leute giebt, die der Ansteckung mehr unterworfen sind, als andere, ob sie gleich dem Anscheine nach dieselbe Constitution haben. Einige Schriftsteller haben auch beobachtet, daß diejenigen, welche ein Mahl vom syphilitischen Gifte angesteckt worden sind, weit mehr dazu neigen, ein zweites Mahl eben so angesteckt zu werden, als diejenigen, welche diese Krankheit nie gehabt haben. Das Klima, die Jahrszeit, das Alter, der Gesundheitszustand, die Idiosynkrasie, sind vielleicht, wie bei andern Krankheiten, die vorbereitenden Ursachen. Man bemerkt dieselbe Verschiedenheit in den Fortschritten, die das Uebel nach der Mittheilung des Gifts macht. Bei einigen ist sein Gang langsam, und es scheint kaum einige Fortschritte

*) Iac. Catanei Tractatus de morbo gallico. 1504. Diese Krankheit ist ansteckend, und theilt sich gemeiniglich durch den Beischlaf mit einem Angesteckten oder mit einer Angesteckten mit. Das männliche Glied oder die weibliche Schaam wird durch die Berührung der in diesen beiden Gliedern statt findenden Geschwüre zuerst angesteckt: die Ursache ist nach den verschiedenen Anlagen der Individuen stärker oder schwächer. Doch habe ich mehrere gesehen, die den unreinen Beischlaf nicht vermieden und sich venerischen Unreinigkeiten aussetzten, und doch nicht davon angesteckt wurden.

zu machen, da hingegen es bei andern mit der größten Heftigkeit fortschreitet, und bald die schrecklichsten Verwüstungen hervorbringt.

Insgemein beobachtet man, daß Leute von beiden Geschlechtern, die während der Lustseuche von einer fieberhaften Krankheit befallen werden, sehr oft sterben, und daß Kranke von beiden Geschlechtern, die Geschwüre an den Geschlechtstheilen haben, während sie sich ein heftiges Fieber zuziehen, nachdem sich eine brandichte Absterbung dieser Theile bemächtigt hat, häufig umkommen.

Es scheint, nach dem, was ich eben, so wie auch in der Einleitung des ersten Theils dieses Werks gesagt habe, klar und erwiesen,

1. daß die Zeugungstheile beider Geschlechter zu allen Zeiten und bei allen bekannten Völkern mehrern Krankheiten, welche den syphilitischen ähnlich sind, unterworfen gewesen. Die Blennorrhagie, oder der vorgegebene Saamenfluß der Juden, die verschiedenen Geschwüre der Geschlechtstheile, die Fäulniß oder der Brand des männlichen Gliedes, die Geschwülste der Leistendrüsen, die verschiedenen Auswüchse und Risse, welche alle von den alten griechischen, lateinischen und arabischen, und seit der Zeit, bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts von vielen Schriftstellern geschildert worden sind, geben davon gewisse und unzweideutige Proben.

2. Daß gegen diese Zeit, d. i., zwischen den Jahren 1488 und 1493, zum ersten Mahl eine neue und unbekannte Krankheit in den mittäglichen Theilen von Europa erschienen ist: eine so ansteckende und in ihren Verwüstungen so furchtbare Krankheit, daß man sie gemeiniglich für pestartig hielt, und daß die ersten Aerzte, die in dieser Zeit darüber schrieben, sie *Scorra pestilentialis* nannten, nicht bloß, weil sie sich mit einer erstaunlichen Schnelligkeit durch die Atmosphäre, durch Kleidungsstücke, durch Hausgeräth, durch das Zusammenliegen in Einem Bette,

oder durch jede andere unmittelbare Berührung einer gesunden Person von einer angesteckten mittheilte, sondern auch, weil sie einer sehr großen Anzahl von Kranken tödtlich wurde.

3. Dieses Uebel, welches sich anfangs unter der französischen, Neapel belagernden Armee zeigte, wurde von ihnen die neapolitanische Krankheit malum neapolitanum) genannt, und verbreitete sich von da durch die Franzosen, unter dem Namen: *Mala de Frantzos*, oder französische Krankheit (morbus gallicus) in Italien, und in dem übrigen Europa. Da man bald nachher sah, daß diese Krankheit immer, wie die Blattern, mit einem pustelartigen allgemeinen Ausschlage auf der ganzen Oberfläche des Körpers verbunden war, so gab man ihr den Namen: *Gorre* oder Blatter (verole), und um sie von den Blattern (petite verole) zu unterscheiden, *grande Gore*, große Blatter (grande verole). Als man später beobachtete, daß sie sich vorzüglich durch den Beischlaf fortpflanzte, so nannte man sie Mal venerien, venerische Krankheit, oder Syphilis, syphilitische Krankheit. Die Spanier gaben ihr, eines andern, bei dieser Krankheit sehr häufigen Symptoms wegen, den Namen: las Bubas.

4. Ob diese Krankheit gleich neu, und den Aerzten in Europa gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts unbekannt war, so ist sie doch keinesweges eine dem menschlichen Geschlechte neue Krankheit. Diejenigen unter den Hindu's, die ausschließlich physikalische Wissenschaften haben, kennen diese Krankheit, und glauben, daß sie seit undenklichen Zeiten in Indostan und in der großen Tatarey unter dem Namen des persischen Feuers geherrscht habe. Sie kennen die Art, sie zu behandeln, so wie die specifische Eigenschaft des Queckſilbers sehr gut. Durch zahlreiche, und hinlänglich bestätigte Beobachtungen haben sie gelernt, daß diese Krankheit, wenn sie vevaltet oder übel behandelt

worden ist, oft in die von ihnen Khorah oder Dschüddam (Elephantiasis) genannte, eine der ältesten Krankheiten der Erdkugel, besonders in den heißen Himmelsstrichen von Asien und Africa, ausartet. Dieses Uebel war, wie ich schon an einem andern Orte (im funfzehnten Kap.) gesagt habe, den Juden sehr bekannt, welche es eben so als die Araber nannten; denn der Prophet redet davon, wie von einer sehr bekannten Sache. Fliehet, sagt er, eine mit der Dschüddam behaftete Person, wie ihr einen Löwen fliehet. Man muß hier bemerken, daß die Brahmanen für die häufigste Ursache des Khorah oder Dschüddam das persische Feuer, oder das syphilitische Gift ausgeben, ob sie gleich nicht läugnen, daß es zuweilen von andern Ursachen komme. Sie kennen diese Dschüddam sehr genau, weil sie die einzigen sind, die sie gründlich zu heilen verstehen. Die jüdischen, arabischen, griechischen, so wie alle neuere Aerzte, haben sie bis jetzt einstimmig für unheilbar erklärt. Hiervon können wir uns völlig überzeugen, wenn wir die verschiedenen Schriftsteller, die der Sache erwähnen, und namentlich das, was Paulus Aegineta und Hillary über diesen Gegenstand geschrieben haben, durchlaufen.

5. Die charakteristischen und beständigen Symptome der Lustseuche oder syphilitischen Krankheit, als sie sich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa zeigte, waren: 1. ein allgemeines Hervorbrechen von nicht eiternden Pusteln auf dem ganzen Körper; 2. häßliche Auswüchse von der Größe einer Eichel, auf der ganzen Haut und vorzüglich im Gesichte, die sich oft in fressende Geschwüre mit einem Ausflusse von jauchichter und stinkender Materie verwandelten, und mit dem Verluste der Augen, der Nase, der Hände und der Füße endigten; *) 3. heftige Knochenschmerzen, die dem Kranken weder bei Tage, und

*) S. Alex. Benedictus, 1497.

noch weniger bei Nacht Ruhe ließen; 4. eine Apathie, Schwäche, oder allgemeine Schwere im ganzen Körper.

6. Die Geschichtschreiber lehren uns, daß Christoph Columbus bei seiner Ankunft auf den karaibischen (antillischen) Inseln daselbst unter den Landeseingebornen eine epidemische Krankheit gefunden habe, die in ihren Symptomen der Krankheit, wovon ich in den vorhergehenden Nummern gesprochen habe, vollkommen gleich ist.

7. Um eben diese Zeit oder vielleicht gar vorher, fand man unter den Bewohnern der africanischen Küsten eine endemische Krankheit, deren charakteristische Symptome häßliche Hervorragungen und Auswüchse im Gesichte, Pusteln und fressende Geschwüre über den ganzen Körper, und heftige, vorzüglich nächtliche, Knochenschmerzen sind, welche die Africaner wegen der Aehnlichkeit der genannten Auswüchse mit einer Himbeere Yaws (Framboesia der Nosologen) nannten, und noch so nennen. Diese Krankheit ist ansteckend, theilt sich durch die Berührung mit, und wird jetzt mit den Mitteln gegen die Lustseuche gründlich geheilt. S. das vierzehnte Kap.

8. Es existirt noch jetzt eine ansteckende Krankheit in einigen Theilen von Schottland, die sich bald durch Kleidungsstücke, durch Küsse, oder durch die bloße Berührung, bald durch den Beischlaf mittheilt, und mit fressenden Geschwüren im Halse, im Gesichte, oder an andern Theilen des Körpers, mit nächtlichen Knochenschmerzen und Auswüchsen verbunden ist. Die Einwohner nennen sie Siwin oder Sibbens, ein celtisches Wort, welches so viel als Himbeere heißt. S. das dreizehnte Kap.

9. Seit wenigen Jahren hat sich in Kanada eine sehr ansteckende, und in ihren Verwüstungen sehr heftige Krankheit gezeigt, die in vielen Rücksichten den Siwins nahe kommt, deren Natur, Wirkungen, Fortschritte und Symptome aber denen der Lustseuche, so wie sie sich bei ihrer Erscheinung im funfzehnten Jahrhundert äußerte, vollkommen gleichen. Die Einwohner des Hafens St. Paul

nennen sie engländische Krankheit. S. das zwölfte Kap.

10. Aus den oben angeführten Thatsachen scheint es unwidersprechlich, daß eine Krankheit mit den vorzüglichsten und charakteristischen Symptomen der Lustseuche des funfzehnten Jahrhunderts schon lange vorher unter allen heißen Himmelsstrichen von Asien, Africa und America allgemein bekannt gewesen sei, und daß die Wörter: Scorra pestilentialis, neapolitanische Krankheit, französische Krankheit, Gore oder Verole, Bubas, venerische Krankheit, Syphilis oder syphilitische Krankheit bei den Europäern, persisches Feuer bei den Hindu's, Yaws bei den Africanern, Siwins bei den Schottländern, und engländische Krankheit bei den Kanadern, dieselbe Krankheit, oder wenigstens Abstufungen desselben Uebels bezeichnen, die alle derselben Behandlung vollkommen weichen.

11. Nach dieser tiefern und genauern Untersuchung scheint es ungewisser, als je, welches das wahre Vaterland der schändlichen Krankheit, welche wir jetzt venerische oder syphilitische Krankheit nennen, ist; ob sie von Asien, Africa, den westindischen Inseln, von America nach Europa gebracht ist, oder ob sie in Europa selbst durch einen Zusammenfluß von Umständen, Verwickelungen, oder unbekannten Ursachen entstanden ist. Eben so ungewiß ist es, in welchem von den oben angeführten Ländern sie zuerst entstanden ist; ob Persien dieses Uebel ursprünglich erzeugt hat, wie der Name: persisches Feuer, den ihm die Hindu's gegeben haben, glauben zu machen scheint, oder ob eine Ursache, die allenthalben in den verschiedenen Theilen der Erdkugel unabhängig, und auf eine und dieselbe Art wirkte, diese Krankheit in jedem Lande, ohne Einfluß auf das andere, erzeugt habe.

12. Dieses Uebel, welches anfangs bei seiner Erscheinung in Europa sich, wenn nicht durch die Atmosphäre, doch wenigstens, nach dem unverwerflichen Zeugnisse der

meisten damaligen Schriftsteller, durch Berührung irgend eines Theils des Körpers, durch Küsse, Hausgeräth, Kleidungsstücke, u. s. w.; aber so, wie die neue Krankheit zu Kanada und die Siwins in Schottland gemeiniglich noch jetzt thun, fortpflanzte, hat nach und nach viel von seiner ersten Heftigkeit verloren, und ist seitdem allmählig so gelinde geworden, daß es sich jetzt selten anders, als durch den Beischlaf, mittheilt. Und dann bedarf es noch gewöhnlich mehrerer Tage, und sehr oft Wochen, ehe das Gift wirkt, oder ehe es irgend eine Wirkung auf die Geschlechtstheile erzeugt. Seine vorzügliche und charakteristische Symptome, die zahlreichen Pusteln über dem ganzen Körper, die häßlichen und stinkenden Auswüchse, und die die Augen, die Nase, die Hände und Füße zerstörenden Geschwüre sind heutiges Tages in Europa fast ganz verschwunden. Die schmerzhaften Leiden der Knochen sind selbst seit den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren weit seltener geworden, und die Behandlung dieser pestartigen Krankheit, welche die Quelle des menschlichen Geschlechts verstopfte, und die Ausrottung desselben drohte, ist jetzt so einfach als leicht für den klugen Arzt geworden, besonders wenn der Kranke bei Zeiten Hülfe sucht.

13. Wenn diese Krankheit übel behandelt oder eingewurzelt, so wie auch, wenn sie mit den gefährlichsten und hartnäckigsten Verwickelungen verbunden ist, so verspricht die neuere Chemie der Kunst einfache und bis jetzt unbekannte Hülfsquellen, welche ohne Zweifel dahin gehen, die Behandlung zu erleichtern, sie unter allen Verhältnissen minder gefährlich und sicherer, als bei den bekannten Methoden zu machen, und so diese schreckliche Krankheit, welche durch ihre Verwüstungen der Existenz und der Fortpflanzung des Menschen Gefahr drohte, in ein leicht zu ertragendes und leicht bis in seine tiefsten Wurzeln zu zerstörendes Uebel zu verwandeln.

Alle diese Resultate, welche ich näher bestimmt habe, geben zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß, wovon ich

die vorzüglichsten anführen will, weil sie einiges Licht auf den dunkeln Ursprung dieser Krankheit werfen können.

Die schon seit undenklichen Zeiten in Hindostan bestehende Kenntniß der Lustseuche oder syphilitischen Krankheit, ihr Dasein in Africa, als eine endemische Krankheit, die die ersten Reisenden erkannt haben, die verschiedenen Krankheiten der Zeugungsorgane, von den Griechen, Römern und Arabern geschildert, das fressende Geschwür und die Fäulniß der Ruthe des unglücklichen Hero im funfzehnten Jahrhundert zu Alexandrien, die Gonorrhöen oder Ausflüsse, und die verschiedenen fressenden Geschwüre an den Geschlechtstheilen, die vom Beischlafe mit einem unreinen Weibe entstanden: alle diese Uebel, deren ich in der Einleitung zum ersten Bande dieses Werks erwähnt habe, haben mich auf die Idee gebracht, daß die Lustseuche schon mehr als Ein Mahl den Erdkreis durchwandert hat. Dieser Erdball, das menschliche Geschlecht, und dessen Krankheiten sind sehr alt; und die Geschichte, wenigstens unsere Kenntnisse derselben, sind sehr jung.

Wenn sich die syphilitische Krankheit zum ersten Mahle unter irgend einem Himmelsstriche zeigt, so äußert sie sehr heftige Wirkungen; aber diese sind weit stärker, wenn sie aus einem warmen Lande in ein kaltes Klima eingeführt wird. Die neue Krankheit von Kanada ist eine offenbare Probe davon, und die Lustseuche, die im funfzehnten Jahrhundert in Europa erschien, kann ebenfalls zu Bestätigung dieser Sache dienen. Nach einem gewissen Zeitverlaufe scheint dieses Uebel gelinder zu werden: seine Fortschritte, seine Symptome, sind weniger stark; einige verlieren sich gänzlich. Vielleicht befällt es endlich bei einer stärker vorgerückten Epoche seiner Abnahme nichts außer den Geschlechtstheilen, da es bei seinem Anfange oder bei seiner Erneuerung, oder wenn es ein neues Volk anfällt, oder wenn es sich mit irgend einer andern krankhaften Ursache verwickelt, mit weit mehr Energie und Heftigkeit

wirkt

wirkt. Nach dem, was ich gesagt habe, können mehrere Gonorrhöen, Geschwüre ꝛc. bei den Griechen und Römern ꝛc. wirklich die spätern Wirkungen eines veralteten, und wenn ich mich so ausdrücken darf, eines in seiner Kraft erschöpften syphilitischen Gifts gewesen sein, das die Römer von den Griechen, die Griechen von den Aegyptiern, die Aegyptier durch den Handel von der malabarischen Küste, oder durch die Kriege und den Handel unmittelbar mit Persien erhalten hatten. Letzteres Land hat, nach der Erzählung der Brahmanen, dieses Uebel den Einwohnern von Indostan mitgetheilt, und die Perser können es vielleicht von einem andern Volke, den Juden ꝛc., bekommen haben. Die meisten Krankheiten der Geschlechtstheile bei den Alten waren auf solche Art, so wie die heutigen, nur Modifikationen oder Wirkungen des Lustseuchengifts; ob es gleich wohl ausgemacht ist, daß eben diese Krankheiten auch zuweilen von andern Ursachen, und von Schärfen, die eine vom syphilitischen Gifte ganz verschiedene Natur haben, entstehen können.

Vielleicht vertheilt sich das Gift und nutzt sich durch seine Vervielfachung und Verbreitung allmählig so sehr ab, daß es endlich ganz erlischt, und, wenn nicht von der ganzen Erde, doch von einem Theile derselben ganz verschwindet, um wahrscheinlich nach Jahrhunderten, oder nach tausend Jahrhunderten, in einem, oder in verschiedenen Theilen der Erde mit neuer Stärke wieder zu erscheinen. Der Aussatz möchte vielleicht zu diesem Schlusse berechtigen. In Europa, vorzüglich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert außerordentlich verbreitet, verschwand er so weit, daß man jetzt nur hier und da in großen Städten Europens einzele Beispiele dieser Krankheit sieht. Eben dies konnte man vom Mentagra, oder der Gicht des Kinns denken, wovon Plinius, (hist. nat. lib. 26. c. 1.) als von einer durch bloße Küsse und die geringste Berührung sogleich ansteckenden Krankheit spricht, die einige Zeit hindurch in Rom herrschte,

und die seitdem ganz verschwunden ist. Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß jedes ansteckende Gift einen Theil seiner Energie oder Heftigkeit verloren hat, wenn es aufhört, sich durch die Luft mitzutheilen, und wenn zur Mittheilung die unmittelbare Berührung nothwendig ist; daß es noch schwächer geworden ist, wenn die bloße Berührung nicht mehr hinreicht, und wenn allmählig etwas mehr, z. B. eine mehr unmittelbare, oder innigere Anbringung, oder endlich längere Zeit erfordert wird; wenn es selbst nicht mehr auf die Haut im allgemeinen wirkt, sondern zur Mittheilung eine zartere, reizbarere Oberfläche des Körpers verlangt, und wenn es gar unter diesen günstigen Umständen eine mehr oder minder längere Zeit zur Hervorbringung seiner Wirkungen gebraucht. In dieser vorgeschriebenen Epoche theilt es sich nur durch eine rothe, feuchte Oberfläche mit, und es bedarf zur Hervorbringung der Blennorrhagien und Geschwüre an den Geschlechtstheilen, noch ehe das Körper-System leidet, sogar einige Zeit hindurch fortgesetzte, unmittelbare Berührung. Wahrscheinlich ist es, daß endlich eine Epoche erscheinen wird, wo es ganz die Kraft, das Körper-System anzugreifen, verliert, wo es selbst selten die Leistendrüsen befällt, und wo seine Wirkungen sich bloß auf die Geschlechtstheile beschränken. Wir würden uns dann fast in eben demselben Zustande finden, in welchem, wie wir aus den alten Schriftstellern sehen, die Griechen und Römer, und nach denselben, die übrigen Bewohner Europens bis zum funfzehnten Jahrhundert waren. Das Gift würde dann unfähig sein, andere, als bloß örtliche Krankheiten hervorzubringen.

Vielleicht sind die Flechten, die noch jetzt so allgemein in Frankreich sind, die Nachwirkungen eines abgenutzten oder ausgearteten syphilitischen Gifts. Man kommt in Versuchung, zu glauben, daß das Gift bei einem Volke, das den ersten Saamen der Lustseuche unter sich verbreitet gehabt, sich zuerst abnutzen, oder ausarten müsse,

und daß es, ob es gleich noch ansteckend ist, und von einer kranken Person einer gesunden, oder von einem Theile einem andern des Kranken selbst sehr leicht, vorzüglich durch Schärfe der Haut, an der Nase, den Augen ꝛc. mitgetheilt wird, sich auf diese Theile beschränkt, und daß seine Wirkungen bloß die Haut betreffen.

Es ist glaublich, daß eine erleuchtetere Kunst, kräftigere Mittel, und bei Zeiten angewendete, schnelle Hülfe die Ankunft dieser glücklichen Epoche beschleunigen können.

Die bei der Erscheinung der Lustseuche in Europa lebenden Schriftsteller belehren uns, daß sie sich damals durch die Luft, durch Kleidungsstücke, durch Hausrath, und durch die mindeste Berührung mittheilte. Der Doctor Bowman erzählt uns, daß die Einwohner von St. Paul in Kanada, wo die Krankheit seit kurzem erst eingeführt war, dieselbe durch die Luft, wenn sie mit demselben Löffel essen, aus demselben Gefäße trinken, und aus derselben Pfeife rauchen, erhalten. Die ersten Schriftsteller erwähnen weder der Gonorrhöen noch der Geschwüre an den Geschlechtstheilen. Eben dieser Bowman sagt, daß die Kranken durch dieses Gift die Nase, die Zunge, die Augen, Theile von den Armen und Beinen verlieren, ohne oft das mindeste Leiden an den Geschlechtstheilen selbst zu haben. Dies beweist, daß ein Mensch bis zu den Knochen mit der Lustseuche behaftet sein kann, ohne sich das Uebel durch den Beischlaf zugezogen zu haben, und ohne daß eine Gonorrhöe, ein Geschwür, noch irgend ein anderes Leiden der Zeugungsorgane vorhergegangen ist. (S. das zwölfte Kap.) In Europa hingegen ist es jetzt selten, einen venerischen Kranken zu sehen, der nicht vorher eine Gonorrhöe oder einen Schanker gehabt hätte.

Wenn ich betrachte, daß der warzenartige Hautausschlag, besonders im Gesichte, ein charakteristisches Symptom der Lustseuche im funfzehnten Jahrhundert war; daß diese damals große Aehnlichkeit mit den Yaws, sowohl

in der Art, sich oft ohne Beischlaf mitzutheilen, als in andern Symptomen und ihren Fortschritten hatte, und daß die Heilung dieser beiden Krankheiten durchaus auf Eine Art geschieht; wenn ich, sage ich, diese große Aehnlichkeit zwischen der Lustseuche des funfzehnten Jahrhunderts und den Yaws der Africaner betrachte: so wundere ich mich nicht mehr, daß Sydenham, und viele andere Aerzte vor ihm es als sehr wahrscheinlich behauptet haben, daß die Lustseuche, oder syphilitische Krankheit ursprünglich mehr aus Africa, als America, oder den westindischen Inseln, wie man so lange, und fast allgemein in Europa geglaubt hat, gekommen sei.

Wider diese Aehnlichkeit hat man eingeworfen, daß die Yaws, nach den Beobachtungen mehrerer Aerzte, eine Person nie zwei Mahl befallen. Im zwölften und dreizehnten Kapitel haben wir gesehen, daß die Kanadier und Schottländer in Absicht ihrer Krankheit derselben Meinung sind. Angenommen aber, daß diese Beobachtungen über die Yaws wahr sind, so behaupte ich, daß man den warzenartigen Ausschlag auf der Haut, besonders im Gesichte, als das charakteristische und wesentliche Symptom der Yaws angesehen, und so diesen Ausschlag mit der Krankheit selbst, wovon er bloß ein Symptom ist, verwechselt hat. Hätte ich nicht dasselbe Recht, zu sagen, daß die Lustseuche oder syphilitische Krankheit nur Ein Mahl einen Menschen befällt, und daß sie verschwunden ist, oder jetzt nicht mehr in Europa ist, weil ich dieses häßliche Symptom, welches von 1493 bis 1520, und vielleicht selbst bis 1550 ihr unzertrennlicher und charakteristischer Begleiter war, nicht mehr sehe? Wenn die Neger Geschwüre oder Flecken, oder Pusteln auf der Haut, Schmerzen in den Knochen, Exostosen ꝛc. ohne diesen warzenartigen Ausschlag haben, so werden kluge Aerzte und Wundärzte diese Neger für behaftet mit der Lustseuche erklären, so wie sie dies auch von ihren Landsleuten, den

Europäern, die jetzt an diesen Symptomen, ohne jene jauchenden Auswüchse, leiden, sagen werden.

Nach Allem aber, was ich gesagt habe, bleibt noch immer die Hauptfrage übrig, woher dieses specifische Gift, das die Lustseuche in irgend einem Welttheile hervorgebracht hat, komme. Erzeugt es sich im menschlichen Körper selbst, oder außer demselben, und entwickelt es sich bloß, wenn es durch die Luft, durch Ausflüsse (effluvia), oder durch die unmittelbare Berührung aus dem menschlichen Körper gebracht wird? Muß man diese thierischen Giftsaamen und diese ansteckenden Theilchen als lebende Wesen ansehen, die bei ihrer Entstehung oder in ihrer Jugend mit einer erstaunlichen Energie wirken, sich nach und nach erschöpfen, oder aus ihrem Vaterlande in ein kaltes Klima verpflanzt, allmählig ausarten, und endlich sterben? Es würde wenigstens sehr merkwürdig und nützlich zu wissen sein, warum diese Arten der ansteckenden Krankheiten zu gewissen Zeiten plötzlich heftiger, giftiger, und dem menschlichen Geschlechte tödtlicher werden. Muß man diese Wirkung mehr eigenthümlichen Aushauchungen, von besondern Revolutionen erzeugt, die unsern Erdball von Zeit zu Zeit treffen, zuschreiben? Muß man sie auf die Rechnung gewisser Verwickelungen, oder anderer bis jetzt gänzlich unbekannter Ursachen setzen? Diese Fragen werden vielleicht immer, selbst für diejenigen, die sich mit diesen Untersuchungen beschäftigen, ein Räthsel sein. Folgende Thatsachen können sich indessen einmahl mit andern Entdeckungen verbinden: dieser Grund allein treibt mich an, ihnen hier einen Platz einzuräumen.

Ich habe schon sonst wo gesagt, daß einige Schriftsteller geglaubt haben, daß das Lustseuchengift, oder das syphilitische Gift in dem menschlichen Körper selbst erzeugt worden sei, und daß es sich selbst noch jetzt auf diese Art erzeuge; so wie auch, daß man bekanntlich diese Wirkung dem Fleische der Eidechse Iguana ꝛc. zuschreibe. Die

Möglichkeit dieser Behauptung läugne ich nicht; aber bis jetzt fehlt es uns an bestimmten Thatsachen, die uns berechtigen könnten, sie als ausgemacht anzusehen. Es scheint vielmehr, daß man die Wirkung mit der Ursache verwechselt hat, und daß man sich durch den Anschein hat täuschen lassen. Weit wahrscheinlicher ist es, daß das Gift lange versteckt oder unwirksam im Körper liegen kann, und daß das Fleisch der Iguana, oder irgend eine andere Ursache es nicht erzeugt, sondern erregt, oder bloß seine Wirkung im Körper entwickelt. Andere Schriftsteller haben behauptet, daß das syphilitische Gift sich in warmen Ländern durch die viehische Leidenschaft der Sodomiterei erzeuge. Ich verlasse diese Vermuthungen, und schränke mich darauf ein, einige Thatsachen, die mit diesem Gegenstande in Verbindung stehen, anzuführen.

Paw sagt in seinen philosophischen Untersuchungen, (recherches philosophiques tom. 1.) nach dem Zeugnisse des Vespucci, *) eines Augenzeugen, daß die Weiber an mehrern Orten in America versuchen, dem physischen Fehler in der Organisation der Männer abzuhelfen, indem sie ihr Zeugungsglied auf besondere Art anschwellen machen. Unter andern Arzeneikörpern wenden sie giftige und ätzende Insekten an, die, bis zur Wuth gereizt, durch ihren Stich eine beträchtliche und ungestaltete Anschwellung veranlassen.

*) Die Weiber machen die Geburtsglieder ihrer Männer so dick anschwellen, daß sie häßlich und unförmlich erscheinen, dies thun sie durch Kunstgriffe und durch den Biß gewisser giftiger Insekten. Deswegen verlieren viele ihre Ruthen, die ihnen aus Nachlässigkeit welk werden, und viele bleiben dann Eunuchen. Relation d'Alberic Vespuce inprimée en charactères gothiques, à Strasbourg en 1505 chez Mathieu Hupfuff.

Plinius, der Naturforscher, bemerkt, daß Männer, die in Italien und Spanien vom Skorpion gebissen worden sind, sich von einem heftigen Priapismus und Liebesbegierde (satyriasis) angegriffen fühlen, die durch den Beischlaf besänftigt werden. Aber er sagt, daß das Weib bei einem solchen Beischlafe leide.

Verdankt die Lustseuche ihre erste Entstehung dem Stiche irgend eines giftigen Insekts? Der Stich des Insekts, Furia infernalis genannt, wird tödtlich. Die Bisse gewisser Schlangen und wüthiger Thiere bringen sehr bezeichnete Wirkungen in der thierischen Oekonomie hervor.

Ich habe angeführt, (im vierzehnten Kap.,) daß gewisse Fliegen die geschwürigen Auswüchse der mit den Yaws behafteten Kranken mit Begierde nachsuchen, um das Gift herauszusaugen. Dann setzen sie es oft durch eine Art von Einimpfung auf das Gesicht gesunder Leute ab, und theilen so dieses Uebel einer großen Anzahl von Menschen auf Ein Mahl in kurzer Zeit mit.

Ich habe in diesem Werke meine Meinungen über die Natur, Wirkungsart und Folgen des Gifts, und über die Geschichte der syphilitischen Krankheit ohne Rückhalt entwickelt. Der Leser unterscheide wohl das, was bloß Meinung oder Hypothese ist, von den Theorien, die auf bestimmte Thatsachen und getreue und vielfache Beobachtungen gegründet sind. Bloß diese letztere können zur Gründung eines vernünftigern Behandlungs-Systems dieser Krankheiten dienen. Was die ersten betrifft, die ich immer mit den Ausdrücken: es scheint, es ist wahrscheinlich, ꝛc. ꝛc., bezeichnet habe, so habe ich diese bei keinem Falle in der Ausübung angewendet; ich habe sie bloß eingeschoben, um die jungen Aerzte zur Nachforschung der Wahrheit anzuspornen. Ich behaupte sie keineswe-

ges, und folglich werde ich mich nie mit Kritikern in irgend eine Erörterung über diesen Gegenstand einlassen.

Diese Bemerkung paßt ganz besonders auf das, was ich über die Wirkungsart des Queckſilbers und der sauerstoffhaltigen Bereitungen gesagt habe.

Die Schriftsteller sind jetzt über diesen Gegenstand getheilt. Einige glauben, daß alle vegetabilische und mineralische antisyphilitische Mittel nach einem einzigen Princip, nämlich durch Stärkung oder Reizung der Lebenskräfte des Schlagader-Systems, wirken. J. Hunter und seine Anhänger meinen, daß sie wirken, indem sie im Magen, oder in dem Theile, auf welchen sie angebracht werden, eine krankhafte Wirkung hervorbringen, die, wenn sie sich durch Mitleidenheit dem ganzen Körper mittheilt, die Wirkung des syphilitischen Gifts aufhebt und zerstört. Mir ist es wahrscheinlicher, daß die Queckſilber- und sauerstoffhaltigen Mittel in die Masse der Säfte dringen, sich mit dem Gifte vermischen, auf dasselbe eine chemische directe Wirkung ausüben, durch welche seine Natur und Wirkungen zerstört werden. Ich baue diese Meinung auf folgende Gründe. Wir bemerken, daß mehrere innerlich genommene Mittel in die Blutmasse eingesogen werden, und daselbst mehr oder minder offenbare Wirkungen hervorbringen. Der Terpenthin und die Balsame geben dem Urine einen eignen Geruch; die Rhabarber färbt ihn: Schwefel, Oehl haben großen Einfluß auf den Geruch der Ausdünstung; die Queckſilberkalke und Salze, innerlich genommen, machen nach einiger Zeit das Gold, welches der Kranke an seinem Leibe trägt, weiß; man hat das Queckſilber oft in den Knochen und in den Höhlen des Körpers gefunden. Die Färberröthe in Pulver oder in der Abkochung genommen, färbt die Knochen; innerlich angewendet, entfärbt sie den Urin. Die Queckſilber- oder sauerstoffhaltigen Mittel bringen im Anfange weder Speichelfluß, noch Geschwüre im Munde hervor, wohl aber zwei, drei oder vier Wochen

nachher. Man sollte indessen fast glauben, daß ihre Wirkung anfanas weit stärker und kräftiger sein müsse, als nachher, da der gleichsam mehr daran gewöhnte Magen in der Folge weniger davon angegriffen werden müßte.

Wir heilen die frischen syphilitischen Geschwüre durch die Anwendung einer so kleinen Menge schwachen Queckfilberkalks, daß man auf den Gedanken kommen kann, er reize weder noch stärker das ganze Körper-System. Was aber vor allem merkwürdig ist: die aus einem offenbar venerischen Geschwüre genommene Materie, mit gummigem Queckfilberkalk zusammengerieben, mit welcher der Doctor Harrison zu wiederholten Mahlen die Einimpfung der Luftseuche versucht hat, brachte gar keine Wirkung hervor, während die andere Hälfte derselben nicht mit Queckfilber zusammengeriebenen Materie Schanker veranlaßte. Es möchte daher scheinen, als wenn diese Mittel direct auf das syphilitische Gift wirken, und dies geschieht, was ich meine Leser besonders zu bemerken bitte, nicht allein in den asthenischen Krankheiten. Der Sauerstoff wirkt auf verschiedene andere, in ihrer Natur unterschiedene thierische Gifte chemisch; denn Cruikshank bestätigt eben eine alte Behauptung des Professors Fourcroy durch eine diesen Punkt betreffende sehr interessante Erfahrung. Er mischte sauerstoffhaltige Mittel mit der Pocken-Materie, die, wie man weiß, eine offenbar sthenische, oder entzündliche Krankheit hervorbringt, und sah davon denselben Erfolg, als der Doctor Harrison. Die mit dem sauerstoffhaltigen Mittel verbundene Materie brachte durch Einimpfung nie die Blattern hervor, da dieselbe Materie, ohne Mischung eingeimpft, diese Krankheit immer erzeugte.

Uebrigens wird man, wie man auch diesen letzten Theil meines Werks beurtheilt, immer wahrnehmen, daß die medicinischen Kenntnisse über die Geschichte und Behandlung der darin abgehandelten Krankheit in demselben höher gebracht

sind, als in denen, die ihm vorhergegangen, und ich werde meinen Zweck ganz erreicht haben, wenn ich hier, wie ich Willens gewesen, und wie alle philosophische Aerzte denken, zu erkennen gebe, daß die Heilkunst ihrer Vollkommenheit entgegen geht, wenn sie sich mit allen Aufklärungen in den verschiedenen Zweigen der Philosophie und der Naturgeschichte verbindet.

Abhandlung
von
den Wirkungen des syphilitischen Gifts
auf die ganze thierische Oekonomie.

Erstes Kapitel.
Von
der Syphilis, oder der eigentlich sogenannten syphilitischen Krankheit.

Die syphilitische Krankheit, oder die Syphilis, gemeiniglich die Lustseuche, oder die venerische Krankheit genannt, ist eine ansteckende Krankheit, die sich in unsern Tagen am häufigsten durch den Beischlaf fortpflanzt, und die gemeiniglich, nachdem sie eine Blennorrhagie oder Geschwüre an den Geschlechtstheilen hervorgebracht hat, in die Blutmasse übergeht, und dann in verschiedenen Theilen des Körpers des Kranken eigene Symptome hervorbringt, z. B. Geschwüre im Halse, rothe oder braune Flecken auf der Haut, eigene Pusteln, besonders am Rande der behaarten Theile die sich leicht in Flechten und schorfige Geschwüre umwandeln; Knochenschmerzen, Anschwellen der Knochenhaut, oder Geschwulst der Knochensubstanz selbst, vorzüglich derjenigen, die nicht mit Muskeln bedeckt sind, und endlich Beinfraß.

Alle diese vereinte Symptome finden selten zugleich bei einer Person statt. Die Zusammenkunft dieser mehr oder minder zahlreichen Symptome macht die eigentlich sogenannte Syphilis oder syphilitische Krankheit, die venerische Krankheit oder Lustseuche aus.

Diese Symptome sind die Wirkungen einer eigenthümlichen Schärfe, eines specifischen thierischen Gifts, welches man gemeiniglich das venerische oder syphilitische Gift nennt.

Dieses Gift theilt sich, wie ich schon gesagt habe, wenigstens jetzt in Europa, bloß durch die unmittelbare Berührung zwischen einer angesteckten und einer gesunden Person mit. Zu einer solchen Ansteckung wird jetzt wenigstens erfordert, daß die Anbringung der mit diesem Gifte geschwängerten Materie auf die gesunde Oberfläche eines Theils des menschlichen Körpers einige Zeit hindurch anhalte.

Da diese Mittheilung am gewöhnlichsten bei der Vermischung beider Geschlechter statt findet, und da die Geschlechtstheile der Berührung des Gifts am meisten ausgesetzt sind; so sind sie es auch gemeiniglich, die die ersten Wirkungen davon fühlen, und die der ursprüngliche Sitz der ersten Symptome sind.

Diese Symptome sind bei beiden Geschlechtern eine Blennorrhagie, oder kleine fressende Geschwüre an den Geschlechtstheilen, die sich allmählig ausbreiten und häufig ein Anschwellen der Leistendrüsen nach sich ziehen. Nachdem diese Geschwulst der Leistendrüsen statt gehabt hat, oder auch oft ohne merkliche Geschwulst dieser Drüsen, entstehen gemeiniglich Geschwüre an den Mandeln oder im Halse, Flecken oder Pusteln an verschiedenen Theilen des Körpers, größtentheils von brauner oder dunkelrother Farbe, vorzüglich aber oberhalb der Stirn an den Wurzeln der Haare. Diese Pusteln überziehen sich bald mit flechtenartigen Schärfen, und verwandeln sich oft in Geschwüre. Werden diese Symptome vernachlässigt oder übel behandelt, so greift das Gift die Gaumen- und Nasenknochen an, oder erzeugt Schmerzen, Geschwülste und den Beinfraß in einem oder mehrern andern Knochen des angesteckten Körpers, vorzüglich im Stirn-, Schien-, Brust- oder Schlüsselbeine, ꝛc. Dies ist heutiges Tages der gewöhnlichste

Gang des syphilitischen Gifts. Zuweilen indessen bemerkt man, daß dieses Gift in den ersten Augenblicken der Ansteckung eine Geschwulst der Leistendrüsen erzeugt, ohne daß weder Blennorrhagie, noch Geschwüre, noch irgend ein anderes sichtliches Leiden an den Geschlechtstheilen vorhergegangen ist. Zuweilen noch, aber weit seltner, wird das Gift eingesogen, unmittelbar in die Blutmasse gebracht, und erzeugt daselbst die schon genannten Wirkungen, ohne daß Blennorrhagie, Geschwüre, oder Geschwulst der Leistendrüsen statt gefunden hätte.

Ich habe gesagt, daß der Beischlaf heutiges Tages die gewöhnlichste Mittheilungsart der Syphilis oder venerischen Krankheit ist. Indessen geschieht es oft, daß, wenn andere Theile einer gesunden Person mit dem in irgend einem Theile einer angesteckten Person liegenden Gifte in Berührung kommen, dieses Gift an denselben sich anschließt, anfangs seine Wirkung auf diesen gesunden Theil ausübt, und dann, wenn es daselbst ein Geschwür erzeugt hat, durch die einsaugenden Gefäße in die Blutmasse geführt wird, wo es sich durch die weiter oben geschilderten Symptome offenbart.

Zuweilen geschieht es selbst, wovon ich mehrere Beispiele gesehen habe, daß das Gift eingesogen ward, ohne die mindeste Krankheit, weder an den Geschlechtstheilen, noch an der Oberfläche des Körpers gebildet zu haben, und daß es dann, so gerade ins Körper-System geführt, daselbst Lustseuchen-Symptome hervorbringt.

Der gewöhnlichste Weg, auf dem die Ansteckung geschieht, ist, nach dem, wo sie durch die Vereinigung beider Geschlechter bewirkt wird, wenn die Finger und Hände der Wundärzte und Hebammen mit einem angesteckten Theile in Berührung kommen, besonders, wenn diese gesunden, der Berührung ausgesetzten Theile, an Wunden oder zufälligen Excoriationen leiden.

Bei allen diesen Beispielen bemerkt man, daß zur Mittheilung der Ansteckung im allgemeinen erfordert wird,

daß der gesunde Theil mit der giftigen Flüssigkeit einer Blennorrhagie oder eines syphilitischen Geschwürs in Berührung komme.

Ein anderer nicht minder häufiger Ansteckungsweg ist durch den Mund. So werden viele Kinder von ihren Säugammen, oder umgekehrt, gesunde Säugammen von syphilitischen Kindern angesteckt. Vorzüglich wird die Brustwarze in diesem Falle gewöhnlich der Sitz der Krankheit. Zuweilen geschieht es aber auch, daß die Lustseuche sich gesunden Personen von Mund zu Mund mittheilt.

Einige neuere Schriftsteller behaupten, daß man diese Krankheit bekommen kann, wenn man mit oder nach einer angesteckten Person in Einem Bette schläft. Aber nach den genauesten Beobachtungen kommen diese Fälle nie, oder wenigstens in unsern Tagen selten, besonders bei erwachsenen Leuten vor. Wir sehen nie, daß die Krankenwärter in Hospitälern, wo sie Tag und Nacht mit Leuten, die alle Perioden der Krankheit durchmachen, zusammen sind, angesteckt werden. Die Sache ist wahrscheinlich die, daß die syphilitischen Kranken geneigt sind, sich hierüber selbst zu täuschen, oder vielmehr die Aerzte und Wundärzte zu betrügen, und die ungereimtesten, unwahrscheinlichsten Meinungen über die Art, wie sich die Krankheit fortpflanzen kann, finden leicht, besonders bei dem immer leichtgläubigen gemeinen Haufen, Glauben. Daher die in Frankreich so allgemein verbreitete Idee, daß man diese Krankheit bekommen kann, wenn man nach einer damit behafteten Person auf den Abtritt geht. Daher das allgemeine Vorurtheil, sich nicht auf die Abtritte zu setzen, und daher diese allgemeine Unreinlichkeit, die man in Frankreich allenthalben, in Städten und auf dem Lande an diesen Oertern erblickt. Nichts ist indessen falscher, und ich glaube, daß es kein einziges authentisches Beispiel giebt, wo diese Krankheit je auf diese Art erworben worden wäre. Daher kommen auch so viele lächerliche Erzählungen, die man so oft in mehrern Ländern von Soldaten und Mön-

chen über die Art, wie sie mit dieser Krankheit angeführt und angesteckt worden sind, hört.

Folgende Thatsache indessen, die einer meiner Freunde 1787 zu Edinburg erfahren hat, beweist, daß es auch Fälle giebt, wo die Ansteckung zuweilen auf eine ungewöhnliche Art geschehen kann.

Er wurde zwei junger Mädchen wegen um Rath gefragt, deren Aeltern er genau kannte, und bei denen er Hausarzt war. Die älteste war zwölf Jahre alt, die zweite zehn. Sie hatten beide Flechten und Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, ohne irgend ein Uebel an den Geschlechtstheilen. Die Mutter hatte dies erst seit kurzer Zeit bemerkt. Mein Freund glaubte erst, daß diese Flechten venerisch wären; da er aber seit vielen Jahren Arzt der Familie war, und wußte, daß Vater und Mutter gesund waren, und nie irgend eine venerische Krankheit gehabt hatten, so stellte er genaue Untersuchungen an; und da er fand, daß diese beiden Mädchen vollkommen unschuldig waren, daß sie nach der Aussage ihrer Mutter kein örtliches venerisches Leiden hatten, so fragte er, ob sie nicht bei einer angesteckten Person geschlafen hätten. Die Mutter antwortete, daß sie immer in ihrem eignen Bette geschlafen hätten, ausgenommen zuweilen seit kurzem bei einem Dienstmädchen, die sie sehr liebten, und die sehr gesund zu sein schiene. Man rief das Mädchen, man fragte sie in Gegenwart ihrer Frau, ob sie nicht krank sei, ob sie keine Halskrankheiten habe; sie läugnete dies ganz frech. Mein Freund theilte seinen Verdacht der Frau mit, die das Mädchen in seiner Gegenwart entkleiden ließ. Man sah nun an verschiedenen Theilen ihres Körpers scharfige, unzweideutige Flecken; und da man den Kopf besonders untersuchte, so fand man eine vollständige corona veneris. Das Mädchen verschwand, ohne daß man je von ihr wieder etwas hörte; man behandelte die beiden Töchter mit Queckſilber, und sie waren in einigen Wochen geheilt.

Diese Thatsache beweist offenbar, daß die syphilitische Krankheit sich zuweilen durch die bloße Berührung zweier nackter Körper, ohne Beischlaf, mittheilt, besonders bei jungen Leuten, wo die Haut zarter ist. Sydenham hat diese Bemerkung schon gemacht. Er sagt, daß er einen Fall beobachtet habe, wo Kinder, die mit ihren angesteckten Aeltern in Einem Bette schliefen, auf diese Art angesteckt wurden. Mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne setzt er hinzu, daß Kinder, die mit einer angesteckten Person nackend zusammen liegen, die Krankheit bekommen, obgleich erwachsene Leute, deren Haut durch das Alter fester geworden ist, kaum fähig sind, auf diese Art, beim bloßen Zusammenliegen, ohne einen unreinen Beischlaf, angesteckt zu werden. Dies ist bei Kindern ganz anders, deren zarte Haut auf diese Art weit empfänglicher für die Ansteckung ist.

Eine andere sehr wichtige Frage, die ich in den vorigen Ausgaben dieses Werks nicht zu entscheiden wagte, ist es: ob sich die syphilitische Krankheit auf die Kinder durch die Zeugung fortpflanzen kann, oder, bestimmter zu reden, ob jemahls ein angesteckter Vater während des Beischlafs durch den Saamen die Krankheit dem Fötus mittheilen kann? oder ob eine mit der Lustseuche behaftete Mutter, deren Geburtstheile vollkommen gesund sind, dem Fötus in der Gebärmutter, durch den Weg des Blutumlaufs, das Gift mittheilen kann?

Ein merkwürdiger Fall, der vor einigen Jahren in London vorfiel, hat mir über diesen Punkt Aufklärung gegeben, und beweist, daß diese Krankheit zuweilen durch den väterlichen Saamen auf die Kinder übergehen kann.

Ein Dragoner von der königlichen Leibwache litt an einem syphilitischen Geschwüre im Halse, welches dem Quecksilber lange widerstand. Während der Behandlung vollzog er mit seiner Frau den Beischlaf, die nie eine syphilitische Krankheit gehabt hatte, und die noch vollkommen gesund ist. Das Kind, die Frucht dieses Beischlafs, wurde einige

Wochen

Wochen nach seiner Geburt von einem syphilitischen Geschwüre im Halse an der nämlichen Stelle, wo der Vater seines hatte, befallen. Ich habe den Vater und den Knaben gesehen; sie sind jetzt vollkommen geheilt.

Ich habe erfahren, daß es jetzt eine regierende Familie in Europa giebt, deren Kinder alle mit dem Lustseuchensaamen im Körper zur Welt kommen, und die alle starben, bis man sich endlich entschloß, dem Thiere, welches die Milch zur Ernährung des letztgebornen hergab, Queckssilber einzugeben.

In Rücksicht des Vaters wäre dieser Punkt nun wohl entschieden; was aber die Mutter betrifft, so habe ich nie, ungeachtet aller mir gegebenen Mühe, auch nur eine einzige bestimmte und sichere Thatsache entdecken können, die bis zur Gewißheit bewiese, daß die Mutter dem Fötus in der Gebärmutter das syphilitische Gift mittheilen könne.

Die angesteckten Kinder, die sowohl ich, als einige meiner Freunde, deren Ausübung ihnen oft Gelegenheit verschafft, Neugeborne zu sehen, beobachtet habe, scheinen vielmehr Beweise für das Gegentheil zu liefern. Weder ich, noch einer meiner Freunde haben jemahls dahin kommen können, bei Kindern im Augenblicke ihrer Geburt Geschwüre oder andere offenbare Zeichen des syphilitischen Gifts zu bemerken. Man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Geschwüre, welche vier, sechs oder acht Tage nach der Geburt an den Geschlechtstheilen, am After, an den Lippen, im Munde 2c. dieser Kinder entstehen, so wie die Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen und den Augen, die man zuweilen bei ihnen wahrnimmt, von der Ansteckung, die sie bei ihrem Durchgange durch die Scheide der Mutter von daselbst befindlichen Geschwüren erhalten, herrühren: denn die Haut des Kindes ist beinahe eben so zart, als die rothen Oberflächen des Körpers, z. B. der Eichel, der Lippen 2c., und ohne Zweifel ist dies der häufigste Fall, wo die unmittelbare Einsaugung des syphilitischen Gifts statt finden kann.

Ein anderer sehr wichtiger, noch zu entscheidender Punkt ist es, ob das syphilitische, in das Körper-System eingesogene Gift sich jemahls einer andern Flüssigkeit, außer dem gallert- und eiweißartigen Theile der Blutmasse, mittheilt und sie ansteckt, um endlich zu bestimmen, ob es die Milch nie vergiftet, und ob folglich die Lustseuche sich nie durch diese Flüssigkeit von der Mutter auf das Kind, oder von der Säugamme auf ihren Säugling fortpflanzen kann.

Nach dem, was ich gesagt habe, scheinen alle Wege, auf welchen sich das syphilitische Gift jetzt bei uns in Europa von einer angesteckten Person auf eine kranke fortpflanzt, auf folgende zurückbringen zu lassen.

1. Der Beischlaf einer gesunden mit einer offenbar an einer syphilitischen Blennorrhagie oder solchen Geschwüren der Geschlechtstheile leidenden Person. Dieser Weg ist der häufigste.

2. Die Vermischung einer gesunden mit einer anscheinend gesunden Person, deren Geschlechtstheile aber das Gift verbergen, ohne daß es noch irgend ein scheinbares Symptom erzeugt hat. So kann eine Frau, die von einem Manne angesteckt ist, mehrere Tage hindurch, — was oft genug geschieht, — einen oder mehrere Männer anstecken, ohne daß man bei ihr irgend ein Symptom dieser Krankheit entdecken kann. So kann auch hingegen ein Mann auf eben diese Art mehrere Weiber anstecken.

In den Hauptstädten Europens sieht man solche Fälle in der Ausübung nicht selten.

Vor kurzem geschah ein Fall dieser Art, der glauben machen könnte, daß das Gift sich zuweilen mittheilen und fortpflanzen kann, obgleich die Geschlechtstheile gar nicht angegriffen sind. Einer meiner Freunde, ein Arzt, wurde von syphilitischen Symptomen angefallen, wogegen er einige Queckfilbermittel nahm. Alle Symptome dieser Krankheit verschwanden, und er schien sechs Monate hindurch vollkommen gesund zu sein. Als er aber eines Ta-

ges bei einer dem Anscheine nach gesunden Frau geschlafen hatte, so fand sich diese einige Tage nachher angesteckt, und beide waren überzeugt, daß diese Ansteckung von ihm herrühre; denn zwei Tage nachher wurde er von einem Bubo angegriffen, ohne eine örtliche Krankheit an den Geschlechtstheilen zu haben. Wäre diese Beobachtung hinlänglich sicher, welches sie mir nicht scheint, oder wäre sie durch andere bestätigt, so würde sie sehr belehrend sein, und würde drei in Rücksicht auf die Natur des syphilitischen Gifts sehr wissenswürdige Sachen beweisen: erstens, daß es sechs Monate hindurch im Körper bleiben kann, ohne das mindeste Zeichen seines Daseins zu geben; zweitens, daß es vielleicht einer gesunden Person mitgetheilt werden kann, ohne daß die Geschlechtstheile der angesteckten Person krank sind; drittens, daß dieses Gift sich aus der Blutmasse in die Leistendrüsen absetzen kann, ob wir gleich nicht genau sagen können, wie dies geschieht. Aber ich bin weit entfernt, aus einer einzeln da stehenden, und in ihrer Art einzigen Thatsache, die bis jetzt zu meiner Kunde gekommen ist, und die außerdem viel Ungewisses hat, solche Folgerungen zu ziehen; denn mir scheint es, daß diese Symptome durch eine unmittelbare Einsaugung des in der Scheide dieser Frau, die dem Anscheine nach im besten Gesundheitszustande war, liegenden und, so zu sagen, schlafenden Gifts hervorgebracht worden sein können.

3. Die Ernährung durch die Milch.

In allen Fällen dieser Art, die zu meiner Kenntniß gekommen sind, wo die Brustwarzen der Säugerin von syphilitischen Geschwüren, die sich im Munde des Kindes befanden, angesteckt wurden, oder wo gegenseitig die Brustwarzen der Säugerin mit syphilitischen Geschwüren behaftet waren, und eben solche im Munde, an der Nase, oder den Lippen des Kindes veranlaßten, und so ihm die allgemeine Ansteckung mittheilten. Es ist noch zweifelhaft, wie ich schon oben bemerkt habe, ob das syphilitische Gift sich jemals selbst durch die Milch mittheile.

4. Wenn man irgend einen Theil des Körpers durch Küsse, Reibungen, oder durch Befühlen der Berührung des syphilitischen Gifts aussetzt. Die Gefahr verdoppelt sich, wenn die Theile, die man so preis giebt, vorher wund, verwundet, oder von irgend einer Ursache geschwürig waren. Es giebt mehrere Beispiele, besonders in grossen Städten, wo mit syphilitischen Mundgeschwüren behaftete Säugerinnen den Kindern durch Küsse die Lustseuche mittheilten. Weiter oben habe ich einen Fall erzählt, wo die Lustseuche zwei Kindern mitgetheilt wurde, die die Gewohnheit hatten, bei einem Dienstmädchen, die an einer syphilitischen Hautkrankheit litt und sie verheimlichte, zu schlafen. Ich habe noch auffallendere Beispiele von Ansteckung durch das bloße Reiben der Geschlechtstheile gesunder Männer gegen die angesteckten Zeugungstheile einer Frau erzählt. (S. das eilfte Kapitel des ersten Bandes.) Wir sehen häufig syphilitische Geschwüre, die auf diese Art am Hodensacke und den Schenkeln entstehen, und ich habe, leider! mehr als Ein Beispiel gesehen, wo das Gift sich den Händen der Hebammen und Wundärzte mittheilte. Hingegen kenne ich auch ein Beispiel, wo eine Hebamme mit einer syphilitischen Flechte am Arme die Lustseuche nach und nach mehr als hundert Weibern gab.

5. Wenn man irgend einen Theil des Körpers mit einer Lanzette, einem Messer, oder mit andern Instrumenten, an denen syphilitisches Gift haftet, verletzt. In dieser Rücksicht bemerkt man Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Blatterngifte. Wir haben mehrere Beispiele von der Mittheilung des letztern durch einen Aderlaß, der mit einer Lanzette angestellt wurde, die man vorher zur Impfung oder Oeffnung der Blatterpusteln gebraucht, und nachher nicht hinreichend abgewaschen hatte. van Swieten erzählt mehrere Fälle, wo die Krankheit durch einen gleichen Fehler in der Aufmerksamkeit, das Instrument, dessen man sich zu Aderlässen und Scarificationen bedient hatte, abzuwaschen, entstand. In Mähren wurden 1577

mehrere Personen, die sich in einem Bade befanden, wo man nach der Sitte der damaligen Zeit sich zugleich durch den Bader scarificiren ließ, alle von der syphilitischen Krankheit angesteckt. Crato der Arzt, und Jordan, welche diese Krankheit schildern, glauben, daß sie durch das Instrument, mit dem man die Scarification gemacht hatte, fortgepflanzt worden sei.

6. Durch die Verpflanzung der Zähne. Ich bin Zeuge eines traurigen Beispiels dieser Art gewesen. Ein junges Mädchen in London, die sich einen Zahn hatte ausziehen lassen, und ihn gleich wieder durch einen einer jungen, gesund scheinenden Frau eben ausgezogenen Zahn ersetzte, bekam bald ein Geschwür im Munde. Das Uebel schien syphilitischer, aber so hartnäckiger Art zu sein, daß es den kräftigsten Queckſilbermitteln widerstand, den Beinfraß im Kiefer, auf welchem eine scheußliche Anfressung des Mundes und des Gesichts folgte, nach sich zog, und endlich diese Unglückliche ins Grab stürzte. Alles dies geschah, ohne daß man die mindeste Kränklichkeit bei der Frau, welche den Zahn hergegeben hatte, gewahr wurde.

7. Durch die Zeugung. Ich war lange zweifelhaft, ob die Fortpflanzung des Gifts in unsern Tagen ohne eine örtliche Krankheit der Geschlechtstheile auf diese Art wirklich statt habe. Aber die weiter oben angeführte Thatsache setzt es außer allen Zweifel, daß ein mit der syphilitischen Krankheit angesteckter Vater dieses Uebel seinen Kindern durch den Saamen mittheilen kann, obgleich seine Geschlechtstheile vollkommen gesund sind. So pflanzt sich die syphilitische Krankheit ohne Zweifel zuweilen von einer Zeugung auf die andere fort, und wird eine örtliche Krankheit.

Um die scheinbaren Widersprüche, die sich zuweilen in der Ausübung über die Fortpflanzung der syphilitischen Krankheit darbieten, und um die Beurtheilungskraft des jungen Arztes in zweifelhaften und schwierigen Fällen aufzuhellen, werde ich hier folgende Bemerkungen beifügen.

1. Das syphilitische Gift kann eingesogen, in die Blutmasse geführt worden sein, und eine allgemeine Ansteckung bewirken, ohne eine sichtbare Wirkung auf der Oberfläche des Körpers hervorzubringen, noch zu hinterlassen. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, es in der Praxis immer vor Augen zu haben, daß die Einsaugung öfters statt hat, bevor die äußern Theile von irgend einem Symptome angegriffen scheinen, daß folglich die Blutmasse angesteckt sein kann, bevor die Wirkungen des Gifts an den Geschlechtstheilen sichtbar werden, oder selbst ohne daß diese Theile jemals daran leiden.

2. Eine Person, Mann oder Weib, welche das syphilitische Gift in ihren Geburtstheilen beherbergt, kann eine andere anstecken, und ihr eine Blennorrhagie oder ein syphilitisches Geschwür geben, ohne daß sie selbst, sowohl an ihren äußerlichen Theilen als im Körper-Systeme, den mindesten Anschein von Krankheit hat. Man muß sich, um dieses scheinbare Paradoxon wohl zu fassen, dessen erinnern, was ich weiter oben bemerkt habe, daß das syphilitische Gift, auf irgend einen Theil einer gesunden Person angebracht, daselbst einige Zeit hindurch hängen bleiben muß, ehe es eine sichtbare Wirkung, nämlich eine Blennorrhagie oder ein Geschwür, hervorbringen kann. Wird es nun, entweder durchs Ohngefähr oder durch Reinlichkeit, bei Zeiten entfernt, so wird es auf diesen Theil nicht wirken; oder wird es beim Beischlafe von einer gesunden Person weggenommen, ehe es Zeit gehabt hat, auf den Ort, wo es lag, wirksam zu sein, so wird diese Person allein der Ansteckung ausgesetzt sein, und krank werden, dagegen die andere gesund bleiben wird. .... Solche Beispiele kommen heutiges Tages häufig in der Ausübung vor.

3. Man bemerkt oft, besonders in großen Hauptstädten Europens, daß Leute, die gewohnt sind, mit einer Frau den Beischlaf zu vollziehen, ohne eine Krankheit zu bekommen, vollkommen gesund bleiben, während ein Frem-

der, der bei derselben Frau schläft, zuweilen eine heftige Ansteckung erleidet.

Obgleich alle Theile des menschlichen Körpers für die Ansteckung empfänglich scheinen, so beobachtet man indessen, daß das syphilitische Gift einige Flüssigkeiten und einige Theile eigenthümlicher angreift, als andere. Selten und vielleicht nie befällt es andere Drüsen, als die der Leisten, der Achseln und des Vorderarms. Zuweilen bringt es Gerinnungen der Lymphe und Geschwülste der einsaugenden Gefäße an den Geschlechtstheilen hervor, aber es greift auch vorzüglich die Schleimdrüsen der Geschlechtstheile und des Halses bei beiden Geschlechtern an. Es zerfrißt, zerstört oder verändert den gallertartigen Theil des Bluts in den Knochen, und zuweilen in den Haarwurzeln, woher die Glatze (alopecia syphilitica), und in einigen sehr eingewurzelten oder übel behandelten Fällen greift es die Nägel an Füßen und Händen an, zerstört sie und macht sie ausfallen. Dies sind die Fälle, wo es oft in heißen Himmelsstrichen den schwarzen Aussatz (Leontiasis oder Elephantiasis) hervorbringt, eine der schrecklichsten Krankheiten, in welchen der Leib mit Geschwüren bedeckt wird, und die zerfressenen Glieder, die endlich stückweise abfallen, den sterbenden Kranken zum scheußlichsten Gespenst machen. — Ein Glück ist es für den Menschen, daß man endlich gegen diese grausame Krankheit eine wirksame und gründliche Heilmethode entdeckt hat.

Sind die Symptome so charakteristisch, als die, welche ich weiter oben geschildert habe, und verbinden sich besonders mehrere mit einander, so wird es nicht schwer sein, über die Natur der Krankheit zu entscheiden. Aber das Gift bringt oft Symptome hervor, die nicht so charakteristisch sind, und dann ist es zuweilen sehr schwer, und selbst unmöglich, die syphilitischen Uebel von Krankheiten zu unterscheiden, die von andern Ursachen entstehen. Diese

Fälle erfordern oft den größten Scharfsinn von Seiten des Arztes.

Man darf es in zweifelhaften Fällen nicht versäumen, die Geschlechtstheile zu untersuchen, und genau zuzusehen, ob sie nicht noch Eindrücke eines alten Geschwürs haben, oder ob keine Geschwulst oder Härte in den Leistendrüsen statt findet.

Die Ansteckung theilt sich der Blutmasse auf zwei Arten mit. Die erste und gewöhnlichste ist, wenn das syphilitische Gift, nachdem es bei der Vermischung beider Geschlechter mitgetheilt ist, und eine Blennorrhagie, ein Geschwür, oder einen Bubo erzeugt hat, im Verlaufe dieser Krankheiten durch die einsaugenden Gefäße in die Blutmasse geführt worden ist; die andere, seltnere, wenn das Gift auf der Stelle eingesogen worden ist, ohne sichtbare Wirkungen auf die Geschlechtstheile hervorgebracht zu haben, oder wenn es der Blutmasse auf die verschiedenen, weiter oben benannten Arten, ohne Vermischung beider Geschlechter, mitgetheilt ist.

Im ersten Falle geht das mit der Lymphe gemischte Gift durch das System der einsaugenden Gefäße in die Blutmasse; im zweiten theilt es sich oft dem Blute auf geraderem Wege, ohne jene Mischung, mit. In diesem Falle bemerkt man auch, daß seine Wirkungen im ganzen weit schleuniger erfolgen und weit heftiger sind, als in jenen.

Bevor das syphilitische Gift Hautausschläge oder andere sichtbare Wirkungen im Körper hervorbringt, werden die Kranken oft hinfällig und außerordentlich matt. Zuweilen fühlen sie in allen Theilen des Körpers ziehende Schmerzen, und in den Röhrenknochen Stiche von außen nach innen. Oft zeigt sich ein Schmerz in der Schädelknochenhaut, als wenn der Kopf stark zusammen gezogen wurde. Wenn diese Schmerzen nicht in der Nacht sehr heftig werden, so verursachen sie bloß starke Unruhe. Sie scheinen sich von den durchfahrenden Schmerzen, die die Röhrenknochen bei einer offenbaren syphilitischen Ansteckung befallen, und die eine Verdickung und ein Anschwellen der

Knochenhaut, oder eine wahre Exostosis, auf welche oft der Beinfraß folgt, begleiten, sehr zu unterscheiden. Die ersten bestehen in einer Art von herumziehenden Schmerzen, die sich auf die Knochenhaut und auf die muskulösen, aponeurotischen, oder ligamentösen Oberflächen beschränken, und zuweilen so leicht sind, daß sie kaum Klagen erregen; aber selbst dann, wenn sie am stärksten sind, sind sie offenbar weit erträglicher, als jene. Außer diesen Symptomen fühlen die Kranken oft, nicht nur bei Tage, und wenn sie auf sind, sondern insbesondere auch des Morgens, wenn sie aufstehen, Schwäche und Mattigkeit. Weder Schlaf noch Bette verschaffen ihnen Ruhe und Erquickung. Sie leiden an einem Fieber, schleichender Art, mit einem schwachen, beschleunigten Pulse. Die Augen sind eingefallen, der Kreis um die Augenhöhle ist mißfarbig, die Schultern und die Seiten schmerzen, die Physiognomie deutet eine zerrüttete und untergrabene Constitution an; mit Einem Worte, der Kranke zehrt ab, und stirbt langsam.

Diese Symptome gehen oft vor der Erscheinung der Halsgeschwüre und der Hautausschläge her. Je allgemeiner diese Ausschläge sind, desto mehr lassen die Schmerzen nach, und desto sichtlicher wird die Verminderung der andern Symptome, wovon ich geredet habe.

Die Haut nimmt nun eine braune Farbe an; es erscheinen auf der Brust, den Schultern oder der Stirn flache, purpurrothe, gelbliche oder bläuliche Flecken. Zuweilen sind diese Flecken umschrieben, klein, rund; zuweilen sind sie groß, ausgebreitet, und erscheinen oft mit einer trockenen, kleiichten, flechtenähnlichen Kruste bedeckt, vorzüglich an dem Rande der Haare, auf der Stirn, den Wangen, und am Halse; zuweilen verwandeln sie sich in Geschwüre, die tief und höhlig werden. In den flachen Händen und an den Fußsohlen arten diese Ausschläge in Risse oder Schrunden aus, welche hart und schwielig werden, und eine jauchichte, klare Flüssigkeit von sich geben, wobei sich das Oberhäutchen von der Haut abson-

dert. Es bilden sich an verschiedenen Theilen des Körpers harte, schwielige, kreisförmige Knoten, oder ein wenig erhabene Pusteln, die am häufigsten trocken, in gewissen Fällen feucht, schuppicht, kleiicht und gelblich sind, und zuweilen unter sich fressen. Man sieht sie gewöhnlich in den Mundwinkeln und auf den Nasenflügeln. Diese Art bemerkt man auch häufig um die Stirn, in den Schläfen, auf den Händen, den Daumen, den Schenkeln, auf den Hinterbacken, und in der Nierengegend. Endlich sind sie oft auf der ganzen Oberfläche des Körpers zerstreut.

Die andern ursprünglichen Symptome der Lustseuche sind Entzündung und Exulceration der Mandeln und der andern innern Theile des Mundes, des Halses und der Nase, des Zäpfchens und des Gaumens. Bald folgt auf diese Geschwüre der Beinfraß, der schnell die Gaumenbeine zerstört. Dieser Theil wird mit Knoten und Pusteln bedeckt, welche in runde phagadänische Geschwüre ausarten, und der Beinfraß in den Gaumenbeinen greift bald die der Nase an. Die von dieser Krankheit befallene Schleimhaut verdickt sich, wird schwielig oder schwammicht; es bildet sich ein Geschwür, welches man Nasengeschwür (ozène) nennt, das die schwammichten, die dreieckigen Knochen der Nase, und den Pflugschaar, der sie zusammen hält, anfrißt. Ihr Einfallen giebt zu jener Eindrückung und Entstellung der Nase Gelegenheit, die man vor zwanzig oder dreißig Jahren noch sehr oft sah, und die jetzt zum Glücke in Europa, wenigstens in Frankreich und England, sehr selten ist. Die Stimme wird rauh; der Kranke verliert das Vermögen, die Worte auszusprechen, und ist unfähig, sich verständlich zu machen, wenn er nicht einen künstlichen Gaumen (obturateur) einsetzt, um den leeren Raum, der durch den Verlust des Zäpfchens und durch das Einfallen der kariösen Knochen entstanden ist, auszufüllen. Das Zahnfleisch wird weggefressen, die Zähne fallen aus, der Athem wird stinkend und brennend heiß. Da die Leiden der Haut und des Hal-

ses zuweilen zu gleicher Zeit da sind, so habe ich es für zweckmäßig gehalten, sie zusammen aufzuführen, so wie auch diejenigen des Gaumens, die zuweilen zugleich statt finden, oder die sich, wenn dem Uebel nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird, bald einstellen.

Die Geschwüre der Gaumendecke haben anfangs ein speckich tes Ansehen, und eine weißliche Farbe. Sie höhlen sich immer mehr und mehr aus, da hingegen die Geschwüre der Mandeln gleich anfangs tief sind, und die Mundgeschwüre gewöhnlich den Schwämmchen gleichen. Ein an ihre Beobachtung gewöhntes Auge erkennt sie, ohne sich zu täuschen, ob es gleich nicht leicht ist, sie zu beschreiben, und das angewendete Queckſilber sie immer etwas verändert. Auch kann ich ohne Bedenken behaupten, daß alle Mahl, wenn die Mandeln und die Gaumendecke nach einer syphilitischen Ansteckung geschwürig werden, das Geschwür nie von selbst heilt, sondern sich beständig ausbreitet, wenn man ihm nicht das Queckſilber entgegensetzt.

Die Wirkungen des syphilitischen Gifts im Körper-System zeigen sich gewöhnlich zuerst an den weichen Theilen, z. B. dem Halse, der Haut; dann an den aponeurotischen Häuten, den Sehnen und der Knochenhaut; endlich an den Knochen selbst. Aber nicht immer nimmt die Krankheit diesen regelmäßigen Gang; denn man sieht oft, daß diese letztere Theile leiden, ohne daß sich vorher in den ersten ein Symptom gezeigt hat.

Man hat viel über die Zeit, in der sich die Symptome der Lustseuche nach der Einsaugung des Gifts äußern, gesagt. Ich habe aber beobachtet, daß diese Zeit nach den verschiedenen Subjecten so verschieden ist, daß es unmöglich wird, einen unwandelbaren Zeitpunkt dieser Erscheinung zu bestimmen. Bei vielen Subjecten erscheinen diese Symptome einige Tage nach der Einsaugung; bei andern finden sie sich erst nach mehrern Wochen, und in einigen Fällen selbst nach mehrern Monaten ein; dann erst entwickeln sich die Wirkungen des Gifts in der Constitution, beson-

ders wenn die Thätigkeit des Gifts durch eine verkehrte Anwendung des Queckſilbers aufgehoben oder angehalten wurde, ohne zerſtört zu ſein. In einigen, aber in der That ſeltnen Fällen ſcheint das Gift mehrere Jahre im Körper geblieben zu ſein, ohne irgend ein Zeichen ſeiner Gegenwart geäußert zu haben, bis es ſich plötzlich durch ſehr unzweideutige Symptome zu erkennen giebt.

Es giebt viele Beiſpiele von Halsgeſchwüren und Knochenſchmerzen, die plötzlich ohne merkliche Unpäßlichkeit erſchienen. In andern Fällen bemerkt man zuerſt eine große Unruhe, Schlafloſigkeit, herumziehende Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers, vor denen ein ſymptomatiſches Fieber hergeht, oder ſie begleitet; eine allgemeine Abmagerung, eine beträchtliche Veränderung in der Geſichtsbildung, endlich ein gänzliches Aufreiben der Conſtitution des Kranken. Zuweilen erſcheinen die Knochenkrankheiten einige Wochen oder Monate nachher, wenn der Kranke gegen Halsgeſchwüre oder Hautkrankheiten Queckſilber genommen, aber den Gebrauch deſſelben nicht bis zur vollkommenen Heilung fortgeſetzt hat. Man ſtößt in der Ausübung täglich auf eine große Menge ſolcher Fälle. Die Halsgeſchwüre, die Hautausſchläge, die Schmerzen ꝛc. verſchwinden in dieſen Fällen beim Gebrauche des Queckſilbers; aber einige Wochen oder Monate nachher erzeugen ſie Knochenſchmerzen, oder werden von ihnen erſetzt. Wird der Mund des Kranken, welches oft geſchieht, durch das Queckſilber leicht angegriffen, ſo darf ſich der Arzt durch dieſen Zufall nicht irre machen laſſen, und von der Anwendung dieſes Mittels abſtehen: er muß nur alle ſeine Sorgfalt auf die paſſendſte Anwendungsart deſſelben wenden; die Menge, in welcher er es geben darf, weiſe abmeſſen; eine gute Bereitung deſſelben wählen; und eine zweckmäßige Lebensordnung vorſchreiben.

Berengar da Carpi iſt der erſte Arzt, der das Queckſilber gegen die ſyphilitiſche Krankheit anwendete, aber er hielt eine Ausübung geheim, die ihm viel einbrachte.

Wir verdanken die Einführung dieses Mittels Vigo und Fallopius.

Das Queckſilber war indeſſen bekannt und wurde lange vorher, ehe die Luſtſeuche in Europa erſchien, gegen verſchiedene Hautausſchläge gebraucht. Die arabiſchen Aerzte, von deren Ausübung uns Rhazes Nachricht giebt, wendeten es in Form eines Pflaſters und einer Salbe gegen die Syphilis an. Vigo und Fallopius gebrauchten es anfangs eben ſo, als die Araber. Sie legten Queckſilberſalben und Pflaſter auf die leidenden Theile. Indeſſen ſieht man in ihren Schriften, daß ſie ſich bald chemiſcher Bereitungen bedienten. Der rothe Queckſilberkalk war eine der erſten. In der Folge wendeten ſie Queckſilber-Räucherungen, und bald Waſchwaſſer aus ſalzſaurem Queckſilberkalk oder freſſendem Sublimat in deſtillirtem Waſſer aufgelöſ't, an, welches man an die leidenden Theile brachte.

Dieſe Methode hat man in unſern Tagen nachgeahmt, indem man ſalzſauren Queckſilberkalk in vielem warmen Waſſer auflöſ't, um die Kranken darin zu baden.

Vigo ſcheint endlich der Erſte zu ſein, der das Queckſilber innerlich in der Syphilis zu geben verſucht hat. Aber die Aerzte wollten dieſem Beiſpiele nicht folgen, weil ſie bemerkten, daß dieſes Mittel heftige und zuweilen ſchreckliche Wirkungen auf die Kranken hervorbrachte, ohne dauernd gegen die Krankheit zu wirken. Damals, und noch lange nachher hielt man außerdem das Queckſilber, wie in unſern Tagen das Spießglas, und noch jetzt den Arſenik, für ein Gift.

Kaum waren funfzig Jahre ſeit der Erſcheinung der ſyphiliſchen Krankheit verfloſſen, als die berüchtigten Pillen von rohem Queckſilber, Pillen des Barbaroſſa genannt, aus der Türkei gebracht, und in der Ausübung eingeführt wurden. Sie beſtanden aus fünf und zwanzig Drachmen Queckſilber, zehn Drachmen Rhabarber, drei Drachmen Skammoneum, einer Drachme Moſchus, eben

so viel Ambra, und zwei Drachmen weißen Honigs: Alles wohl durch einander gerieben, und mit Citronensyrup in Pillenmasse gebracht. Man gab alle Abend, eine Stunde vor dem Abendessen, eine Pille von der Größe einer Erbse. Aber man fürchtete, wie ich schon gesagt habe, die Wirkungen des Queckſilbers so sehr, daß die Aerzte es kaum wagten, dasselbe, unter welcher Form es auch war, zu geben.

Man hat auch bei der Behandlung der Syphilis den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel mit Nutzen versucht, und man sieht, daß die alten Schriftsteller sie empfehlen.

Der Guajak (Gaujacum officinale) wurde 1517 von St. Domingo nach Europa gebracht, und bald nachher führten die Spanier die Sarsaparila und den Sassafras aus America ein, deren sich die Landeseingebornen gegen eben diese Krankheit bedienten.

Seit dieser Zeit, bis zu unsern Tagen, hat man eine erstaunliche Menge von Queckſilber-Bereitungen und Zusammensetzungen erfunden und vorgeschlagen; im ganzen wohl in der Absicht, die heilsamen Eigenschaften desselben zu erhalten, und die gefürchteten zu verbessern und zu entfernen. Man hat sich desselben vorzüglich bedient, seitdem man die Unzulänglichkeit der vegetabilischen Mittel zur gründlichen Heilung der Syphilis erkannte, besonders in den mitternächtlichen Theilen Europens. Das Queckſilber hat den Vorrang behauptet, und ist jetzt zur Heilung dieser Krankheit in allen ihren Abstufungen und Zeiträumen das vorzüglichste Mittel, ob man gleich nicht läugnen kann, daß es oft in den Händen der Pfuscher gefährlich und selbst tödtlich wird. Aber davon muß man die Schuld der Unerfahrenheit und dem Mangel an Kenntnissen bei dem Arzte beimessen, und nicht dem Queckſilber, das immer, wenn es mit Klugheit angewendet wird, ein sicheres und wohlthätiges Mittel ist. Bis jetzt ist es das einzige bekannte Mittel, welches die Luſtseuche sicher hebt. Aber seine Anwendung erfordert in vielen Fällen großen Scharfsinn und

viele praktische Kenntnisse, um die zur Heilung nöthige Menge zu bestimmen; die zweckmäßigste Bereitung und die passendste Art, es in den Körper zu bringen, zu wählen; den Zeitpunkt, in welchem man es geben muß, so wie auch, wenn man mit seinem Gebrauche aufhören muß, um es entweder ganz auszusetzen, oder es nachher wieder zu nehmen, zu bestimmen; die Lebensordnung des Kranken während der Anwendung desselben zu ordnen, und den traurigen Wirkungen, welche zuweilen aus seinem Gebrauche entspringen könnten, zuvorzukommen, oder sie gründlich zu heilen.

Diejenigen, welche behaupten, daß es nur Eine Anwendungsmethode des Queckſilbers gebe, die allen andern vorgezogen werden müsse, scheinen mir weit von der Wahrheit entfernt zu sein. Der Grad und der Sitz der syphilitischen Krankheit, die Schnelligkeit oder Langsamkeit ihrer Fortschritte, die eigenthümliche Bauart des leidenden Theils, die Constitution und der jetzige Gesundheitszustand des Kranken, seine Idiosynkrasie, die Art der Mittel, deren er sich bedient hat, ehe wir um Rath gefragt sind, die Lebensordnung endlich, die er geführt hat, sind so viele Erwägungspunkte, die in die Anwendungsmethode des Queckſilbers Verschiedenheiten bringen können und müssen, und von Seiten des Arztes eine ernstere Aufmerksamkeit erfordern, als man gewöhnlich glaubt.

Ein neuerer Schriftsteller hat vor kurzem behauptet: es sei nothwendig, daß sich, ehe die syphilitische Krankheit vom Queckſilber angegriffen werden könne, durch den Gebrauch dieses Mittels in der Constitution des Subjects eine Queckſilber-Krankheit, z. B. eine große Schwäche, eine Neigung zur Fäulniß in der Säftemasse, eine Art von Scorbut, bilden müsse, und daß ohne diese die Syphilis nicht gründlich geheilt werden könne. Ich überlasse dem Scharfsinne und der Beurtheilung der Aerzte die Mühe, den Werth dieser Theorie, die die Wirkung des Queckſilbers zur Heilung der Luſtseuche betrifft, zu würdigen.

Ich gebe es zu, daß das Queckſilber ſolche Wirkungen im Körper erzeugt: aber ob dieſe Wirkungen zur Erreichung der Heilung nothwendig ſind, und ob man auf keine gründliche Kur rechnen könne, wenn ſie nicht da ſind; das ſind Fragen, die man nur nach genauen und wiederholten Beobachtungen wird entſcheiden können. Ich bemerke bloß, daß die Syphilis unter warmen Himmelsſtrichen allein durch eine Abkochung von Guajak oder Sarſaparila geheilt wird. Der Guajak iſt das einzige Mittel, das die Eingebornen von America zur Heilung dieſer Krankheit kennen: man hat die Sarſaparila und den Saſſafras mit Erfolg gegen dieſelbe angewendet; aber ſicher bringen weder dieſe Wurzeln noch der Guajak die heilſame Wirkung hervor, ſondern verurſachen eher Schwäche oder Fäulniß der Säfte.

Eben dieſer Schriftſteller hielt es auch zur gründlichen Heilung der Luſtſeuche nothwendig, einen fortdauernden Speichelfluß zu unterhalten, und räth deswegen, daß der Kranke ſich im Zimmer halte und friſche Luft meide. Dieſe Behauptung aber verdient, ſo wie ſehr viele andere in der Medicin, keine Aufmerkſamkeit. Gerade dieſer Gewohnheit, die Kranken in ein verſchloſſenes Zimmer einzuſperren und eine beſtändige Salivation zu erhalten, hat man das gefährliche und oft tödtliche Umſichgreifen vieler ſyphilitiſchen Geſchwüre zuzuſchreiben.

Wenn der Dunſtkreis feucht oder die Jahrszeit kalt iſt, ſo iſt es ohne Zweifel nützlich, und zuweilen ſelbſt nothwendig, die Kranken einzuſchließen oder wenigſtens bei ſolchen Umſtänden ihren Körper hinlänglich warm zu halten. Aber dies geſchieht nicht, wie jener Schriftſteller anräth, um vermittelſt des Queckſilbers eine fauliche Beſchaffenheit, oder allgemeine Schwäche, die er zur Heilung nothwendig anſieht, zu erregen, ſondern vielmehr, um den übeln Wirkungen des Queckſilbers, die davon entſtehen könnten und oft wirklich entſtehen, z. B. dem Tetanus, der Lähmung ꝛc., zuvorzukommen, oder auch zu-

weilen

weilen, um Fehler in der Lebensordnung, denen sich ein ungeduldiger und leidenschaftlicher Kranker ergeben könnte, zu verhüten. Diese Vorsicht und jene Diät sind den Ländern, wo die Leute dem Trunke mehr ergeben, so wie auch in denen, wo die Wirkungen eines kalten und feuchten Dunstkreises am meisten zu fürchten sind, vorzüglich nothwendig.

Zweckmäßig ist es, die an starke Getränke gewöhnten Personen gleich im Anfange der Behandlung zu benachrichtigen, daß, wenn sie nicht beim Gebrauche des Queckfilbers eine mäßigere Lebensordnung führen, sie nur auf eine langweilige Kur rechnen dürften, und daß sie vom Queckfilber selbst böse Wirkungen zu befürchten haben. Der Mißbrauch des Weins, eine kalte und feuchte Luft, und Zugwind, sind Punkte, die man bei einer Queckfilber-Behandlung sorgfältig vermeiden muß.

Unmöglich ist es, durch eine allgemeine Regel zu bestimmen, wie lange das Queckfilber angewendet werden müsse. Eben so wenig läßt sich der Zeitpunkt allgemein fest setzen, wenn man den Gebrauch desselben unterlassen müsse, besonders in den Fällen, wo die Lustseuche eingewurzelt, oder mit Beinfraß oder gewissen Geschwüren verbunden ist. Dies sind nämlich solche Geschwüre, die beim Gebrauche des Queckfilbers um sich fressen und zuweilen selbst tödtlich werden. In solchen Fällen ist eine abwechselnde Queckfilber-Behandlung oft unsere einzige Zuflucht, trotz allem, was man seit kurzem über diese Methode gesagt und geschrieben hat. Denn man ist dann oft gezwungen, den Gebrauch des Queckfilbers, noch ehe das Gift gänzlich zerstört ist, auszusetzen, um zu einer stärkenden Lebensordnung seine Zuflucht zu nehmen. Hat der Kranke seine Kräfte wieder erlangt, so läßt man das Queckfilber wieder nehmen. Zuweilen muß man auch noch ein Mahl so abwechseln, bis endlich das syphilitische Gift gänzlich ausgerottet ist.

Der junge Arzt muß sich vorzüglich hüten, nie der Ungeduld der Kranken, vorzüglich der Weiber, nachzugeben,

und zu bald den Gebrauch des Queckſilbers zu unterlaſſen, um ſich in ihren blinden Willen zu fügen. Eine große Menge von Kranken wird Opfer dieſer Nachgiebigkeit, die ſie nachher dem Arzte vorwerfen, und zuweilen ihr ganzes Leben hindurch an ſyphilitiſchen Uebeln leiden, denen ſie entgangen ſein würden, wenn ſie die Queckſilber-Behandlung länger ertragen, und nicht unmittelbar nach dem Verſchwinden der Symptome dieſelbe ausgeſetzt hätten.

Man muß daher immer bedenken, daß es nicht hinreicht, das Queckſilber ſo lange zu geben, bis die Symptome oder die ſichtbaren Wirkungen der Krankheit verſchwunden ſind, ſondern man muß es zwölf oder funfzehn Tage nachher gebrauchen laſſen, um das ſyphilitiſche Gift, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, bis zum letzten Atom zu vertilgen.

Nützlich iſt die Bemerkung, daß, wenn die Knochen an Beinfraß oder Auswüchſen leiden, die Syphilis gründlich geheilt werden kann, ehe der Beinfraß vollkommen gehoben iſt. Die Heilung des letztern hat nur dann ſtatt, wenn der cariöſe Theil abgeblättert, und vom geſunden Knochen abgeſondert iſt, und dies hängt von einer langen Arbeit der Natur ab. Was die vom ſyphilitiſchen Gifte erzeugten Exoſtoſen oder Hyperoſtoſen betrifft, ſo bleiben ſie oft das ganze Leben hindurch da, ob das Gift gleich vollkommen und gründlich ausgerottet iſt.

Ich muß noch bemerken, daß der Beinfraß von einer Entblößung der Knochen, von einer Zerſtörung der ſie bedeckenden weichen Theile, von einem freien Zugange der Luft zu denſelben, ohne daß ſie ſelbſt vom ſyphilitiſchen Gifte angegriffen ſind, entſtehen kann, wie dies oft in den Naſen- und Gaumenbeinen der Fall iſt. Dies kann man einen ſymptomatiſchen Beinfraß nennen, den man von demjenigen, der von der Wirkung des Gifts auf die Knochen ſelbſt entſteht, wohl unterſcheiden muß.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der syphilitischen Krankheit oder der eigentlich sogenannten Lustseuche.

Ehe ich mich genauer in die Behandlung der syphilitischen Krankheit oder der eigentlich sogenannten Lustseuche einlasse, werde ich eine allgemeine Uebersicht der Wirkungen und Symptome geben, die das syphilitische Gift, wenn es in die allgemeine Masse eingesogen worden ist, in den verschiedenen Theilen des Körpers gewöhnlich erzeugt.

1. An den Augen. Die heftigste unter allen Augenentzündungen, die mit dem Ausflusse einer eiterartigen Materie verbunden ist, sich gewöhnlich mit einer gänzlichen Blindheit endigt, und von einer unterdrückten Blennorrhagie herrührt; eine langsame oder chronische Entzündung des Auges oder der Augenlieder; zuweilen auch die Thränenfistel, die Folge einer übel behandelten Blennorrhagie; oder wohl eine schmerzhafte, sehr heftige Entzündung im Auge selbst, oder eine mit Beinfraß verbundene Thränenfistel: alle durch das in der allgemeinen Masse verbreitete syphilitische Gift erzeugt.

2. An den Ohren. Die Taubheit, verbunden mit heftigen Schmerzen, mit oder ohne eiterartigen Ausfluß; die Folge einer unterdrückten Blennorrhagie, oder von dem im Körper verbreiteten syphilitischen Gifte erzeugt, welches die Ohren selbst, oder die Mündung der eustachischen Trompeten hinten im Munde angreift.

3. An der Nase. Geschwüre in den Nasenlöchern; Exulceration der Schleimhaut der Nase, mit Beinfraß der Stirnhöhlen, der Muschelknochen und vorzüglich der Pflugschaar, deren Verlust die Verunstaltung der Na-

se veranlaßt, wovon wir noch oft Fälle mit jauchigem und stinkendem Ausflusse sehen (*Ozaena syphilitica*).

4. Im Munde und im Halse. Geschwüre; Beinfraß der Gaumenbeine und der Kinnladenhöhle; Anfressung der Gaumendecke, ꝛc.; Halsübel, hartnäckige Katarrhe; ein ermattender Husten; die Paraphonie, oder Veränderung der Stimme; die Stimme des Kranken ist grob, als wenn die Zunge zu dick wäre oder er spricht durch die Nase, oder er kann nicht bestimmt artikuliren.

5. An den Geschlechtstheilen. Das Gift erzeugt daselbst flüchtige Schmerzen, oder, was häufiger geschieht, es unterhält sie beständig. Ferner: Excoriationen, Geschwüre, Fisteln, Blennorrhöen, Warzen, Kondylome, Schrunden ꝛc. Was die Blennorrhagien und Hodengeschwülste betrifft, so läßt, wie ich im ersten und vierten Kapitel gesagt habe, der Mangel an authentischen Thatsachen mich in Zweifel, ob diese Krankheiten jemals von dem aus der allgemeinen Masse auf diese Theile abgesetzten syphilitischen Gifte kommen.

6. Auf der Haut. Braune, rothe, oder kupferfarbene Flecken, Flechten, flechtenartige feuchte oder trockene Schorfe, besonders am Rande der behaarten Stellen des Kopfes oder im Barte; die Raude. Zuweilen, wenn die Krankheit sehr eingewurzelt ist, bringt sie, besonders in warmen Ländern, den schwarzen Aussatz (elephantiasis) hervor, der mit einer Verderbniß der Nägel, und mit fressenden Geschwüren der bösesten Art, besonders an den Extremitäten, verbunden ist, oder diese folgen auf ihn. (S. das dreizehnte und vierzehnte Kap.)

7. An den Knochen. Die schmerzhaftesten und quälendsten Geschwülste, bekannt unter dem Namen: Topphen oder Exostosen, die ihren Sitz in der Knochenhaut oder im Knochen selbst haben, und den Kranken, vorzüglich des Nachts, wenn er im Bette warm wird, plagen; eine Exulceration ihrer äußern, oder eine Verderbniß ihrer innern Substanz; Krankheiten, die unter den Namen:

Beinfraß und Winddorn (spina ventosa), bekannt sind. Die Knochen, die nicht, oder am wenigsten mit Muskeln bedeckt sind, sind dem Leiden in dieser Krankheit am meisten unterworfen, als die Schienbeinröhren, die Speiche, das Ellenbogenbein, der rabenschnabelförmige Fortsatz, das Brustbein, die Scheitelbeine und andere Kopfknochen ꝛc.

8. Zuweilen bringt das syphilitische Gift Wirkungen hervor, deren Natur so versteckt ist, daß sie vielmehr von irgend einer andern Ursache herzurühren scheinen. Das sind z. B. Schmerzen und Flüsse in verschiedenen Theilen des Körpers, die denen beim chronischen Rheumatismus gleichen; Schmerzen in den Gelenken, die man für gichtisch halten könnte; Engbrüstigkeit, wässerige Geschwülste, nervöse oder hektische Fieber, Lungenschwindsuchten, oder eine bloße Abmagerung ohne einen scheinbaren Fehler in einem Eingeweide des Körpers. Die Aerzte haben diese Zufälle versteckte syphilitische Krankheiten (morbi venerei larvati) genannt. Man muß indessen bemerken, daß diese Symptome durch einen unzweckmäßigen Gebrauch des Queckſilbers, und durch die übeln Folgen, die davon entstehen, hervorgebracht sein können.

9. Zuweilen ist die Lustseuche wirklich mit andern Krankheiten verbunden, z. B. mit dem Scorbute, dem Flechtengifte, der Raude, den Scrofeln, Wechselfiebern, oder andern epidemischen Krankheiten ꝛc. Diese begreift man unter dem Namen: verwickelte syphilitische Krankheiten (morbi syphilitici complicati). Sie verdienen von Seiten des Arztes die größte Aufmerksamkeit, weil der glückliche Erfolg ihrer Behandlung oft größtentheils von der genauen Kenntniß und Unterscheidung derselben abhängt.

Einige Schriftsteller, die über die syphilitische Krankheit geschrieben haben, versichern, daß das in die Blutmasse eingesogene Gift zuerst an den äußern Theilen des Körpers, als an der Haut, der Nase, den Mandeln, Sym-

ptome erzeuge; daß im zweiten Zeitraume der Krankheit die Symptome mehr innerlich sind, und die Aponevrosen, die Knochenhaut, die Sehnen und die Knochen angreife. Diese Behauptung aber ist vielen Ausnahmen unterworfen; denn wir sehen Fälle, wo das eingesogene syphilitische Gift in den letztern Theilen Symptome erzeugt, ehe es die erstern angegriffen hat, oder selbst, ohne daß es sie gar befällt.

Um die Geschichte der Syphilis so klar und bestimmt als möglich darzustellen, werde ich die verschiedenen Symptome, welche eben aufgestellt sind, kurz wiederholen.

Hier ist mit wenigen Worten der Charakter, oder die Summe der charakteristischen Symptome der syphilitischen Krankheit.

Die häufigsten Wirkungen des syphilitischen Gifts im Körper-Systeme sind: Geschwüre im Halse, verbunden mit Trockenheit und beschwerlichem Schlucken, zuweilen mit einer offenbaren Veränderung der Stimme; auf der Haut Flecken von verschiedener Größe, die kommen und verschwinden, oder fortdauern, oder eine Art Flecken von dunkler Kupferfarbe, die in einigen Fällen Pusteln bilden, welche eine eiterartige Materie enthalten, ohne weder so roth, noch so erhaben, als wahre Pusteln zu sein; flechtenartige Krusten mit dem Ausschwitzen einer eiterartigen Materie, oder auch trockene Krusten, oder Abschuppungen des Oberhäutchens. Diese Krusten sind anfangs klein, breiten sich aber dann mehr aus; sie verdicken sich immer mehr, es bildet sich unter diesen Schorfen eine eiterige Materie, und sie verwandeln sich endlich in wahre Geschwüre. Entstehen diese Krusten auf dem mit Haaren bedeckten Theile des Kopfes, so fallen die Haare aus, und es entstehen an diesem Orte keine wieder, so lange als die Krankheit nicht gehoben ist. Setzt sich das syphilitische Gift auf die Nägel ab, so bringt es zuerst auf denselben einen rothen Flecken hervor, nun schrumpft der Nagel zusammen, stirbt und fällt ab. Die Krusten und Abschup-

pungen entstehen oft nur in den Flächen der Hände und an den Fußsohlen. In mehrern Fällen entstehen sie an allen Theilen des Körpers, ausgenommen an denen, wo ein beständiges Reiben zwischen zwei Hautoberflächen statt findet, z. B. zwischen dem Hodensacke und den Schenkeln, am After, an den Mundwinkeln, unter den Achseln. An diesen Theilen schwillt die Haut an, wird geschwürig, und giebt eine weiße Materie von sich. Ist das Gift auf die Knochenhaut abgesetzt, so verursacht es ein Anschwellen derselben, verbunden mit lebhaften Schmerzen, die besonders in der Nacht gefühlt werden. Dieses Anschwellen scheint im Knochen selbst seinen Sitz zu haben, weil es sehr hart ist, und fest an dem Knochen hängt. Eben deswegen hat man es oft mit der wahren Exostose verwechselt. Wenn es aber in einen Abscess übergegangen und ein jauchendes Geschwür geworden ist, so findet man den unterliegenden Knochen gewöhnlich gesund. Indessen geschieht es oft, daß das Gift den Knochen selbst angreift und den Bau desselben verwandelt. Dann schwillt der Knochen an, und bildet eine sogenannte Exostose, die sich gewöhnlich mit Beinfraß endigt. In diesen Fällen findet eine offenbare, so zu sagen, chemische Veränderung in den den Knochen bestimmenden Theilen statt. Siehe das dritte Kapitel über die syphilitischen Knochenkrankheiten.

Ehe diese Geschwüre, Flecken und Geschwülste erscheinen, bringt das Gift oft Kopfschmerzen, beschwerliches Athemholen, Fieber, und, wie ich oft beobachtet habe, genau dieselben Symptome hervor, die andern Hautkrankheiten vorhergehen. In andern Fällen bleibt das Gift im Körper, ohne örtliche Zufälle zu erzeugen; aber dann erzeugt es oft ein schleichendes Fieber, den Verlust des Appetits, oder man sieht den Kranken bei gutem Appetite, mit oder ohne hektisches Fieber abzehren, und Schlaf und Ruhe verlieren. Seine Gestalt trägt unverkennbare Zeichen einer zerrütteten und abgenutzten Constitution, seine Augen hölen sich und bekommen einen Rand, die Farbe

und die Muskeln des Gesichts sagen dem aufmerksamen Beobachter, daß eine Ursache im Körper statt findet, welche der Constitution des Kranken den Untergang droht.

Das specifische Mittel, dessen man sich jetzt zur Heilung der syphilitischen Krankheit in allen ihren verschiedenen Graden bedient, ist das Queckſilber in seinen verschiedenen Bereitungen. Obgleich unter den Vegetabilien eben so kräftige Mittel zur Heilung der Lustseuche sein können, als das Queckſilber; so sind diese Mittel doch noch unbekannt oder schwer zu finden, oder ihre Wirkungen sind im ganzen für unsicher und ungewiß zu halten. Daher macht man jetzt, wenigstens in unsern gemäßigten oder kalten Himmelsstrichen, eben nicht sehr Gebrauch davon, und die klügsten Aerzte Europens ziehen ihnen mit Recht gewöhnlich die verschiedenen Queckſilber-Bereitungen vor, nicht nur wegen der specifischen Kraft oder Tugend des Queckſilbers gegen diese Krankheit, sondern auch, weil dieses ein wohlfeiles, leicht von jedermann zu habendes, in allen Graden und Zeiträumen der syphilitischen Uebel schnell wirkendes und sicheres Mittel ist. So kann man auch die Wechselfieber mit andern Mitteln heilen, und doch ist es selten, daß man jetzt etwas anderes, als China dagegen anwendet.

Heilmethode.

Die erste Pflicht des Arztes, wenn er einer syphilitischen Krankheit wegen um Rath gefragt wird, ist es: sich zu erkundigen: ob der Kranke vordem andere syphilitische Uebel gehabt habe, seit wann, und was dies für Uebel waren; ob er gesund war, als die syphilitischen Symptome erschienen, oder ob er irgend eine andere Krankheit, z. B. die Schwindsucht, die Raude, die Scrofeln, den Scorbut ꝛc., hatte, oder jetzt noch hat. Außerdem muß man untersuchen, ob er von einem starken und lebhaften Temperamente, oder von einer zarten und reizbaren Constitution ist, oder ob er nicht vielmehr ein phlegmatisches

Temperament hat, oder sich in einem Zustande von wahrer Schwäche befindet. Endlich muß man wissen, ob die Krankheit neu oder alt ist, und im letztern Falle, welche Arten von Mitteln gebraucht worden sind, und welche Wirkungen sie geleistet haben. Man muß überdies mit der ernstesten Aufmerksamkeit bestimmen, ob die Symptome, die der Kranke klagt, wirklich syphilitischer Art, d. i., von dem syphilitischen Gifte erzeugt sind, oder ob nicht vielleicht eine andere, sehr von ihnen verschiedene Schärfe sie verursacht hat. Ist es eine Frau, so muß man untersuchen, ob sie nicht schwanger ist; ist es ein Kind, so muß man erforschen, ob es nicht von seiner Mutter oder Amme diese Krankheit bekommen hat. Alle diese Punkte müssen mit der größten Sorgfalt ergründet und bemerkt werden, weil unser Verfahren und der gute Erfolg, so wie auch das Glück des Kranken, ja, weil oft das Wohl einer ganzen Familie von der genauen Kenntniß dieser verschiedenen Punkte durchaus abhängt.

Die Jahrszeit verdient ebenfalls unsere Aufmerksamkeit, sowohl in Rücksicht der Symptome der Krankheit, als auch der Heilmethode. Die Jahrszeit oder das Klima tragen weit mehr, als man gemeiniglich denkt, dazu bei, das syphilitische Gift, so wie auch das Queckſilber, mehr oder weniger wirksam zu machen; und das, was man oft einer zu kleinen Gabe Queckſilber, oder einer schlechten Bereitung dieses Mittels zuschreibt, kommt nur zu oft auf die Rechnung der Kälte oder eines trägen Zustandes des Kranken, und dies verzögert die Wirkungen des Queckſilbers auf das syphilitische Uebel, und vernichtet sie selbst zuweilen. Auf der andern Seite verursacht oft eben diese Kälte, oder die eigenthümliche Reizbarkeit des Kranken beim Gebrauche des Queckſilbers Koliken, Diarrhöen oder Bauchflüsse, Speichelfluß, Tetanus oder Lähmung ꝛc.; da hingegen die Wirkungen des Queckſilbers in einem warmen Klima oder in einer angenehmen Jahrszeit gemeiniglich schneller, kräftiger und weniger gefährlich sind.

Alle diese Punkte erfordern auch oft eine eigne Sorgfalt bei der Wahl der Queckſilber-Bereitungen, und nöthigen uns zuweilen, andere Mittel mit dem Queckſilber zu verbinden, oder verdünnende Mittel, ſchweißtreibende Abkochungen, Bäder und ſtärkende Mittel vorauszuſchicken, oder endlich mit dem Queckſilber und dieſen Mitteln abzuwechſeln.

Nützlich iſt es, und in gewiſſen Fällen ſelbſt nothwendig, den Kranken durch gelinde Ausleerungen, durch Bäder, eine beſtimmte Lebensordnung ꝛc. vorzubereiten, ehe man ihn einer Queckſilber-Behandlung unterwirft; denn das Queckſilber wirkt oft, beſonders bei ſtarken und vollblütigen Leuten, als ein Reizmittel. Wendet man das Queckſilber bei Kranken von einer ſolchen Conſtitution an, ohne ſie zu ſeinem Gebrauche vorbereitet zu haben, ſo erzeugt es oft ein heftiges entzündliches Fieber, während es in andern Fällen beſonders die Bruſt, die Eingeweide und die Speicheldrüſen angreift. Im allgemeinen muß man bemerken, daß die verſchiedenen Conſtitutionen auf verſchiedene Art von dem Queckſilber leiden, und daß der Erfolg in der Behandlung, vorzüglich bei einer offenbaren oder eingewurzelten Luſtſeuche, größtentheils von der Aufmerkſamkeit in Rückſicht dieſes Gegenſtandes abhängt.

Im allgemeinen ſtehen die Schwierigkeiten bei der Kur der Syphilis mehr mit der Länge der Zeit, welche das Gift im Körper verweilt hat, und mit der bloß örtlichen oder verkehrten Behandlung, die der Kranke verſucht hat, als mit der Stärke der Symptome im Verhältniſſe. Man ſieht in der That in der Ausübung, daß es weit ſchwerer iſt, eine alte und eingewurzelte ſyphilitiſche Krankheit zu heilen, beſonders, wenn ſie mit übel bereiteten und übel angewendeten Queckſilbermitteln behandelt worden, und ſo durch ein widerſinniges palliatives Verfahren auf gewiſſe Weiſe ausgeartet iſt. Man wird alsdann gezwungen ſein, zu den wirkſamſten Queckſilber-Bereitungen, oder ſelbſt zu andern Mitteln, nach dem verſchiedenen Charakter, den

die Lustseuche annimmt, seine Zuflucht zu nehmen; da hingegen man diese Krankheit, wenn sie noch neu ist, selbst in den Fällen, wo sie mit den schwersten und heftigsten Symptomen verbunden ist, mit den gelindesten Queckssilber-Bereitungen gewöhnlich sehr leicht heilt.

Hat der Kranke ein plethorisches Temperament, so ist oft ein Aderlaß vor dem Anfange der Queckssilberkur von Nutzen. Sind die ersten Wege nicht rein, so ist es passend, nach den Umständen ein oder zwei Mahl eine Purganz zu geben. Wenn aber der Kranke sich außerdem vor dem Gebrauche des Queckssilbers wohl befindet, und dieses Wohlbefinden selbst die ersten drei oder vier Tage während der Behandlung fortdauert, so ist es unnütz, ihn vorzubereiten, oder ihm ein anderes Mittel, als Queckssilber zu geben.

Ehe man eine Queckssilber-Behandlung anfängt, muß man nicht vergessen, den Kranken mit den Wirkungen des Queckssilbers auf das Gold oder den vergoldeten Schmuck, z. B. Ohrgehänge, Uhren ꝛc., bekannt zu machen, nicht nur um das Verderben dieser Sachen zu verhindern, sondern, was noch weit wichtiger ist, damit die Kranken nicht Gefahr laufen, verrathen zu werden. Die Weiber haben viel Ursache, letzteres zu vermeiden.

Wenn ich mich zu der Anwendung des Queckssilbers entschlossen habe, so lasse ich den Kranken in ein warmes, entweder reines, oder mit einer Kleienabkochung vermischtes Bad bringen. In diesem Bade, dessen Temperatur nach dem Gefühle einer angenehmen Wärme, die der Kranke, so wie er hinein steigt, empfinden muß, bestimmt wird, lasse ich den Kranken eine halbe, oder auch wohl eine ganze Stunde verweilen. Da ich aber gefunden, daß die Kranken sich leicht täuschen, so rathe ich ihnen, um diese Täuschung zu vermeiden, die Wärme des Bades, ehe sie hineingehen, vermittelst eines Thermometers zu untersuchen und zu bestimmen. Ich nenne das Bad lauwarm, wenn das Thermometer darin bis auf 29°

Reaumur oder 97 bis 98° Fahrenheit steigt. Wenn der Kranke eine halbe Stunde darin zugebracht hat, so lasse ich ihn sich selbst oder von einem andern mit einer Bürste oder mit Flanellappen reiben. Beim Herausgehen aus dem Bade kann er ein Glas guten Weines trinken, und sich dann auf ein Ruhebett niederlegen. Die so angefeuchtete und geschmeidige Haut kann nun ihre Functionen gut verrichten, und dies muß einer der ersten Gegenstände unserer Aufmerksamkeit vor und bei der Queckfilber-Behandlung sein.

Vom Queckfilber und dessen verschiedenen Bereitungen werde ich weiter unten reden. Man muß anfangs mit Aufmerksamkeit beobachten, ob die angefangene Queckfilber-Behandlung dem Kranken bekommt. Ist dies nicht der Fall, so muß man sie ohne Bedenken aussetzen. Als eine allgemeine und gewisse Regel kann man es ansehen, daß es keine einzige Queckfilber-Bereitung giebt, die in allen Fällen paßt. Die Natur des Kranken, der Zustand und Grad der Krankheit verpflichten den Arzt, die Methode und die Bereitungen zu ändern und sie den Umständen anzupassen. In dem einen Falle verdient der graue Queckfilberkalk den Vorzug; in dem andern bekommt eine Salzbereitung besser; und von diesen selbst ist zuweilen die eine, zuweilen die andere vorzuziehen. Die Kranken, welche die Einreibungen nicht ertragen, halten zuweilen den innerlichen Gebrauch des Queckfilbers sehr leicht aus; und umgekehrt, diejenigen, welchen das Queckfilber innerlich nicht bekommt, fügen sich den Einreibungen sehr leicht. Es giebt Kranke, die von einer Queckfilber-Bereitung Beschwerde haben, da hingegen sie sich nach einer andern wohl befinden. Einige nehmen diese Bereitungen besser in Pillen; andere besser in Pulver oder in einer Flüssigkeit aufgelöst. Der Arzt muß sich nach dem Temperamente, den Umständen oder selbst nach dem Willen des Kranken richten. Dem, der die Einreibungen nicht haben will, giebt er einen Queckfilberkalk, oder ein Salz. Der gummige Queckfilberkalk

in Pillen bekommt oft reizbaren und zarten Kranken, während das geriebene und mit Süßholzextrakt in Pillen gebrachte, oder mit Kandiszucker abgeriebene Queckſilber für andere Kranke eine beſſere Bereitung iſt. In allen dieſen Bereitungen befindet ſich das Queckſilber als grauer oder ſchwärzlicher Kalk. In andern Fällen können die ſalzigen, mehr oder minder ſcharfen Queckſilber-Bereitungen nach den Umſtänden paſſender und vortheilhafter ſein. Der junge Arzt thut wohl, es als eine allgemeine Regel anzuſehen, daß es keine einzige Queckſilber-Bereitung giebt, die in allen Fällen gut iſt. Es bedarf, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, vieler Beurtheilung und Aufmerkſamkeit bei der Wahl und Anwendung dieſer Mittel, ſo wie auch bei der Anordnung der Diät, der Bäder ꝛc. Es iſt unmöglich, jeden Umſtand bei der Behandlung genau zu zergliedern; hier ſind indeſſen einige allgemeine Regeln, deren Beobachtung nützlich iſt. Andere werde ich weiter unten im Kapitel **über die Queckſilber-Bereitungen** erwähnen.

Der Kranke, den man von der Luſtſeuche befreien will, muß, um den Gebrauch des Queckſilbers zu ertragen, hinlängliche Kräfte haben. An eine Queckſilber-Behandlung iſt nicht zu denken, wenn der Kranke an einem nervöſen, hektiſchen oder entzündlichen Fieber leidet, oder wenn er den Scorbut, die Scrofeln, eine krebshafte Krankheit oder phagadäniſche Geſchwüre hat. Immer habe ich beobachtet, daß das Queckſilber in allen dieſen Fällen nicht nur dem Kranken ſchadete, ſondern auch, wenn man auf den Gebrauch deſſelben beſtand, ſelbſt den Tod verurſachte. Man muß daher, wo möglich, mit der Heilung dieſer verſchiedenen Krankheiten anfangen, oder, wenn die ſyphilitiſchen Symptome ſo dringend ſind, daß ſie den unmittelbaren Gebrauch des Queckſilbers unerläßlich machen, die gegen dieſe Krankheiten paſſenden Mittel damit verbinden, oder in der Behandlung abwechſeln.

Wenn der Kranke sehr schwach und reizbar ist, so müssen wir untersuchen, ob dies seine natürliche Constitution, oder die Folge einer ausschweifenden Lebensart, oder vielleicht die Wirkung des schon vorher genommenen Queckſilbers ist. Denn dieser Zustand ist zuweilen die Folge dieses Mittels, wenn es nicht angezeigt ist: oft auch wird er von dem im Körper verborgenen syphilitischen Gifte veranlaßt, und in diesem letztern Falle allein ist der unmittelbare Gebrauch des Queckſilbers nothwendig, da hingegen in den andern vor der Anwendung des Queckſilbers stärkende Mittel erfordert werden.

Kommt es darauf an, dem Kranken einen gehörigen Grad von Stärke und Lebhaftigkeit zu verschaffen, so ist eine heilsame Landluft, in einer gesunden Gegend, die erste Bedingung, die man machen muß; dann Esels- oder Kuhmilch, so frisch, wie sie von dem Thiere kommt; oder, was ich in gewissen Fällen, wo die Kranken das Vermögen haben, ohne Vergleich besser gefunden habe, eine starke und gesunde Amme vom Lande, die der Kranke selbst saugt. Hält der Kranke dies für unangenehm oder gefährlich, so kann man die Milch durch ein aus elastischem Gummi gemachtes, dieser Absicht angemessenes Instrument, ausziehen, und sie dergestalt den Kranken sogleich trinken lassen. Diese Milch ist für geschwächte Personen das beste stärkende Mittel. Außerdem kann man den Kranken mit Sagu, Salep, mit ein wenig Wein, einem mit Zucker zusammengeschlagenen Ei, mit der Abkochung des isländischen Mooses in Wasser oder Milch, mit leichten Mehlspeisen, zartem Fleische von mittelmäßig alten Thieren aller Art, vorzüglich wenn es gebraten und nicht zu fett ist, ernähren. Liebt er starkes Bier, und bekommt es ihm, so kann er beim Mittagsessen davon trinken. Beim Mangel des Biers werden ihm einige kleine Gläser spanischen oder ungarischen Weins dienlich sein. Eine mäßige Leibesbewegung aller Art, und Reibungen mit einer Bürste über den ganzen Körper werden zu den guten Wirkungen dieser

Lebensordnung viel beitragen. Was die Arzneimittel betrifft, so sind gewöhnlich keine nöthig; werden sie aber durchaus erfordert, oder verlangt der Kranke sie, so ist es am besten, ihn die China, fein pulverisirt, entweder allein, oder mit gutem alten Weine gemischt, in kleinen Gaben nehmen zu lassen. Wenn der Kranke sehr hinfällig ist, so habe ich die tinctura ferri aetherea Pharm. syphil., als das wirksamste Mittel befunden. Das kalte Bad ist zuweilen sehr nützlich; aber in gewissen Fällen paßt es gar nicht. Alle diese Mittel, verbunden mit einer angenehmen Gesellschaft, wodurch üppige Ideen und nächtliche Saamen-Ergießungen vermieden werden, tragen viel dazu bei, den Kranken vorzubereiten, und ihm die Kräfte, die zur Ertragung des Gebrauchs des Queckſilbers nothwendig sind, zu verschaffen. Ist die Schwäche durch das Gift selbst verursacht, so bleibt das Queckſilber, wie ich weiter oben gesagt habe, das beste stärkende Mittel. Ich habe gesehen, daß Leute in diesem Zustande durch den innerlichen Gebrauch dieses Minerals in acht oder zehn Tagen so viel Kräfte erlangten, daß sie darüber erstaunten, und angenehm dadurch überrascht wurden.

Beim Gebrauche des Queckſilbers ist eine aus vegetabilischen und thierischen Nahrungsmitteln gemischte Diät, als die natürlichste für das menschliche Geschlecht, am passendsten; vorausgesetzt, daß man fette, harte und schwer zu verdauende Nahrungsmittel immer vermeide. Saure Sachen veranlassen oft beim Gebrauche des Queckſilbers einen Durchlauf. Ist dies der Fall, so muß man sie meiden. Der mäßige Gebrauch des Weins bei Tische kann nicht schaden. Was starkes oder anderes Bier betrifft, so ist es nicht für jeden Magen bei der Queckſilber-Behandlung. Wenn der Kranke es verträgt, so sehe ich keinen Grund, warum man den mäßigen Genuß desselben nicht erlauben sollte, und nie habe ich bemerkt, daß unter diesen Umständen etwas übles daraus entstanden wäre. Aber ein Punkt, worauf ich vorzüglich bestehe, ist, daß die Kran-

ken sich zur rechten Zeit zu Bette legen. Es ist von grossem Nutzen, viel zu schlafen, wenn man die vollständige Kur gebraucht. Ich habe es immer nützlicher gefunden, dem Kranken eine gemäßigte Bewegung zu Fuß, zu Pferde, oder zu Wagen, wenn die Luft warm und trocken ist, zu erlauben, als ihn in seine Kammer einzusperren. Wenn aber die Jahrszeit kalt und feucht ist, so ist es sicherer, ihn zu Hause zu lassen. Die Nachtluft ist besonders gefährlich; denn sie ist kalt und mephitisch. Daher muß jeder Kranke, der Queckſilber gebraucht, sich sorgfältigst davor hüten. Mir sind mehrere Beispiele von syphilitischen Kranken bekannt, die durch Unachtsamkeit auf diesen Umstand beim Gebrauche des Queckſilbers ihre Gesundheit und Constitution auf mehrere Jahre, und selbst auf ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet haben. Wenn Geschäfte und unvermeidliche Umstände den Kranken nöthigen, bei einer sehr kalten, feuchten und ungesunden Witterung auszugehen, so darf er sich derselben nie aussetzen, ohne warm bekleidet zu sein, eine Weste von Flanell oder Baumwolle auf dem bloßen Leibe, und gute, warme wollene Strümpfe anzuhaben. Bei fetten, oder zum fett werden geneigten Personen, bei welchen die Krankheit tiefer eingewurzelt zu sein scheint, kann man mit dem Gebrauche des Queckſilbers Abkochungen von Guajak verbinden.

In allen Fällen einer eingewurzelten oder sehr hartnäckigen Syphilis muß man versuchen, das Queckſilber nach dem Verhältnisse, in welchem man es giebt, durch die Ausdünstung aushauchen zu lassen. Aber man darf zu diesem Ende keine zu reichliche Schweiße erregen; denn man muß fürchten, daß sie den Kranken ungemein schwächen, oder ihn in eine andere Krankheit stürzen, besonders wenn er kachektisch oder von empfindlicher Constitution ist. Sieht man, daß der Körper von Natur sehr zum Speichelflusse oder zu unmäßigen Schweißen geneigt ist, so muß man mit der größten Vorsicht verfahren. In diesem Falle muß der Kranke, besonders bei übler Witterung, zu Hause,

in einer mäßig warmen Stube bleiben, ohne, besonders am Kopfe und Halse, zu sehr bedeckt zu sein. Die Temperatur, die man dem Zimmer im Winter geben muß, ist zwischen 75 und 78° Fahrenheit und zwischen 18 und 19° Reaumur. Ist man genöthigt, im Winter auszugehen, so muß man immer eine Flanellweste unter dem Hemde tragen. Ist aber die Witterung schön und trocken, so bin ich der Meinung, daß die Kranken ausgehen müssen; denn ich habe in vielen Fällen gefunden, daß der Genuß der freien und reinen Luft dazu beiträgt, den Speichelfluß zu verhindern, ohne den Fortschritten in der Heilung zu schaden. ... Jene Vorsichtsregeln sind in warmen Himmelsstrichen oder in einer schönen Jahrszeit unnütz. Wenn der Kranke schwach ist, so kann man ihm Morgens und Abends mit Nutzen von einem Skrupel bis zu einer Drachme China in Milch geben. Aber in keinem Falle muß man beim Gebrauche der China oder anderer zusammenziehender Arzneimittel zugleich innerlich Queckſilber geben; denn der Queckſilberkalk würde ohne Zweifel durch diese Mittel zersetzt werden, und man würde am Ende weder vom einen, noch vom andern Mittel Wirkung erhalten. *)

Gemeiniglich ist es mir geglückt, durch diese Mittel die übeln Wirkungen des Queckſilbers, die ich oben angeführt habe, als die unmäßigen Schweiße und den Speichelfluß, zu verhüten, so wie auch zu verhindern, daß es nicht durch den Stuhlgang abgeht: ein Umstand, auf den man immer bei einer Queckſilber-Behandlung sehr aufmerksam sein muß. In den beiden ersten Fällen scheint das Queckſilber, ob es gleich in das Körper-System eingesogen wird, sobald, als es in die Blutmasse gebracht worden, sich durch die Spei-

*) Sehr richtig. Denn die Säure des zusammenziehenden Pflanzenstoffs hat unter allen Säuren die stärkste Verwandtschaft zum Queckſilber, schlägt dasselbe also aus allen Auflösungen in Säuren nieder. S.

cheldrüsen und durch die Haut zu verlieren, ohne die heilsamen Wirkungen, die zu Zerstörung des syphilitischen Gifts durchaus nothwendig sind, hervorzubringen, und ohne eine gründliche Heilung zu bewirken; und wenn die Queckſilbermittel einen Durchfall veranlassen, so sind sie nicht mehr in die Blutmasse eingesogen, und haben wenig oder gar keine Wirkung gegen die Krankheit. Ich habe mehrere auf diese üble Art behandelte Kranke gesehen, die, nachdem sie sechs Wochen, oder zwei Monate Queckſilber gebraucht, das ihnen diese ganze Zeit hindurch eine beständige Diarrhöe verursacht hatte, sich am Ende der Behandlung beinahe in eben dem Zustande befanden, als im Anfange derselben.

So fährt man mit dem Gebrauche des Queckſilbers fort, wenn sich kein besonderes Symptom demselben widersetzt. Der Kranke muß, wenn seine Constitution stark genug ist, ein oder zwei Mahl wöchentlich ein warmes Bad gebrauchen. Die schwachen und erschlafften Constitutionen bequemen sich nicht dazu. Aber alle Mahl, wenn der Kranke einen ekelhaften, kupferartigen Geschmack im Munde hat, wenn sein Athem stinkend wird, wenn das Zahnfleisch anschwillt, wenn die Zähne gleichsam stumpf werden, wenn eine ungewöhnlich starke Absonderung des Speichels oder des Auswurfs entsteht; muß man mit Vorsicht zu Werke gehen, und, wenn selbst der Speichelfluß zu stark zu sein schiene, den Gebrauch des Queckſilbers einige Tage hindurch aussetzen, den Kranken in ein warmes Bad bringen, ihn mit einer Bürste reiben, und ihn die kalte Luft sorgfältig meiden lassen. Wenn der Speichelfluß fortführe, so läßt man ihn sich oft mit kaltem Wasser, oder mit einem Aufgusse von Salbei mit ein wenig Alaun gurgeln, und giebt ihm ein gelindes Purgirmittel aus gereinigtem Schwefel. Man muß aber bei diesen Umständen mit dem Gebrauche der Purgirmittel sehr vorsichtig sein; denn der dadurch entstehende Bauchfluß wird schwer anzuhalten sein und kann das Leben des Kranken selbst in

Gefahr setzen. — Wirkt das Queckſilber zu ſehr auf die Haut, und bringt ſtarke und übermäßige Schweiße hervor, ſo muß man die China in Pulver, oder einen Aufguß dieſer Rinde in Wein anwenden. Der Aufguß von Salbei, den van Swieten bei unmäßigen Schweißen empfohlen hat, verdient in dieſen Fällen verſucht zu werden. Wenn während des Gebrauchs des Queckſilbers Symptome einer allgemeinen Reizung entſtehen, ſo ſetzt man es einige Tage aus, und giebt ſtatt ſeiner alle Abend eine Gabe Mohnſaft. Wenn aber die Symptome einer entzündlichen Anlage hervorſtechen, ſo bedarf es einer antiphlogiſtiſchen Lebensordnung, und vielleicht eines Aderlaſſes.

So fährt man, wie ich weiter oben geſagt habe, mit dem Gebrauche des Queckſilbers fort, bis das Gift gänzlich ausgerottet iſt. Dies geſchieht gewöhnlich in fünf und zwanzig oder dreißig Tagen, wenn die Krankheit nicht alt iſt und die Symptome nicht zu ſtark geweſen ſind. Aber wenn die Krankheit eingewurzelt iſt, wenn die Haut und die Knochen angegriffen ſind, ſo braucht man zuweilen wohl drei Monate, um eine vollſtändige und gründliche Heilung zu bewirken.

Einer der kitzlichſten Punkte der praktiſchen Beurtheilung iſt es, zu erkennen, ob die Luſtſeuche gründlich geheilt iſt; und wenn ich ſagte, daß die Sorgloſigkeit der Kranken und die Unwiſſenheit des Arztes in Rückſicht dieſes weſentlichen Punktes zwei reichhaltige Quellen von Unruhe, Schmerzen und Unglück ſind, ſo würde ich nichts behaupten, als was man täglich in der Ausübung beſtätigt ſieht. Wären wir im Beſitze eines Mittels, das die Kraft hätte, die letzten Theilchen des im Körper verborgenen Gifts in Wirkſamkeit zu ſetzen; ſo würde dies eine der koſtbarſten Entdeckungen ſein, die uns in den Stand ſetzen würde, ſeine Gegenwart zu entdecken, wie der Magnet die Gegenwart des Eiſens.

Einige Schriftſteller erzählen, daß das Fleiſch der Eidechſe Iguana und die Eier ſeines Weibchens das ſyphili-

tische, im Körper verborgene Gift wirksam machen. Diese sonderbare und interessante Thatsache aber muß noch erst von irgend einem philosophischen Beobachter bestätigt werden. Ich habe bemerkt, daß die Eisen-Präparate, und besonders die mineralischen, mit diesem Metalle geschwängerten Wasser, diese Wirkung in mehrern Fällen, wenn sie in der wärmsten Jahrszeit innerlich genommen wurden, hervorbrachten; aber ich habe keine hinreichende Menge von Thatsachen, um eine allgemeine Folgerung daraus zu ziehen.

Sobald das Queckſilber den Mund angreift, oder wenn es den goldnen Schmuck, den der Kranke trägt, bleicht, so ist man des wesentlichsten Punktes gewiß, nämlich, daß es in die allgemeine Masse übergegangen ist, welches zur Zerstörung des im Körper verstreuten Gifts durchaus nothwendig ist. Das Verschwinden der innerlichen Symptome, und noch mehr das der äußern, ist ein anderes unzweideutiges Zeichen der Wirkung, die das Queckſilber über das syphilitische Gift ausgeübt hat. Wenn die von der Ansteckung der allgemeinen Masse entstehenden Geschwüre anfangen, sich zu verbessern, oder zu heilen; wenn die Schmerzen, die Exostosen, oder andere vom syphilitischen Gifte erzeugte Geschwülste anfangen, beim Gebrauche des Queckſilbers zu verschwinden: so ist man sicher, daß es auf die Krankheitsursache gewirkt hat. Man ist aber noch nicht gewiß, daß es alle im Körper verbreitete Theile dieses Gifts gänzlich zerstört habe. Ein anderes sicheres Zeichen, daß das Queckſilber auf die Säftemasse gewirkt hat, ist es, wenn fette Leute beim Gebrauche dieses Mittels mager werden. Dieser Umstand beweist mir außerdem offenbar, daß das Queckſilber eine chemische Veränderung in den Bestandtheilen des Bluts bewirkt.

Das syphilitische Gift kann lange im Körper unwirksam bleiben, ohne ein Zeichen seiner Gegenwart zu geben, und dies geschieht oft, besonders bei fetten Personen. Es erscheint dann wieder durch irgend eine allgemeine Revo-

lution im Körper, oder durch besondere Ursachen, z. B. durch Krankheiten, durch den Gebrauch irgend eines Arzneimittels, z. B. der mineralischen Eisenwasser, durch heftige Leidenschaften, durch die Verwechselung eines kalten Klima mit einem warmen, durch eine starke Bewegung, durch den Gebrauch starker geistiger Getränke, durch Ausschweifungen im Essen. Das Gift erzeugt nun verschiedene krankhafte Symptome, Versetzungen ꝛc., endlich mehr oder minder charakteristische, mehr oder minder verwickelte syphilitische Leiden. Um der Wirkungen des Queckfilbers auf das Gift völlig gewiß zu werden, so wie auch, damit die gänzliche Zerstörung desselben von uns abhange, und um dem Kranken alle unglückliche Furcht für die Zukunft zu benehmen, so muß er den Gebrauch des Queckfilbers vierzehn Tage oder drei Wochen nach dem völligen Verschwinden aller syphilitischen Symptome fortsetzen. Ich habe mehrere Kranke beobachtet, die den Gebrauch des Queckfilbers, so lange die Krankheit noch da war, ganz gut ertrugen. Sobald aber das Gift zerstört war, fingen sie an, ihn nicht zu vertragen; und diese Wirkung schien, so zu sagen, die Anzeige zu sein, daß sie gründlich geheilt waren.

Man muß aber bemerken, wie ich schon weiter oben angeführt habe, daß, obgleich das Gift aus der allgemeinen Masse vollkommen ausgerottet, und folglich die syphilitische Krankheit gründlich geheilt ist, sich in der Ausübung viele Beispiele von Exostosen, Knochengeschwülsten, von eben der Ursache erregt, finden, die nichts desto weniger das ganze Leben hindurch ohne irgend einen nachtheiligen Umstand da bleiben. Der Beinfraß, der oft so lange, bis die Natur allein, oder mit Hülfe der Kunst die Abblätterung des Knochens bewirkt hat, fortdauert, ist von dieser Beschaffenheit. Man muß die syphilitischen Auswüchse, die nach einer Queckfilber-Behandlung zurückbleiben, als örtliche Krankheiten ansehen, und sie mit örtlichen Mitteln ausrotten.

Wenn die Heilung vollendet ist, so muß der Kranke die größte Sorge tragen, sich einige Zeit hindurch nicht der Kälte, vorzüglich der feuchten Nachtluft auszusetzen; denn der Körper ist dann noch zu rheumatischen Schmerzen geneigt. Mit einiger Aufmerksamkeit kann man dies leicht durch warme Bäder, allgemeine Reibungen des Körpers, und nach den Umständen durch den Gebrauch einiger stärkenden Mittel vermeiden.

Man hat es allgemein beobachtet, und ich habe bei mehrern Gelegenheiten gesehen, daß die Syphilis in warmen und trockenen Gegenden und Jahrszeiten einer guten Behandlung weit leichter weicht, als bei den entgegengesetzten Umständen. Dies hat gewiß Montpellier zur Heilung der hartnäckigsten und eingewurzeltsten Lustseuchen so berühmt gemacht. Eben deswegen werden auch Leute, die die syphilitischen Krankheiten zu Petersburg oder Stockholm ꝛc. nicht loswerden konnten, in Italien und Portugal geheilt, und aus eben diesem Grunde können sie daselbst das Queckſilber ohne die mindeste Unbequemlichkeit ertragen, bis sie vollkommen geheilt sind; da hingegen sie in kalten und feuchten Gegenden kaum einige Gran nehmen können, ohne sogleich den Speichelfluß zu bekommen. Ich habe mehrere auffallende Beispiele dieser Art gesehen. Dies geschieht aber nicht, weil es in der milden Atmosphäre von Frankreich, Italien und Portugal besondere balsamische Theilchen gäbe, oder weil die Aerzte von Montpellier in diesem Zweige der Arzneikunde geschickter wären, als die Aerzte zu London, Stockholm ꝛc., wie die Kranken sich oft einbilden; sondern bloß, weil der Dunstkreis daselbst warm und trocken ist, und zuweilen auch, weil der Kranke, der vorher nachlässig war, nun sorgsamer wird, und den Rath seines Arztes und Wundarztes aufmerksamer befolgt. Indessen ist ein geschickter Arzt im Stande, in jedem Lande seinen Kranken in die Lage zu setzen, die er zur Heilung dieser Krankheit für nöthig halten kann, wenn er ihn einige Wochen oder Monate hindurch vermit-

telst der Kleidung, der Wohnung und anderer Vorkehrungen in einem künstlichen, für ihn eben so zweckmäßigen Klima erhält, als das natürlich warme von Montpellier, Neapel oder Lissabon ist.

Drittes Kapitel.

Von den äußerlichen syphilitischen Zufällen, die eine besondere und örtliche Behandlung erfordern.

I. Von der syphilitischen Augenentzündung.

Im fünften Kapitel des ersten Bandes habe ich die Augenentzündungen abgehandelt, die eine Folge unterdrückter syphilitischer Blennorrhagien sind, oder die von der unmittelbaren Anbringung des syphilitischen Gifts aufs Auge durch das Anfühlen entstehen. Hier bleiben uns noch die Augenentzündungen zu betrachten übrig, die von der Ansteckung der allgemeinen Blutmasse durch das syphilitische Gift entspringen.

Diese Augenentzündungen haben größtentheils im Auge selbst ihren Sitz. Sie sind gemeiniglich außerordentlich schmerzhaft, und so hartnäckig, daß sie in manchen Fällen Wochen und ganze Monate dauern. Sie werden nie ohne eine regelmäßige und vollständige Queckſilber-Behandlung, besonders mit dem salzsauren Queckſilberkalk, geheilt. Uebrigens muß der Kranke eine sehr strenge Diät beobachten, sich aller geistigen Getränke enthalten, und so viel möglich das Licht, besonders das Sonnenlicht vermeiden, ohne die Blutigel, die Blasenpflaster, die wiederholten Abführungsmittel zu vernachlässigen. Nach diesen Mitteln gebraucht man Bähungen von lauwarmen Wasser, worin Mohnsaft

aufgelöst worden ist. Am Ende der Kur wendet man ein wenig Weingeist, mit Wasser gemischt, oder eine sehr verdünnte Auflösung des schwefelsauren Kupfers, z. B. zwei Gran in vier oder sechs Unzen destillirten Wassers, an. In einigen Fällen, besonders wenn das Augenlied der leidende Theil ist, bringt der äußerliche Gebrauch der Queckssilbersalbe Nutzen; oder, was nach Cullens Beobachtungen noch vorzuziehen ist, die gelbe Salbe (l'onguent citrin), die man mit noch ein Mahl so viel Schweinfett, um sie weniger scharf zu machen, zusammenreibt. Das flüssige Laudanum, nach den nothwendigen und ordentlichen Ausleerungen, ins Auge getröpfelt, schafft zuweilen die bestimmteste Erleichterung. Man glaubt auch gute Wirkungen bemerkt zu haben, wenn man das Auge täglich fünf bis sechs Mahl in einer verdünnten Auflösung von salzsaurem Queckssilberkalk badet. Zuweilen wirft sich das syphilitische Gift auf den Thränensack und die Thränengänge, und bringt daselbst eine Fistel hervor, die eine Queckssilber-Behandlung erfordert. Wenn dann das Uebel hartnäckig bleibt, so ist die Kunst des Wundarztes zur Eröffnung der Thränenwege nöthig. Gut ist es, sich zu erinnern, daß die Anwendung aller äußerlichen Mittel unnütz wird, so lange das Gift nicht gründlich in dem Körper-Systeme vertilgt ist.

II. Von der Taubheit und andern syphilitischen Krankheiten der Ohren.

Die syphilitische Taubheit (dysecoea syph.) entsteht,

1. von einer unterdrückten syphilitischen Blennorrhagie;

2. von dem in die Blutmasse verbreiteten auf die Ohren abgesetzten Gifte; oder endlich

3. von syphilitischen Geschwüren, oder von einem Anschwellen hinten im Munde, das die Eustachischen Trompeten, die sich an diesem Orte öffnen, angreift.

Von der ersten Art habe ich im fünften Kapitel des ersten Bandes geredet. Die zweite ist ein einfaches Leiden des Gehörorgans; oder sie ist mit einem Geschwüre oder Beinfraße, oder mit einer syphilitischen Exostose in den Knochen des Ohrs, oder zuweilen selbst mit einem Abscesse im Gehirne verwickelt. Die dritte, von syphilitischen Geschwüren veranlaßt, die die Mündung der Eustachischen Trompeten hinten im Munde angreifen, besteht oft vielmehr in einer Täuschung des Gehörs (paracusis), oder einem sehr unangenehmen Klingen der Ohren (tinnitus aurium). Alle diese Zufälle sind zuweilen mit heftigen Schmerzen und dem Ausfließen einer eiterartigen Materie aus den Ohren (otorrhoea) verbunden.

Sie erfordern eine vollständige antisyphilitische Behandlung. Der Dampf von warmen Wasser, oder Einspritzungen von Mohnsaft-Tinctur, oder von Myrrhen und Honig, tragen zuweilen zur Erleichterung des Kranken bei. In Absicht der örtlichen Anwendung, die die Geschwüre hinten im Munde erfordern, sehe man weiter unten: Halsübel, Geschwüre, Beinfraß.

III. Von der Cephalalgie oder Migräne, oder dem syphilitischen Kopfschmerze.

Die syphilitische Cephalalgie entsteht von dem Gifte, welches die Häute des Gehirns und des Schädels reizt; oder von syphilitischen Exostosen, die das Gehirn und die Häute zusammendrücken, oder durch scharfe Stiche reizen, und so zuweilen schreckliche Kopfschmerzen, ja selbst Manien und tödtliche Epilepsien veranlassen. Diese Kopfschmerzen sind oft sehr hartnäckig, und zuweilen unheilbar. Sie erfordern eine allgemeine syphilitische Behandlung. Die Anwendung des Trepans ist zuweilen in Fällen, die man für unheilbar hielt, geglückt. Oft fühlt sich der Kranke gelindert, wenn man ihn auf Haardecken, auf der Erde,

ohne Bedeckung des Kopfs liegen läßt, indem man verhütet, daß der Körper beim Schlafe nicht erhitzt werde.

IV. Von der Odontalgie oder den syphilitischen Zahnschmerzen.

Wenn das syphilitische Gift die Augen, die Schleimhaut der Nasenlöcher und des Halses angreift, so befällt es auch zuweilen das Zahnfleisch, und verursacht syphilitische Zahnschmerzen, die man doch in der Ausübung wohl von den Zahnschmerzen unterscheiden muß, die von dem Gebrauche des Queckſilbers entstehen (odontalgia mercurialis).

Die syphilitische Odontalgie erfordert Einreibungen des salzsauren Queckſilbers ins Zahnfleisch.

V. Von den syphilitischen Uebeln der Nasenlöcher.

Man unterscheide sorgfältig die Geschwüre der Nasenlöcher, die von der unmittelbaren Anbringung des syphilitischen Gifts durch Unreinlichkeit der Finger, mit denen man die Nase berührt, entstehen, von denen, die eine allgemeine Ansteckung des Körpers zum Grunde haben, und unter dem Namen: Ozaena syphil., bekannt sind. Letztere haben vorzüglich in der Schleimhaut, die die Stirn und Oberkinnladenhölen bekleidet, ihren Sitz. Oft sind sie mit dem Beinfraße dieser Knochen oder der Nasenknochen verwickelt. Die ausfließende Materie ist dann jauchig, scharf und sehr stinkend, und da der Zugang dieses Geschwürs zu reinigen, sehr schwierig ist, so frißt es in kurzer Zeit die Muscheln und das Pflugscharbein an, die in Stücken ausfallen. Die Nase, die nicht mehr durch dieses letztere Bein gehalten wird, senkt sich ein, und verwandelt sich aus der schönsten in eine häßliche Gestalt. Die Stimme wird unrein, und kommt durch die Nase; der Kranke verliert zugleich die Fähigkeit, zu reden und die Worte be-

stimmt auszusprechen. Es sind kaum zwanzig bis dreißig Jahre, wo man noch viele dieser Unglücklichen mit eingedrückten Nasen auf den Straßen fast aller großen Städte Europens antraf: ein Schauspiel, welches, — Dank den Fortschritten und der Vervollkommnung in der Heilkunde! — wenigstens in London und Paris jetzt sehr selten geworden ist. — Ich habe bemerkt, daß die Anzahl der an dieser Entstellung leidenden Weiber die Anzahl der Männer weit übertrifft; wahrscheinlich, weil die Weiber gewöhnlich die regelmäßige und fortgesetzte Behandlung, die die syphilitische Krankheit erfordert, weit mehr vernachlässigen, oder das Uebel zu viel Zeit gewinnen lassen, ehe sie um Hülfe nachsuchen.

Man muß indessen bemerken, daß die Nasengeschwüre auch zuweilen von andern Schärfen, und vorzüglich vom herpetischen Gifte entspringen.

Außer der allgemeinen antisyphilitischen Behandlung ist es zweckmäßig, die leidenden und benachbarten Theile oft mit passenden Einspritzungen anzufeuchten, z. B. mit Kalkwasser, mit salzsaurem Queckfilber, mit der mit Wasser verdünnten Myrrhen-Tinctur, mit ein wenig Honig. Wenn der Zugang zum Geschwüre selbst frei ist, so hat man sich von der Anwendung des sauerstoffhaltigen Wassers viel zu versprechen, und verdient versucht zu werden.

VI. Vom syphilitischen Halsübel (Pharyngitis s. Tonsillitis syph.)

Wenn das syphilitische Gift in die Blutmasse eingesogen wird, so äußert es in den meisten Fällen seine ersten Wirkungen im Halse. Der Kranke fühlt eben keinen, oder nur einen stumpfen Schmerz, oder bloß eine Unbehaglichkeit und Beschwerde zu schlucken. Wenn man den Hals untersucht, so findet man zuweilen nichts, als eine beträchtliche Geschwulst der Mandeln und des Zäpfchens, mit vieler Röthe dieser und der benachbarten Theile ver-

bunden. Der Kranke, der oft selbst nicht die Ursache argwöhnt, glaubt, sich erkältet zu haben, und der empirische Arzt verordnet auflösende Gurgelwasser, und schweißtreibende und abführende Mittel, die man so ganze Tage und Wochen fortsetzt. Aber die Krankheit nimmt bei dieser Hoffnung der Heilung immer mehr zu, statt abzunehmen, bis endlich der Kranke oder der Arzt anfangen Verdacht zu schöpfen, oder bis ein neuer Arzt gerufen wird, und die wirkliche Ursache des Uebels entdeckt. Diese Bräunen dauern selten lange, ohne daß sich in den Mandeln, am Zapfen oder hinten im Munde, oder am Kehlkopfe selbst ein Geschwür bildet, welches in diesem Falle, indem es die Mündungen der Eustachischen Trompeten zusammendrückt, eine theilweise, sehr unangenehme Taubheit, oder ein Klingen und Brausen vor den Ohren veranlaßt. In andern Fällen bilden sich Geschwüre am Zahnfleische.

Immer muß man die syphilitischen Halsübel, so wie auch die syphilitischen Geschwüre des Mundes und Schlundes, von den scorbutischen und von den Geschwüren unterscheiden, die von einer Schärfe, welche das Queckfilber dem Speichel mitgetheilt hat, entstanden sind. Insbesondere aber noch merke man den Unterschied derselben von denen, die, obgleich ursprünglich wirklich syphilitisch, seitdem ihre Natur verändert, und einen ganz verschiedenen Charakter angenommen haben. Denn wenn man in diesen Fällen den Gebrauch des Queckfilbers fortsetzt, so kann man dem Kranken großen, und zuweilen unwiderbringlichen Schaden zufügen. Die praktische Beurtheilung ist in diesem Falle der einzige sichere Führer. Meiner Meinung nach setzt man wenig aufs Spiel, wenn man die Geschwüre, die mit einer weißen, speckichten Kruste bedeckt, von einem harten, erhabenen Rande mit einer gesättigten Röthe ringsum begrenzt sind, und welche erscheinen, ehe der Kranke viel Queckfilber genommen hat, geradezu als syphilitisch behandelt.

Die syphilitischen Geschwüre liegen zuweilen so, oder befinden sich so tief im Halse, daß es nicht leicht ist, sie bei der ersten Untersuchung zu entdecken, und dies kann zuweilen irrige Meinungen über die Natur der Krankheit veranlassen. Die Geschichte der beiden folgenden Fälle kann jungen Aerzten nützlich sein.

Ein fünf und funfzigjähriger Mann von einer starken, blutreichen Constitution wurde von Halsschmerzen mit Fieber angefallen. Nachdem der Arzt seinen Hals besehen, und den Puls untersucht hatte, so verordnete er einen Aderlaß, nebst einem Gurgelwasser und einer antiphlogistischen Purganz. Da die Krankheit nach acht Tagen noch nicht abgenommen hatte, so rief man einen andern Arzt, der den Aderlaß und das Abführen wiederholte, und ein anderes Gurgelwasser verordnete, worauf der Kranke sich besser zu befinden schien. Als der Kranke nach sechs bis sieben Wochen, wie er selbst sagte, fühlte, daß seine Krankheit nicht ganz geheilt sei, so ließ er mich um Rath fragen. Nachdem er mir die ersten Vorschriften gezeigt hatte, so untersuchte ich seinen Hals; und ob ich gleich kein Geschwür daselbst entdecken konnte, sagte ich ihm, daß ich eine syphilitische Ursache vermuthe. Er konnte sich von meiner Meinung kaum überzeugen, und erzählte mir, daß er seit mehrern Jahren keine venerische Krankheit gehabt, und daß er in dieser Zeit die vollkommenste Gesundheit genossen habe. Ich verlangte, seinen Hals noch ein Mahl zu untersuchen, wozu er sich sehr gern entschloß, ob er gleich zu den Leuten gehörte, deren Hals man nur mit der größten Schwierigkeit untersuchen kann. In der einen Hand ein Licht, drückte ich mit einem breiten Spatel die Wurzel der Zunge so sehr, als möglich nieder, und entdeckte ganz vorn im Halse, auf der rechten Seite, ein tiefes, aber kleines syphilitisches Geschwür, welches das erste Mahl meinen Augen entwischt war, und welches von neuem sich ihnen entzogen haben würde, wenn ich nicht bei der Untersuchung des Halses besonders aufmerksam

gewesen wäre. Nachdem er acht Tage hindurch innerlich Queckſilber genommen hatte, war ſein Halsübel ganz verſchwunden. Nun ſetzte er dieſes Mittel noch einen Monat fort, und wurde gründlich geheilt.

Die andere Kranke war eine verheirathete Frau. Sie fühlte nur ſeit wenigen Tagen eine leichte Beſchwerde beim Schlucken, welche ſie einem Fluſſe, durch die große Kälte, die damals herrſchte, veranlaßt, zuſchrieb. Bei der Unterſuchung entdeckte ich ſogleich die Urſache der Krankheit; und da Aerzte den Weibern immer viel Feinheit und Diskretion ſchuldig ſind, ſo rieth ich ihr, ohne eine Frage zu thun, ſich den Hals warm zu halten, und verſprach ihr, ihr ein Mittel zu ſchicken, welches ſie in wenig Tagen heilen würde. Sie mußte dann daſſelbe Mittel in einer andern Geſtalt, und unter irgend einem neuen Vorwande, noch einige Wochen fortſetzen, bis ich ſie für ganz geheilt erkannte.

Ein anderer Kranker fragte mich wegen eines Halsübels um Rath, gegen welches er ſchon ſeit drei Wochen Mittel genommen hatte, ohne einige Linderung zu ſpüren. Ich ſagte ihm, daß ich bloß aus dem Anſehen ſeines Geſichts und ſeiner Augen eine ganz andere Urſache ſeiner Krankheit vermuthe, als er und die, welche ihn behandelten, ſich eingebildet hatten. Mein Verdacht wurde in der That offenbar durch ein großes ſyphilitiſches Geſchwür beſtätigt, welches ich bei der Unterſuchung ſehr tief unter der Gaumendecke erblickte. Nun gab er mir folgenden umſtändlichen Bericht: „Als er vor zwei Jahren zu Venedig geweſen, wurde er von einer heftigen Gonorrhöe angefallen, die er, aus beſondern Gründen, baldmöglichſt loszuſein wünſchte. Er wandte ſich an einen ſeiner Freunde, einen Wundarzt, der im Beſitze einer untrüglichen Einſpritzung war. Dieſer Wundarzt gewährte nur nach vielem Widerſtande ſeine Bitte, und ſagte ihm vorher, daß die veneriſche Krankheit einige Zeit nach der ſchnellen Heilung, die ihm ſeine Einſpritzung verſchaffen würde, an einem an-

dern Theile des Körpers ausbrechen dürfte. Dabei versicherte er, daß er bei mehrern Kranken, die sich auf eben diese Art an ihn gewendet, dieselbe Wirkung von seinem Mittel gesehen habe. Der Kranke schlug diese Warnung in den Wind; der Ausfluß hörte in acht und vierzig Stunden ganz auf, und er dachte nicht weiter daran, da er seitdem von der venerischen Krankheit, so wie von jeder andern, ganz frei geblieben." Dieser Fall war sehr belehrend für mich. Er zeigte, daß das syphilitische Gift lange in der allgemeinen Masse verborgen liegen kann, ohne eine merkliche Wirkung zu erzeugen. Er bestätigte das offenbar, was ich weiter oben über die öftere Identität des blennorrhagischen und Lustseuchengifts, und über die Uebereinstimmung der Wirkungen, die sie beide erzeugen, wenn sie in die Säftemasse eingesogen worden sind, behauptet habe. Diese Beobachtung beweis't das Irrige dessen offenbar, was mehrere Schriftsteller, und noch neuerlich Bell, in seiner Abhandlung über den Tripper, über die nicht-venerische Natur desselben behauptet haben. Sie zeigt endlich auch, was ich nicht a priori würde vermuthet haben, daß nämlich eine frische Blennorrhagie zuweilen angehalten oder gestopft werden kann, ohne Hodengeschwulst, Ischurie, Zusammenziehungen der Harnröhre, oder andere unmittelbare Wirkungen in der allgemeinen Säftemasse hervorzubringen.

Die syphilitischen Geschwüre des Halses, der Mandeln, oder des Zahnfleisches, welche man auch oft Schwämmchen nennt, sind den Schankern oder syphilitischen Geschwüren an den Geschlechtstheilen vollkommen gleich. Ihr Grund ist mit einer weißen dicken Kruste bedeckt; ihre Fortschritte sind gewöhnlich sehr langsam, aber zuweilen auch sehr schnell. In diesem Falle erfordern sie folglich, außer der Queckſilber-Behandlung, örtliche Anwendungen, um ihren Verwüstungen Einhalt zu thun, z. B. Einspritzungen oder Gurgelwasser von einer Auflösung des salzsauren Queckſilberkalks, nach den Umständen mit der

Myrrhen-Tinctur ꝛc. gemischt; oder Einreibungen des salzsauren Queckſilbers in das Zahnfleisch und in die innere Haut des Mundes. Hier paßt die Bemerkung, daß, wenn das Gift lange im Körper gewesen ist, oder der Kranke gegen eben diese Krankheit vordem öfters Queckſilber genommen, ohne es lange genug fortgesetzt zu haben, oder durch einige bis jetzt noch nicht genug bekannte Ursachen diese Halsgeschwüre zuweilen sehr hartnäckig sind. Das Queckſilber, obgleich mit aller Klugheit und gehöriger Vorsicht angewendet, scheint, so zu sagen, über die Oberfläche der Geschwüre wegzugleiten, ohne irgend einen Eindruck oder eine heilsame Veränderung darauf hervorzubringen. In diesen Fällen ist es zweckmäßig, oft Gurgelwasser oder Einspritzungen von einer Auflösung des salzsauren Queckſilberkalks in bloßem Wasser oder in Kalkwasser zu gebrauchen. Der Bürger Alyon hat eben bei verschiedenen Arten fressender und hartnäckiger Geschwüre die Anwendung des übergesäuerten salzsauren Gewächsalkali mit Nutzen versucht.

In den Fällen, wo der häutige Boden des Gaumens zerstört ist, bedarf der Kranke eines künstlichen Gaumens von einer Gold- oder Elfenbeinplatte, um essen und reden zu können.

Wenn die Geschwüre des Mundes, der Zunge, des Halses ꝛc. von der durch das Queckſilber erzeugten Schärfe des Speichels entstanden sind, muß man sogleich den Gebrauch dieses Mittels aussetzen. Man muß sie oft mit einer gesättigten Auflösung von Borax, oder mit einer Auflösung einer halben Unze schwefelsauren säuerlichen Alauns in einem Pfunde Wasser, oder von zwei Gran schwefelsauren Kupfers in einer Unze Wasser, drei oder vier Mahl täglich, berühren. Man bedient sich auch eben dieser Auflösungen, mit Wasser verdünnt, als Einspritzungen und Gurgelwasser, sechs oder acht Mahl täglich mit Nutzen. Sind sie hartnäckig, so muß man eine Chinaabkochung einige Tage hindurch anwenden, und alle zwei oder

drei

drei Tage Rhabarber in kleinen Gaben nehmen lassen. Merkwürdig ist, daß diese Geschwüre oft gegen Abend und in der Nacht mehr Beschwerde verursachen, und dergestalt den wenig aufmerksamen Arzt leicht auf den Gedanken bringen können, als wenn sie wirklich syphilitisch wären; um so mehr, da die ursprünglich syphilitischen Geschwüre sich zuweilen beim Gebrauche des Queckſilbers in sehr gefährliche Queckſilbergeschwüre verwandeln. Während der Heilung dieser Geschwüre, besonders der am Zahnfleische, muß der Arzt sehr aufmerksam sein, um ihr Zusammenwachsen mit den benachbarten Theilen zu verhindern. Ich habe Fälle gesehen, wo man aus Vernachlässigung dieses Punkts gezwungen war, die Backe von dem Zahnfleische mit dem Bistouri zu trennen. Die Geschwüre der Zunge, des Zahnfleisches und der Lippen, die von der Schärfe, welche das Queckſilber dem Speichel mittheilt, entstehen, bleiben zuweilen, oder kommen von Zeit zu Zeit wieder, selbst mehrere Jahre, nach der gänzlichen Kur der Lustseuche, und plagen den Kranken durch die Idee einiger unheilbaren Rückbleibsel der syphilitischen Krankheit. Man vertreibt sie oft mit dem innerlichen Gebrauche der China-Abkochung, und durch die Anwendung des Weingeistes, oder der Myrrhen-Tinctur mit Honig und ein wenig grünem Kupferkalk.

Die scorbutischen Mundgeschwüre erfordern eine antiscorbutische Lebensordnung und ähnliche Mittel. Wenn die Geschwüre des Mundes oder des Halses nicht von einer der eben genannten Ursachen entspringen und den eben empfohlnen Mitteln widerstehen, so leisten der Mohnsaft und die kräftigsten stärkenden Mittel, sowohl äußerlich als innerlich, als Gurgelwasser, die besten Dienste. Der Doctor Rooth hat kürzlich beobachtet, daß der Mohnsaft innerlich, und Gurgelwasser von Weingeist mit Wasser verdünnt, nicht nur bei syphilitischen Geschwüren, sondern auch bei mehrern andern, so wie auch bei den rosenartigen Geschwüren, die den Hals befallen, die kräftigsten

Mittel sind. Der Doctor Hahnemann hat neulich gegen Geschwüre des Halses und anderer Theile, die sich beim Gebrauche des Queckſilbers verschlimmern, eine Auflösung eines Theils des salpetersauren Silbers in tausend Theilen Wasser, als ein vortreffliches Mittel empfohlen.

VII. Von den syphilitischen Hautkrankheiten.

Die syphilitischen Flecken (maculae syphiliticae) sind kupferroth, wenig erhaben, rund, hart, mit einem schwieligen, weißlichen Rande umgeben, und entstehen vorzüglich auf der Brust, an dem Halse, der Stirn und den Schläfen ꝛc. Sie erscheinen zuweilen sehr schnell, aber gewöhnlich einige Zeit nach der Einsaugung des Gifts. Sie sind anfangs breit und hellbraun, theilen sich aber in einigen Tagen in kleinere Flecken, und nehmen eine dunkelbraunere Farbe an. In andern Fällen gleicht ihre Farbe der blaugelblichen, die auf den blauschwarzen Flecken einer Quetschung zu folgen pflegt. Sie verschwinden nach einigen Tagen, und es erscheinen an andern Orten andere, die breiter werden, und sich mit einer Kruste oder Schuppe bedecken, welche abkrümelt. Endlich verwandeln sie sich zuweilen in wahre Flechten, oder in breite und schmerzhafte Geschwüre mit erhabenen und entzündeten Rändern. Wenn sie den Rand der Kopfhaare befallen, so haben ihnen die Schriftsteller aus einem übel angebrachten Scherze den Namen: Corona veneris, gegeben. — Zuweilen findet ein gleicher Ausschlag auf der Hand, und vorzüglich an der Fläche derselben statt. Er ist dunkelfarben, hat einen weißen Rand, der sich in der Mitte ein wenig erhebt und eine Abschuppung der Oberhaut erzeugt.

Die syphilitischen Flechten (herpes syphiliticus) bilden gelbliche, dichte Schorfe, verbunden mit starkem Fressen und häufigem Ausschwitzen von Materie. Wenn sie an den Extremitäten erscheinen, so veranlassen sie sehr oft Leisten- oder Achselbeulen.

Zuweilen findet man auch einen über den ganzen Körper verbreiteten Ausschlag von rothen, harten, trocknen Flecken, die sehr fressen, und mit Abschuppung enden; dies ist der Aussatz oder die syphilitischen Flechten (lèpre, *lichenes* syphilitiques). Zuweilen erheben sich diese Flecken in sehr harten Knoten, die an der Spitze eitern. Dies nennen die Schriftsteller die syphilitische Krätze (psora syphilitica).

Von der Elephantiasis oder dem schwarzen Aussatze s. das vierzehnte Kapitel.

Von der Krankheit, Yaws oder Pians genannt, s. das dreizehnte Kapitel.

Der syphilitische Kopfgrind (tinea syphilitica) bildet weißliche Schorfe in den Kopfhaaren, mit syphilitischen Flecken und Pusteln an der Stirn, und mit kleinen Flechten an den Ohren. Diese Krankheit hat zuweilen, wie der wahre Kopfgrind der Kinder, in den Haarzwiebeln seinen Sitz. Man heilt ihn selten gründlich, wenn man nicht alle Haare ausreißt. Nach dieser Operation hilft gewöhnlich die gelbe Salbe (onguent citrin) aus einem Theile essigsauren Bleies, oder nach Plenk die Anwendung des liquor ad condylomata.

Die Flechten des Barts oder des Kinns (mentagra syphilitica) bestehen in vielen Pusteln an dem vom Barte besetzten Theilen des Kinns, welche Schorfe bilden, aus denen eine zähe Materie durchschwitzt. Die Mentagra, deren Plinius erwähnt, und welche, nach ihm, in Rom sehr ansteckte, indem sie sich schnell durch Küsse mittheilte, scheint eine Art von Flechte am Kinn gewesen zu sein, die mit einer sehr unangenehmen fressenden Empfindung verbunden war. Alle diese Krankheiten sind zuweilen sehr hartnäckig. Sie erfordern außer der allgemeinen Queckſilber-Behandlung, mehr oder minder kräftige örtliche Anwendungen, worunter das unguentum syphil. citrinum, die lotio syph. lutea, mel hydrargyri die vorzüglichsten sind. S. die syphil. Pharm.

In diesen Krankheiten sind oft die Plummerschen Pillen, so wie der Gebrauch des salzsauren Queckſilberkalks sehr nützlich. Ich muß hier indessen bemerken, daß, obgleich letzteres Mittel die Hautkrankheiten sehr gut vertreibt, es nicht immer die Lustseuche gründlich heilt. Diesen Erfolg habe ich wenigstens in unsern kalten Himmelsstrichen mehrmals gesehen.

Bei gewissen syphilitischen Leiden der Haut habe ich bemerkt, daß warme Bäder von einer Abkochung von Kleien, in welcher man auf das Pfund vier bis fünf Gran salzsauren Queckſilberkalk auflöſ'te, wenn man zugleich den leidenden Theil sanft reiben ließ, sehr gut bekamen. S. das dritte Kapitel: Queckſilberbäder. Die örtliche Anwendung einer Auflösung eben dieses Salzes, die gelbe Salbe allein, oder mit etwas essigsaurem Blei, leisteten mir in hartnäckigern Fällen dieser Art, z. B. bei Flechten, Kopfgrinden ꝛc., gegen welche alle andere Mittel ohne Erfolg angewendet worden waren, die besten Dienste. Meiner Meinung nach verdienen das decoctum lusitanicum, die Abkochung des arundo phragmites der Stengel der Dulcamara, der Wurzel des Seidelbastes, so wie der Lobelia syphilitica, besonders bei diesen Krankheiten, so wie auch bei andern widerspenstigen und eingewurzelten syphilitischen Zufällen, mehr Aufmerksamkeit, als man ihnen gewöhnlich zugestehen will.

Ich sah eine der hartnäckigsten und eingewurzeltsten Hautkrankheiten syphilitischer Art, gegen welche alle andere Mittel vergebens gebraucht worden waren, durch eine Auflösung des schwefelsauren gelben Queckſilbers, in sehr kleinen Gaben gegeben, geheilt. Einige Aerzte haben auch mit glücklichem Erfolge vom unvollkommenen Arsenikkalk Gebrauch gemacht. Der Doctor Quarin, Arzt in Wien, sagt, daß er mit einem starken wässerigen Aufgusse des Teucrium scordium, von einem bis vier Pfund täglich genommen, sehr hartnäckige syphilitische Rauden und Flechten geheilt habe. Odhelius und Björnlund haben in

den Abhandlungen der Akademie zu Stockholm sehr interessante Beobachtungen über den Nutzen des Ledum palustre in Aufgüssen bei verschiedenen Fällen des Aussatzes bekannt gemacht. Diese Pflanze verdient bei hartnäckigen Hautkrankheiten versucht zu werden. Ich habe das decoctum syph. roborans in verschiedenen Fällen dieser Krankheiten als sehr wirksam befunden. Als eine allgemeine Regel aber führe ich an, daß die besten Mittel, ohne den Gebrauch von erweichenden, oder, nach den Umständen, von Dampfbädern, oft die gewünschte Wirkung verfehlen.

VIII. Von syphilitischen Auswüchsen.

Schon im elften Kapitel des ersten Bandes habe ich von den Auswüchsen und Schrunden gesprochen. Ich habe daselbst gesagt, daß diese Krankheiten mir größtentheils aus einer vom syphilitischen Gifte sehr verschiedenen Quelle zu entspringen schienen; daß sie aber zuweilen von diesem ursprünglich auf die Geschlechts- und benachbarten Theile angebrachten Gifte, oder von der allgemeinen syphilitischen Ansteckung des Körpers entstünden. Diese letztern werden nie ohne eine vollständige Queckſilber-Behandlung gründlich geheilt.

Die kammförmigen Warzen (crêtes) liegen am Rande des Afters, und haben ihren Namen von ihrer Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme erhalten.

Die Kondylome sind fleischige, hervorragende, schmerzhafte Auswüchse, und liegen um den After oder nahe an den Geschlechtstheilen. Sie unterscheiden sich von den Warzen und Feigwarzen durch ihren Sitz, ihre unregelmäßige Gestalt, ihre schwammichte Substanz, und durch die stinkende Jauche oder den Eiter, der oft auf ihrer Oberfläche ausschwitzt.

Die Feigwarzen (ficus, sycoma, sycosis, marisca), auch Fleischgeschwulst, Champignon, oder Krankheit von St. Fiacre genannt, sind fleischige Auswüchse um den After,

an den Schaamlippen und an der Vorhaut. Die Warzen zeigen sich gewöhnlich an den rothen und feuchten Oberflächen der Geschlechtstheile, aber zuweilen auch an andern Theilen des Körpers. Ich habe einen jungen Menschen gesehen, dessen Kinn mit Hunderten von kleinen hängenden Warzen besäet war. Die hornichten Warzen oder Auswüchse, deren Zapata in seiner histoire de la conquête du Perou, t. II. chap. 1 pag. 80. gedenkt, die so gefährliche Folgen hatten, und von denen kaum ein Mensch in der ganzen peruanischen Armee frei blieb, scheinen syphilitischer Natur gewesen zu sein.

Die Kur gegen alle diese Arten syphilitischer Krankheiten ist dieselbe. Oft vertreibt sie eine vollständige Queckfilber Behandlung ohne irgend ein anderes Mittel. In andern Fällen wird die Anwendung örtlicher Mittel nothwendig, z. B. des liquor ad condylomata, der lotio syph. lutea, des Pulvers vom Sebenbaume; zuweilen ist es selbst zweckmäßig, sie oft mit dem salzsauren Spießglanzkalk oder irgend einem andern Aetzmittel zu berühren. Sind alle diese Mittel fruchtlos, so muß man sie mit dem Bistouri, oder, nach den Umständen, mit der Scheere abschneiden. Man muß das Blut einige Zeit laufen lassen, und dann die Wunde rein halten, bis sie geheilt ist. Wenn man bemerkt, daß nach der Operation noch einige Wurzeln zurückgeblieben, so kann man sie mit einem Aetzmittel berühren, oder vollkommenen Queckfilberkalk darauf anbringen; denn ohne diese Vorsicht erscheinen sie leicht wieder. Wenn die Kondylome sehr groß sind, so setzt man zweckmäßig Blutigel an; dies vermindert ihren Umfang oft beträchtlich, und man hat nachher weniger Schwierigkeit, sie mit örtlichen Anwendungen zu zerstören.

Die Warzen weichen oft der Anwendung der Salpetersäure sehr schnell, wenn man nachher, nöthigen Falls, das Pulver des Sebenbaums, oder den liquor ad condylomata gebraucht. Erscheinen die Warzen wieder, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Wurzel nicht zerstört worden

ist, und man muß die Anwendung der örtlichen Mittel sorgfältiger wiederholen. Der electrische Funken quer durch diese Auswüchse macht sie zuweilen abfallen, indem er an ihrem Grunde eine Entzündung erzeugt Wenn nur wenige da sind, und ihr Grund dünn ist, so reicht zuweilen bloß das Unterbinden hin.

Sehr viele kleine Warzen an den Geschlechtstheilen habe ich bei der Anwendung der lotio syph. lutea verschwinden gesehen. Syph. Pharm.

Einige Schriftsteller haben die bloße Anwendung von Aetzmitteln zur Ausrottung der Kondylome und anderer Auswüchse dieser Art empfohlen. Ich habe aber gesehen, daß diese Methode zuweilen gefährliche Folgen nach sich zog. Wenn diese Auswüchse, wie dies oft geschieht, nach der Ausrottung mit dem Bistouri wieder erscheinen, so will Quarin die Anwendung der Abkochung der Bistorta oder der Tormentille sehr wirksam gefunden haben. Dieses zusammenziehende Mittel oder die Anwendung einer schwachen Auflösung des schwefelsauren Kupfers kann Nutzen verschaffen, wenn diese Auswüchse von einer vermehrten oder fehlerhaften Absonderung zu entstehen scheinen.

IX. Von den syphilitischen Schrunden oder Rissen.

Ich habe zu dem, was ich im zwölften Kapitel des ersten Bandes über diesen Gegenstand gesagt habe, wenig hinzuzusetzen. Wenn die Schrunden rein syphilitisch, oder mit diesem Gifte verwickelt sind, so ist es dienlich, außer der innerlichen Behandlung mit Queckſilber, die graue oder gelbe Queckſilbersalbe einzureiben. Zuweilen verdient eine Salbe aus Kakaobutter und salpetersaurem Queckſilber den Vorzug. Die Verengerung des Afters, die nicht selten eine Folge der Schrunden ist, erfordert den Gebrauch der Kerzen, deren Dicke der Verengerung des Kanals angemessen sein muß.

Der Fall von dem Kranken, den ich im zwölften Kapitel des ersten Bandes erwähnt habe, ist um so merkwürdiger, da die Schrunden in den Handflächen nach einer einfachen Blennorrhagie ohne Geschwür entstanden, und nach einer vollständigen Queckſilber-Behandlung hartnäckig geblieben waren.

X. Von syphilitischen Geschwüren.

Ich habe im zehnten Kapitel des ersten Bandes die syphilitischen Geschwüre des Halses, der Augen, der Geschlechtstheile und anderer, die von dem auf diese Theile unmittelbar angebrachten Gifte entstehen, abgehandelt. Hier ist mir nun noch übrig, von den syphilitischen Geschwüren, die sich auf der Hautoberfläche, oder an irgend einem Theile des Körpers, als Folge einer allgemeinen Ansteckung der Blutmasse zeigen, zu reden.

Diese Geschwüre sind gewöhnlich weniger geneigt, schnelle Fortschritte zu machen, oder gefährliche Folgen zu haben, und erfordern folglich selten örtliche Mittel. Die vollständige Queckſilber-Behandlung reicht gewöhnlich hin, sie zu vertreiben. Es giebt indessen Fälle, wo sie nicht hinreicht, und wo man zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen muß. Zuweilen sind diese Geschwüre mit einem Beinfraße oder einer Verderbniß des Marks der unterliegenden Knochen verbunden; nicht selten verbinden sie sich mit dem Scorbute, oder mit dem Flechten- oder Scrofelngifte, oder mit andern weniger bekannten Schärfen. S. weiter unten das funfzehnte Kap.

Der wichtigste, und oft der empfindlichste Punkt ist es, die wahre, einfache, oder verwickelte Natur dieser Geschwüre, besonders bei den Weibern zu entdecken. Man kann es, wie ich glaube, in unsern gemäßigten europäischen Himmelsstrichen als eine allgemeine Regel annehmen, daß es selten syphilitische Geschwüre an den Beinen oder Füßen giebt; (denn die Elephantiasis ist eine Krankheit hei-

ser Himmelsstriche.) Treffen wir folglich in der Ausübung hartnäckige Geschwüre, deren Natur uns zweifelhaft ist, über den Knien an irgend einem Theile des Körpers an, so werden wir uns nicht sehr irren, wenn wir verborgenes syphilitisches Gift vermuthen. Uebrigens wird ihr äußeres Ansehen dazu behülflich sein, die Beurtheilung des jungen Arztes über ihre Natur zu leiten. Sie geben fast niemals, ob sie gleich sehr breit sind, einen wahren guten Eiter; ihr Grund ist vielmehr mit einer weißen Kruste, oder einem schleimichten Wesen bedeckt, und ihr Rand hart und erhaben.

Wenn diese Geschwüre einfach sind, und wir es für gut finden, ein örtliches Mittel anzuwenden, so ist der Queckſilberhonig das beste Mittel, und verdient sicher in allen Fällen vor allen noch so sehr gerühmten eiternd machenden Salben den Vorzug. — Gut ist es, besonders in Hospitälern, sie mit diesem Mittel zu verbinden, aber nur alle drei oder vier Tage ein Mahl. Statt sie mit zusammengelegter Scharpie und Leinwand zu bedecken, habe ich mich eines Stücks feinen Schwamms mit Nutzen bedient. Nimmt man den Schwamm ab, so taucht man ihn in warmes Wasser; und wenn man ihn gut ausgewaschen hat, so trocknet man ihn, aber nicht an der Sonne oder am Fenster, welches den Krankenwärtern als das zweckmäßigste vorkommen möchte, sondern im Winter am Feuer, und im Sommer in einer Art von Käfig, wo die Fliegen nicht ankommen können. Denn setzt man ihn beim Trocknen der freien Luft aus, so legen die Fliegen geschwind ihre Eier hinein, und wenn der so getrocknete und dem Anscheine nach sehr reine Schwamm auf das Geschwür gelegt wird, so wird er bald von Maden bedeckt, welche unaufmerksame Wundärzte von einem faulen Geschwüre erzeugt glauben. In einigen Fällen ist es gut, Mohnsaft neben dem Queckſilber zu gebrauchen. Bei hartnäckigen Geschwüren dieser Art verdient die Anwendung des Sauerstoffs innerlich und äußerlich, besonders da der Bürger

Alyon kürzlich einige glückliche Erfahrungen mit diesem kräftigen Mittel gemacht hat, alle Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Arztes.

Es giebt noch andere Fälle, worauf ich die jungen Aerzte besonders aufmerksam zu machen wünsche. Dies sind die mit dem Flechten- oder Aussatzgifte verwickelten syphilitischen Geschwüre. Diese Geschwüre, als einfache syphilitische behandelt, fangen an, ein besseres Ansehen zu bekommen, aber sie vernarben sich nicht, und bleiben beim Gebrauche des Queckſilbers stehen. Die andere Schärfe scheint nun die Oberhand zu gewinnen, oder vielmehr der schwach und sehr reizbar gewordene Körper erfordert, daß man den Gebrauch des Queckſilbers ganz verlasse, und eine andere Lebensordnung und Methode anwende. Hat man diese neue antiherpetische ꝛc. Methode, oder, nach den Umständen, diese stärkende, oder antikachektische Lebensordnung einige Wochen lang gebraucht, so sieht man, daß das Geschwür sich verbessert und heilt.

In andern Fällen bemerken wir wieder, daß in dem Verhältnisse, in welchem der Kranke stärker wird, und in welchem Flechten, oder die scorbutische ꝛc. Schärfe gedämpft werden, das syphilitische Gift seine Stärke wieder bekommt und seine Wirkungen offenbar äußert. Diese Fälle, die oft unter den Händen des empirischen Arztes tödtlich werden, erfordern viel Beurtheilung, Aufmerksamkeit, und oft einen nicht gemeinen Scharfsinn von Seiten des Arztes. Gegen diese Krankheiten bedarf es nicht, wie einige Schriftsteller vorgeschlagen haben, einer gemischten Behandlung, sondern einer abwechselnden Methode. Ich habe Kranke gehabt, bei denen ich vier Mahl zur Queckſilber-Behandlung zurückkommen mußte, nachdem ich eben so oft die stärkende, gegen die Flechten wirkende Methode dazwischen geschoben hatte, und endlich glückte es mir, die Kranken zu retten, und Krankheiten, die man als unheilbar aufgegeben hatte, gründlich zu heilen. — In diesen Zwischenräumen, oder nach der gründlichen Zer-

störung des syphilitischen Gifts leisten zuweilen der innerliche Gebrauch des kohlensauren Gewächsalkali, oder, nach den verschiedenen Umständen, der unvollkommene Eisenkalk, oder die China, oder das decoctum syphiliticum roborans, der Gebrauch des Weins, des Seebades ꝛc. die erstaunlichsten und heilsamsten Wirkungen. Man muß aber in keinem Falle Mittel, die den zusammenziehenden Grundstoff haben, z. B. die China mit dem Quecksilber, zusammen geben. Dadurch wird beider Wirkung aufgehoben.

In eben den Zwischenzeiten, in welchen man das Queckſilber aussetzen muß, bewirkt der äußerliche Gebrauch des Pulvers der China, der Rhabarber, der Kolombo, oder der unvollkommene Kupfer-, Blei- und Zinkkalk, das salpetersaure Silber ꝛc., zuweilen glückliche und auffallende Folgen.

XI. Von der syphilitischen Auszehrung und Atrophie.

Gewöhnlich ist die Abmagerung des Körpers ohne Fieber, oder sie ist mit dem sogenannten hektischen Fieber verbunden. Die erste Art hat man Atrophie (atrophia), die zweite Auszehrung (tabes) genannt.

Die syphilitische Auszehrung kann entstehen:

1. von einem syphilitischen Geschwüre in den Lungen, oder in irgend einem andern Eingeweide des Körpers;

2. von einem hartnäckigen Geschwüre in irgend einem äußern Theile des Körpers;

3. von einem innern oder äußern syphilitischen Beinfraße, oder einer Verderbniß der Knochen.

Die Auszehrung, so wie die Atrophie, entsteht auch zuweilen von phagadänischen Geschwüren, die von dem Gebrauche des Queckſilbers herrühren oder unterhalten werden; oder auch zuweilen ohne Geschwür, bloß von dem Gebrauche sehr scharfer Queckſilber-Bereitungen, vor-

züglich des salzsauren Queckſilberkalks. Die tägliche Erfahrung zeigt uns in der That offenbar genug, daß alle Queckſilber-Bereitungen im höhern oder geringern Grade die Eigenſchaft beſitzen, den Körper abzumagern. Dieſe Art von Abmagerung iſt nicht gefährlich; denn die Kranken bekommen nach der Queckſilber-Behandlung gewöhnlich ihre natürliche Stärke ziemlich bald wieder, und werden zuweilen ſelbſt fetter, als ſie es vorher waren.

Die Atrophie kommt auch zuweilen von einem ſehr heftigen Speichelfluſſe, und dauert, ſelbſt wenn man den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen hat, hartnäckig fort, ſei es nun, daß dieſe Ausleerung durch die von der beſondern Schärfe des Speichels verurſachte Reizung, oder von der Erſchlaffung oder Anfreſſung der Ausführungsgänge der Speicheldrüſen entſtehe. Zuweilen iſt die Atrophie eine Folge ſchweißtreibender Ptiſanen und des Gebrauchs draſtiſcher Mittel.

Die mit einem ſyphilitiſchen Lungengeſchwüre verbundene Auszehrung, die man auch ſyphilitiſche Lungenſchwindſucht nennt, erfordert den Gebrauch des Queckſilbers. Im ſechszehnten Kapitel habe ich einen beſondern Fall angeführt, wo dieſe Krankheit von ungefähr durch den innerlichen Gebrauch der grauen Queckſilber-Salbe geheilt wurde. Aber oft iſt die Diagnoſis ſchwer, beſonders, wenn weder ein Hautausſchlag, noch irgend ein anderes ſyphilitiſches Symptom im Körper erſcheint. Zuweilen erlangt unſer Verdacht über die Natur dieſer Krankheit durch Nebenumſtände mehr Wahrſcheinlichkeit, beſonders, wenn der Kranke keine zur Lungenſchwindſucht geneigte Conſtitution hat.

In allen dieſen Fällen muß man mit Klugheit verfahren und das Queckſilber vorſichtig geben, indem man es nach und nach, nach den Umſtänden, mit einer Milchdiät oder mit einer Abkochung der Sarſaparile anwendet. Wenn der Kranke beim Gebrauche des Queckſilbers Kräfte bekommt, wie dies in dem weiter oben angeführten Falle

geschah, so kann man mit dem Gebrauche desselben dreist bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit fortfahren.

Das hektische Reizungsfieber erfordert China, Milch und Mohnsaft; oder, nach den Umständen, eine Abkochung des isländischen Mooses allein, oder mit der Wurzel der polygala amara in Wasser oder Milch.

Die Abkochung der Sarsaparile mit Schwefelspießglanz ist bei der syphilitischen Auszehrung oft sehr nützlich, besonders, wenn man sie in kleinen Gaben mit Milch giebt. Wenn der Kranke bei dieser Behandlung seine Brust beengt fühlt, so erleichtert ein kleiner Aderlaß gewöhnlich auf der Stelle. Dauert aber der Druck fort, wenn man alle drei oder vier Stunden zwei oder drei Unzen dieser Abkochung nimmt, so muß man den Gebrauch derselben nicht fortsetzen. In Fällen dieser Art hat sich auch oft die Sarsaparile, in Pulver von einer halben bis zu einer Unze täglich gebraucht, sehr nützlich bewiesen. Die Malzabkochung paßt am besten bei Kranken, bei denen der Scorbut mit der syphilitischen Auszehrung verwickelt ist.

Was die Behandlung der Auszehrung, die von phagadänischen oder Queckſilbergeschwüren herrührt, betrifft, so muß ich den Leser auf die Kapitel verweisen, wo ich diese Gegenstände abgehandelt habe.

Die von dem Mißbrauche des Queckſilbers oder seiner scharfen Bereitungen entstandene Atrophie erfordert einwickelnde Mittel, gute Nahrung, warme Bäder, den innerlichen Gebrauch der China mit Schwefel, oder den Schwefelspießglanz.

Ueber die Behandlung der Atrophie vom Speichelflusse sehe man das zehnte Kapitel.

Die Atrophie, die von der Saamenergießung, oder vielleicht mehr von der heftigen und häufigen Reizung der Nerven, welche damit verbunden ist, herrührt, und die Hippokrates unter dem Namen: Rückendarre (tabes dorsualis), schildert, gehört nicht zu dem Plane dieser Abhandlung.

XII. Von der syphilitischen Schwäche oder Unfähigkeit zum Beischlafe.

Dieser Zufall, obgleich frei von Gefahr, ist sehr beunruhigend, und macht einige Kranke außerordentlich bekümmert. Zuweilen entsteht sie von dem im Körper verborgenen syphilitischen Gifte. Ich habe sie eben, aber auf eine besondere Art, bei einem Kranken beobachtet, der vor mehrern Monaten an einer heftigen Blennorrhagie litt, wovon er endlich nach einer langwierigen und sehr übelgeleiteten Queckſilber-Behandlung geheilt worden war. Das einzige Symptom, welches zurück blieb, war eine gänzliche Unfähigkeit zum Beischlafe, und ein Mangel an Trieb dazu, welches ihn ungemein traurig machte. Als er mich um Rath fragte, so schloß ich, daß seine Krankheit von verborgenem, in seinem Körper zurückgebliebenen syphilitischen Gifte entstanden sei. Ich verordnete eine Queckſilber-Behandlung und dann stärkende Mittel mit dreißig bis vierzig Tropfen geschwefelten Weingeistäthers (liquor anod. Hoffm.) Morgens und Abends. Ich rieth ihm auch, sich den Hodensack und den Saamenstrang zwei Mahl täglich mit einem Eßlöffel voll des nämlichen Mittels mit Wasser gemischt zu waschen. In drei Wochen befand er sich besser als je. Die Behandlung der Unfähigkeit und Schwäche der Geschlechtstheile von andern Ursachen gehört nicht in diese Abhandlung.

XIII. Von den syphilitischen Schmerzen in den Muskeln, den Sehnen und Nerven.

Die fixen, oder ziehenden, hitzigen, oder langwierigen syphilitischen Schmerzen befallen den Kopf, das Brustbein, den Hals, die Muskeln oder die Gelenke der Extremitäten, oder wohl bloß die männlichen Geschlechts- und benachbarten Theile. Im letztern Falle leiden die Eichel, das Mittelfleisch, die Hoden, die Leisten, der After und die Blase abwechselnd; in andern Fällen wechseln die

Schmerzen im Körper mit Ausflüssen aus der Harnröhre oder der Scheide, oder mit Geschwüren der Geschlechtstheile ab. Ich habe einen Fall gesehen, wo das syphilitische Gift, nachdem es einen heftigen Schmerz im Brustbeine erzeugt hatte, sich auf eine der Leistendrüsen warf, und daselbst einen syphilitischen Bubo hervorbrachte, der durch Queckſilber-Einreibungen geheilt wurde.

Alle Kranke, die vorher an der syphilitischen Krankheit gelitten haben, schreiben die fixen oder ziehenden Schmerzen, die sie von Zeit zu Zeit fühlen, gewöhnlich den Ueberbleibseln des Gifts zu, und zuweilen haben sie Recht. Man muß indessen bemerken, daß diese so allgemein auf die Rechnung des syphilitischen Gifts geschriebene Schmerzen sehr oft von ganz andern Ursachen entstehen, die man in der Ausübung genau zu unterscheiden wissen muß.

Man muß daher anfangs untersuchen:

1. ob diese Uebel von einigen Ueberbleibseln des alten syphilitischen Gifts im Körper, von Blennorrhagien, Geschwüren, oder von einer schlecht, oder, wie man gewöhnlich sagt, halb geheilten Luftseuche verursacht werden; oder

2. ob diese Schmerzen nicht vielmehr dem Queckſilber selbst zuzuschreiben; und in diesem Falle, ob sie als unmittelbare Wirkung des an diesem Orte haftenden Queckſilbers, nachdem es auf das syphilitische Gift gewirkt hat, anzusehen sind, oder ob man sie vielmehr der vermehrten Reizbarkeit des Nerven-Systems, oder der Schwäche der Organe, häufigen Folgen einer üblen Anwendung des Queckſilbers, zurechnen muß;

3. ob diese Schmerzen nicht vielleicht von der unvorsichtigen und oft wiederholten innerlichen oder äußerlichen Anwendung einiger Blei-Bereitungen entstanden sind;

4. ob sie nicht wirklich rheumatisch oder arthritisch sind.

Wichtig ist es auch noch, zu unterscheiden, ob diese Schmerzen, Krämpfe ꝛc. hitziger Art, und mit einem symptomatischen Fieber verbunden sind, in welchem Falle sie oft die Folge einer bei einer Queckſilber-Behandlung kürzlich und plötzlich unterdrückten Ausdünstung sind: oder ob sie chronisch sind und schon länger gedauert haben.

Die heftigen und an einen Ort gebundenen Schmerzen deuten oft ein Leiden des unterliegenden Knochens an, wenn gleich keine Geschwulst erscheint.

Alle syphilitische Schmerzen nehmen in der Nacht zu, und werden gewöhnlich sehr heftig, besonders wenn der Kranke anfängt, im Bette warm zu werden. Ob aber gleich mehrere Schriftsteller dieses Symptom zur Unterscheidung der syphilitischen Schmerzen von den andern als charakteristisch festgesetzt haben, so ist dies doch nicht immer der Fall; so wie es auf der andern Seite rheumatische, und nach einer durch Blei und andere Dinge veranlaßten Kolik entstandene Schmerzen giebt, die ebenfalls zuweilen des Nachts in der Bettwärme vermehrt werden.

Von dem, was die Behandlung der ziehenden und wechselnden Schmerzen der Geschlechts- und benachbarten Theile betrifft, habe ich weiter oben im ersten Bande geredet.

Entstehen die Schmerzen von einer nicht gründlich geheilten Lustseuche, so wird der Gebrauch des Queckſilbers, nach den Umständen, mit schweißtreibenden Abkochungen und warmen Bädern verbunden, zur vollständigen Kur nothwendig. Freilich sind die Kranken oft der entgegengesetzten Meinung, die sie auf die Länge der Zeit, in welcher sie das Queckſilber, und auf die Menge, die sie davon gebraucht haben, gründen. Ist aber das syphilitische Gift nicht die Ursache der Schmerzen, so schadet der Gebrauch des Queckſilbers offenbar.

Die Schriftsteller, die diese chronische Schmerzen abgehandelt haben, schreiben sie gewöhnlich dem Queckſilber zu,

zu, das sich in dem Knochen festgesetzt hat; und in der That liefern uns die Jahrbücher der Medicin Beispiele von Leuten, bei denen man nach dem Tode in verschiedenen Theilen des Körpers, besonders in den Knochen und ihren Hölen, das Quecksilber in Kügelchen angesammelt gefunden hat. Wie viel Glauben man nun auch diesen Geschichten beimessen will, so ist es gewiß, daß man diese Arten von Krankheiten durch eine passende Lebensordnung, durch warme Bäder, mit denen man Einreibungen verbindet, und zugleich innerlich passende stärkende Mittel, entweder allein oder mit Spießglanzmitteln verbunden, gewöhnlich, und zuweilen ziemlich leicht, heilen kann. Die Dampfbäder, so wie ich sie im eilften Kapitel beschrieben und empfohlen habe, sind bei und nach dem Gebrauche des Queckſilbers die kräftigsten Mittel, um die stechenden Schmerzen in den Muskeln, in den Gelenken, so wie andere Uebel zu heben, die vom Queckſilber verursacht werden, wenn es, in seine metallische Gestalt verwandelt, sich wahrscheinlich unter der Knochenhaut, den Aponevrosen, und in den Scheiden der Sehnen verbreitet hat. Die durch diese Methode erregten Schweiße, wenn sie gleich übermäßig sind, ermatten und erschöpfen die Kräfte nicht.

Wenn aber diese Schmerzen, statt chronisch zu sein, nach einer plötzlichen Unterdrückung der Ausdünstung bei der Queckſilber-Behandlung entstehen, so passen die stärkenden Mittel keinesweges. Ein Mittel, welches ich in mehrern sehr harten Fällen dieser Art, in welchen sich ein allgemeiner Krampf oder Tetanus der Kranken bemächtigt zu haben schien, als sehr wirksam gefunden habe, ist außer den warmen, und besonders den Dampfbädern, der Spießglanzschwefel mit dem eingedickten Safte oder Extracte des Schierlings (conium maculatum) verbunden, von jedem täglich funfzehn Gran. Das Doversche Schwitzpulver ist auch in einigen Fällen dieser Art, so wie in Rheumatismen ein vortreffliches Mittel, wenn man dabei eine zweckmäßige Lebensordnung beobachtet.

Aber man darf nichts gutes von diesem Mittel erwarten, wenn man es auf die gewöhnliche Art giebt. Um die kräftigsten Wirkungen von diesem Pulver zu haben, muß man es auf folgende Art verordnen. Der Kranke nimmt es in Substanz oder in einem Bissen um sechs oder sieben Uhr des Morgens, und nicht des Abends, wie man gewöhnlich thut. Er muß sich mit Flanell bedecken, ohne Leinwand anzuhaben, und sich ruhig verhalten, ohne zu schlafen, bis er zu schwitzen anfängt. Dann nimmt er eine Kaffeetasse voll von einem warmen Salbeiaufguß, oder Molken mit weißem Wein gemacht, und setzt dies alle halbe Stunden fort, bis der Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet. Dieser Schweiß wird noch durch die Bettwärme und durch warme Steine, an die Füße des Kranken gelegt, befördert. So fährt er fort, acht, zehn oder zwölf Stunden zu schwitzen, indem er von Zeit zu Zeit, wie ich oben gesagt habe, irgend ein warmes Getränk oder Molken nimmt, ohne sich dem Schlafe zu überlassen. Findet er den Schweiß sehr beschwerlich, so kann er eine Decke abnehmen, und seine Hände aus dem Bette herausstecken. Gegen fünf oder sechs Uhr Abends kann er sich trocknen, indem er ein warmes Hemd anzieht und die Decken wechselt. Dann nimmt er ein wenig Sago, oder Reiß mit zwei oder drei Gläsern guten weißen Weins und ein wenig Brod. Nun mag er sich dem Schlafe überlassen und die ganze Nacht durch ruhig bleiben. Den andern Morgen kann er nach seiner Gewohnheit frühstücken und essen; aber er muß den ganzen Tag zu Bette bleiben; und wenn die Schmerzen nicht vergangen sind, mag er den folgenden Tag eine Gabe des Schwitzpulvers mit den eben angezeigten Vorsichtsregeln, wieder nehmen. Eine gute Vorbereitung zur Anwendung dieses Pulvers ist ein warmes Bad, bei dem man den ganzen Leib des Kranken sanft reibt. Wenn die Schmerzen von einer durch eine üble Anwendung des Queckſilbers vermehrten und erzeugten Reizbarkeit entstehen, so passen eine stärkende Lebensord-

nung und stärkende Mittel, allein, oder mit Spießglanzmitteln verbunden. Beim Gebrauche dieser Mittel muß der Kranke drei oder vier warme Bäder nehmen; wenn er aber einige Kräfte wieder erlangt hat, öftere kalte, vorzüglich Seebäder. Bei allen Krankheiten dieser Art gehört eine warme Kleidung, z. B. eine Flanellweste, wollene Strümpfe ꝛc. zu den wesentlichsten Punkten. Ich habe gesehen, daß aus Mangel an Aufmerksamkeit auf diese Vorsichtsregeln die besten Mittel fehlschlugen, und die Kranken Rückfälle bekamen.

Diese Krankheiten scheinen in einigen Fällen dem Queckſilber selbst zugeschrieben werden zu müssen. Ich habe mehrere Kranke gesehen, die in ihrer Jugend oft Queckſilber gebrauchen mußten, und nun in einem höhern Alter, sobald sie die kleinste Gabe Queckſilber nahmen, an den heftigsten rheumatischen Schmerzen litten. Die China und der Mohnsaft, selbst in großen Gaben gebraucht, sind in diesen Fällen die nützlichsten Mittel.

Stoll sagt, daß er bei ziehenden Schmerzen, Flechten, und andern syphilitischen Uebeln, die andern Queckſilber-Bereitungen hartnäckig widerstanden hatten, ein Electuarium von drei Unzen Fliedermus, drei Drachmen vom Extracte der gratiola officinalis, und drei Gran des salzsauren Queckſilberkalks mit Erfolg gebraucht habe. In einigen Fällen nahm er mit Nutzen das Extract des aconitum cammarum, statt der gratiola.

XIV. Von den syphilitischen Knochenkrankheiten.

Die Knochen leiden heut zu Tage selten vom syphilitischen Gifte, außer bei offenbarer und vernachläßigter Luſtseuche. Indessen habe ich einen Kranken gesehen, der bei einem syphilitischen Geschwüre an der Eichel den fünften Tag nachher von einer beträchtlichen Geschwulst an der in-

nern Seite des Ellbogens befallen wurde. Ergreift das Gift feste Theile, so erzeugt es daselbst

1. Geschwülste der Knochen, oder Exostosen, oft mit den grausamsten Schmerzen verbunden; oder

2. eine Verderbniß der äußern oder innern Knochensubstanz, bekannt unter dem Namen: Beinfraß. Besonders sind die am meisten von Muskeln entblößten Knochen dazu geneigt, vom syphilitischen Gifte angegriffen zu werden. Dahin gehören vorzüglich: das Schienbein, das Brustbein, das Schlüsselbein, die Ellbogenröhre, die Schädelknochen und Gaumenbeine.

Gemeiniglich versteht man unter dem Namen: syphilitische Exostose (exostosis), eine harte, umschriebene Geschwulst an einem Knochen. Wenn die Substanz des Knochens einen Auswuchs bildet, so nennt man sie Hyperostosis. Die Schriftsteller haben sich noch verschiedener anderer schwankender Benennungen für diese Art von Geschwülsten bedient, wodurch sie ihren verschiedenen Sitz oder den Grad ihrer Härte andeuten wollten. Daher die Namen: Tophus, Nodus, Gummi. Einige haben letztere Namen solchen Geschwülsten beigelegt, die zuweilen an den Aponevrosen der Muskeln entstehen; Nodus haben sie eine Geschwulst genannt, die weniger hart, und mehr elastisch ist, so daß sie dem Drucke des Fingers nachgiebt; und Tophus, wenn sie sehr hart ist. Andere haben die Exostose eingetheilt in eine wahre, wenn die Geschwulst in einer Zunahme der Knochensubstanz selbst ihren Grund hat, und in eine falsche, wenn sie von einem Anschwellen, und einer Entzündung der Knochenhaut, oder der Haut, die den Knochen bedeckt, entsteht. Aber die Härte des Nodus oder der falschen Exostose ist oft eben so groß, als wenn der Knochen selbst leidet. Daher kommt es, daß man diese Geschwülste gewöhnlich für wahre Knochenkrankheiten hielt, und noch jetzt hält. Diese sind indessen weit seltener, als man gewöhnlich glaubt. Die Zergliederungen haben uns in neuern Zeiten gelehrt,

daß diese Geschwülste, vorzüglich gleich bei ihrer Erscheinung, meistentheils in der Beinhaut, und selten in den Knochen selbst ihren Sitz haben. *) Zuweilen indessen, und besonders fast immer, wenn sie lange vernachlässigt, oder übel behandelt werden, wird der Knochen an diesem Orte selbst angegriffen; die Knochenplättchen erheben sich, und bilden das, was man eine wahre Exostose nennt.

Ich halte alle diese verschiedenen Benennungen und Unterschiede in der Ausübung für unnütz; denn kein Arzt, so bewandert er auch in der Kunst sein mag, ist im Stande, in den meisten Fällen zu sagen, ob die sich zeigende Geschwulst ein Leiden der Beinhaut oder des Knochens selbst ist; oder ob es, wie man gewöhnlich sagt, eine wahre oder falsche Geschwulst ist. — Indessen kann man es als einen Gemeinsatz ansehen, daß man jetzt die Knochen selbst selten am syphilitischen Gifte leiden sieht, und daß dies fast immer die Knochenhaut allein ist, die Fälle ausgenommen, wo die Lustseuche sehr alt, oder sehr vernachlässigt ist.

Die syphilitischen Exostosen sind gewöhnlich sehr schmerzhaft, besonders zur Nachtzeit, wenn der Körper warm wird, oder wenn der leidende Theil der äußern Wärme ausgesetzt wird, oder man ihn drückt. Man muß aber bemerken, daß, obgleich die syphilitischen Schmerzen der weichen Theile, der Beinhaut und der Knochen im allgemeinen des Nachts zunehmen, wenn die leidenden Theile bedeckt, und im Bette erhitzt werden, doch dies nicht so beständig ist, daß man nicht zuweilen das Gegentheil sehen sollte. In einigen Fällen dauert der Schmerz

*) Sehr richtig schränkt der Verfasser die Exostosen in der venerischen Krankheit gewöhnlich auf die Beinhaut ein, und sie scheinen in einer entzündlichen Geschwulst derselben zu bestehen. Denn sie verschwinden oft gänzlich, nachdem man bloß örtliche Mittel gebraucht hat, kommen aber freilich, so lange die allgemeine Krankheit dauert, an andern Stellen wieder zum Vorscheine. S.

Tag und Nacht fort; in andern kommt er ein oder mehrere Mal in vier und zwanzig Stunden, von zwei zu zwei, oder von drei zu drei Stunden wieder, und läßt den Kranken in der Zwischenzeit ruhig.

Die Exostosen bleiben oft das ganze Leben hindurch in diesem Zustande, wenn gleich das syphilitische Gift gänzlich zerstört ist; in andern Fällen erzeugt das kräftiger oder länger wirkende Gift eine wahrhaft chemische Zersetzung der Bestandtheile der Knochen, einen Beinfraß in den Knochenplättchen, eine Verderbniß im Innern der Knochenröhren. Zuweilen findet diese innere Verderbniß der Knochen, wenigstens eine Zeit lang, ohne eine sichtbare Geschwulst statt. Aus Unwissenheit hat man dieser letztern Krankheit den sehr ungentlichen Namen: Winddorn (spina ventosa gegeben; denn in dieser furchtbaren Krankheit giebt es weder Dorn, noch Luft oder Wind. In einigen seltnern Fällen wird der ganze Knochen dicker, oder mehrere Knochen arten auf einmal aus.

Wenn die Schädelknochen vom syphilitischen Gifte angegriffen werden, so entstehen zuweilen unerträgliche Kopfschmerzen, Amaurosen, Taubheiten, und selbst der Tod. Werden die Nasenknochen beinfräßig, so fallen sie stückweise aus; die Nase sinkt ein, und läßt im Gesichte eine ewige Spur der syphilitischen Krankheit. Wenn die am Beinfraße leidenden Gaumenbeine ausfallen, so kann der Kranke ohne einen künstlichen Gaumen von Gold- oder Silberplättchen die Worte nicht deutlich aussprechen.

Zuweilen ist der Beinfraß nicht idiopathisch, d. i., nicht von dem im Knochen selbst liegenden Gifte veranlaßt; sondern er ist die Folge einer Entblößung eines Theils des Knochens, die durch den Fortgang eines syphilitischen Geschwürs, oder durch die Anwendung von ätzenden und andern Mitteln erzeugt ist. Dies ist der symptomatische Beinfraß.

Mehrere Aerzte sind der Meinung, daß die Knochen von Leuten, die an der Lustseuche leiden, brüchiger wer-

den, und daß folglich die Kranken zu Knochenbrüchen geneigt sind. Diese Behauptung aber muß noch bestätigt werden. Der Professor Leber zu Wien hat mir vor mehrern Jahren eine sonderbare und interessante Beobachtung mitgetheilt, die hier einen Platz verdient. Ein Mann von anscheinend guter Gesundheit fiel beim Spatziergehen in seinem Zimmer durch einen falschen Tritt, und zerbrach den Unterfuß. Ein geschickter Wundarzt vereinigte die gebrochenen Enden, und legte einen zweckmäßigen Verband an. Nachdem der Kranke sechs Wochen im Bette zugebracht, so bemerkte man, daß der Bruch nicht verwachsen war, d. i., daß sich der sogenannte Callus nicht gebildet hatte; und da der Knochen drei Wochen nachher noch in eben dem Zustande zu sein schien, so vermuthete man, daß die Lustseuche, die der Kranke zuvor gehabt, wohl die Ursache davon sein könnte. Man entschloß sich, die Queckſilber-Behandlung anzuwenden, und durch diese wurde der Bruch vollkommen geheilt. Einige zuverlässige Thatsachen dieser Art würden uns über die Natur und Wirkungen des syphilitischen Gifts sehr viel Licht geben. Diejenigen meiner Leser, die sich über die Wirkungen dieses Gifts auf die Knochen in den verschiedenen Theilen des Körpers näher unterrichten wollen, werden das Werk des Doctors Bonn: Descriptio thesauri ossium morbosorum Hoviani, mit Vergnügen lesen.

Einige Schriftsteller haben kürzlich behauptet, daß das syphilitische Gift zuweilen jene sonderbare Krankheit, die man eigentlich Malacosteon oder mollities ossium nennt, hervorbringe. Aber nach den Unterfuchungen, die ich über diesen Gegenstand angestellt habe, scheint es mir glaublicher, daß man aus Unkunde der Ursache dieser Krankheit, und um seine Unwissenheit zu verbergen, sie dem syphilitischen Gifte zugeschrieben hat, beinahe eben so, wie Hunter und andere Aerzte die meisten phagadänischen oder hartnäckigen Geschwüre auf die Rechnung des Scrofelngifts setzen. Diese Weichheit der Knochen, wo-

von ich vor einigen Jahren zu Paris ein auffallendes Beispiel gesehen habe, ist eine wahre Zersetzung der Knochen. Es giebt keinen einzigen bewährten Fall, wo man beweisen könnte, daß das syphilitische Gift daran Theil habe.

Alle Knochenkrankheiten erfordern eine vollständige und länger fortgesetzte Behandlung, als man gegen die weichen Theile anwendet; denn es ist zuweilen zur gründlichen Heilung nothwendig, den Gebrauch des Queckſilbers drei oder vier Monate fortzusetzen. Sie kommen oft drei oder vier Jahre nachher, wenn die syphilitischen Krankheiten der weichen Theile durch das Queckſilber schon geheilt sind, wieder. Die Ursache davon liegt in dem schleunigen Aussetzen dieses Mittels, ehe das Gift ganz zerstört ist; denn in diesem Falle ist es diese ganze Zeit hindurch im Körper verborgen, ohne sichtbare Wirkungen hervorzubringen, bis es plötzlich stärker ausbricht.

In allen Knochenkrankheiten muß man bei der Anwendung des Queckſilbers den Speichelfluß sorgfältig vermeiden. Denn wenn dieser statt findet, so reicht das Queckſilber, obgleich in großer Menge in den Körper gebracht, nicht hin, eine gründliche Kur zu bewirken, ungeachtet es jene Schwäche und jenen kachektischen Zustand hervorbringt, den einige Schriftsteller zur Ausrottung des Gifts für nothwendig halten. Ich glaube, daß diese einzige Thatsache hinreicht, das Irrige dieser Theorie von der Wirkung des Queckſilbers zu beweisen. Denn man bemerkt in diesen Fällen offenbar, daß das Queckſilber nicht einmal Erleichterung giebt, daß es das Gift gar nicht erreicht, und sich, so zu sagen, mit demselben nicht in Berührung setzt.

Die salzigen Queckſilber-Bereitungen sind gegen die syphilitischen Knochenkrankheiten die besten Mittel, besonders der salzsaure Queckſilberkalk, den man zu einem Viertelgran täglich drei Mal mit einer Guajak- oder Sarsaparila-Abkochung giebt. In einigen Fällen verbindet man die Seidelbastrinde vortheilhaft damit, indem man den

Kranken zugleich alle zwei oder drei Tage ein warmes Bad gebrauchen läßt.

Was die örtlichen Mittel betrifft, so halte ich sie bei den Knochengeschwülsten im ganzen für wenig nützlich. Indessen giebt es Fälle, wo heftige Schmerzen oder andere Umstände uns zwingen, Gebrauch davon zu machen.

Scheint die Geschwulst nur von einer Verdickung der Ligamente oder der Beinhaut herzurühren, so muß man vermittelst Einreibungen des Ammoniak-Liniments oder mit Blasenpflastern eine lebhafte Thätigkeit in dem Theile zur Zertheilung der Geschwulst zu erregen suchen. Bleibt die Geschwulst nach der Queckſilber-Behandlung zurück, ist sie nicht schmerzhaft, und stört sie die Verrichtungen nicht, so ist es vielleicht besser, nichts zu thun. Widersteht sie aber dem Queckſilber, und verursacht sie zugleich viel Schmerzen, so muß man sie zu vermindern suchen. Die kräftigsten Mittel zu diesem Endzwecke sind innerlich: der Mohnsaft in grosen Gaben, nebst den Spießglanzmitteln; äußerlich: Blasenpflaster oder Queckſilbersalbe mit Kampher oder Mohnsaft, Einreibungen von salzsaurem Queckſilber oder salzsaurem Queckſilberkalk. In hartnäckigen Fällen sind zuweilen Queckſilbermittel, auf die Geschwulst angebracht, sehr wirksam. In andern Fällen wird der heftige Schmerz durch die Anwendung des Brenneisens auf die Exostose gestillt. Das dadurch entstandene Geschwür verbindet man mit Queckſilberhonig. Aber die Anwendung des Brennmittels, so wie auch das empfohlne Einschneiden, wird schädlich, wenn der Knochen unter der Geschwulst nicht am Beinfraße leidet; denn man läuft Gefahr, ihn beinfräßig werden zu sehen, wenn er der Luft ausgesetzt wird. Wenn aber nach einer Queckſilber-Behandlung der Schmerz und die Geschwulst fortdauern, oder zunehmen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß daselbst eine Eiterung, oder der Knochen angegangen ist, und in dieser Voraussetzung, oder wo der unterliegende Beinfraß offenbar ist, ist es gut, einen breiten viereckigen Einschnitt bis auf den Knochen zu

machen, um dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen, oder um die Abblätterung zu befördern. In einigen Fällen dieser Art ist es besser, das Brenneisen auf die Geschwulst anzuwenden, und nachher ein erweichendes Kataplasma und ein wenig Digestivsalbe darauf zu legen, damit der Brandschorf abfalle. Wenn der Knochen am Beinfraße leidet, so ist es oft nützlich und nothwendig, den Trepan anzusetzen. Man macht zu diesem Ende mehrere, ziemlich tiefe Löcher mit demselben, und durch dieses Mittel verschafft man nicht nur dem im Innern eingeschlossenen Eiter einen freien Abfluß, sondern man begünstigt auch zugleich die Abblätterung, und gelangt selbst zuweilen dahin, die Absonderung des ganzen beinfräßigen Knochenstücks zu bewirken.

Man hat auch das flüchtige Sassafrasöl zur Beförderung der Abblätterung vorgeschlagen, und Plenk hat zu eben diesem Zwecke ein Waschwasser aus Mastix-Tinctur, salzsaurem Queckſilber und Rosenhonig; dabei die innerliche Anwendung des Queckſilbers mit Asa fötida empfohlen. Man muß sich aber bei allen Fällen des idiopathischen Beinfraßes erinnern, daß man auf keine Heilung rechnen kann, wenn nicht das syphilitische Gift gänzlich aus der allgemeinen Masse vertilgt ist.

Der symptomatische Beinfraß erfordert den Gebrauch des Queckſilbers nicht; die Abblätterung geht langsam und allmählig von Statten, nachdem das Queckſilber das syphilitische Gift in den weichen Theilen zerstört hat.

Zuweilen geschieht es, daß durch die Länge der Zeit, und durch die Vernachlässigung der Mittel die Knochen an verschiedenen Theilen des Körpers vom Beinfraße angegriffen werden, anschwellen, und so sehr leiden, daß, wenn man gleich durch den Gebrauch des Queckſilbers das Gift zerstört hat, dessen Wirkungen unheilbar bleiben, und dem Kranken endlich tödtlich werden, wenn man nicht zu andern Methoden seine Zuflucht nimmt. S. das eilfte und siebenzehnte Kapitel.

In den Fällen, wo die eingewurzelte oder übel behandelte syphilitische Krankheit sich mit tiefen Geschwüren am Körper, besonders an den Extremitäten, und mit einer Verderbniß der Knochen dieser Theile endigt, nutzt das Queckſilber so wenig, daß es vielmehr den Tod des Kranken beschleunigt. Diese Fälle erfordern stärkendere Mittel, und eine solche Lebensordnung. S. auch das vierzehnte Kapitel.

Viertes Kapitel.

Besondere Behandlung der syphilitischen Krankheit bei Schwangern und Kindern.

Es giebt Aerzte, die Bedenken tragen, venerischen Schwangern Queckſilber zu geben, aus Furcht, einen Abortus zu veranlassen. Diese Furcht ist ungegründet. Wenn wir es indessen auf einen Augenblick annehmen, daß das Queckſilber eine Schwangere einer zu frühen Niederkunft aussetzt, so ist es in den Augen des Menschenfreundes und Gesetzgebers gewiß zweckmäßiger, den Verlust eines Wesens, dessen Existenz noch von Umständen abhängt und tausend Zufällen unterworfen ist, zu wagen, als eine Krankheit Zeit gewinnen zu lassen, die gefährliche Verwüstungen anrichtet, und selbst das Leben der Schwangern in Gefahr setzt. Es giebt mehrere sehr starke Gründe, die uns bestimmen, jede schwangere, mit der syphilitischen Krankheit behaftete Frau baldmöglichst zu heilen.

1. Läßt man die Krankheit einige Monate hindurch ungestört, so läuft die Mutter Gefahr, durch das um sich greifende Gift umzukommen, oder nach der Niederkunft die eingewurzeltste und gefährlichste Krankheit zu haben.

2. Ueberläßt man die Krankheit während der Schwangerschaft sich selbst, so ist sehr zu fürchten, daß das Kind

davon angegriffen werde, und mit diesem Gifte angesteckt zur Welt komme, welches dasselbe einem bald darauf erfolgenden Tode, oder einer lebenslänglichen Schwäche und Kränklichkeit preis giebt.

3. Eine dritte Betrachtung ist uns nicht weniger wichtig: nämlich, vernachlässigen wir die Krankheit während der Schwangerschaft, wenn, wie dies oft geschieht, die Geschlechtstheile leiden, so läuft das Kind, das der Krankheit in der Gebärmutter entgangen ist, die größte Gefahr, sich dieselbe bei seinem Durchgange durch die Scheide zuzuziehen.

4. Die Kranke giebt die Hebamme oder den Geburtshelfer, die ihr hülfreiche Hand geleistet haben, nicht nur der Lustseuche preis, sondern diese müssen befürchten, für alle ihre künftige Tage siech und unglücklich zu werden, wie ich davon traurige Beispiele gesehen habe. Man sehe das, was ich im zehnten Kapitel des ersten Bandes von den syphilitischen Geschwüren, die aus dieser Quelle entspringen, gesagt habe.

Als die beste Methode, Schwangere zu behandeln, haben die Aerzte Queckſilber-Einreibungen empfohlen; ich halte sie für die unbequemste von allen. Schon für eine starke und wohlbeleibte Person ist es gewiß eine ermüdende Arbeit, Queckſilber-Einreibungen zu machen, und zwar solche, die dem vorgesetzten Zwecke entsprechen; wie viel beschwerlicher muß dies noch für eine Schwangere sein! Unläugbar ist es, daß wenige Schwangere fähig sind, sich dieser beschwerlichen Operation zu unterziehen, und daß diejenigen, die sie empfohlen haben, sie wahrscheinlich selbst nicht kannten, oder nicht die nöthige Aufmerksamkeit darauf wendeten. Was die Methode, die Einreibungen durch einen andern machen zu lassen, betrifft, so hat diese, meiner Meinung nach, sehr wichtige Gründe wider sich.

Mir scheint es nun das Vernünftigste, die Queckſilber-Bereitungen anzuwenden, die der Constitution, dem Gesundheitszustande und der Reizbarkeit des Kranken am

angemessensten sind. Der gummichte oder gezuckerte unvollkommene Queckſilberkalk scheint in vielen dieser Fälle das passendste Mittel zu sein; und wenn die neuen Erfahrungen über die Wirksamkeit des sauerstoffhaltigen Wassers sich bestätigen, so wird dieses Mittel vor allen andern den Vorzug verdienen. — Nützlich ist die Bemerkung, daß der Gebrauch der warmen Bäder Mäßigkeit und Vorsicht bei Schwangern erfordert; denn diese Bäder befördern die zu frühe Niederkunft. In allen Fällen muß man die Geburtstheile sorgfältig untersuchen, und finden sich daselbst Geschwüre, die ernsthafteste Aufmerksamkeit auf ihre vollkommene Heilung vor der Endigung der Schwangerschaft wenden.

Zweiter Abschnitt.

Von der syphilitischen Krankheit bei Kindern.

Die Kinder bekommen die Luſtseuche während ihres Aufenthalts in der Gebärmutter; dies ist die syphilis connata, oder die erbliche Luſtseuche, und dann bringen die Neugebornen, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, zuweilen die Spuren der Luſtseuche mit auf die Welt; oder, was viel häufiger zu sein scheint, sie werden bei ihrem Durchgange durch die mit syphilitischen Geschwüren behaftete Scheide angesteckt, und in diesem Falle erscheinen die Symptome gewöhnlich in den ersten acht Tagen nach der Geburt; oder die Kinder bekommen die Krankheit auch wohl von ihren Ammen durch die Bruſtwarzen, oder durch Küsse eines mit der Luſtseuche behafteten Mundes. Dies ist, meiner Meinung nach, die häufigste Art, auf welche die Kinder angesteckt werden, besonders in großen Städten Europens, wo die reichen oder wohlhabenden Weiber ihre Bequemlichkeit und ihr flüchtiges Vergnügen der Sorge, ihre Kinder selbst zu ernähren, vorziehen, und sie Ammen, die sehr oft angesteckt sind, überlassen. Ob es gleich

keinen Ort am Körper giebt, der den Verwüstungen des syphilitischen Gifts nicht ausgesetzt ist, so werden indessen bei Kindern der Mund, die Augen, und die Zeugungstheile vorzüglich angegriffen, und folglich sind Schwämmchen, Augenentzündungen, Blennorrhagien und Pusteln, oder Hautgeschwüre die häufigsten Wirkungen des Gifts.

Auf welche Art sich nun auch das Kind die syphilitische Krankheit zugezogen hat, so muß man sich, wenn sich die Krankheit während der Ernährung durch die Brustwarze zeigt, der weisen Lehre des Hippokrates erinnern: „Die Kur der Säuglinge beruht gänzlich auf der Heilung „der Säugerinnen.“ Man muß daher die Queckfilber-Behandlung bei der Säugamme anwenden. Sind die Brustwarzen der Amme geschwürig; oder ist ein anderes Hinderniß da, welches es nicht erlaubt, dem Kinde die Wirkungen des Queckfilbers durch eine Amme mitzutheilen; oder ist das Kind schon entwöhnt, ehe man die Krankheit entdeckt: so muß man sich einer Ziege oder Eselin bedienen, einen Theil des Körpers dieses Thiers abscheeren, und daselbst die Queckfilber-Einreibungen so, wie bei einem Menschen, vornehmen; die so behandelte Milch des Thiers giebt man dem mit der Lustseuche behafteten Kinde. Die meisten Kinder, die mit der Lustseuche zur Welt kommen, sterben bald nachher. Es giebt in Europa eine regierende Familie, wovon kein Kind ein gewisses Alter überlebt hat, bevor man nicht von der eben erwähnten Behandlung Gebrauch machte. Ist das Kind schon älter, so kann man Queckfilber-Einreibungen anwenden, oder ihm wohl eine Queckfilber-Bereitung innerlich geben. Der gezuckerte unvollkommene Queckfilberkalk scheint mir für den Geschmack und das Temperament der Kinder am besten zu passen, oder auch wohl das salzsaure Queckfilber. Denn es ist wirklich zu verwundern, wie leicht die meisten Kinder den Gebrauch dieses Arzneimittels vertragen. Die Mundgeschwüre, die Ausflüsse aus den Augen, den Ohren und den

Geschlechtstheilen erfordern besondere Regeln, und die Anwendung örtlicher Mittel. :. Siehe das erste Kapitel des ersten Bandes.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Tabelle aller bis jetzt bekannter Queckſilber-Bereitungen und Zuſammenſetzungen. *)

I. Laufendes oder metalliſches Queckſilber.

Bereitung, durch welche das Queckſilber bloß gereinigt iſt.

Reines Queckſilber. Gereinigtes Queckſilber.
* Hydrargyrum purificatum Pharm. syph.
Gleichbedeutende Namen. Argentum vivum.
Mercurius crudus purificatus *officinarum.*
Engländiſch. Quickſilver, crude purified mercure.
Deutſch. Reines Queckſilber.
Bereitung. Decoctum hydrargyri purificati.

II. Queckſilberkalke.

Bereitungen, in denen das Queckſilber, mit dem Sauerſtoffe verbunden, in Kalk verwandelt iſt.

Gleichbed. Namen. Reine Queckſilberkalke.
Oxyda hydrargyri.
Gleichbed. Namen. Calces hydrargyri ſ. mercurii.

---

*) Die in dieſer Tabelle mit einem * bezeichneten Queckſilber-Bereitungen und Zuſammenſetzungen ſind diejenigen, welche in die am Ende dieſer Abhandlung angehängte **ſyphilitiſche Pharmakopöe** aufgenommen und eingerückt ſind.

A. Bereitungen, in denen das Queckſilber durch den erſten Grad der Verkalkung in einen grauen oder ſchwarzen, oder unvollkommenen Queckſilberkalk verwandelt iſt, der ſich durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen in Metall reducirt.

Schwarzgrauer (unvollkommener) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri nigrum.

I. Durch bloße lange fortgeſetzte Umſchüttelung beim freien Zugange der atmoſphäriſchen Luft. *)

Aethiops per ſe. *Boerhaave.*

II. Durch das in freier Luft angeſtellte Zuſammenreiben des Queckſilbers mit verſchiedenen thieriſchen, vegetabiliſchen oder mineraliſchen Subſtanzen, z. B.

1. Mit thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Fetten oder Oelen, z. B. mit Schweinfett, Wallrath (cire de Phyſetères, blanc de baleine), Kakaobutter ꝛc.

Graue Queckſilberſalbe.

* Unguentum hydrargyri griſeum. *Ph. ſyph.*

Unguentum mercuriale ſ. Neapolitanum. *Off.*

Unguentum ex hydrargyro coeruleum. *Ph. Ed.*

Unguentum hydrargyri mitius et fortius. *Ph. Lond.*

Zuſammenſetzungen.

α. Unguentum mercuriale cum terebinthina. *Off.*

Unguentum mercuriale. *Ph. Dan.*

B. Emplaſtrum mercuriale. *Off.*

Emplaſtrum ex hydrargyro. *Ph. Ed.*

2. Mit vegetabiliſchen Schleimen oder Gummis, z. B. mit dem arabiſchen Gummi, welches von der Mimo-

ſa

*) Prof. Fourcroy hat es vor zehn Jahren zuerſt entdeckt, und in ſeinen Vorleſungen gelehrt, daß dieſe Verwandlung des Queckſilbers in ſchwarzes Pulver eine wahre Verkalkung iſt.

ſa nilotica oder Senegal, und mit dem Tragakanthgummi, welches vom Aſtragulus Tragacantha kommt, ꝛc.

Gummiger Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri gummoſum.

Gleichbed. Namen. Hydrargyrum gummoſum.
Mercurius gummoſus *Plenckii* (des Erfinders).

Zuſammenſetzungen.

* Pilulae ex hydrargyro gummoſo. *Ph. ſyph.*
Pilulae ex mercurio gummoſo. *Plenck. Ph. chirurg.*
Solutio mercurialis gummoſa. *Ibid.*
Potio mercurialis. *Dispenſator. nov. Brunſwic.*
Lac mercuriale. *Plenck. Ph. chirurg.*
* Syrupus hydrargyri. *Ph. ſuec. et ſyph.*

3. Mit Zuckerſubſtanzen.

a. Mit dem Zuckerkande.

Gezuckerter (unvollkommener) Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri ſaccharatum ſ. hydrargyrum ſaccharatum.

Zuſammenſetzungen.

* Trochiſci ex oxydo hydrargyri ſaccharato. *Ph. ſyph.*

b. Mit Honig.

Mit Honig verbundner Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri mellitum.

Gleichbed. Namen. Hydrargyrum mellitum.
Mel hydrargyri.
*Mel hydrargyratum. *Ph. ſyph.*

Zuſammenſetzungen.

Pilulae Aethiopicae. *Ph. Ed.*
Pilulae mercuriales purgantes. *Ph. paup. Ed.*
Pilulae Belloſti.

c. Mit dem Süßholz-Extract (Glycyrrhiza glabra.)
Mit Süßholz-Extract verbundner Queckſilberkalk.
Oxydum hydrargyri glycyrrhizatum.

Zuſammenſetzungen.

* Pilulae ex oxydo hydrargyri glycyrrhizato. *Ph. ſyph.*

Pilulae ex hydrargyro. *Ph. Lond.*

4. Mit Harzen oder Balſamen, z. B. mit dem Terpenthin, dem flüſſigen Harze der Pinus balſamea oder Copaifera officinalis, dem Balſam von Myroxylon peruiferum etc.

Queckſilberkalk aus Balſamen oder Harzen.
Oxydum hydrargyri cum reſinis aut balſamis.

Zuſammenſetzungen.

* Pilulae ex hydrargyro terebinthinato. *Ph. ſyph.*
Pilulae mercuriales ſialagogae. *Ph. Dan.*
Iniectio mercurialis. *Ph. Ed. paup.*

5. Mit kohlenſaurem Kalk, z. B. mit der Kreide, den Krebsſteinen oder Schaalen ꝛc.

Unvollkommener Queckſilberkalk mit einem einſaugenden Kalkmittel.
Oxydum hydrargyri calcareum.
Gleichb. Namen. Hydrargyrum cum creta. *Ph. Lond.*
Mercurius alcaliſatus. *Ph. Ed.*

III. Durch die Fällung.

1. Das Queckſilber wird aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit reinem Ammoniak, oder mit Weingeiſt vermiſchtem Ammoniak gefällt, und der Niederſchlag mit vielem Waſſer ausgeſüßt.

Grauer Queckſilberkalk durch Fällung.
Gleichbedeut. Namen. Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*
Turpethum nigrum. *Off.*

2. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Kalkwaſſer gefällt.

Schwarzgrauer Queckſilberkalk durch Fällung.

Gleichbed. Namen. Mercurius ſolubilis *Hahnemann.* *)

3. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali gefällt.

Brauner Queckſilberkalk.

Gleichbed. Namen. Mercurius praecipitatus fuſcus. *Wurtz.*

B. Bereitungen, in denen das Queckſilber mehr verkalkt, roth, weiß oder gelb iſt, und durch die Berührung der Sonnenſtrahlen nicht reducirt wird.

1. Rother (vollkommner) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri rubrum.

a. Durch die bloße Wirkung des Feuers beim Zugange der Luft.

Rother Queckſilberkalk per ſe.

Oxydum hydrargyri rubrum per ſe.

Gleichbed. Namen. Mercurius calcinatus per ſe.

Mercurius praecipitatus per ſe.

Zuſammenſetzungen.

Pilulae ſyphiliticae.

Pilulae ex mercurio calcinato.

Pilulae ex mercurio calcinato anodynae.

b. Durch die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, und die Austreibung der letztern durchs Feuer.

Rother Queckſilberkalk durch die Salpeterſäure.

Oxydum hydrargyri acido nitrico confectum.

Gleichbed. Namen. Mercurius corroſivus ruber.

Mercurius praecipitatus ruber.

Mercurius corallinus.

Mercurius tricolor.

*) Dieſer Schriftſteller giebt die Vorſicht, das ſalpeterſaure trockne Queckſilber in Weingeiſt aufzulöſen, und dieſe Auflöſung mit Kalkwaſſer von Auſterſchaalen bereitet zu miſchen.

Pulvis principis.
Arcanum corallinum.
Panacea mercurii.
Panacea mercurii rubra.

Zusammensetzungen.

* Unguentum syphiliticum rubrum. *Ph. syph.*
Balsamum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Balsamus mercurialis. Plenck. *Ph. chir.*
Unguentum ophthalmicum. *Saint-Yves.*
Unguentum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Unguentum mercuriale rubrum. *Ibid.*
Unguentum pomatum rubrum. *Ibid.*

Anmerk. Daß der weiße Präcipitat in der Pharmacie ein dreifaches Salz ist, s. weiter unten.

2. Weißer Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri album.

Man fällt das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit Gewächs- oder Mineral-Alkali.

3. Gelber Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri luteum.

S. weiter unten: Schwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff. —

III. Queckſilberſalze.

Bereitungen, in denen der Queckſilberkalk mit Säuren verbunden iſt und metalliſche Queckſilberſalze bildet. *)

a. Mit mineraliſchen Säuren.

1. Mit der Salzſäure. Salzſaures Queckſilber.

*) Die Analyſe und genaue Kenntniß der Queckſilberſalze und Fällungen verdanken wir vorzüglich dem Bürger Bayen. Er hat ſeine Erfahrungen in verſchiednen ins Journal de Phyſique eingerückten Abhandlungen bekannt gemacht.

2. Mit der ſalzigen Säure. — Salzſaurer Queckſilberkalk.
3. Mit der Salpeterſäure. — Salpeterſaures Queckſilber.
4. Mit der ſalpetrigen Säure. — Salpeterſaures Queckſilber.
5. Mit der ſalpetrigſauren Salzſäure. — Salpetrigſalzſaures Queckſilber.
6. Mit der Schwefelſäure. — Schwefelſaures Queckſilber.
7. Mit der ſchwefligen Säure. — Schwefelſaures Queckſilber.
8. Mit der Phosphorſäure. — Phosphorſaures Queckſilber.
9. Mit der phosphorigen Säure. — Phosphorigſaures Queckſilber.
10. Mit der Aluſſigen Säure. — Flußſaures Queckſilber.
11. Mit der Boraxſäure. — Boraxſaures Queckſilber.
12. Mit der Arſenikſäure. — Arſenikſaures Queckſilber.
13. Mit der Molybdänſäure. — Molybdänſaures Queckſilber.
14. Mit der Wolframſäure. — Wolframſaures Queckſilber.
15. Mit der Kohlenſäure. — Kohlenſaures Queckſilber.

b. Mit den vegetabiliſchen Säuren.

1. Mit der Bernſteinſäure. — Bernſteinſaures Queckſilber.
2. Mit der Zitronenſäure. — Zitronenſaures Queckſilber.
3. Mit der Gallusſäure. — Gallusſaures Queckſilber.
4. Mit der Aepfelſäure. — Aepfelſaures Queckſilber.
5. Mit der Benzoeſäure. — Benzoeſaures Queckſilber.
6. Mit der Weinſteinſäure. — Weinſteinſaures Queckſilber.
7. Mit der Sauerkleeſäure. — Sauerkleeſaures Queckſilber.
8. Mit der Kampherſäure. — Kampherſaures Queckſilber.
9. Mit der brandigen Schleimſäure. — Brandig-ſchleimſaures Queckſilber.

10. Mit der brandigen Holzsäure. — Brandig-holzsaures Queckſilber.
11. Mit der brandigen Weinſteinſäure. — Brandig-weinſteinſaures Queckſilber.
12. Mit der Eſſigſäure. — Eſſigſaures Queckſilber.

c. Mit thieriſchen Säuren.

1. Mit der Milchſäure. — Milchſaures Queckſilber.
2. Mit der Milchzuckerſäure. — Milchzuckerſaures Queckſilber.
3. Mit der Fettſäure. — Fettſaures Queckſilber.
4. Mit der Blaſenſteinſäure. — Blaſenſteinſaures Queckſilber.
5. Mit der Ameiſenſäure. — Ameiſenſaures Queckſilber.
6. Mit der Seidenwurmſäure. — Seidenwurmſaures Queckſilber.
7. Mit der Berlinerblauſäure. — Berlinerblauſaures Queckſilber.

1. Queckſilber mit der ſalzigen Säure verbunden.

Salzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri.

a. Durch die Verflüchtigung.

Verflüchtigtes ſalzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri ſublimatus.
Gleichbed. Namen. Mercurius dulcis ſublimatus. *Off.*
Calomel ſ. Calomelas. *Ph. L.*
Aquila alba.
Panacea mercurialis.

Zuſammenſetzungen.

α. Bolus mercurialis. *Ph. Ed.*
Bolus jalappae cum mercurio. *Ibid.*
Bolus rhei cum mercurio. *Ibid.*
β. Pilulae Plummeri. *Ph. Ed.*
Pilulae alterantes Plummeri. *Off.*
Pilulae mercuriales purgantes.

Pilulae catarrhales purgantes. *Ph. D.*

γ. Pulvis Plummeri off.

δ. Murias hydrargyri ammoniacalis ferratus, ſeu mercurius dulcis martialis Hartmanni. *)

b. Durch Fällung.

1. Mit ſalzſaurem Mineralalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung.

Salzſaures gefälltes Queckſilber.

Murias hydrargyri praecipitatus.

Gleichbed. Namen. Mercurius praecipitatus dulcis. *Scheele.*

Hydrargyrus muriatus mitis. *Ph. L.*

Zuſammenſetzungen.

* Lotio ſyphilitica nigra. *Ph. ſyph.*

* Pilulae ex muriate hydrargyri compoſitae. *Ibid.*

2. Mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak, oder mit ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung. **)

Salzſaures Queckſilberammoniak.

Murias hydrargyri ammoniacalis.

Gleichbed. Namen. Mercurius praecipitatus albus. *Off.*

3. Mit Gewächs- oder Mineralalkali aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung.

Salzſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff.

4. Mit Ammoniak oder ſalzſaurem Ammoniak aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung.

*) Dieſes Salz wird bereitet, wenn man das Queckſilber mit dem, was nach der Verflüchtigung der ſogenannten flores ſalis ammoniaci martialis übrig bleibt, zuſammenreibt und auftreibt.

**) Alle Fällungen der Queckſilberauflöſungen in Salpeter oder der ſalzigen Säure mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali, ſind nach der Bemerkung des Prof. Fourcroy dreifache Salze.

Salzsaures Queckſilberammoniak.
Mercurius praecipitatus albus. *Ph. Ed.*

5. Mit salzsaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus seiner salzsauren Auflösung.
Salzsaures Queckſilberammoniak.
Murias hydrargyri ammoniacalis.
Gleichbed. Namen. Calx hydrargyri alba. *Ph. L.*
Mercurius praecipitatus albus. *Off.*

Zusammensetzungen.

* Unguentum syphiliticum album. *Ph. syph.*
Unguentum calcis hydrargyri albae. *Ph. L.*
Linimentum mercuriale. *Ph. Ed. paup.*

2. Queckſilber mit der Salzsäure verbunden.
Salzsaurer Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus.

A. Durch die Verflüchtigung. (Auftreibung.)
Salzsaurer aufgetriebener Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus sublimatus.
Gleichbed. Namen. Hydrargyrus muriatus. *Ph. L.*
Mercurius sublimatus corrosivus. *Off.*
Mercurius corrosivus albus. *Ph. Suec.*

Zusammensetzungen.

a. Solutio sublimati spirituosa.
Solutio mercurii sublimati corrosivi. *Ph. Ed.*
Mixtura mercurialis. *Ph. Suec.*
b. Pilulae e mercurio corrosivo albo. *Ph. Suec.*
* c. Lotio syphilitica flava. *Ph. syph.*
Aqua phagadaenica. *Off.*
Liquor mercurialis. *Off.*
d. Solutio sublimati balsamica. *Plenck.*
* e. Liquor ad condylomata. *Ph. syph.*
Aqua caustica pro condylomatibus. *Plenck.*

B. Durch das Anschießen, — Krystallisation.
Krystallisirter salzsaurer Queckſilberkalk.

Murias hydrargyri oxygenatus, cryſtalliſatione paratus.

3. Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden.
Salpeterſaures Queckſilber.
Nitras hydrargyri.

Gleichbed. Namen. Hydrargyrum nitratum. *Bergmann.*
Mercurius nitroſus.
(ſ. auch weiter oben: rother Queckſilberkalk.
Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure.

Gleichbed. Namen. Salpeterſaures flüſſiges Queckſilber, (oder mit Ueberſchuß von Säure.)
Nitras hydrargyri liquidus.

Gleichbed. Namen. Acidum nitri hydrargyratum.
Solutio mercurii. *Ph. Ed.*
Salpeterſaure Queckſilberauflöſung.
Solutio hydrargyri nitrica.

Zuſammenſetzungen.

* Unguentum ſyphiliticum citrinum. *Ph. ſyph.*
Unguentum citrinum. *Off.*
Unguentum hydrargyri nitrati. *Ph. L.*
Mercurius liquidus. *Lemery.*
Aqua mercurialis. *Charras.*
Aqua phagadaenica.
Aqua griſea. *Gohl.*
Liquor Belloſti.
Antivenériſche Tropfen.
Vegetabiliſcher Syrup.
Belletſcher Syrup.

A. Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Ammoniak gefällt. *)
Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak.

*) Dieſer Niederſchlag iſt ein dreifaches, grauliches Queckſilberſalz; eine Miſchung des ſchwarzen, — unvollkommenen, —

Oxydum hydrargyri nigrum cum nitrate hydrargyri ammoniacali.

Gleichb. Namen. Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*

B. Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit in Weingeiſt aufgelöſtem Ammoniak gefällt (ſpiritus ſalis ammoniaci vinoſus).

Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak, ſalpeterſaures ſchwarzes Queckſilber-Ammoniak.

Nitras hydrargyri ammoniacalis niger.

Gleichbed. Namen. Turpethum nigrum.

Mercurius praecipitatus niger.

C. Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Kupfer gefällt.

Mercurius praecipitatus viridis. *Ph. Brunſw.*

4. Mit der ſalpetrigen Säure verbundenes Queckſilber.

Salpeterſaures Queckſilber.

Nitris hydrargyri.

5. Mit der ſalpeterſauren Salzſäure verbundenes Queckſilber, gewöhnlich Königswaſſer (aqua regia).

Salpeterſaures ſalzſaures Queckſilber.

Nitro-murias hydrargyri liquidus.

Gleichbed. Namen. Doctor Wards weiße Tropfen, d. i., eine Auflöſung des Queckſilbers in ſalpeterſaurer Salzſäure, oder in Salpeterſäure mit ſalzſaurem Ammoniak gemiſcht.

6. Queckſilber mit Schwefelſäure verbunden.

a. Schwefelſaures Queckſilber.

Sulfur hydrargyri.

Queckſilberkalks mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak. Die nach dieſer Fällung rückbleibende Flüſſigkeit giebt, abgedampft, ebenfalls ein dreifaches, weißes Salz, welches ſalpeterſaures Queckſilber-Ammoniak, oder der weiße Turbith einiger Pharmacien iſt. S. *Fourcroy* Annales de Chimie.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum vitriolatum. *Bergmann.*

b. Flüſſiges ſchwefelſaures Queckſilber, oder Auflöſung des Queckſilbers in Schwefelſäure.

Sulfur hydrargyri liquidum.

Gleichbed. Namen.

Schwefelſaurer Queckſilberkalk.

Solutio hydrargyri ſulphurica.

Oleum hydrargyri. *Off.*

Acidum ſulphuricum hydrargyratum.

c. Gelbes ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrus vitriolatus. *Ph. Lond.*

Vitriolum mercurii.

Turpethum minerale. *Off.*

Mercurius emeticus flavus.

Mercurius flavus. *Ph. Ed.*

Mercurius praecipitatus luteus. *Ph. Dan.*

Mineraliſcher Turbith.

7. Queckſilber mit der ſchwefligen Säure verbunden.

Schwefelſaures Queckſilber.

Sulfis hydrargyri.

8. Queckſilber mit der Phosphorſäure verbunden.

a. Phosphorſaures Queckſilber.

Phosphoras hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum phosphoratum. *Bergmann.*

b. Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit friſchem Weine.

Phosphorſaures ſalzſaures Queckſilber.

Phosphoro-murias hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Roſa mineralis.

Mercurius praecipitatus roſeus.

Lemery's roſenfarbiges Präcipitat.

9. Queckſilber mit der phosphorigen Säure verbunden.
Phosphorigſaures Queckſilber.
Phosphoris hydrargyri.
10. Queckſilber mit der flüſſigen Säure verbunden.
Flußſaures Queckſilber.
Fluas hydrargyri.
Gleichbed. Namen.
Hydrargyrum fluoratum. *Bergmann.*
11. Queckſilber mit der Boraxſäure verbunden.
Boraxſaures Queckſilber.
Boras hydrargyri.
Gleichbed. Namen.
Hydrargyrum boraxatum. *Bergmann.*
12. Queckſilber mit der Arſenikſäure verbunden.
Arſenikſaures Queckſilber.
Arſenias hydrargyri.
Gleichbed. Namen.
Hydrargyrum arſenicatum. *Bergmann.*
13. Queckſilber mit der Molybdänſäure verbunden.
Molybdänſaures Queckſilber.
Molybdas hydrargyri.
14. Queckſilber mit der Wolframſäure verbunden.
Wolframſaures Queckſilber.
Tungitas hydrargyri.
15. Queckſilber mit der Kohlenſäure verbunden.
Kohlenſaures Queckſilber.
Carbonas hydrargyri.
Mit vegetabiliſchen Säuren.
16. Queckſilber mit der Bernſteinſäure verbunden.
Bernſteinſaures Queckſilber.
Succinas hydrargyri.
Gleichbed. Namen.
Hydrargyrum ſuccinatum. *Bergmann.*
17. Queckſilber mit der Zitronenſäure verbunden.
Zitronenſaures Queckſilber.
Citras hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum citratum. *Bergmann.*

18. Queckſilber mit Gallusſäure verbunden.

Gallusſaures Queckſilber.

Gallas hydrargyri.

19. Queckſilber mit der Aepfelſäure verbunden.

Aepfelſaures Queckſilber.

Malas hydrargyri.

20. Queckſilber mit der Benzoeſäure verbunden.

Benzoeſaures Queckſilber.

Benzoas hydrargyri.

21. Queckſilber mit der Weinſteinſäure verbunden.

a. Weinſteinſaures Queckſilber.

Tartris hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum tartariſatum. *Bergmann.*

b. Queckſilber mit weinſteinſaurem Gewächsalkali verbunden (gewöhnlich cremor tartari, Weinſteinrahm, gereinigter Weinſtein).

Gleichbed. Namen.

Weinſteinqueckſilber.

Tartarus hydrargyratus.

Mercurius tartariſatus. *Selle.*

Doct. Preſſavin's geblätterte Queckſilbererde.

c. Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Weinſteinſäure gefällt.

Gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.

Pulvis Conſtantinus.

d. Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit weinſteinſaurem Gewächsalkali gefällt.

Weißes gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.

Pulvis mercurialis argenteus.

22. Queckſilber mit der Sauerkleeſäure verbunden.

Sauerkleeſaures Queckſilber.

Oxalas hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum oxalinum.
Hydrargyrum saccharatum. *Bergmann.*

23. Queckſilber mit der Kampherſäure verbunden.
Kampherſaures Queckſilber.
Camphoras hydrargyri.

24. Queckſilber mit der brandigen Schleimſäure verbunden.
Brandig-ſchleimſaures Queckſilber.
Pyro-mucis hydrargyri.

25. Queckſilber mit der brandigen Holzſäure verbunden.
Brandig-holzſaures Queckſilber.
Pyro-lignis hydrargyri.

26. Queckſilber mit der brandigen Weinſteinſäure verbunden.
Brandig-weinſteinſaures Queckſilber.
Pyro-tartris hydrargyri.

27. Queckſilber mit der Eſſigſäure verbunden.
a. Durch bloßes Reiben.
Eſſigſaures Queckſilber.
Acetis hydrargyri.

Gleichbed. Namen.

Hydrargyrum acetatum. *Bergmann.*
Fourcy's geblätterte Queckſilbererde.
Keyſers Pillen.

b. Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit eſſigſaurem Gewächsalkali.

c. Durch Auflöſung des rothen Queckſilberkalks in Eſſigſäure, und Abdampfung dieſer Auflöſung bis zur Trockenheit.

Mit den thieriſchen Säuren.

28. Queckſilber mit der Milchſäure verbunden.
Milchſaures Queckſilber.
Lactas hydrargyri.

29. Queckſilber mit der Milchzuckerſäure verbunden.
Milchzuckerſaures Queckſilber.
Saccho-lactas hydrargyri.

30. Queckſilber mit der Fettſäure verbunden.
Fettſaures Queckſilber.
Sebas hydrargyri.

31. Queckſilber mit der Blaſenſteinſäure verbunden.
Blaſenſteinſaures Queckſilber.
Lithias hydrargyri.

32. Queckſilber mit der Ameiſenſäure verbunden.
Ameiſenſaures Queckſilber.
Formias hydrargyri.

Gleichbed. Namen. Hydrargyrum formicatum.

33. Queckſilber mit der Seidenwurmſäure verbunden.
Seidenwurmſaures Queckſilber.
Bombias hydrargyri.

34. Queckſilber mit der Blauſäure verbunden.
Blauſaures Queckſilber.
Pruſſias hydrargyri.

IV. Schwefelqueckſilber.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit dem Schwefel verbunden iſt.

A. Schwefelqueckſilber.
Oxydum hydrargyri ſulphuratum.
α. Durch Reibung oder
β. Schmelzung.
Schwarzes Schwefelqueckſilber.
Oxydum hydrargyri ſulphuratum nigrum.

Gleichbed. Namen.
Aethiops mineralis. *Off.*
Hydrargyrus cum ſulphure. *Ph. L.*

Zuſammenſetzungen.

Emplaſtrum gummi ammoniaci cum hydrargyro. *Ph. L.*

Emplaſtrum lithargyri cum hydrargyro. *Ibid.*
Aethiops antimoni lis. *Off.*

γ. Durch Fällung.

Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Schwefelgewächsalkali oder Kalk.

Schwarzes Schwefelqueckſilber durch Fällung.
Oxydum hydrargyri ſulphuratum, praecipitatione paratum.

Gleichbed. Namen. Turpethum nigrum. *Off.*

B. Rothes Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri ſulphuratum rubrum.

Gleichbed. Namen.

Cinnabaris nativa.
Cinnabaris artificialis. *Off.*
Cinnabaris factitia. *Off.*
Hydrargyrus ſulphuratus ruber. *Ph. L.*

Zuſammenſetzungen.

Pulvis antilyſſus ſinenſis.
Cinnabaris antimonialis. *Off.*

V. Queckſilbervermiſchungen.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit andern Metallen, in der Form von Queckſilber-Vermiſchungen, verbunden iſt.

Queckſilberverquickungen.
Amalgama hydrargyri.

Sechstes Kapitel.

Chemische Bemerkungen über die vorzüglichen, in der vorstehenden Tabelle genannten Queckſilber-Bereitungen.

Die meiſten Queckſilber-Bereitungen, die ich in der vorſtehenden Tabelle zuſammengeſtellt habe, ſind zu verſchiedenen Zeiten, von verſchiedenen Chemikern und Aerzten zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten empfohlen worden. Ich begnüge mich hier mit der Unterſuchung derjenigen, die ſeitdem, daß man ſie in der Ausübung anzuwenden angefangen hat, in gutem Rufe geblieben ſind; oder die, zu unſern Zeiten entdeckt, beſondere Eigenſchaften beſitzen, welche ihnen eben ein ſolches Zutrauen verſchaffen.

Man bedient ſich aber dieſer mannigfaltigen Bereitungen unter verſchiedenen Formen: in Pulvern, Pillen, Biſſen, Auflöſungen, Waſchwaſſern, Einſpritzungen, Salben ꝛc. Einige werden äußerlich, die meiſten aber innerlich gebraucht.

I. Reines Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande, laufendes Queckſilber (hydrargyrum purificatum).

Das Queckſilber, deſſen man ſich beim mediciniſchen Gebrauche zu den verſchiedenen Bereitungen bedient, muß ſehr rein ſein. Das meiſte Queckſilber im Handel kommt von Iſtria in Friaul, oder aus der Pfalz, und geht durch die Hände der Holländer, die es oft mit Blei und Wismuth verfälſchen, ohne daß es davon eine bemerkbare Veränderung in ſeiner Flüſſigkeit und ſeinem metalliſchen Glanze erleidet. Aber kein Arzt, dem die Geſundheit ſeiner Kranken am Herzen liegt, wird jemals, weder innerlich noch äußerlich, Queckſilber anwenden, wenn er nicht

weiß, daß es vollkommen rein ist. Denn wenn man dieses Metall in seinem unreinen Zustande anwendet, so kann man nicht nur in den Wirkungen, die man sich davon verspricht, getäuscht werden, sondern auch dem Kranken viel Schaden verursachen. Da es sehr schwer ist, die Reinheit desjenigen, so man im Handel findet, genau zu erkennen, so müßte auch jeder Arzt, nach meiner Meinung, es selbst reinigen, oder wenigstens nur ein solches gebrauchen, das auf die von mir anzuzeigende Art gereinigt worden ist.

Man findet das Queckſilber in den Erzen entweder gediegen; und dann nennt man es jungfräuliches Queckſilber: oder vererzt; dann giebt man ihm den Namen: Queckſilbererz, wovon man es nachher durch Destillation trennt.

Diese Queckſilbererze sind von verschiedener Art und verschiedenen Gestalten. Der gediegene Zinnober indessen enthält die größte Menge Queckſilber. Wenn gleich einige Schriftsteller den gediegenen Zinnober zum arzneilichen Gebrauche empfohlen haben, so ist es eine unzweifelhafte Thatsache, daß er oft mit Arsenik und andern fremdartigen Substanzen verbunden ist. Man setzt sich daher voll Verwegenheit manchen Gefahren aus, wenn man den natürlichen Zinnober innerlich, oder selbst äußerlich anwendet. Ob er gleich zuweilen eine schönere Farbe als der künstliche hat, so kann man doch immer zum medicinischen Gebrauche auf diesen letztern, wenn er gut bereitet ist, sicherer rechnen.

Da das Queckſilber im Zinnober und in den andern Queckſilbererzen gewöhnlich durch den Schwefel vererzt ist, so besteht der Trennungsprozeß darin, mit dem Queckſilbererz eine Substanz zu vereinigen, die zu dem Schwefel eine größere Verwandtschaft hat, als zu dem Queckſilber. Solche Körper sind z. B. die alkalischen Salze, die Kalkerde, das Eisen, die Eisen-Schlacken u. s. f. Mischt man nun eine von diesen genannten Substanzen, (wovon man indessen immer die wohlfeilste wählen muß, mit dem Queckſilbererz,

und ſetzt dieſe Miſchung in einem Deſtillir-Apparate dem Feuer aus, ſo wird ſich jene Subſtanz mit dem Schwefel vereinigen, und das durch dieſes Mittel frei gewordene Queckſilber wird ſich in Geſtalt von Dämpfen erheben und in den Recipienten übergehen.

Die Geldgier hat unglücklicherweiſe den Kaufleuten die Kunſt, das Queckſilber zu verfälſchen, gelehrt; ſie miſchen Blei darunter, womit es ſich leicht vereinigt. Dieſe Schelmerei läßt ſich weit ſchwerer erkennen, wenn man noch Wismuth zuſetzt; denn das ſich durch dieſen Zuſatz bildende Amalgama iſt weit flüſſiger, und erhält den metalliſchen ſilberfarbenen Glanz des Queckſilbers weit beſſer. Offenbar ſind daher die Farbe und der Glanz des Queckſilbers nicht immer ſichere Zeichen ſeiner Reinigkeit, und man darf ſich daher keinesweges auf die gewöhnliche Reinigungsart deſſelben verlaſſen. Dieſe beſteht darin, daß man es durch die Wände eines ledernen Sacks drückt. Die Amalgamation dieſer Metalle mit einander iſt indeß oft ſo vollkommen, daß, ungeachtet ein Viertel der ganzen Maſſe aus Blei und Wismuth beſteht, doch nur ſehr wenig von dieſen fremden Materien in dem ledernen Beutel, wodurch das Queckſilber gedrungen iſt, übrig bleibt.

Wenn man das Queckſilber mit koncentrirtem Weinеſſig wäſcht, ſo löſ't dieſer das Blei auf, und ſchmeckt ſüßer; aber alles Blei wird nicht durch dieſe Operation zerſtört.

Die Deſtillation iſt das einzige ſichere Mittel zur Reinigung des Queckſilbers. Die eiſernen Gefäße hält man hierzu für die zweckmäßigſten; denn das Eiſen iſt das einzige Metall, mit welchem ſich das Queckſilber nicht verbindet, und außerdem läuft man nicht Gefahr, daß die eiſernen Gefäße bei dieſem Prozeſſe ſpringen, welches die gläſernen, vorzüglich der großen Ausdehnung wegen, die das Queckſilber bei dieſer Operation leidet, thun könnten. Je höher man das Queckſilber vor ſeiner Verdichtung ſteigen läßt, deſto ſicherer wird es von den Bleitheilchen ge-

reinigt, die ihm auf diese Art nicht in den Recipienten folgen können. Das zu dieser Operation bestimmte Gefäß muß nun ein eiserner Topf mit einem langen, einem Flintenlaufe ähnlichen Halse von demselben Metalle sein. Um aber das sich in Gestalt von Dämpfen erhebende Queckssilber besser und leichter zu verdichten, und es auch in dem Falle, wenn einige Blei- oder Wismuththeilchen mit demselben bei der Destillation übergegangen wären, vollkommen rein zu erhalten, so muß man an das Ende dieser gekrümmten Röhre ein Stück Leinwand, welche man zwei oder drei Zoll in Weinessig taucht, anheften. Bei dieser Methode erhält man alles Queckssilber ohne Verlust; der, welcher operirt, läuft keine Gefahr, und was noch mehr, man nimmt dem Queckssilber alle Blei- oder Wismuththeilchen, die mit ihm aufgestiegen sein könnten. Diese lösen sich in dem Weinessig auf, und das Queckssilber sammelt sich, vollkommen rein, am Boden des Gefäßes.

Man kann das Queckssilber auch sehr gereinigt erhalten, wenn man den salzsauren Queckssilberkalk, oder irgend ein anderes Salz desselben, mit einer Substanz, die eine größere Wahlanziehung zu der Säure hat, als das Queckssilber, destillirt.

Die Kennzeichen des reinen Queckssilbers sind folgende:

1. Es muß, wenn man es auf einen hölzernen Tisch gießt, Kügelchen bilden, die immer ihre sphärische Gestalt behalten, und sich nie in die Länge, wie ein Faden oder eine Linie, ausbreiten.

2. Es muß nicht mit einem Häutchen bedeckt, sondern seine Oberfläche muß glänzend sein.

3. Wenn man es mit Wasser schüttelt, so muß es dieses nicht schwärzlich und unrein machen.

4. Wenn man es mit Weinessig schüttelt, oder damit digerirt, so muß es demselben keinen süßlichen Geschmack mittheilen.

5. Setzt man es in einem eisernen Löffel übers Feuer, so muß es ganz verrauchen, ohne etwas zurückzulassen.

II. Queckſilber durch Reiben und beim Zugange der Lebensluft oder des Sauerſtoffgas in einen grauen oder ſchwärzlichen Kalk verwandelt.

I. Durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Fetten, oder andern thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Oelen, unter dem Namen: graue Queckſilberſalbe (unguentum hydrargyri griſeum).

Die Queckſilberſalbe bereitet man gewöhnlich durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Schweinfett und Terpenthin. Dieſe Bereitungsart taugt nichts; denn die ſo bereitete Salbe bringt bald, beſonders bei Perſonen mit einer ſehr reizbaren Haut, Puſteln entzündlicher Art hervor, die ſehr ſchmerzhaft ſind, und die die Fortſetzung der Einreibungen verhindern. Es iſt daher zweckmäßiger, die Queckſilberſalbe zu dieſem Ende durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit friſchem, gewaſchenen und öfters mit reinem Waſſer gereinigten Schweinfett zu bereiten, ohne Terpenthin zuzuſetzen. Um gewiß zu ſein, daß das Queckſilber vollkommen in ſchwarzen Kalk verwandelt iſt, muß man das Reiben der Salbe, nachdem ſchon alle Kügelchen verſchwunden ſind, noch mehrere Stunden hindurch fortſetzen. Man muß die Salbe dann an einem kühlen Orte aufbewahren, nicht nur um das Ranzigwerden derſelben zu verhüten, ſondern auch zu verhindern, daß ſie nicht ſchmelze; denn das würde eine Trennung, und folglich auch eine Niederſchlagung des Queckſilbers auf den Boden des Gefäßes veranlaſſen.

Trotz aller dieſer Vorſicht trifft man indeſſen ſehr oft Kranke, deren Haut ſo reizbar zu ſein ſcheint, daß ſie die Anwendung der Salbe, ſelbſt wenn ſie auf die eben beſchriebene Art bereitet worden iſt, nicht zu ertragen vermögen. Die große Geneigtheit, die das Schweinfett, beſonders in warmen Jahrszeiten und Himmelsſtrichen, zum Ranzigwerden hat, trägt viel zur Entſtehung dieſer Beſchwerden bei. Bei dieſen Umſtänden iſt es zweckmäßig, ein wenig friſch bereitete Süßholzſalbe mit der Queckſilber-

salbe zu vermischen, oder sie bloß von Queckſilber und der Kakaobutter, einem butterartigen Oele, das man durch Kochen in Waſſer aus den Kakaobohnen zieht, bereitet. Beſſer iſt es vielleicht noch, wenn man dieſe Salbe durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Hammeltalg macht, welches bis zur vollkommenen Verkalkung fortgeſetzt wird, und wozu man friſches gereinigtes Schweinfett zuſetzt. Der Hammeltalg iſt härter, und wird nicht ſo leicht ranzig.

Die Handgriffe, deren man ſich insgemein zur Bereitung der grauen Queckſilberſalbe bedient, ſind ſehr unzulänglich. Man macht ſie gewöhnlich in einem eiſernen Mörſer mit Reibekeulen von eben dieſem Metalle; dieſe Operation aber iſt ſehr mühſam und langweilig, und erfordert viel Arbeit und Aufmerkſamkeit.

Dieſer langſame Fortgang bei der Bereitung rührt von der holen Geſtalt jener Gefäße, die eine ſehr kleine Oberfläche bilden, her. Das Queckſilber, welches man darin reibt, kann ſich nicht ſehr ausbreiten; ſeine Kügelchen können, vermöge ihrer Neigung ſich zu vereinigen, nicht lange getheilt bleiben. Hieraus folgt, daß die atmoſphäriſche Luft das Queckſilber in wenigern Punkten berührt. Da dieſes Metall nun weniger Sauerſtoff aus der Luft einſaugt, ſo kann es auch um ſo weniger ſchnell verkalkt werden; denn, was auch die, welche keinen Sauerſtoff annehmen, davon ſagen mögen, ohne denſelben würde ſich das Queckſilber nicht verkalken. Das Fett, welches man zuſetzt, iſt nur Hülfsmittel; es dient nur dazu, das Queckſilber zu theilen und die Berührung der Luft auf ſeine Kügelchen zu vervielfachen.

Wahrſcheinlich würde dieſe Bereitung viel beſſer von ſtatten gehen, wenn man das Queckſilber auf einem Porphyr, oder einer Marmorplatte, vermittelſt eines Reibſteins derſelben Art, mit dem thieriſchen Fette, oder der Kakaobutter ꝛc. zuſammenriebe, und vereinte, ſo wie die Mahler ihre Farben reiben. Vor allem aber würde es vielleicht gelingen, das Queckſilber in Kalk zu verwandeln,

wenn man das Reiben lange in einer eigentlich dazu gemachten Maſchine fortſetzte, oder wenn man demſelben, wie der Profeſſor Fourcroy räth, ehe man es mit Fett vermiſcht, ein wenig rothen oder ſalzſauren Queckſilberkalk zuſetzte, die beim Reiben dem Queckſilber einen Theil Sauerſtoff abtreten, und ſo die Arbeit um vieles abkürzen.

Der Apotheker, Bürger Dûpont hat kürzlich im Journ. der Pharm., Nr. 8, S. 60, eine Methode bekannt gemacht, die derjenigen, deren man ſich bis jetzt bedient hat, ſehr vorzuziehen iſt. Er räth, dieſe Salbe in ſehr geräumigen Mörſern zu bereiten, Reibekeulen mit einer großen Oberfläche zu gebrauchen, und das Queckſilber nur theilweiſe, nämlich wenig auf Ein Mahl, zuzuſetzen, z. B. drei Unzen mit einer Unze Fett in einem ſehr großen und geräumigen Mörſer. Nachdem man einige Minuten mit einer ebenfalls breiten Keule gerieben hat, ſo bildet das Queckſilber eine große Menge von Oberflächen: da nun ſehr wenig vom Queckſilber da iſt, da es nicht zuſammenläuft, indem es ſich an die Wände des Mörſers hängt, und der Ueberzug deſſelben außerordentlich dünn iſt; ſo muß die Einſaugung des Sauerſtoffs ſchneller von ſtatten gehen, weil mehr Berührungspunkte mit der atmoſphäriſchen Luft entſtehen. Nach einer halben Stunde iſt dieſe Portion Queckſilber vollkommen verkalkt oder gelöſcht; man kann ſie herausnehmen, und beiſeit ſetzen. Man wiederholt nun eben dieſe Operation mit einer gleichen Menge Queckſilber; und wenn man ſo acht Stunden hinter einander fortarbeitet, ſo wird man acht und vierzig Unzen vollkommen gelöſchten Queckſilbers haben. Setzt man nun das übrige Fett zu gleichen Theilen hinzu, ſo hat man ſechs Pfund zweifacher Salbe, in welcher man auch nicht ein Stäubchen unverkalkten Queckſilbers finden wird. Dieſe zwei Pfund zweifacher Salbe würde man nicht in vierzehn Tagen haben machen können, wenn man eine größere Menge Queckſilber zugeſetzt hätte; denn da in dieſem Falle der Ueberzug im

Mörser weit dicker ist, so ist der verkalkte Theil mit der Luft in Berührung; da hingegen der Theil, welcher davon ausgeschlossen ist, am Boden zusammenläuft, und die Einwirkung der Luft gar nicht empfindet, weil er von dem schon verkalkten Theile, der im Vergleiche mit ihm leichter ist und sogleich die Oberfläche einnimmt, bedeckt wird.

Von andern Queckſilberſalben mit andern Queckſilberkalken oder Salzen bereitet, werde ich in der Folge dieses Kapitels reden.

Bis jetzt war es für die mit der Behandlung der syphilitischen Krankheiten beschäftigten Aerzte ein Räthsel, ein Mittel zur Reinigung der Leinwand, die man bei der Behandlung mit Queckſilber-Einreibungen gebraucht hat, zu erfinden. Schwerlich macht man sich eine Idee von der Menge Leinwand, die bei dieser Behandlung verdirbt; nur bloß in Hospitälern, wo diese Krankheiten behandelt werden, kann man sich von diesem ansehnlichen Aufwande belehren.

Außerordentlich bemerkbar wird dieser Aufwand, wenn die Kranken, durch die Schuld unwissender oder unvorsichtiger Wundärzte, bei der Queckſilberanwendung kostbare Leinwand tragen, und sie nachher nebst anderer auf die gewöhnliche Art waschen lassen.

Unvermeidlich bleibt diese Leinwand, so wie die, mit der man sie wäscht, auf immer gefleckt, und jeder Flecken in derselben wird selbst nach einer gewissen Zeit ein Loch.

Aus den mit dieser Salbe gemachten Einreibungen entspringt noch ein anderer übler Umstand, nämlich die Entdeckung dieser Krankheit bei Leuten, denen zuweilen viel daran gelegen sein kann, sie sorgfältig zu verheimlichen. Wie oft sind diese Flecken in der Leinwand nicht Quellen des Unglücks und des Zwiespalts in Haushaltungen und Familien geworden!

Der Bürger Bauquelin, Aufseher über die Bergwerke und Professor der Scheidekunst bei der Bergwerksschule, hat im dritten Bande der médecine éclairée ꝛc.,

die Fourcroy herausgegeben hat, dem Publikum ein ſicheres und wohlfeiles Mittel bekannt gemacht, die Leinwand, die von Queckſilber- oder Bleibereitungen Flecken bekommen hat, zu bleichen. Ich ſchreibe es hier wörtlich ab.

„Da ich beſchäftigt war, aus einer ziemlich großen Anzahl feiner Hemden, Taſchentücher, Servietten, ꝛc., ſo wohl von Baumwolle als Flachs, die Flecken herauszubringen, ſo bewerkſtelligte ich dies auf folgende Art:“

„Zuerſt tauchte ich einige von den Hemden, mit denen dies noch nicht geſchehen war, in eine aus funfzig Theilen Waſſer, einem Theile Gewächsalkali und anderthalb Theilen Kalk bereitete Flüſſigkeit. Als alles Fett vom Alkali aufgelöſ't war, und nur noch der Queckſilberkalk in der Leinwand haftete, (denn dieſer macht nebſt der Queckſilberſalbe die Flecken,) ſo warf ich ſie zu denen, welche jene Operation ſchon bei der Wäſcherin ausgeſtanden hatten, und tauchte ſie in einen Kübel, der eine Flüſſigkeit, aus zwölf Theilen Waſſer, und einem Theile der möglichſt ſtarken Salzſäure zuſammengeſetzt, bei 10° Temperatur enthielt. Ich ließ dieſe Leinwand ſo lange in der Flüſſigkeit, bis alle Flecken vergangen waren, welches, je nachdem mehr oder weniger aufzulöſende Materie da iſt, längere oder kürzere Zeit dauert. Hätte man mehr Leinwand hineingelegt, als die Salzſäure entflecken kann, ſo müßte man, nachdem man die Leinwand aus der Flüſſigkeit herausgenommen, noch ein Zwanzigtheil jener Säure zuſetzen, und dann die Leinwand wieder hineinlegen. Ich rathe, die Leinwand vor dem Zuſetzen der Säure herauszunehmen; denn es könnte der Fall ſein, daß ſie ſich nicht ganz genau vermiſchte, und die Theile der Leinwand, auf welchen ſie hängen bliebe, verbrennte.“

„Sind alle Flecken verſchwunden, ſo muß man die Leinwand gut mit reinem Waſſer waſchen, und ſie in Seifenwaſſer legen, um ihr den Geruch zu benehmen; will man ſie dann ſchön weiß haben, ſo kann man ſie einige Stunden hindurch in Waſſer, mit 0,01 Schwefel oder

schwefliger Säure gemischt, liegen lassen. Mit solchen Gaben ist es mir am besten geglückt. Sie können zwar nach der Menge der weißgemachten Leinwand, und der Anzahl von Flecken, womit jene verunreinigt ist, verändert werden: aber im ganzen ist es besser, wenn man zwei Mahl taucht und eintaucht, als wenn man stärkere Laugen oder Säuren anwendet; denn man läuft Gefahr, die Leinwand zu verbrennen."

„Diese Anwendung der Chemie in der Haushaltung hebt für den Kranken das doppelte unangenehme Verhältniß auf, bei der antivenerischen Behandlung entweder kostbare Leinwand zu verlieren, oder sie befleckt und zerrissen anzuziehen, und dies fällt vielen Leuten sehr schwer."

Anmerkung. „Wenn man sich neuer hölzerner Gefäße bedient, so muß man einige Stunden vorher Salzsäure hineinthun, um die Farbe zu zerstören. Auch muß man das Eisen sorgfältig davon entfernen."

III. Die weißen Queckſilberkalke sind keine reine Kalke. Der salzsaure Queckſilberkalk mit Gewächs- oder Mineralalkali, oder mit kohlensaurem Gewächs- oder Mineralalkali gefällt, ist, wie der Bürger Bayen sehr gut bemerkt hat, nicht ganz zersetzt, sondern enthält viel salzige Säure mit Ueberschuß von Kalk. Beinahe die Hälfte dieses Niederschlags mit dem Gewächsalkali besteht aus salzsaurem Queckſilber. Eben dieses Salz, mit kohlensaurem Ammoniak gefällt, bildet ein dreifaches Salz, welches aus der salzigen Säure, Ammoniak und Queckſilberkalk zusammengesetzt ist. Fällt man den salzsauren Queckſilberkalk mit Kalkwasser, so besteht der Niederschlag aus Queckſilberkalk mit sehr wenig salziger Säure. Das röthliche oder gelbliche Pulver, welches damit vermischt ist, ist die Kalkerde. Der Bürger Bayen erhielt von drei Drachmen salzsauren Queckſilberkalks mit Kalkwasser gefällt, zwei Drachmen siebenzehn Gran Queckſilberkalk, acht Gran salzsaures Queckſilber, und zwei und dreißig Gran rothes Kalkpulver. Nach diesen Erfahrungen ist es er-

wieſen, daß das Kalkwaſſer den ſalzſauren Queckſilberkalk beſſer zerſetzt, als die Alkalien, und daß es das Queckſilber in Kalkgeſtalt fällt. Das Ammoniak oder das ſalzſaure Ammoniak zerſetzt eben jenes Salz weniger, als die feuerbeſtändigen Alkalien, und fällt es beinahe ganz unter der Geſtalt eines dreifachen Salzes, welches man eigentlich ammoniakhaltiges ſalzſaures oder ſalzſaures ammoniakaliſches Queckſilber nennt. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Niederſchlag mit Kalkwaſſer ſich ohne Zuſatz in laufendes Queckſilber reducirt.

Die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure mit kohlenſaurem Gewächsalkali gefällt, iſt ſalpeterſaurer Queckſilberkalk mit Ueberſchuß von Kalk. Eine halbe Unze dieſes Niederſchlags enthält, nach den Erfahrungen jenes Scheidekünſtlers, zehn Gran Salpeterſäure. — Eben dieſe Auflöſung, mit Ammoniak gefällt, giebt einen grauen Niederſchlag, der aus Salpeterſäure, Ammoniak und Queckſilberkalk beſteht. Eben dieſe ſalpeterſaure Queckſilber-Auflöſung, mit Gewächsalkali gefällt, giebt ein ſchwefelfarbnes Pulver, welches aus Salpeterſäure mit Ueberſchuß von Queckſilberkalk beſteht. — Wird eben dieſe Auflöſung mit Kalkwaſſer niedergeſchlagen, ſo iſt der Niederſchlag olivenfarben, und enthält immer einen Theil Säure.

IV. Der rothe Queckſilberkalk, den man durch das bloße Abdampfen der Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure bekommt, enthält immer Salpeterſäure. Je mehr ſich ſeine Farbe dem Safran oder Rubin nähert, deſto freier iſt er von Säure; je pomeranzengelber er aber iſt, deſto mehr Salpeterſäure enthält er. Man kann ihm nur alle Säure nehmen, wenn man ihn einem ziemlich ſtarken Feuer ausſetzt. Um ihm die Säure gänzlich zu rauben, muß man ihn in einem gläſernen Kolben auf ein ſehr gemäßigtes Feuer bringen, bis zu dem Zeitpunkte, wo die rothen Dämpfe aufhören, und das Reduciren in laufendes Queckſilber beginnt. Dies iſt die leichteſte und

wohlfeilste Art, den so genannten Präcipitat per se zu bereiten.

V. Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Schwefelſäure gefällt, giebt den gelben Queckſilberkalk, der immer eine merkliche Menge von Schwefelſäure enthält; dies iſt ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk.

Queckſilberſalze, oder Queckſilberkalke mit einer Säure verbunden.

1. Salzſaures Queckſilber (murias hydrargyri) gewöhnlich Kalomel oder verſüßtes Queckſilber. So wie dieſes Salz gewöhnlich bereitet wird, nämlich durch Sublimation, iſt es in den verſchiedenen Ländern, in verſchiedenen Kaufmannsläden deſſelben Landes, und ſelbſt in denſelben Kaufmannsläden zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. Deswegen wende ich es eben nicht ſehr, wenn nicht als ein abführendes Queckſilbermittel, zum innerlichen Gebrauche an, ob man gleich nicht läugnen kann, daß viele Leute durch dieſes Mittel von ſyphilitiſchen Krankheiten geheilt worden ſind.

Der berühmte Scheele hat uns eine Methode mitgetheilt, nach welcher er dieſes Salz immer von gleicher Beſchaffenheit erhielt, indem er es durch Fällung bereitete. Ob man gleich lange vor Scheele wußte, daß das Queckſilber ſich mit der ſalzigen Säure vermittelſt der Fällung vereinige, ſo machte man doch, weil man dieſes Verhältniß wahrſcheinlich nicht genau kannte, und es für etwas unſicher in ſeinen Wirkungen hielt, in der Ausübung wenig Gebrauch davon. Ich glaube den meiſten meiner Leſer einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen hier eine genaue Beſchreibung dieſes neuen Prozeſſes liefere.

„Man gießt ein halbes Pfund Queckſilber und eben ſo viel Salpeterſäure mit einer gleichen Menge deſtillirten Waſſers verdünnt, in ein kleines Gefäß mit einem langen

Halſe, deſſen Oeffnung man mit Papier verſchließt. Dieſes Gefäß ſtellt man in ein warmes Sandbad, und einige Stunden hernach, wenn die Säure nicht mehr ſichtbar auf das Queckſilber wirkt, vermehrt man das Feuer ſo ſehr, daß die Auflöſung nahe am Kochen iſt. Dieſen Wärmegrad ſetzt man drei oder vier Stunden fort, ſchüttelt das Gefäß von Zeit zu Zeit um, und endlich läßt man die Auflöſung eine Viertelſtunde gelinde kochen. Zugleich läßt man fünfthalb Unzen reines ſalzſaures Mineralalkali in ſechs oder acht Pfund Waſſer auflöſen, und gießt dieſe kochende Auflöſung in ein großes gläſernes Gefäß. Hierzu ſchüttet man nach und nach die ſalpeterſaure, auch im Kochen begriffne Auflöſung des Queckſilbers, wovon ich eben geredet habe, und ſucht dieſe Miſchung in einer beſtändigen Bewegung zu erhalten. Wenn der Niederſchlag ſich geſetzt hat, ſo muß man die helle Flüſſigkeit, die oben auf ſteht, durchſeihen, und den Niederſchlag mehrmahls mit warmen Waſſer auswaſchen, bis er dem Waſſer keinen Geſchmack mehr mittheilt. Den Niederſchlag, den man auf dieſe Art erhalten hat, muß man auf ein Filtrum austropfen laſſen, und ihn dann bei gemäßigter Wärme trocknen.

„Man könnte annehmen, daß, wenn die Salpeterſäure aufhört, mit dem Queckſilber aufzubrauſen, ſie damit geſättigt iſt: aber das iſt bei weitem nicht der Fall; denn vermehrt man die Wärme, ſo kann man noch eine beträchtliche Menge darin auflöſen.

„Nothwendig iſt es, die Queckſilberauflöſung ungefähr eine Viertelſtunde kochen zu laſſen, um das ſalpeterſaure Queckſilber im flüſſigen Zuſtande zu erhalten, weil es ſehr leicht kryſtalliſirt. Gewöhnlich bleibt unaufgelöſtes Queckſilber zurück: aber es iſt immer beſſer, zu viel hinzuzuſetzen, als zu wenig; denn je mehr die Auflöſung damit geſättigt iſt, deſto mehr ſalzſaures Queckſilber erhält man.“

„Man muß von der Queckſilberauflöſung nur immer wenig auf Ein Mahl, und mit Vorſicht in die Auflöſung des ſalzſauren Gewächsalkali gießen, um zu verhüten, daß nicht zugleich ein unaufgelöſ'tes Queckſilberkügelchen hineinfalle.“

„Zwei Unzen ſalzſaures Gewächsalkali reichen hin, alles Queckſilber zu fällen; nimmt man aber nicht mehr davon, ſo kann es leicht geſchehen, daß einige Theilchen ſalzſauren Queckſilberkalks, welche das Waſſer allein nicht ganz davon trennen kann, ſich an dieſen Niederſchlag anhängen. Daher iſt der ſogenannte weiße Präcipitat ohne Zweifel immer ätzend. Das ſalzſaure Gewächsalkali, ſo wie das ſalzſaure Ammoniak, hat die Eigenſchaft, eine große Menge ſalzſauren Queckſilberkalks aufzulöſen. Deswegen iſt es gut, fünfthalb Unzen ſalzſaures Gewächsalkali anzuwenden, um den ſalzſauren Queckſilberkalk ganz vom Niederſchlage zu trennen.“

„Folgende ſichere Merkmale zeigen die Güte eines wahren ſalzſauren oder verſüßten Queckſilbers an:

1. Er iſt ganz unſchmackhaft.

2. Der Verfaſſer hat ihn ſublimirt. Er unterſuchte das, was zuerſt aufgeſtiegen war, und was ätzend hätte ſein müſſen, wenn der Niederſchlag etwas von dieſer Beſchaffenheit an ſich gehabt hätte. Denn es iſt eine bekannte Thatſache, daß der ſalzſaure Queckſilberkalk (ätzender Sublimat) eher aufſteigt, als das ſalzſaure Queckſilber (verſüßtes Queckſilber); aber das, was während der ganzen Sublimation in die Höhe ſteigt, war reines ſalzſaures Queckſilber, und dem vollkommen gleich, welches man auf die gewöhnliche Art erhält.“

„3. Er miſchte dieſen Niederſchlag mit einem Viertel laufenden Queckſilbers nach ſeinem Gewichte, und ſublimirte ihn, in der Vorausſetzung, daß, wenn er einen Ueberſchuß von ätzendem Sublimat enthielte, er fähig ſein möchte, aufs neue eine Menge Queckſilber zu entbinden. Aber dies war keinesweges der Fall, ſondern das laufende

Queckſilber, welches er dazu gebraucht, hatte bei dieſem Verſuche nichts von ſeinem Gewichte eingebüßt.

4. Bekanntlich geben die ätzenden Alkalien und das Kalkwaſſer dem ſalzſauren Queckſilber eine ſchwarze Farbe; eben dies geſchah mit demjenigen, das auf die angezeigte Art bereitet worden war.“

Der Verfaſſer ſetzt hinzu: „Ich bin davon überzeugt, daß das eben beſchriebene Verfahren vortheilhafter iſt, als dasjenige, deſſen man ſich bis jetzt bedient hat. Denn

1. man kann dieſes ſalzſaure Queckſilber leichter, wohlfeiler, und ohne Zuſatz des ſalzſauren Queckſilberkalks bereiten.

2. Da man nie fürchten darf, daß es etwas ätzendes enthalte, vorausgeſetzt, daß es gut ausgeſüßt iſt, ſo kann man es immer ganz ſicher geben.

3. Derjenige, welcher operirt, iſt nicht dem ſchädlichen Staube ausgeſetzt, der beim Reiben des ätzenden Sublimats nach der alten Methode aufſteigt.

4. Dieſes ſalzſaure Queckſilber iſt immer feiner im Pulver, als das gewöhnliche verſüßte Queckſilber; denn es iſt unmöglich, letzteres in dieſer Rückſicht erſterm gleich zu machen, ſo lange man es auch reiben mag.“

Scheele hat die in Amſterdam ſehr berühmten antivenerischen Tropfen analyſirt. Er fand, daß ſie aus der ſalzigen, mit Eiſen geſättigten, und mit ſehr wenig Queckſilber vermiſchten Säure beſtanden.

Das ſalzſaure Queckſilber, mit Fett oder weißem Cerat gemiſcht, giebt in vielen Fällen eine nützliche Salbe ſtatt der grauen, welche gewöhnlich die Leinwand befleckt und den Kranken verräth. Außerdem dient es noch in Pulver mit Speichel zu Einreibungen. Mit Kalkwaſſer gemiſcht giebt es die lotio ſyphilitica nigra. Ph. ſyph.

2. Das ammoniakhaltige ſalzſaure Queckſilber (murias hydrargyri ammoniacalis), gewöhnlich weißer Präcipitat, oder mercurius praecipitatus albus, iſt nach den Beobachtungen des Profeſſors Fours-

oxy ein wahres dreifaches, aus Queckſilberkalk, Säure und Ammoniak zuſammengeſetztes Salz. Man bereitet es gewöhnlich, indem man ein Pfund ſalzſauren Ammoniaks und eben ſo viel ſalzſaures Queckſilber in deſtillirtem Waſſer auflöſ't, und zu dieſer Auflöſung ein Pfund kohlenſauren Gewächsalkali hinzuſetzt. — Das niedergeſchlagene Pulver wäſcht man oft aus. Die Verfaſſer der Edinburgſchen Pharmakopöe ſchreiben zu dieſer Bereitung ſalzſauren Queckſilberkalk vor.

Immer iſt dies ein dreifaches Salz, das aus der ſalzigen Säure, dem Queckſilberkalke, und Ammoniak gebildet wird; letzteres ſchlägt ſich alle Mahl mit den beiden erſtern nieder. Die beſte Bereitungsart deſſelben iſt folgende: Man löſ't bei einer gelinden Wärme eine Unze Queckſilber in neun oder zehn Drachmen Salpeterſäure auf, verdünnt dann die Auflöſung mit einem Pfunde deſtillirten Waſſers, ſetzt eine Auflöſung von zwei Drachmen ſalzſauren Ammoniaks in vier Unzen deſtillirten Waſſers hinzu, und dann unmittelbar nachher eine Auflöſung von Gewächsalkali in Waſſer, um eine gehörige Menge dieſes Niederſchlags zu erhalten. Man darf indeſſen nicht zu viel von dieſer letztern Auflöſung zuſetzen; denn der Niederſchlag würde eine gelbe Farbe annehmen. Dieſes ſo gefällte weiße Pulver muß mit deſtillirtem Waſſer ausgewaſchen werden, und dient vorzüglich zu Salben.

3. Der ſalzſaure Queckſilberkalk (Murias hydrargyri oxygenatus), gewöhnlich ätzender Sublimat. Dieſes Salz durch Sublimation bereitet, ſo wie man es in den Kaufläden findet, leidet alle die Einwürfe, die ich gegen das durch Sublimation bereitete ſalzſaure Queckſilber gemacht habe.

Seine Eigenſchaften ſind faſt nie dieſelben, wenn es gleich nach einerlei Methode bereitet iſt. Außerdem iſt es zuweilen mit weißem Arſenikkalk verfälſcht. Der reine ſalzſaure Queckſilberkalk, den man durch Sublimation erhält, hat ein ſtrahlichtes Gewebe, und bekommt

durch

durch die Vermiſchung mit Kalkwaſſer eine Pomeranzenfarbe; iſt er aber mit Arſenik vermiſcht, ſo hat er ein körnichtes Gewebe, und giebt dem Kalkwaſſer eine ſchwarze Farbe. Beſſer und leichter wird er durch Kryſtalliſation bereitet, und ſo erhält man ihn immer von gleichen Eigenſchaften. Dieſes Verfahren verdankt man, ſo wie viele andere nützliche Entdeckungen, dem Bürger Bertholet. Die Ausführung geſchieht auf folgende Art:

Man löſe Queckſilber in Salpeterſäure auf, verdünne die Auflöſung mit einer hinreichenden Menge deſtillirten Waſſers, und ſetze dann ſo viel Salzſäure zu, bis dieſe ſich offenbar durch den Geruch zu erkennen giebt. Langſam laſſe man dies abrauchen, und bewahre die ſchönen weißen Kryſtalle zum Gebrauche auf.

Der ſalzſaure Queckſilberkalk zu dreißig Gran mit einem Pfunde friſch bereiteten Kalkwaſſers gemiſcht, giebt eine pomeranzenfarbene Miſchung, die ſchon lange unter dem Namen: phagadäniſches Waſſer, bekannt iſt. S. lotio ſyph. lutea. Ph. ſyph.

Der ſalzſaure Queckſilberkalk wird auch in Pulver zu Einreibungen (ſ. das folgende Kapit.); oder in deſtillirtem Waſſer oder Weingeiſt aufgelöſ't, zum innerlichen Gebrauche benutzt.

Luiſinier's Syrup beſteht aus einer ſtarken Abkochung der Sarſaparile, wozu man gegen das Ende des Kochens etwas Sennesblätter, und dann zu jedem Pfunde der Abkochung einen oder zwei Gran ſalzſauren Queckſilberkalk ſetzt. Das Ganze verſüßt man mit Zucker. Man giebt hiervon täglich vier Eßlöffel.

4. Das ſalpeterſaure Queckſilber (nitras hydrargyri) iſt ein aus der Salpeterſäure und dem Queckſilber zuſammengeſetztes, und durch Abrauchen kryſtalliſirtes Salz. Die mit Queckſilber in Salpeterſäure geſättigte Auflöſung nennt man flüſſiges ſalpeterſaures Queckſilber, oder ſalpeterſaure Queckſilber-Auflöſung. (Nitras hydrargyri liquidus, ſ. acidum nitricum hydrargyra um).

Dampft man diese salpetersaure Queckſilber-Auflösung in einem großen gläsernen Gefäße bis zur trocknen Masse ab, und rührt sie bei vermehrter Hitze mit einer Glasröhre immer um, bis sie roth wird, so nennt man sie rothes salpetersaures Queckſilber (nitras hydrargyri ruber, vulgo mercurius corrosivus ruber, mercurius praecipitatus ruber.)

Wenn man dieses rothe Pulver einer fortdauernden Wärme aussetzt, und es immer umrührt, so verfliegt alle Salpetersäure nach und nach, und es bleibt ein rothes Pulver zurück, welches kein metallisches Salz mehr, sondern ein bloßes Oxyde oder ein Kalk, wie man ihn sonst nannte, ist, der sich vom rothen Queckſilberkalke durch das Feuer bereitet,) (kalcinirtes Queckſilber, oder Präcipitat per se,) in nichts unterscheidet. Die eben angezeigte Art, den rothen Queckſilberkalk zu bereiten, hat den Vorzug vor dieser letztern, daß sie wohlfeiler ist. Man bewahrt dieses Pulver unter dem Namen: rother Queckſilberkalk mit Salpetersäure bereitet (oxydum hydrargyri rubrum acido nitrico confectum) auf.

Das in der neuen Edinburger Pharmakopöe unter dem Namen: pulvis mercurii cinereus, vorkommende Pulver wird auf folgende, vom Doctor Black angezeigte Art bereitet: Man nehme Queckſilber und salpetrige, mit Wasser verdünnte Säure, von jedem gleich viel an Gewicht. Nach der Auflösung des Queckſilbers verdünne man die Auflösung mit reinem Wasser, und gieße dann so viel Ammoniak dazu, als nöthig ist, das Queckſilber in Gestalt eines grauen Pulvers zu fällen. Dieses Pulver wasche man mit reinem Wasser aus, und lasse es trocknen.

Das letztere ist kein reiner Queckſilberkalk, wie man geglaubt hat, sondern, wie alle andere mit Ammoniak gemachte Queckſilberfällungen, ein wahres dreifaches Salz. Es besteht aus Salpetersäure und Ammoniak, mit dem grauen Queckſilberkalke verbunden und gefällt. Es nimmt diese Farbe an, weil ein Theil des Sauerstoffs, der im

dem Queckſilber verbunden war, durch den Zuſatz des Alkali davon entbunden wurde. Ich nenne es Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Ammoniak (oxydum hydrargyri griſeum cum nitrate ammoniacae) Das Salz, welches man durch das Abdampfen der nach der Fällung zurückbleibenden Flüſſigkeit erhält, iſt auch ein dreifaches Salz, hat aber eine weiße Farbe: dies iſt ſalpeterſaures ammoniakhaltiges Queckſilber. (Nitras hydrargyri ammoniacalis).

Die weißen Tropfen des berühmten Doctors Ward in London gehören nach der Meinung einiger Scheidekünſtler hierher, da ſie aus Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſ't, mit Ammoniak, nach andern mit ſalzſaurem Ammoniak verbunden, beſtehen. Um dieſe Bereitung in Salzgeſtalt zu erhalten, nimmt man Salpeterſäure, mit eben ſo viel deſtillirtem Waſſer verdünnt; hierzu ſetzt man nach und nach ſechszehn Unzen flüſſiges kohlenſaures Ammoniak, und wenn das Aufbrauſen nachgelaſſen hat, wirft man acht Unzen gereinigten Queckſilbers, oder ſo viel, als ſich davon im Sandbade auflöſen läßt, hinein. Dann raucht man die Auflöſung ab, um das Salz kryſtalliſirt zu erhalten, und bewahrt es in einem wohl verſchloſſenen Glaſe auf.

Die gelbe Salbe iſt ein ſehr gutes Mittel. Es giebt verſchiedene Bereitungsarten derſelben; aber die, welche ich in der Pharm. ſyphil. angeführt habe, ſcheint den Vorzug zu verdienen. Man löſ't eine Unze Queckſilber in zwei Unzen Salpeterſäure auf; dann ſchmelzt man zwölf Unzen Olivenöl mit vier Unzen Schweinfett zuſammen; und wenn dieſe Miſchung kalt geworden iſt, ſo ſetzt man unter beſtändigem ſorgfältigen Umrühren die ſalpeterſaure Auflöſung hinzu. Das Oel gerinnt bei dieſer Bereitung durch den Sauerſtoff, wie der Bürger Fourcroy zuerſt ſehr gut bemerkt hat.

5. Das ſchwefelſaure Queckſilber (ſulfas hydrargyri) entſteht, wenn man vier und zwanzig Theile

gelben schwefelsauren Queckſilbers mit einem Ueberschusse von Säure mit sechs und dreißig Thrilen Schwefelsäure vier und zwanzig Stunden digerirt.

Dieses so bereitete Salz ist die Basis der berühmten Flüssigkeit Mitier's zu Montpellier. Man nimmt sechzig Gran schwefelsauren Queckſilbers, und setzt, indem man die Masse in einem gläsernen Mörser reibt, alle Minuten zwei Tropfen Wasser hinzu, bis das Salz vollkommen aufgelöſ't ist. Dann gießt man soviel destillirtes Wasser zu, als nöthig ist, eine Flasche anzufüllen.

Das gelbe schwefelsaure Queckſilber mit Ueberschuß von Kalk (sulfas hydrargyri luteus cum excessu oxydi), gewöhnlich mineralischer Turbith (turpethum minerale, oder mercurius emeticus flavus), entsteht, wenn man Queckſilber in Schwefelsäure, von beiden gleiches Gewicht, auflöſ't und kochen läßt. Zu dieser weißen Auflösung gießt man nachher warmes destillirtes Wasser: dann entsteht ein gelber Niederschlag, den man wiederholt mit reinem Wasser auswäscht.

6. Das weinsteinsaure Queckſilber (Tartris hydrargyri) ist eine Verbindung des Queckſilbers mit der Weinsteinsäure. Diese Säure hat beinahe keine Wirkung auf das laufende Queckſilber; aber sie vereinigt sich gut und leicht mit den Queckſilberkalken. Man bereitet das weinsteinsaure Queckſilber,

1. wenn man das Queckſilber aus seiner salpetersauren Auflösung mit der Weinsteinsäure fällt; dies ist das weinsteinsaure gelbe Queckſilber (tartris hydrargyri praecipitatus flavus, oder pulvis constantinus); 2. wenn man das Queckſilber aus seiner salzsauren Auflösung mit weinsteinsaurem Gewächsalkali, oder gereinigtem Weinsteine fällt; dies ist das weiße weinsteinsaure Queckſilber (tartris hydrargyri praecipitatus albus s. pulvis argenteus); 3. wenn man das Queckſilber aus seiner salpetersauren Auflösung mit weinsteinsaurem Gewächsalkali fällt; dies ist des Doctors Pressavin's geblätterte

Queckſilbererde, welche er unter dieſem Namen in die Praxis eingeführt hat. Der Weinſteinrahm, oder, wie man ihn insgemein nennt, der gereinigte Weinſtein, den man bei dieſer Bereitung anwendet, iſt keine reine Säure, wie man lange angenommen hat, ſondern ein Salz, welches aus Gewächsalkali, und einer überflüſſigen Säure, von den heutigen Chemiſten Weinſteinſäure genannt, beſteht. Die von Preſſavin angegebene Bereitungsart ſeiner geblätterten Queckſilbererde beſteht darin, daß man das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali fällt, und dann den Niederſchlag mit einer Auflöſung von Weinſteinrahm in Waſſer ſo lange kochen läßt, bis der Queckſilberkalk ganz weiß geworden iſt. Die Weinſteinſäure wirkt ſehr ſtark auf den Queckſilberkalk, vorzüglich, wenn er in Salpeterſäure aufgelöſ't iſt. Das ſo bereitete weinſteinſaure Queckſilber iſt ſehr ſcharf, wirkt ſehr kräftig auf den menſchlichen Körper, und muß folglich mit Vorſicht angewendet werden.

7. Das eſſigſaure Queckſilber (acetis hydrargyri) hat Keyſer zuerſt in die Ausübung eingeführt. Anfangs verwandelte er das Queckſilber in einen grauen Kalk; dann verband er es mit Weineſſig, und machte mit Honig Pillen davon. Man bereitet dieſes Queckſilberſalz jetzt weit geſchwinder und leichter, wenn man zu der in Salpeterſäure geſättigten, mit eben ſo viel deſtillirtem Waſſer verdünnten Queckſilber-Auflöſung, eine Auflöſung von eſſigſaurem Gewächsalkali zuſetzt. Das Gewächsalkali verbindet ſich mit der Salpeterſäure, und das mit der Eſſigſäure vereinigte Queckſilber ſchlägt ſich in der Geſtalt eines Pulvers von ſchöner Perlenfarbe nieder. Nach einer andern ſchnellen Bereitungsart des eſſigſauren Queckſilbers läßt man den rothen mit Salpeterſäure bereiteten Queckſilberkalk, mit Eſſigſäure bis zur Trockenheit einkochen.

8. Das fettſaure oder mit der Fettſäure verbundene Queckſilber (ſebas hydrargyri) hat man noch nicht zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten angewendet.

9. Das phosphorsaure Queckſilber (phosphas hydrargyri) iſt nicht ſehr gebräuchlich, beſonders da man gefunden hat, daß dieſe Verbindung ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen iſt; viele Scheidekünſtler zweifeln ſogar an der Möglichkeit dieſer Verbindung. — Man erlangt dieſen Zweck aber auf folgende Art:

Man nehme vier und zwanzig Gran Queckſilber, und löſe ſie in Salpeterſäure auf. Dann löſe man dreißig Gran Phosphorſäure in einigen Unzen Waſſer auf. Dieſe beide Flüſſigkeiten gieße man in ein gläſernes Gefäß zuſammen, und ſetze ſie einer zur gänzlichen Austreibung der Salpeterſäure hinlänglichen Wärme aus. Die zurückbleibende undurchſichtige Maſſe löſe man nun in deſtillirtem Waſſer, worin man vorher ſieben bis acht Gran Phosphorſäure hat zergehen laſſen, auf.

Da das phosphorſaure Queckſilber ſeit kurzem in Deutſchland ſehr häufig in der Medicin gebraucht wird, ſo hat man es auf verſchiedene Art zu bereiten geſucht, unter welchen die Tromsdorfiſche den Vorzug verdient. Er fällt das ſalpeterſaure Queckſilber mit phosphorſaurem Mineralalkali. Der Niederſchlag, welchen man erhält, iſt äußerſt rein. Man wäſcht ihn mit warmen Waſſer, und läßt ihn an einem dunkeln Orte trocknen.

10. Der ſchwefelhaltige rothe (vollkommene) Queckſilberkalk oder Zinnober iſt eine Bereitung, welche die Apotheker ſelten machen, ſondern ſie in großen Manufacturen kaufen. Man wendet ihn als ein wirkſames Mittel zu den Queckſilber-Räucherungen an. Das Sulfuretum hydrargyri ſtibiatum oder der Aethiops antimonialis *Huxhami* beſteht aus vier Theilen Queckſilber, zwei Theilen Schwefel, und drei Theilen gediegenen Schwefelſpießglanzes, gewöhnlich rohes Spießglanz genannt, zuſammengerieben und gemiſcht. Nach andern bereitet man ihn, wenn man zwei Theile Schwefelſpießglanz mit einem Theile Queckſilber zuſammenreibt; und die ſchwediſche Pharmakopöe giebt zu eben dieſer Bereitung

die Vorſchrift, zwei Theile Mineral-Kermes mit einem Theile lebendigen Queckſilbers gut zuſammenzureiben.

Siebentes Kapitel.

Praktiſche Bemerkungen über die Wirkungen und Anwendung der vorzüglichſten Queckſilber-Bereitungen bei der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten.

I. Vom laufenden Queckſilber.

Das metalliſche oder laufende Queckſilber ſcheint weder auf den geſunden noch kranken menſchlichen Körper einige Wirkung zu haben. Man reinigt es, und gebraucht es bloß, um die verſchiedenen Queckſilberkalke und Salze daraus zu bereiten. Zufolge einiger Thatſachen ſcheint es indeſſen, als wenn das Queckſilber, in Waſſer gekocht, letzterm einen Theil ſeiner Kräfte oder irgend ein Princip mittheile, welches auf den menſchlichen Körper zu wirken vermag. Ein Arzt hat mir geſagt, daß er bloß mit einer Abkochung von Queckſilber in Waſſer, wovon er täglich eine Flaſche, jedes Maht von friſchem Queckſilber bereitet, trinken ließ, die ſyphilitiſche Krankheit geheilt habe. Mir iſt dieſe Sache zweifelhaft. In Deutſchland habe ich dieſe Abkochung Kindern, die an Würmern litten, als ein Hausmittel geben geſehen, aber nie Gelegenheit gehabt, die Wirkung derſelben genau zu beſtimmen. Ich weiß aber, daß in London ein Hund durch den Gebrauch dieſer Abkochung, die man ihn zum gewöhnlichen Getränke gab, von einer ſehr hartnäckigen Räude, gegen welche man eine Menge von Mitteln vergeblich gebraucht hatte, gründlich geheilt wur-

de. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß das so in Wasser gekochte Queckſilber ſeine antiſyphilitiſche Eigenſchaft verliere. Allen dieſen Behauptungen aber fehlt zu ihrer Beſtätigung noch Beglaubigung.

II. Von den Queckſilberkalken.

Für den praktiſchen Arzt iſt die allgemeine Bemerkung wichtig, daß das verkalkte Queckſilber nach dem höhern oder niedrigern Grade ſeiner Verkalkung, d. i., nach der größern oder geringern Menge Sauerſtoff, die mit ihm verbunden iſt, mit größerer oder geringerer Kraft auf den menſchlichen Körper wirkt. Nach dieſer Stufenleiter ſieht man nun, daß der grauſchwarze Queckſilberkalk der mildeſte iſt; dann folgt der braune, dann der rothe, und endlich der gelbe Queckſilberkalk, der unter allen der ſchärfſte iſt, und folglich die ſtärkſte Wirkung auf den menſchlichen Körper äußert.

Man muß noch bemerken, daß der grauſchwarze Queckſilberkalk, wenn man ihn den Sonnenſtrahlen ausſetzt, ſeine metalliſche Geſtalt wieder annimmt, und daß folglich die verſchiedenen von dieſem Kalke gemachten Queckſilber-Bereitungen an einem völlig dunkeln Orte und in Gefäßen von Porcellan aufbewahrt werden müſſen. Bei den andern Queckſilberkalken darf man dieſen Umſtand nicht fürchten, denn ſie reduciren ſich nie durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen.

A. Vom grauſchwarzen Queckſilberkalke.

Die beſten und gebräuchlichſten Bereitungen des grauſchwarzen Queckſilberkalks ſind:

1. Der mit Gummi verbundne Queckſilberkalk.
2. Der mit Harz verbundne Queckſilberkalk.
3. Der mit Zucker verbundne Queckſilberkalk.
4. Der mit Süßholz-Extract verbundne Queckſilberkalk.

5. Der mit Fett verbundne Queckſilberkalk, oder die graue Queckſilberſalbe.

1. Der mit Gummi verbundene Queckſilberkalk (hydrargyrum gummoſum). Dieſe Bereitung, in welcher das in grauſchwarzen Kalk verwandelte Queckſilber mit einem vegetabiliſchen Gummi oder Schleime verbunden iſt, hat Plenk, Profeſſor der Chirurgie zu Ofen in Ungarn, vor dreißig Jahren erfunden, und in die Ausübung eingeführt. Anfangs verſchrieb er es mit Waſſer verdünnt in Mixturgeſtalt; da er aber dieſe Form unbequem fand, weil das Queckſilber ſich nicht genug mit dem Waſſer vereinigt hält, ſo ſchlug er vor einiger Zeit vor, dieſes Mittel in Pillen zu verändern. Zu dieſem Ende reibt man nach ſeiner Vorſchrift zwei Drachmen ganz reines Queckſilber mit drei Drachmen gepulverten arabiſchen Gummi, und einer hinreichenden Menge Brombeer- oder Himbeerſyrup in einem marmornen Mörſer, bis das Queckſilber getilgt iſt. Nachdem man nun das Reiben noch eine Stunde fortgeſetzt hat, ſo vermiſcht man die Maſſe mit einer halben Unze weißer Brodtkrumen, macht davon Pillen zu drei Gran ſchwer, und läßt den Kranken Morgens und Abends ſechs Stück davon nehmen. Dieſe Form iſt ohne Zweifel bequemer, aber es iſt eine andere Unbequemlichkeit damit verknüpft, welche darin beſteht, daß dieſe, ſo wie alle mit Brodtkrumen bereitete Pillen, wenn man ſie einige Zeit aufbewahrt, ſo hart werden, daß ſie nicht ſelten unaufgelöſt im Magen bleiben, und in eben der kugelichten Geſtalt, die ſie hatten, als man ſie nahm, durch den Stuhlgang wieder abgehen. Dies kann man verhüten, wenn man ſie mit Stärke, ſtatt der Brodtkrumen bereitet, wie ich es angegeben habe. Siehe *Ph. ſyph.* Pilulae ex hydrargyro gummoſo. Durch dieſe Verbindung werden ſie zu einem trefflichen Mittel.

2. Der mit Harz verbundene, durch das Reiben des Queckſilbers mit flüſſigen Harzen oder Balſamen, z. B. mit dem Terpenthin, dem peruaniſchen Balſam ꝛc., er-

haltene Queckſilberkalk iſt in vielen Fällen ein nützliches Mittel. Die Vereinigung des Queckſilbers mit Terpenthin geſchieht leicht; man ſetzt einige Tropfen Terpenthinöl zu, und macht Pillen davon. S. Ph. ſyph. Indeſſen bringt dieſe Zuſammenſetzung zuweilen leicht Bauchgrimmen und Durchfall hervor. Dieſe Wirkung rührt zum Theile von der ſchlechten Beſchaffenheit des Terpenthins her, und daher muß man eine beſſere Art deſſelben zu dieſem Behufe anwenden, nämlich das flüſſige Harz, welches aus dem Lerchenbaume (Pinus larix) läuft, und welches man terebinthina larigna, oder venediſchen Terpenthin nennt. Nach den Umſtänden kann man auch ſtatt des Terpenthins das flüſſige Harz der Pinus canadenſis, im Handel unter dem Namen: Kanadiſcher Balſam, bekannt, oder auch den Balſam von Tolu oder Peru mit irgend einem vegetabiliſchen Pulver vermiſcht verſuchen. Dieſe Miſchung läßt man alle Abend in einer Pille von fünf bis ſechs Gran nehmen.

3. Der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk (oxydum hydrargyri ſaccharatum) oder das mit zwei Mahl ſo viel Zuckerkand zuſammengeriebene Queckſilber iſt in vielen Fällen ein treffliches Mittel. Man giebt es innerlich in Pulver, Pillen oder Trochiſcengeſtalt täglich zu acht bis zehn Gran.

4. Der mit Süßholz-Extract verbundene Queckſilberkalk, in welchem das Queckſilber mit dem eingedickten Safte des Süßholzes zuſammengerieben, ſich in grauſchwarzen Kalk verwandelt, iſt eine der gelindeſten Queckſilber-Bereitungen. Man macht Biſſen oder Pillen davon, und giebt fünf bis ſechs Gran täglich ein oder zwei Mal.

5. Mit Fett zuſammengeriebenes Queckſilber macht die ſogenannte graue Queckſilberſalbe. S. das Kap. über die Queckſilber-Einreibungen.

B. Vom rothen Queckſilberkalke.

Der rothe Queckſilberkalk (oxydum hydrargyri rubrum) per ſe oder mit der Salpeterſäure bereitet, iſt ein ſcharfes Mittel, welches nach meiner Erfahrung immer leicht Durchfälle macht; daher wendet man es jetzt auch ſelten innerlich an. Man kann indeſſen dieſen Umſtand in gewiſſer Rückſicht vermeiden, wenn man es alle Abend zu einem halben Gran mit einem Gran Opium in Pillenform giebt. Aeußerlich bedient man ſich deſſelben vortheilhaft als eines Aetzmittels, womit man die ſyphilitiſchen Geſchwüre beſtreut.

1. Der weiße Queckſilberkalk iſt kein reiner Kalk, ſondern ein dreifaches Salz. Man gebraucht dieſe Bereitung vorzüglich äußerlich in Waſchwaſſer, oder, in Salbengeſtalt, und miſcht zu dieſem Ende einen Theil dieſes Kalks mit fünf oder ſechs Theilen Schweinfett.

2. Der gelbe Queckſilberkalk (oxydum hydrargyri luteum) iſt immer mit einem Theile Schwefelſäure verbunden. Man gebraucht ihn innerlich in einigen Hautkrankheiten, und giebt ihn täglich zwei oder drei Mal zu einem Viertelgran. Zuweilen wendet man ihn als ein Brechmittel zu zwei oder drei Gran an. Wahrſcheinlich könnte man ihn auch bei einigen ſyphilitiſchen Geſchwüren äußerlich mit Nutzen gebrauchen. Siehe weiter unten: ſchwefelſaures Queckſilber.

III. Von den Queckſilberſalzen.

1. Eſſigſaures Queckſilber (acetis hydrargyri), oder Queckſilberkalk mit der Eſſigſäure verbunden. Dieſe unter dem Namen der Keyſerſchen Pillen oder Trochiſcen bekannte Bereitung hat in den neueſten Zeiten in Frankreich viel Aufſehen gemacht. Man hat ſie als die beſte und ſicherſte unter allen Queckſilber-Bereitungen empfohlen, die die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Uebel heilt, ohne je einen Spei-

chelfluß zu veranlassen, und ohne eins jener übeln Symptome, die zuweilen mit dem Gebrauche der andern Queckſilbermittel verbunden ſind, hervorzubringen. Zeit und Erfahrung haben indeſſen gelehrt, daß dieſes Mittel zuweilen die ſyphilitiſchen Krankheiten nicht heilen konnte, und oft die übeln Wirkungen erzeugte, die man andern Queckſilbermitteln vorwarf. Sobald das Queckſilber in Salzgeſtalt angewendet wird, ſo iſt es in der That ſcharf, bringt eine mehr oder minder kräftige Reaction im lebenden Körper hervor, und macht Speichelfluß, wenn es nicht mit Vorſicht angewendet wird, oder die Kranken die vorgeſchriebenen Regeln nicht beobachten. Ueberdies läßt es ſich nicht denken, daß nicht unter vielen Kranken, denen man dieſes Mittel giebt, mehrere ſein ſollten, bei denen es nicht ſo wirkſam iſt, als man es ſich eingebildet hat. Jeder Arzt, dem einige ſyphilitiſche Krankheiten in der Ausübung vorgekommen ſind, wird Fälle gehabt haben, wo eine Queckſilber-Bereitung wenig oder nichts wirkte, eine andere nachher verſuchte aber über alle Hoffnung glückte. Wir ſind im Stande, den Grund dieſer Verſchiedenheiten zu beſtimmen, und wir kennen die Natur des menſchlichen Körpers zu wenig, um a priori ſchließen zu können. Die Keyſerſchen Pillen ſind eine ſalzige Queckſilber-Bereitung, in welcher das Queckſilber, nachdem es ſich durch anhaltendes Reiben in grauen Kalk verwandelt hat, in Weineſſig aufgelöſ't iſt. Sie wirken daher zuweilen ſehr gut, und heilen die ſyphilitiſche Krankheit eben ſo wohl, als die andern Queckſilber-Bereitungen, vollkommen; in andern Fällen hingegen ſind ſie minder nützlich, und werden ſelbſt ſchädlich. Dieſe Bemerkung, mit der beſchwerlichen Bereitungsart dieſes Salzes verbunden, iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum dieſes Mittel jetzt ſo ſehr vernachläſſigt wird. Letztere Unannehmlichkeit kann man indeſſen vermeiden, wenn man es nach der im vorigen Kapitel angegebenen Methode bereitet.

2. Das weinſteinſaure Queckſilber (tartris hydrargyri) oder Queckſilberkalk mit der Weinſteinſäure, ſo wie auch der Queckſilberkalk mit dem weinſteinſauren Gewächsalkali verbunden, der unter dem Namen der geblätterten Queckſilbererde bekannt iſt, ſind beide Bereitungen, die mit vieler Kraft auf den menſchlichen Körper wirken, ohne doch einen Vorzug vor den andern Queckſilberſalzen zu beſitzen.

3. Das ſalpeterſaure Queckſilber (nitras hydrargyri), oder Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden, wird ſowohl innerlich als äußerlich unter verſchiedenen Formen angewendet. Innerlich hat man es gewöhnlich von einem halben bis zu einem Gran in zwei Pfund Sarſaparile oder Guajak-Abkochung gegeben. Das flüſſige ſalpeterſaure Queckſilber, oder die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure hat man äußerlich bei phagadäniſchen Geſchwüren mit Nutzen angewendet. Man bedient ſich auch eben dieſer Auflöſung mit Waſſer verdünnt, als Waſchwaſſer, welches ein ſehr gutes Mittel gegen ſyphilitiſche Geſchwüre iſt.

Die gelbe Salbe (unguentum ſyphiliticum citrinum Ph. ſyph.) iſt gegen ſyphilitiſche Hautkrankheiten meiner Erfahrung nach eins der wirkſamſten Mittel. In einigen Fällen iſt es zweckmäßig, ihre Wirkſamkeit mit zwei Mahl ſo viel Fett zu mäßigen. Was den rothen, vermittelſt der Salpeterſäure bereiteten Queckſilberkalk betrifft, ſo habe ich davon weiter oben bei den Queckſilberkalken geredet.

Das ammoniakhaltige ſalpeterſaure graue Queckſilber iſt ein dreifaches Queckſilberſalz, und weniger ſcharf, als die andern Salze dieſes Metalls. Man darf es indeſſen nicht über einen Gran geben, denn ſonſt macht es leicht, wie ich dies an mir ſelbſt erfahren habe, Bauchgrimmen und Durchfälle.

Der Belletſche Syrup, ſonſt auch noch uneigentlich vegetabiliſcher Syrup genannt. Dieſes

Geheimmittel hat man zwar sehr ausposaunt: es ist indeß, wie ich von glaubwürdigen Leuten erfahren habe, nichts anderes, als Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit kohlenſaurem Gewächsalkali gefällt, dann in ſchwefelſaurem Aether aufgelöſ't und mit einem angenehm ſchmeckenden Syrup vermiſcht. Man kann ihn als ein nützliches Mittel benutzen, aber man muß immer bedenken, daß dieſer vegetabiliſche Syrup eine ſehr wirkſame Queckſilber-Bereitung iſt.

Die weißen Tropfen des Doctors Ward, die in England in großem Anſehen ſtehen, ſind wirkſam, und in gewiſſen Fällen ſehr brauchbar. Man nimmt von jenem trockenen Salze eine Unze, und löſ't ſie im Sandbade in drei Unzen deſtillirten Waſſers auf. Davon giebt man täglich einen bis drei Tropfen in Thee oder beſſer in einer Abkochung von Sarſaparile.

4. Das ſchwefelſaure gelbe Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk (ſulfas hydrargyri luteus cum exceſſu oxydi), das auch mineraliſcher Turbith (turpethum minerale ſ. mercurius emeticus flavus) heißt, iſt ein ſehr kräftiges Mittel, ob es gleich jetzt ſehr wenig gebräuchlich iſt. Ich habe einige Fälle geſehen, wo dieſes Mittel, täglich in ſehr kleinen Gaben gegeben, ſyphilitiſche Haut- und andere bösartigere Krankheiten ſehr kräftig heilte. Im vorhergehenden Kapitel habe ich eine beſondere Bereitungsart dieſes Salzes angeführt. Man löſ't ſechzig Gran deſſelben in zwei Pfund deſtillirten Waſſers auf, und läßt den Kranken von dieſer Auflöſung einen Eßlöffel voll in einem Glaſe Waſſer einmal des Tages, dreißig oder vierzig Tage hindurch nehmen.

5. Das ſalzſaure Queckſilber (murias hydrargyri), gewöhnlich verſüßtes Queckſilber, Kalomel, Queckſilberpanacee, aquila alba ꝛc., genannt, iſt eine Verbindung des Queckſilbers mit der ſalzigen Säure; eine ſcharfe Bereitung, die ſehr kräftig auf den Körper, und vorzüglich auf die Gedärme wirkt, weswegen ſie leicht

Bauchgrimmen und Stuhlgänge macht. Indeſſen iſt es ſehr merkwürdig, daß Kinder insgemein dieſe Bereitung beſſer vertragen. Ich habe mich derſelben innerlich zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit nie bedient; das ſalzſaure Queckſilber, beſonders wenn es durch Fällung auf die im vorhergehenden Kapitel angezeigte Art bereitet iſt, iſt aber zur Heilung ſyphilitiſcher Geſchwüre ein vortreffliches Mittel. Ich laſſe dieſes Pulver ein oder zwei Mal täglich mit Speichel in die ſyphilitiſchen Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen beider Geſchlechter einreiben, bis ſie geheilt ſind; oder ich bediene mich deſſelben auch mit Fett, oder bloß mit Speichelgemiſch zu Einreibungen.

Clare, Wundarzt in London, hat vor einigen Jahren eine neue Anwendungsart dieſes Salzes gegen die ſyphilitiſche Krankheit bekannt gemacht. Sie beſteht darin, daß man drei bis vier Gran ſalzſauren Queckſilbers im Munde an der innern Seite der Backen, der Lippen oder ins Zahnfleiſch Morgens und Abends einreibt, und vor jeder Einreibung den Mund mit warmen Waſſer ausſpülen läßt. Er ſagt, daß dieſes ſo angewendete Mittel in kurzer Zeit und ohne Unbequemlichkeit alle Arten veneriſcher Krankheiten heile. Obgleich dieſe Anwendung zuweilen auf die Speicheldrüſen wirkt, ſo glaubt er doch, daß ſie die Luſtſeuche im ganzen ſchneller als irgend eine andere Methode heile. Er läßt dieſe Einreibungen, immer einige Zeit nach dem Verſchwinden der Krankheitsſymptome fortſetzen. Ich habe mich dieſer Methode einige Mahl, beſonders bei ſyphilitiſchen Halskrankheiten bedient, aber gefunden, daß das ſo angewendete Queckſilber bei den meiſten Kranken die Speichelabſonderung vermehrt. Wenn der Kranke, wie ich wohl im Anfange meiner Praxis gerathen habe, den Speichel niederſchluckt, ſo bekommt er Bauchgrimmen und Durchfall; wirft er ihn aus, ſo geht das Queckſilber größtentheils verloren, und die Heilung verzögert ſich auf dieſe Art, oder wird gänzlich ungewiß. Dieſer Uebelſtand findet nicht ſtatt, wenn man das ſalzſaure Queckſilber auf

die weiter oben angegebene Art anwendet, nämlich wenn man mit dem Pulver die Geschwüre an der Eichel, der Vorhaut, an den großen Lefzen und der Mündung der Scheide bei den Weibern, oder um den After einreibt. — Meiner Meinung nach ist diese Methode allein zur vollständigen Heilung der Lustseuche nicht hinreichend.

Man hat das salzsaure Queckſilber in der Gestalt von Einspritzungen oder Waschwassern, mit etwas schleimiger Substanz vermischt, und durch diese mit bloßem Wasser, oder Kalkwasser, dem es eine schwarze Farbe giebt, verbunden, mit Nutzen angewendet. Deswegen habe ich dieser Mischung in der syphilitischen Pharmakopöe den Namen: lotio syphilitica nigra, gegeben. Zur Erhaltung der Reinlichkeit ist dieses Waschwasser sehr brauchbar, und besonders bei gewissen chronischen Excoriationen der Eichel alter Leute, die sehr beschwerlich sind, und zuweilen vielen andern Mitteln widerstehen.

Noch muß ich hier von einem Arzneimittel reden, das seit einiger Zeit und noch jetzt mehrere Aerzte, bei der Behandlung der Lustseuche anwenden, nämlich Plummers Pulver oder Pillen, die im eigentlichen Verstande keine Queckſilber-Bereitung, sondern nur eine mechanische Mischung des salzsauren Queckſilbers und des Goldschwefels sind. Ich habe schon bemerkt, daß das salzsaure Queckſilber, durch Sublimation bereitet, in den verschiedenen Ländern und Kaufmannsläden sehr verschieden, und folglich ein Mittel ist, worauf man nicht rechnen kann. Deswegen will ich jedem, sowohl zu seiner eigenen Befriedigung, als zum Nutzen seiner Kranken rathen, sich nicht auf Plummers Pillen zur Heilung der syphilitischen Krankheiten zu verlassen. Plummer hat das salzsaure Queckſilber wahrscheinlich aus eben dem Grunde, den diejenigen beabsichtigen, welche diese Zusammensetzung noch jetzt anwenden, mit dem Spießglanzschwefel verbunden, nämlich vermittelst des Schwefels den Speichelfluß zu verhüten, und das Queckſilber nach der Haut zu leiten. Diesen

Zweck

Zweck hat man, wie es ſcheint, beſonders bei Hautausſchlägen ſyphilitiſcher Art. Obgleich aber dieſes Mittel bei einigen Hautkrankheiten ſehr wirkſam iſt, ſo muß ich doch, ſowohl nach meiner eigenen, als auch mehrerer unparteiiſcher Aerzte Erfahrung ſagen, daß es zur Heilung der offenbaren Luſtſeuche ſehr wenig paßt. Mehrmals habe ich beobachtet, daß dieſe Pillen, eine beträchtliche Zeit hindurch gebraucht, bloß die Symptome auf eine Zeit lang heben, ohne eine gründliche Heilung zu bewirken. Dieſe Gründe bewegen mich, ſie für ein unſicheres Mittel zu halten, und zu denken, daß kein Arzt von dieſen Pillen die Heilung der Luſtſeuche erwarten müſſe, da er ſicherere Mittel in Händen hat.

6. Der ſalzſaure Queckſilberkalk (murias hydrargyri oxygenatus), oder Queckſilber mit der Salzſäure verbunden, gemeiniglich ätzender Sublimat genannt, iſt unter den uns bekannten Queckſilber-Bereitungen die ſchärfſte und wirkſamſte. Der berühmte van Swieten hat den Gebrauch dieſes Queckſilberſalzes in Weingeiſt aufgelöſ't zuerſt in die ausübende Medicin eingeführt.

Vor einigen Jahren erregte dieſes Mittel die Aufmerkſamkeit aller Aerzte Europens. Es wurde von einigen als ein vortreffliches, gegen die eingewurzeltſten Symptome und die hartnäckigſten Abſtufungen der ſyphilitiſchen Krankheit ſehr wirkſames Mittel ausgeſchrieen. Man empfahl es beſonders bei ſyphilitiſchen Hautausſchlägen und Knochenkrankheiten, während andere ſich dagegen erklärten, und es beſchuldigten, daß es üble Wirkungen hervor brächte, ohne die Krankheit gründlich zu heilen. Die beiden Parteien ſcheinen ſowohl im Lobe als im Tadel zu weit gegangen zu ſein. Ich habe eine große Menge von Fällen beobachtet, wo dieſes Mittel die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Krankheiten vollkommen heilte; da hingegen es in andern die heftigſten Symptome, z. B. Kardialgie, Bauchgrimmen, Durchfälle, Kopfſchmerzen, Fieber, Beängſtigungen, Engbrüſtigkeit, und ſelbſt Blutſpucken er-

zeugte, ohne die syphilitische Krankheit zu heilen, oder ohne selbst nur die mindeste scheinbare Wirkung darauf zu äußern. Was ich aber am häufigsten bemerkt habe, und worauf ich vorzüglich alle Aerzte aufmerksam zu machen wünsche, ist, daß dieses Mittel die heftigsten Symptome der syphilitischen Krankheit gewöhnlich sehr schnell lindert, ohne eine gründliche Heilung zu bewirken, selbst wenn man es eine beträchtliche Zeit hindurch gebraucht hat, und ich bin jetzt geneigt, zu glauben, daß der ätzende Sublimat dieser Eigenschaft, nämlich die heftigsten Symptome oft so merklich zu mildern, das große Ansehen, worin er anfangs stand, verdankt.

Ob es gleich sonach keinen Zweifel leidet, daß gewisse Constitutionen dieses Mittel nie ohne Gefahr ertragen, so scheint es mir indessen nach den Beobachtungen, die ich machen konnte, ziemlich wahrscheinlich, daß die üblen Wirkungen, die man dem ätzenden Sublimate zuschrieb, zuweilen von der schlechten Bereitung desselben, oder von seiner Anwendung in zu großen Gaben, oder von irgend einem Fehler im praktischen Urtheile der Aerzte, die ihn anwendeten, entstanden sind. Ob ich gleich nicht gerne heftige Mittel anwende, wenn ich mit gelindern die Heilung bewirken kann, so kommen doch zuweilen Fälle in der Ausübung vor, wo die Symptome von der Art sind, daß sie den Gebrauch der kräftigsten Mittel, wenn auch nur in der einzigen Absicht, eine schnelle, obwohl vorübergehende Erleichterung zu erhalten, erfordern. Bei solchen Gelegenheiten ist es zuweilen äußerst zweckmäßig, seine Zuflucht zum salzsauren Queckſilberkalke zu nehmen, wenn gleich diese Fälle wahrscheinlich weit seltener sind, als man insgemein denkt. Man muß aber, ehe man zu diesem Mittel greift, die Constitution des Kranken genau untersuchen. Hat er eine starke Constitution, sind seine Lungen gesund, so kann man dieses Salz, wenn man in Rücksicht seiner Bereitung, Gabe und Anwendungsart die gehörige Vorsicht gebraucht, mit Sicherheit versuchen.

Ich möchte es aber nie verordnen, wenn der Kranke von ſchwacher, zarter, reizbarer Conſtitution iſt, wenn er eine enge Bruſthöle, oder ſchon vordem an Blutſpucken oder irgend einer andern Lungenkrankheit gelitten hat. Denn ich habe immer beobachtet, daß dieſe Kranken ſich beim Gebrauche dieſes Mittels ſehr übel befanden. Ich habe ſelbſt dem Anſcheine nach ſtarke Leute auf eben dieſe Art von dieſer Bereitung leiden geſehen, und deswegen iſt es immer nothwendig, mit dem Gebrauche derſelben vorſichtig zu ſein. Die Gabe darf anfangs nie über einen Viertel-, oder höchſtens über einen halben Gran täglich ſein, den man in Milch, Gerſtenwaſſer oder Abkochung von Sarſaparile auflöſ't, und nach und nach damit bis zu einem Viertelgran, drei Mahl täglich, ſteigt. Wendet man ihn auf dieſe Art bei Subjecten, die die erforderlichen Eigenſchaften, ihn zu ertragen, haben, an, ſo darf man nicht fürchten, daß er üble Wirkungen hervorbringen, oder wenigſtens, daß ſein Gebrauch gefährlich werden werde, beſonders noch, wenn man ihn zu einer ſchönen Jahrszeit, oder in einem warmen Klima anwendet. Ueberdies muß man immer bei der Anwendung des ätzenden Sublimats bedenken, daß man nicht zu aufmerkſam bei der Wahl dieſes Mittels ſein könne, und daß es, trotz der größten Sorgfalt und Genauigkeit, bei der gewöhnlichen Bereitung dieſer wirkſamen Subſtanz durch Sublimation, faſt nie möglich iſt, ſie immer von gleicher Stärke zu erhalten, wenn man gleich immer genau auf dieſelbe Art verfährt. Man müßte daher dieſe Methode aus unſern chemiſchen Laboratorien verabſchieden, und an deren Stelle das ſicherere und vernünftigere Verfahren, welches ich im vorhergehenden Kapitel angegeben habe, annehmen. In allen Fällen muß man endlich, ſo bald der Kranke einige von den weiter oben von mir erwähnten übeln Symptomen fühlt, den Gebrauch dieſes Mittels unterſagen.

Man kann den ſalzſauren Queckſilberkalk, in Waſſer oder in Weingeiſt auflöſ't, oder auch wohl in Pillenform

anwenden. Diese Pillen aber muß man nicht, wie man übel gerathen hat, mit Brodtkrumen machen; denn sie werden in kurzer Zeit so hart, daß sie sich selbst nicht im Magen auflösen, und man sie eben so in den Excrementen findet, als man sie genommen hat. Besser macht man sie mit Stärke auf die zur Bereitung der gummigen Queckfilberpillen vorgeschriebene Art. S. Pharm. syph.

Ueber den Gebrauch des salzsauren Queckfilberkalks zu Einreibungen sehe man das folgende Kapitel, von den Queckfilber-Einreibungen.

Ueber den Gebrauch eben dieses Salzes zu Bädern sehe man das folgende Kapitel, von den Queckfilberbädern.

Den salzsauren Queckfilberkalk gebraucht man auch in Wasser aufgelöst, als Waschwasser äußerlich gegen syphilitische Hautkrankheiten, oder als Einspritzungen bei Blennorrhagien, und vorzüglich bei Blennorrhöen mit Nutzen. S. Pharm. syphil.

Bei einigen syphilitischen Geschwüren wendet man dieses Queckfilbersalz noch mit glücklicherm Erfolge an, wenn man es mit Kalkwasser mischt. Diese Mischung kennt man schon lange unter dem Namen des phagadänischen Wassers; in der syphilitischen Pharmakopöe habe ich es unter dem Namen: lotio syphilitica lutea, aufgeführt.

Oft ist das salzsaure Queckfilber mit Schierlingsextract oder, nach den Umständen, mit dem Extracte des giftigen Eisenhuts (Aconitum Napellus et cammarum) verbunden, bei den syphilitischen Schmerzen, die Rheumatismen ähnlich sind, oder bei schmerzhaften Knochenanschwellungen ein vortreffliches Mittel.

Ich füge hier noch die Bemerkung hinzu, daß die salzigen und scharfen Queckfilber-Bereitungen, vorzüglich aber der ätzende Sublimat, oft eine solche Reizbarkeit des Magens erzeugen und nach ihrem Gebrauche zurücklassen, daß die Kranken ihr ganzes Leben hindurch nie den innerlichen Gebrauch irgend einer Queckfilber-Bereitung ohne

heftigen Ekel, Koliken oder Durchfälle ertragen. Sollte bei ſolchen Umſtänden die Queckſilber-Bereitung nöthig ſein, ſo kann man nur allein zu den Queckſilber-Einreibungen ſeine Zuflucht nehmen; es ſei denn, daß die guten Wirkungen der neuen ſauerſtoffhaltigen Mittel beſtätigt würden, und ſie ſtatt der Queckſilbermittel einen Platz bei der Anwendung fänden.

Achtes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten, das Queckſilber äußerlich anzuwenden, um es in den Körper zu bringen.

I. Von den Queckſilber-Einreibungen.

Von allen den verſchiedenen, bis jetzt zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit entdeckten Methoden, iſt vielleicht die Einreibung des Queckſilbers eine der wirkſamſten und ſicherſten, und ſelbſt in mehrern Fällen die einzige, durch welche man eine gründliche Heilung der Krankheit bewirken kann. Daß aber dieſe Anwendungsmethode des Queckſilbers auf das ſchnelleſte die gewünſchte Wirkung hervorbringe, dazu bedarf es nicht nur vieler Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit von Seiten des Arztes, ſondern auch eines ſehr ſtrengen Gehorſams, und einer genauen Folgſamkeit in der Lebensordnung von Seiten des Kranken; dies kann man in der That von dem Gebrauche aller Queckſilber-Bereitungen ſagen.

Die Verſchiedenheit der Conſtitutionen iſt ſo groß, daß einige Leute von wenigen Einreibungen mehr leiden, als andere, die in ihren Verhältniſſen jenen ganz gleich zu ſein ſcheinen, von zwanzig oder dreißig Einreibungen angegriffen werden. Fährt man bei den erſten mit den Einreibungen fort, in der Abſicht, die gute Wirkung derſelben zu

vermehren, so läuft man im Gegentheile Gefahr, sehr üble Symptome, z. B. Speichelfluß, Schwindel, Fieberhitze, Zittern der Hände und Füße, und heftige Gelenkschmerzen zu erregen.

Wenn die Einreibungen ihre eigenthümliche Wirkung hervorbringen, so ist diese Behandlung von keinem bösen Symptom begleitet: der Kranke wird geheilt, ohne bei den Einreibungen viel zu leiden, und ohne sich in der Folge sehr geschwächt zu fühlen. Manche Leute werden nach fünf oder sechs Einreibungen bis auf einen gewissen Grad von den Krankheitssymptomen befreiet; da hingegen andere zur Erreichung dieser Wirkung wohl vierzehn oder funfzehn nöthig haben.

Die Einreibungen kann man machen: 1. mit der mit thierischem Fette oder Kakaobutter bereiteten Queckfilbersalbe; dies ist die gebräuchlichste, und selbst die einzige allgemein bekannte Anwendungsart; 2. mit Queckfilber, das mit einem Gummi oder vegetabilischen Schleime gerieben, und in einen Kalk verwandelt ist; 3. mit dem salzsauren Queckfilber, in Salbenform, oder auch wohl in Pulver nach der von Clare erfundenen Methode, (siehe im vorhergehenden Kapitel den Abschnitt vom salzsauren Queckfilber;) 4. mit dem salzsauren Queckfilberkalk in Salbenform, vom Doctor Cirillo in Neapel empfohlen; 5. mit der neuen und leichten Bereitung, die unter dem Titel: oxydum hydrargyri unguinosum, in die syphilitische Pharmakopöe eingerückt ist.

Um die Reizung und die Pusteln, welche oft bei der Anwendung der Queckfilbersalbe entstehen, noch kräftiger zu verhüten, muß man den Theil, auf welchen die Einreibungen gemacht werden müssen, abscheeren, und sich in Acht nehmen, im Anfange nicht zu stark mit der Hand zu reiben. Denn diese Pusteln scheinen zuweilen daher zu kommen, daß man die Haare nach ihrer entgegengesetzten Richtung zu stark gezogen hat, welches man leicht auf die eben angezeigte Art vermeiden kann.

Hat man ſich zur Anwendung der Queckſilber-Einreibungen entſchloſſen, ſo kommen vorzüglich folgende Punkte in Betracht: 1. den Ort, wo man die Einreibungen machen will, zur beſtmöglichen Einſaugung des Queckſilbers geneigt zu machen; 2. die Oberfläche des Körpers vorzubereiten, damit ſie das Metall, wenn es ſeine gewünſchte Wirkung im Körper geleiſtet hat, leicht durch ihre Poren durchgehen laſſe, und ſo Speichelfluß und Durchfall verhütet, oder verhindert werde, daß es ſich nicht in den Knochen oder in einigen Hölen des Körpers aufhalte, wovon uns die Geſchichte der Medicin mehrere Beiſpiele liefert. Zur Erreichung dieſer verſchiedenen Zwecke iſt es immer ſchicklich, ehe man die Einreibungen anfängt, ein abführendes Mittel zu verſchreiben, und den Kranken eine halbe oder ganze Stunde in ein Bad zu bringen, deſſen Temperatur ungefähr 96 bis 98° Fahrenheit, oder 28 und 29° Reaumur ſein muß. Wenn er eine Viertelſtunde darin geweſen iſt, ſo reibt man ihm den ganzen Leib mit einer Bürſte oder mit einem Flanellappen, um die Haut zu reinigen und ſie beſſer zu jenen beiden angeführten Zwecken vorzubereiten. Man muß dieſe Operation, wenn nichts im Wege iſt, einen Tag vorher, oder an eben dem Tage, wo man mit den Einreibungen anfängt, vornehmen, und ſie, ſo lange dieſe dauern, wöchentlich zwei Mahl wiederholen.

Denſelben Abend, oder den folgenden Tag nach dem Bade muß der Kranke, ehe er ſich zu Bette legt, mit den Einreibungen den Anfang machen; er reibt nämlich eine Drachme Queckſilberſalbe, die mit Sorgfalt und mit der von mir in den vorhergehenden Kapiteln vorgeſchriebenen Vorſicht bereitet iſt, in die innere oder äußere Seite des Schenkels oder Unterfußes. Im Winter muß dieſes Einreiben beim Feuer vorgenommen, und das ſanfte Reiben eine halbe oder ganze Stunde fortgeſetzt werden. Nun bedeckt man den Theil mit Leinwand, die mit einer Binde befeſtigt wird, oder vielleicht noch beſſer mit einem Bogen Pa-

pier. Der Kranke kann auch, wenn die Einreibung am Unterfuße geschehen ist, Unterhosen oder ein Paar Strümpfe anziehen. Dieser Leinwand ꝛc., kann man sich für die ganze Zeit der Behandlung bedienen. Der Zweck, warum man sie anlegen läßt, besteht darin, daß man dadurch das Unreine und Schwarzwerden der Hemden und Betttücher von der Salbe zu verhindern sucht. Was die Reinigung der mit der Queckſilberſalbe befleckten Leinwand betrifft, so sehe man im vorhergehenden Kapitel unter dem Abschnitte: Queckſilberſalbe, die vom Bürger Vauquelin empfohlene Methode

Vor jeder neuen Einreibung reinige man den Theil wohl, und wasche Fett und Schwärze mit warmen Wasser und Seife ab. Besser ist es, daß sich der Kranke die Einreibungen selbst mache; da aber diese Operation für fette Leute oder für Frauenzimmer sehr angreifend sein kann, so kann man in diesen Fällen einen Hausbedienten zu diesem Geschäfte nehmen, und ihn mit einem Handschuhe von Schweinsblase bekleidet, einreiben lassen. Ich möchte es keinem rathen, einem andern ohne einen solchen Handschuh diesen Dienst zu thun; denn ich habe Beispiele gesehen, wo bei Leuten, die diese Einreibungen mit ihrer bloßen Hand vornahmen, Speichelfluß entstand. Ueberdies kann man die Menge Queckſilber, die man durch Einreibungen in den Körper des Kranken bringt, nicht genau wissen, wenn ein Theil desselben von der Hand eines andern eingesogen wird.

Nach der ersten Einreibung muß man aufmerksam beobachten, ob das Queckſilber auch irgend eine Unordnung im Körper verursacht. Geschieht dies, so muß man zwei Tage warten, und dafür sorgen, daß der Kranke dieselbe Lebensordnung beobachte, daß er nämlich warm gekleidet sei, und daß er sich in seinem Zimmer halte, besonders wenn das Klima kalt und die Jahrszeit unangenehm ist.

Bemerkt der Kranke nach zwei Tagen kein widriges Symptom, so muß er die zweite Einreibung, eben so wie

die erſte, machen. Den folgenden Tag muß er ſie noch ausſetzen, und wenn ſich dann keine üble Wirkung äußert, ſo können die Einreibungen täglich, Morgens und Abends, ununterbrochen, wenigſtens wenn kein beſonderer Zufall eintritt, fortgeſetzt werden. In dieſem Falle muß man die Heilung aufs ſchnelleſte zu befördern ſuchen. Unter allen Umſtänden muß man aber dafür ſorgen, daß der Ort zu den Einreibungen alle zwei Tage, oder einen um den andern Tag verändert werde; denn dadurch wird die Reizung der Haut und Entſtehung der Puſteln verhütet. Wenn man nach fünf oder ſechs Einreibungen findet, daß die Conſtitution des Kranken das Queckſilber verträgt, und daß es weder Fieber, noch Diarrhöe, noch Speichelfluß, noch übermäßige Schweiße erregt, ſo kann man zu jeder Einreibung zwei Drachmen Salbe gebrauchen, beſonders, wenn die ſyphilitiſchen Symptome hartnäckig ſind.

Bei dieſen Umſtänden kann der Kranke, wenn die Jahrszeit ſchön iſt, oder ſelbſt, wenn ſie nicht außerordentlich kalt und feucht iſt, täglich beim Gebrauche der Queckſilber-Einreibungen ausgehen, vorausgeſetzt, daß er warm gekleidet ſei, und kalten Wind, vorzüglich aber die Nachtluft vermeide. Er muß ſich aber wohl in Acht nehmen, daß ſeine Ausdünſtung nicht unterdrückt werde, und es iſt daher bei feuchter und kalter Witterung beſſer, daß er zu Hauſe in einem mäßig erwärmten Zimmer bleibe, und ſo viel als möglich die Kälte zu vermeiden ſuche. Bei kalter Jahrszeit trage der Kranke wollene Strümpfe und eine Flanellweſte auf den bloßem Leibe, oder, nach den Umſtänden, über dem Hemde.

Während der ganzen Zeit, in der man die Einreibungen anwendet, ſetze man die warmen Bäder, wo möglich, auf die ſchon vorgeſchriebene Art, ein oder zwei Mahl wöchentlich fort, und verfahre auf dieſe Art ſo lange, bis die Geſundheit des Kranken vollkommen hergeſtellt iſt. Dies bewirken dreißig oder fünf und dreißig Einreibungen, wenn die weichen Theile allein leiden; iſt die Luſtſeuche

aber offenbar und alt, so daß die Knochen angegriffen sind, so werden zur vollkommnen und gründlichen Heilung durchaus funfzig, sechzig, oder selbst siebenzig Einreibungen erfordert. Es ist aber ausgemacht, daß dies nach der Constitution des Kranken abwechseln muß.

Ich muß hier eine Bemerkung machen, die sowohl für den Arzt, als für den Kranken, und den, der das Queckſilber äußerlich und innerlich anwendet, sehr wesentlich ist. Man muß nämlich das bloße Aufhören der Symptome nie für eine sichere Probe von der gründlichen Heilung der Luſtseuche halten. Man muß den Kranken, besonders wenn es Frauenzimmer sind, gleich anfangs sagen, daß die Linderung der Schmerzen, und die Verminderung der Symptome der Luſtseuche wenig Bezug auf die gänzliche Zerstörung des Gifts und die gründliche Heilung der Krankheit haben. Zuweilen kann man, vermittelst einer kleinen Gabe Queckſilber oder weniger Einreibungen in drei oder vier Tagen die ersten Wirkungen hervorbringen, statt daß zuweilen eben so viel Monate erfordert werden. Wenn man die Einreibungen unterläßt, sobald die Symptome verschwunden sind, so geht es in dieser Rücksicht eben so, als wenn man die China bei Wechselfiebern aussetzt, sobald das Fieber unterdrückt ist. Es kommt bald, obgleich vielleicht mit einem andern Typus wieder, statt daß man einer vollkommnen Heilung gewiß sein kann, und keine Rückfälle fürchten darf, wenn man jenes Mittel länger fortsetzt.

Zum Besten der Kranken muß man daher die Einreibungen zuweilen funfzehn, oder wenigstens zehn Tage nach dem Verschwinden der Symptome fortsetzen.

Wenn der Kranke bei den Einreibungen oder bei irgend einer andern Anwendungsart des Queckſilbers gewahr wird, daß sein Zahnfleisch zu schwellen anfängt, sein Athem stinkend wird, und das Innere des Halses schmerzt, oder daß er öfter als gewöhnlich ausspuckt, so muß er den Gebrauch des Queckſilbers vermindern oder ganz aussetzen,

bis dieſe Symptome abnehmen oder aufhören, und dann wieder von neuem damit anfangen. Ich halte es aber für zweckmäßig, die Einreibungen anfangs, wenn der Kranke ſie ſonſt verträgt, etwas lebhaft zu treiben, bis der Mund ein wenig angegriffen wird. Denn man verſichert ſich dadurch, daß die Einreibungen ihre zweckmäßigen Wirkungen gehabt haben, und das Queckſilber in den Körper eingeſogen worden iſt.

Die meiſten Kranken fühlen, wie ich ſchon geſagt habe, nach den erſten Einreibungen eine gewiſſe Linderung; aber es giebt auch einige, und beſonders ſolche, deren Knochen an Tophus, Beinfraß ꝛc. leiden, oder die ſehr eingewurzelte Halsſchmerzen haben, bei denen man keinen Nachlaß dieſer Symptome bemerkt, als bis ſie funfzehn oder zwanzig Einreibungen gemacht haben. In dieſem Zuſtande der Krankheit werden zuweilen an ſiebenzehn Unzen Queckſilberſalbe zur Bewirkung einer vollſtändigen Heilung erfordert.

II. Von den Queckſilberbädern.

Einige neuere Aerzte haben die Anwendung des Queckſilbers in Bädern oder in Klyſtieren zur Heilung der Luſtſeuche empfohlen. Ohne Zweifel kann man ſich des Queckſilbers in dieſen Formen, und in einigen Fällen vielleicht vortheilhaft bedienen; aber kein aufgeklärter Arzt wird ſich jemahls auf eine von dieſen Methoden zur Erlangung einer gründlichen Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit verlaſſen. — Zu dieſem Zwecke hat man vorzüglich den ſalzſauren Queckſilberkalk, in warmen Waſſer aufgelöſ't, benutzt; und da ſich dieſes Salz in Waſſer ſchwer auflöſ't, ſo hat man eine unbeſtimmte Quantität ſalzſauren Ammoniaks, oder ſalzſauren Mineralalkali, welches es weit auflöslicher macht, hinzugeſetzt. Die Verbindung der Queckſilberbäder oder Klyſtiere mit der Anwendung einer Queckſilber-Behandlung kann in gewiſſen Fällen ſehr nützlich

werden; ich würde aber zu diesem Gebrauche die salpetersaure Queckſilber-Auflösung, (oder vielleicht bloß die Salpetersäure,) dem salzsauren Queckſilberkalke vorziehen. Ich muß hier noch bemerken, daß der wiederholte Gebrauch der Bäder mit salzsaurem Queckſilberkalke (und vielleicht auch eben so mit salpetersaurem Queckſilber,) die Schönheit der Haut sehr verändert; dies schränkt den Nutzen der Bäder, besonders bei Frauenzimmern, die eine weiße Haut haben, ein. Ueberdies, ich wiederhole es, würde es unklug sein, sich in irgend einem Falle allein auf diese Anwendung zur Heilung der Luſtseuche zu verlassen.

III. Von den Queckſilber-Klyſtieren.

Hält man es für passend, Queckſilber-Klyſtiere anzuwenden, so löse man zwei, höchstens drei Gran salzsauren Queckſilberkalks oder salpetersauren Queckſilbers in zehn oder zwölf Unzen destillirten Wassers auf, und gebe davon täglich ein oder zwei Mahl ein Klyſtier.

IV. Von den Queckſilber-Räucherungen.

Obgleich die Queckſilber-Räucherungen jetzt unter den Aerzten in Europa zur Heilung der Luſtseuche nicht mehr gebräuchlich sind, so beweisen sie sich doch oft gegen die örtlichen syphilitischen Krankheiten, vorzüglich gegen einige Arten hartnäckiger Geschwüre und Kondylome sehr kräftig. Nichts beweis't nach meiner Meinung die unmittelbare oder chemische Wirkung des Queckſilbers auf das Gift besser, als die fast augenblickliche Thätigkeit der Queckſilber-Räucherungen gegen die syphilitischen Geschwüre. Man wirft zu diesem Ende eine Unze schwefelsauren rothen Queckſilbers, (künstlichen Zinnobers,) auf glühende Kohlen, und leitet den Rauch, der davon aufsteigt, vermittelst einer eisernen, aus einem Stücke ohne Löthung gemachten Röhre an den leidenden Theil.

Neuntes Kapitel.

Vom Speichelflusse, oder von der durch die Queckfilber-Bereitungen veranlaßten Salivation.

Eine der beständigsten Wirkungen des Queckfilbers auf den menschlichen Körper ist eine vermehrte Absonderung in den Speicheldrüsen des Mundes und des Halses, worauf jenes unangenehme Symptom, Speichelfluß oder Salivation genannt, folgt.

Lange hat man die Frage aufgeworfen: ob eine offenbare Luftseuche ohne Speichelfluß gründlich geheilt werden könne; und ob es gleich vielleicht jetzt keinen einzigen Kunstverständigen mehr giebt, der an der Möglichkeit einer gründlichen Heilung ohne diese Ausleerung zweifelt, so giebt es doch noch viele, die das Queckfilber zur Erregung eines Speichelflusses, nicht bloß bei der Behandlung der Luftseuche anwenden, sondern in gewissen Ländern sucht man selbst den Tripper damit zu curiren. Diese Behandlungsart jener Krankheiten ist besonders in Frankreich in der Privat-Ausübung, so wie auch in den Hospitälern noch sehr in Ansehen. In England und Deutschland beschränkt sie sich fast bloß auf die Hospitäler, in denen die Ausübung leider nur zu oft empirisch ist.

In wie weit es gerechtfertigt werden kann, wenn man die Kranken bei der Behandlung der Luftseuche und des Trippers saliviren läßt, will ich jetzt untersuchen.

Einige Schriftsteller waren der Meinung, und der Doctor Freind, so wie auch mehrere neuere haben behauptet, daß der Speichelfluß nicht nur zu einer gründlichen Heilung der Luftseuche nothwendig, sondern daß diese desto sicherer sei, besonders wenn die Knochen leiden, je stärker jener ist.

Ich muß gestehen, daß die Erfahrung mir immer das Gegentheil gezeigt hat. Unter einer großen Anzahl Kranken von verschiedenem Alter, verschiedener Constitution, und in einem verschiedenen Clima, die mir zur Behandlung übergeben wurden, habe ich keinen gefunden, bei dem der Speichelfluß nöthig gewesen wäre. Hingegen habe ich beständig bemerkt, daß, je stärker die Salivation, desto unsicherer war die Heilung der Lustseuche. Dies ist so wahr, daß auch die neuern Anhänger der Salivation einstimmig bekennen, ein starker Speichelfluß sei schädlich, und man müsse nur einen gelinden erregen. Wenn ich mich für die letztere Meinung erklären könnte, so würde ich bemerken, daß es in vielen Fällen leichter zu sagen, als auszuführen ist, dem Speichelflusse, wenn er einmahl da ist, Einhalt zu thun, oder ihn nur zu mäßigen. Es liegt oft durchaus nicht in unserer Macht, dies zu bewirken, und noch gehört die Kenntniß eines Mittels, welches diesen Zweck erfüllte, zu den größten Wünschen in der Medicin. Wir vermögen in dieser Rücksicht so wenig, daß ich mehr als Ein Mahl Kranke gesehen habe, die der Speichelfluß durch Erschöpfung der Kräfte umbrachte, ohne daß man ihn durch irgend ein Mittel aufhalten oder vermindern konnte. Andere, die nicht ganz unterlagen, machte die Wirkung dieser Salivation ganze Monate und Jahre hindurch hinfällig, und ich habe mehrere von einer durch diese Behandlung veranlaßten Schwindsucht sterben gesehen. Außerdem ist der Speichelfluß für den Kranken sehr beschwerlich, und zwingt ihn, Tag und Nacht auszuspucken, wovon das Zimmer mit einem sehr widrigen Geruche angefüllt wird. Noch unerträglicher wird dieser Ausfluß dadurch, daß er das Ausfallen der Zähne, der Knochen, und schmerzhafte Geschwüre im Munde, im Hals ꝛc. verursacht; und ist man nicht bei Zeiten auf diese Geschwüre aufmerksam, hält man sie für venerisch, und setzt man den Gebrauch des Queckfilbers fort, so werden sie gefährlicher, als die syphilitische Krankheit selbst.

Es scheint daher erstaunlich, daß man eine so gefährliche Methode, als die Salivation, in den Hospitälern zur Behandlung der syphilitischen Krankheit beibehalten hat, noch jetzt anwendet. In der That aber habe ich zu Gunsten derselben folgende drei Gründe anführen gehört: 1. Der Vortheil, die Kranken, die am Tripper oder an der Lustseuche leiden, im Zimmer eingeschlossen zu halten, und sie von einer neuen Ansteckung, ehe die erste gehoben ist, zu bewahren; 2. sich dieser armen Kranken in Zeit von einem Monate oder fünf Wochen zu entledigen, um andere an ihrer Stelle in das Hospital aufnehmen zu können, die man auf eben die Art behandelt und entläßt. 3. Es herrscht unter dem gemeinen Manne für diese Methode ein Vorurtheil, und er glaubt ohne eine gute und lange Salivation, wie er es nennt, nicht gründlich geheilt werden zu können. Was mich betrifft, so scheinen mir diese Gründe ganz unzureichend. Man könnte leicht bessere Mittel finden, die Kranken von einer neuen Ansteckung abzuhalten. Im Betreff des zweiten Punkts halte ich es für vernünftiger und menschlicher, eine kleine Anzahl von Menschen ohne Salivation und gründlich zu heilen, wenn auch längere Zeit dazu erfordert wird, als die Leiden einer großen Menge in kürzerer Zeit durch eine unsichere, unangenehme, und zuweilen gefährliche Methode zu lindern, und nur auf eine Zeit lang zu verhindern. Ueberdies lehrt die tägliche Erfahrung, daß viele dieser Kranken, die geheilt zu sein scheinen, weil die Symptome bei der Salivation verschwunden sind, sehr oft nach einer kurzen Zeit derselben Zufälle wegen, woran sie vorher litten, ins Hospital zurückkommen, oder sonst wo Hülfe suchen, und feierlich versichern, daß sie nicht von neuem angesteckt seien. Der dritte Grund, den man für die Salivation angiebt, ist der schlimmste von allen. Ich bin der Meinung, daß kein rechtschaffner Arzt den Vorurtheilen seiner Kranken je nachgeben müsse, wenn sie ihnen schaden können, und wenn er weiß, daß er durch eine entgegengesetzte Methode

in den Stand gesetzt wird, sie sicherer und mit weniger Beschwerde zu heilen. Einem Arzte oder Wundarzte ist es außerdem, wenn er sich das Zutrauen seiner Kranken zu verschaffen weiß, leicht, sie von dem Thörichten solcher Vorurtheile zu überzeugen. Da die Salivation nun eine Methode ist, die unter allen Umständen Unannehmlichkeiten nach sich zieht, und bei reizbaren oder schwächlichen Constitutionen sehr gefährlich ist; so halte ich es fürs klügste, sie ganz zu vermeiden, oder sie, wenn sie einmahl da ist, möglichst schnell zu mäßigen und zu unterdrücken.

So weit ich aber entfernt bin, eine fortdauernde und unterhaltene Salivation für eine kritische und heilsame Ausleerung zur Heilung der Lustseuche zu halten, so gern sehe ich doch, wenn der Mund ein wenig vom Gebrauche des Queckſilbers angegriffen wird; denn dieses ist ein sicheres Zeichen, daß das Queckſilber in die Säftemasse eingedrungen ist, und daß der Speichel oder die schleimigen Säfte damit geschwängert sind.

Ich habe in den vorhergehenden Kapiteln, als ich von den Queckſilber-Einreibungen redete, die Methode zur Verhütung des Speichelflusses angegeben. Die Mittel, die man zu diesem Ende anwenden muß, sind mit wenigen Worten folgende: 1. Man muß bei der Anwendung des Queckſilbers in Rücksicht der Bereitung und der Gabe desselben äußerst vorsichtig sein. 2. Vermeidung der kalten und feuchten Luft, vorzüglich der Nachtluft. 3. Warme Kleidung, und in übler Jahrszeit oder in kalten und feuchten Klimaten das beständige Tragen von Flanell auf dem bloßen Leibe. 4. Oeftere Anwendung warmer Bäder, und der innerliche Gebrauch von schweiß- oder urintreibenden Abkochungen mit Queckſilber verbunden. 5. Vermeidung zu warmer Zimmer und eingeschlossener Luft. 6. Leichte Bedeckung des Halses und des Kopfes, sowohl bei Nacht, als bei Tage. 7. Aussetzen des Queckſilbers, sobald der Athem und die Zähne anfangen zu leiden, und selbst nach den Umständen die Anwendung eines abführenden

Mittels.

Mittels. 8. Wenn der Kranke nicht stark und blutreich ist, so muß man eher eine nährende Diät, nebst dem mäßigen Gebrauche des Weins, als eine zu einfache Lebensordnung vorschreiben. Tobaksraucher müssen sich bei der Queckſilber-Behandlung des Rauchens enthalten.

Man muß auch bemerken, daß der Speichelfluß insgemein beim Gebrauche scharfer Queckſilber-Bereitungen, und bei kalter und feuchter Witterung oder in kalten Klimaten leichter entsteht; daß einige Constitutionen mehr dazu geneigt sind, als andere; und daß diejenigen besonders, die schon vordem Queckſilber gebraucht haben, leicht, wenn sie auch nur die kleinste Gabe davon nehmen, den Speichelfluß bekommen, wenn sie gleich vielleicht in der vorigen Krankheit diese Wirkung gar nicht gefühlt haben.

Man muß aber nicht glauben, daß das Queckſilber allein die Kraft besitze, Salivation hervorzubringen. Marsden erzählt in seiner Beschreibung von Sumatra, daß die Abkochung von der Wurzel der Smilax China, deren sich die dortigen Eingebornen zur Heilung der Luſtseuche bedienen, oft einen Speichelfluß erzeugt.

Man hat eine Menge Mittel, allein oder in Verbindung mit dem Queckſilber zu nehmen, empfohlen, um dieses zu verhindern nicht auf den Mund zu wirken, so wie auch, um den einmahl erregten Speichelfluß zu unterdrücken. Die vorzüglichsten sind: der gemeine Schwefel, der Goldschwefel, der Kamvher, die China und das Eisen. Wenn man indessen auf der genauen Befolgung der von mir vorgeschriebenen Regeln besteht, so halte ich es im Ganzen nicht für sehr schwer, den Speichelfluß, ohne zu einem jener Mittel zu greifen, zu verhüten. Ich rathe um so weniger dazu, da ich gesehen habe, daß andere Aerzte einige derselben oft hinter einander ohne Erfolg anwendeten. Was den letztern Punkt, nämlich die Beruhigung und Hebung des einmahl angefangenen Speichelflusses betrifft, so ist dies zuweilen sehr schwierig. Nebst einer genauen Beobachtung der weiter oben von mir vorgeschriebenen

Regeln, bedient man sich dessen ungeachtet folgender Methode mit Nutzen.

Sobald der Kranke fühlt, daß sein Mund zu leiden anfängt, so muß er mit dem Gebrauche des Queckſilbers aufhören, und bei kalter Witterung zu Hause in einem mäßig warmen Zimmer bleiben. Erlauben es seine Kräfte und seine Constitution, so kann man ihm ein gelindes abführendes Mittel geben. Man muß aber doch mit diesen Mitteln sehr vorsichtig zu Werke gehen; denn sie veranlassen oft Durchfälle, die man zuweilen kaum zu stopfen vermag, und die gefährliche Folgen haben können. Insgemein ist es daher zweckmäßiger, ein erweichendes Klystier zu geben, und den Kranken zwei Mahl täglich eine Abkochung von Salep, oder eine Auflösung von arabischem Gummi mit Opium, Kampher, und gereinigtem Schwefel nehmen zu lassen. Ist der Mund sehr schmerzhaft, so bedient man sich eines Gurgelwassers von einer Drachme Mohnsaft-Tinctur und einer Unze Wasser; dies stumpft die Reizbarkeit ab, und mindert die Absonderung des Speichels. Wenn die Kräfte des Kranken und die Umstände es erlauben, und er es erträgt, so muß man ihn alle Abend fünf oder sechs Tage hindurch in ein warmes Bad bringen, und ihn zugleich mit einer Bürste oder mit einem Flanellappen reiben. Beim Herausgehen aus dem Bade muß er sich mit Flanell bekleiden. Der Aderlaß wird zuweilen nöthig, wenn entzündliche Symptome da sind; der Kranke muß eine leichte Diät führen, und Gerstenwasser oder eine andere schleimige Abkochung trinken. Sind aber seine Kräfte erschöpft, so ist gewiß eine gute nährende Lebensordnung nebst dem Genusse des Weins, dem Aufgusse von China mit Wein oder Zimmtwasser, und der freien Landluft, das passendste Mittel. Wenn die Speichelgänge sehr erschlafft sind, und der Auswurf ohne Abnahme fortdauert, so kann man mit gehöriger Vorsicht ein zusammenziehendes Gurgelwasser von einer Auflösung des Gummi Kino in Wasser, oder von einer Abkochung der China, der Wurzel

von der Tormentilla erecta, oder der Rinde von der weißen Weide mit rothem Weine oder Wasser, wozu man, nach den Umständen, noch Gummilak- oder Myrrhen-Tinctur und Rosenhonig setzen kann, verordnen. Ist die Luft trocken, so darf der Kranke nicht immer in seinem Zimmer bleiben; er kann, wenigstens, wenn die Kälte nicht groß ist, ein wenig ausgehen. Zuweilen ist der innerliche Gebrauch des gemeinen Schwefels sehr gut, um die Wirkungen des Queckſilbers zu unterbrechen. Andere Aerzte haben in solchem Falle vorzugsweise den Goldschwefel empfohlen, weil er zugleich diaphoretisch wirkt.

Wenn die Salivation nach der Queckſilber-Behandlung fortdauert, oder der Körper sehr schwach wird, so sind vor allen eine nährende Diät, und stärkende Mittel, z. B. China, Eisen, und besonders das Spaa- und Pyrmonterwasser, zweckmäßig. Das Seebad ist bei schwachen und erschlafften Constitutionen, besonders nach einer Queckſilber-Behandlung, eins der besten stärkenden Mittel.

Ein wichtiger Punkt, dessen Vernachlässigung, wie ich mehr als Ein Mahl gesehen habe, die traurigsten und nie zu ersetzenden Folgen nach sich zieht, ist es noch, daß man den Mund, und besonders die Geschwüre, die oft von der Schärfe des Speichels entstehen, äußerst sorgfältig reinige. Diese Geschwüre greifen bei einigen Kranken in kurzer Zeit die weichen Theile, und selbst die benachbarten Knochen an. Das beste Mittel gegen diesen Zufall ist eine Auflösung von Alaun oder Borax, auch eine Auflösung von drei oder vier Gran schwefelsauren Kupfers in einer Unze Wasser allein, oder mit ein wenig Myrrhen-Tinctur und Honig, fünf bis sechs Mahl täglich mit einem Pinsel auf die Geschwüre gestrichen.

Bei einem eingewurzelten Speichelflusse ist die Kantharіden-Tinctur innerlich, und ein Blasenpflaster, ein Haarseil, ein ätzendes Mittel, oder das Ammoniak-Liniment am Halse angebracht, oft sehr nützlich; und in verzweifelten Fällen versuche man es, den Kranken bis an den Hals

in ein warmes Bad zu setzen, und den Kopf und das Gesicht mit kaltem Wasser zu begießen.

Ich habe gehört, daß man bei einem hartnäckigen Speichelflusse täglich zwei Mahl zwei Scrupel von der Wurzel der Dorstenia Contrayerva mit Nutzen gegeben habe. Linne spricht in seiner Flora suecica von einem durch den unvorsichtigen Gebrauch des Queckſilbers erregten Speichelflusse, der über ein Jahr dauerte, und in kurzer Zeit bloß durch den Gebrauch eines Aufgusses von den Blättern des Marrubium vulgare mit Wasser, vollkommen geheilt wurde.

Man hat bemerkt, daß bloß die Abblätterung des Zahnfortsatzes des Kiefers den Speichelfluß unterhielt. Man sieht ein, daß die Mittel in diesem Falle unnütz sind, und daß man warten muß, bis die Abblätterung vollendet ist; denn dann nimmt der Speichelfluß ab, und hört endlich von selbst auf. Eine merkwürdige Thatsache ist es, daß die Natur des Speichels oder des Magensafts in einigen Fällen durch den Gebrauch des Queckſilbers so verändert zu sein scheint, daß diese Säfte nicht mehr, wie sie es im natürlichen Zustande thun und sonst gethan haben, zur Verdauung beitragen; denn einige von den Kranken, die eine Queckſilber-Behandlung ausgestanden haben, bekommen häufige Unverdaulichkeiten, Blähungen oder Koliken, die sie vorher beim Gebrauche des Queckſilbers nicht fühlten. In solchen Fällen verdient der Gebrauch der China in Aufguß, oder vielleicht noch mit mehr Grund, Wasser durch die Salpeter- oder Salzsäure mit Sauerstoff geschwängert, versucht zu werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Wirkungsart des Queckſilbers und ſeiner Bereitungen auf den menſchlichen Körper, und von einigen neuen Mitteln, die man ganz kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht hat.

Die gewiſſen, ſchnellen, und zuweilen erſtaunlichen Wirkungen des Queckſilbers gegen die von dem ſyphilitiſchen Gifte erzeugten Krankheiten, haben zu allen Zeiten ſeit der Entdeckung dieſes köſtlichen Mittels die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf ſich gezogen.

Man hat verſchiedene Hypotheſen erdacht, um zu erklären, wie das Queckſilber ſeine wunderbare Wirkungen hervorbringe. Einige haben behauptet, daß es bloß durch ſeine metalliſche Schwere wirke; andere, daß es dieſe Kraft durch ſeine reizende Eigenſchaft, oder durch ſein Vermögen, die Ab- und Ausſonderungen des Körpers zu vermehren, beweiſe.

Vor kurzem hat man die Meinung geäußert, daß das Queckſilber die ſyphilitiſchen Krankheiten heile, indem es eine gewiſſe Veränderung in der Säftemaſſe erzeuge, daß es dadurch einen Zuſtand von Schwäche des Körpers und eine Art von Kacherie, oder eine gewiſſe Verderbniß und Fäulniß der Säfte, die in vieler Rückſicht dem Scorbute gleicht, verurſache, und daß die Salivation eine Art von Kriſis ſei, wodurch das ſcharfe Gift ausgeleert werde.

Bei der erſten von dieſen Hypotheſen werde ich mich nicht aufhalten; ſie verdient keine Widerlegung. Man wird nicht in Verſuchung kommen, ſehr auf die zweite zu halten, wenn man bedenkt, daß das Queckſilber, ſo lange es ſich noch im metalliſchen Zuſtande befindet, gar nicht auf das ſyphilitiſche Gift wirkt, und daß zwei oder drei Gran Queckſilberkalk oder Salz, in die Blutmaſſe geleitet,

zuweilen die heftigsten Symptome der Lustseuche haben: daß ferner das Queckſilber die ſyphilitiſche Krankheit oft ohne merkliche Vermehrung einer Ab- und Ausſonderung gründlich heilt, da hingegen es in andern Fällen reichliche und heftige Ausſonderungen erregt, und doch das Gift, ohne die Krankheit zu heilen, unverändert läßt. Was die dritte Hypotheſe betrifft, ſo behaupte ich, daß der Zuſtand von Kacherie oder Fäulniß, wovon man ſpricht, keinesweges zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit, und ſelbſt nicht der offenbarern Luſtſeuche nöthig ſei. Man weiß jetzt, daß ein unterhaltener Speichelfluß, auf den man zuweilen ſo ſehr beſtand, zur Erlangung einer gründlichen Heilung weder nöthig, noch nützlich iſt; daß eine ſo gut als möglich unterhaltene Salivation bei weitem nicht immer die Luſtſeuche heilt, ſondern ſie im Gegentheile ſehr oft ungeheilt läßt, und daß, wenn wir jetzt den Gebrauch des Queckſilbers gewöhnlich ſo weit treiben, bis es anfängt, die Speicheldrüſen anzugreifen, wir dies bloß thun, um uns zu überzeugen, daß es in die Blutmaſſe übergegangen iſt und die Conſtitution des Körpers angreift.

Was die vierte Hypotheſe betrifft, die dem Queckſilber die Eigenſchaft beilegt, die Wirkung des Syſtems der einſaugenden Gefäße zu erregen, und folglich die Einſaugung in den ſyphilitiſchen Geſchwüren ꝛc. zu vermehren, ſo muß ich auch dieſer widerſprechen. Das Austrocknen und die Heilung der ſyphilitiſchen Geſchwüre möchte dieſe Theorie wohl erklären; allein ſie erklärt keinesweges, wie das Queckſilber, nachdem es die Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts erzeugt hat, demſelben ſeine Energie auf die thieriſche Oekonomie raube. Mir ſcheint es daher, als wenn zu dieſer Wirkung noch etwas mehr erfordert wird, als die Vermehrung der Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts. Die Vernarbung der ſyphilitiſchen Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen, im Halſe ꝛc., iſt keinesweges ein Zeichen von der gründlichen Heilung der Luſtſeuche. Wir ſehen nur zu oft, daß die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts

kurze Zeit nach einer ſolchen Heilung heftiger und hartnäckiger, als je, erſcheinen.

Nach eben dieſer Theorie hat man noch ferner behauptet, daß man überhaupt mit allen Metallkalken alle Schanker heilen könne, und ſie auch wirklich heile. In gewiſſem Sinne iſt dies beim erſten Anblicke wahrſcheinlich; unterſucht man dieſen Gegenſtand aber ein wenig genauer, ſo entdeckt man bald das Irrige der Behauptung. Wenn wir die Wirkungen der metalliſchen Kalke auf den menſchlichen Körper betrachten, welchen erſtaunlichen Unterſchied finden wir nicht zwiſchen den Wirkungen der Blei-, Zink-, Spießglanz-, Arſenik- und den Wirkungen der Queckſilberkalke? Und was das weſentlichſte dabei iſt, keiner dieſer Kalke, innerlich genommen, heilt die Luſtſeuche, ausgenommen der letzte. Im Betreff der von ihnen nach ihrer äußerlichen Anwendung erzeugten Wirkungen kommt es darauf an, was man unter dem Worte: Schanker, verſteht. Unterſuchen wir die Werke der verſchiedenen Schriftſteller, ſo finden wir in Abſicht dieſes Worts eine allgemeine Verwirrung. Ich ſehe ſogar, daß kluge Aerzte unter dieſem Namen alle Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen zuſammenwerfen, und ſelbſt glauben, daß alle Geſchwüre, die an dieſen Theilen vorkommen, die von ihnen ſogenannten Schanker oder veneriſchen Geſchwüre ſind. Das Irrige dieſer Meinung habe ich im erſten Bande dieſes Werks bewieſen; ich habe daſelbſt die Natur der verſchiedenen Arten von Geſchwüren an den Geſchlechtstheilen genauer entwickelt; und ob ich gleich nicht läugne, daß es Geſchwüre giebt, die ſich durch die verſchiedenen metalliſchen Kalke heilen laſſen, ſo bin ich doch durch vielfältige, und nicht aufs Gerathewohl gemachte Erfahrungen überzeugt, daß die wirklich ſyphilitiſchen nicht verwickelten Geſchwüre nur eigentlich den Queckſilberkalken weichen. Ich könnte eine Menge von Erfahrungen anführen, wo ich alle andere Queckſilberkalke gegen ſyphiliſche Geſchwüre der Geſchlechtstheile vergeblich verſuchte,

die dann in sehr wenigen Tagen durch Queckſilberkalk geheilt wurden. Sie würden dieſen Satz bis zur Gewißheit beweiſen, aber das würde mich hier zu weit von meinem Gegenſtande entfernen.

Aus dieſen Betrachtungen ſchließe ich, daß alle jene Hypotheſen, die man zur Erklärung der Wirkung des Queckſilbers gegen das ſyphilitiſche Gift erdacht hat, entweder falſch oder ſehr unzureichend ſind. Dieſen Gründen zufolge ſagte ich auch in der erſten Ausgabe dieſes Werks, daß, wenn es mir erlaubt iſt, eine Meinung über dieſen Gegenſtand zu äußern, die Chemie uns vielleicht eine vernünftigere und befriedigendere Theorie, als alle bis jetzt behauptete, geben würde. Man könnte nämlich annehmen, daß das Queckſilber im Kalk- oder Salzzuſtande auf das ſyphilitiſche Gift vielmehr durch eine Art von Anziehung oder chemiſcher Verwandtſchaft, wirke, vermittelſt dieſer Eigenſchaft jedes Mahl, wenn es dieſes Gift antrifft, ſich ſchnell damit vereinige, es neutraliſire, und nun eine Zuſammenſetzung bilde, die keine von den Eigenſchaften beſitzt, welche jede von dieſen Subſtanzen vor ihrer Vereinigung hätte. So wäre dann die Natur des Gifts zerſtört, ſeine Wirkung müßte aufhören, und der Kranke von dem Augenblicke an, in dem die Verbindung geſchieht, Linderung fühlen; oder wäre das Gift mit einer hinlänglichen Menge von dieſem Arzneimittel geſättigt, ſo müßte der Kranke gründlich geheilt ſein. Dieſe Theorie würde uns vielleicht in den Stand ſetzen, zu erklären, nicht nur, wie einige Gran Queckſilber zuweilen die grauſamſten Knochenſchmerzen lindern, ſondern auch, warum das innerlich genommene Queckſilber ſyphilitiſche Geſchwüre und andere Symptome, an welchem Theile des Körpers ſie ſich auch finden, heilt; und umgekehrt, warum die Queckſilberkalke und Salze, zur rechten Zeit auf die urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüre der Geſchlechtstheile angewendet, dieſelben gründlich und ſehr oft in wenigen Tagen heben, ohne daß man das Queckſilber innerlich anzuwenden nö-

thig hätte. Dieſe Meinung möchte noch mehr Beſtätigung zu erlangen ſcheinen, wenn man bedenkt, daß das Queckſilber zur Hervorbringung der gewünſchten Wirkung gegen das im Körper zerſtreute Gift, immer nothwendig in die allgemeine Säftemaſſe eingeſogen werden muß; daß es aber nie, wenn es auch eingeſogen iſt, die Symptome der ſyphilitiſchen Krankheit heilt, wenn es nicht in hinreichender Menge an den Orte gelangt iſt, wo das ſyphilitiſche Gift wüthet, und wenn es ſich nicht an dieſem Orte mit der giftigen Materie innig verbindet. Auf dieſe Art würde man auch erklären, warum das Queckſilber oft die ſyphilitiſche Krankheit heilt, ohne eine von den verſchiedenen Ab- oder Ausſonderungen des Körpers merklich zu vermehren; und warum es, wenn es Durchfall, unmäßige Schweiße, und einen ſtarken Speichelfluß veranlaßt, das Gift bisweilen nicht zerſtört, ſondern es ſehr oft unberührt neben ſich läßt. Daher erſcheint das ſyphilitiſche Uebel, welches man während der Kur verſchwunden glaubte, oft einige Wochen oder Monate nach der Entlaſſung des angeblich geheilten Kranken aus dem Hoſpitale, an eben dem Orte, und zuweilen mit verdoppelter Stärke wieder, obgleich der Kranke, wie man glaubt, eine ungeheure Menge Queckſilber gebraucht hatte.

Ungeachtet ich dieſe Theorie, wie ich auch ſchon in der erſten Ausgabe dieſes Werks von 1784 geſagt habe, für weit befriedigender, als diejenigen, die man über dieſen Gegenſtand vor und nach jener Zeit angegeben hat, halte; ſo thut ſie mir doch nicht völlig Genüge: auch habe ich ſie nur als eine bloße Muthmaßung angeführt. Eine ſonderbare und ſinnreiche Erfahrung, die der Doctor Harriſon gemacht hat, ſcheint dieſe Theorie indeſſen mehr zu unterſtützen; ſie iſt zu merkwürdig, als daß ich ihr hier nicht einen Platz einräumen ſollte. Er nahm Materie aus einem offenbar ſyphilitiſchen Geſchwür, vermiſchte und rieb es mit gummigem Queckſilberkalke zuſammen, und verſuchte damit die Luſtſeuche einzuimpfen. Es erfolgte aber keine Anſteckung, da hingegen die Einimpfung

mit unvermischter, aus eben dem Geschwüre genommener Materie Geschwüre und venerische Zufälle hervorbrachte. Diese einzeln da stehende Thatsache verdient durch wiederholte Versuche bestätigt zu werden; *) denn wäre sie dies hinlänglich, so würde sie ohne Widerrede beweisen, daß eine gegenseitige Wirkung und chemische Verbindung zwischen dem syphilitischen Gifte und dem Queckfilber statt finde. Nehmen wir aber auch nur auf einen Augenblick an, daß sie falsch oder zweifelhaft sei, so findet doch noch ein anderer, nicht minder unsere Aufmerksamkeit verdienender Punkt statt, daß nämlich das Queckfilber im metallischen Zustande keine Wirksamkeit gegen die syphilitische Krankheit zu haben scheint, sondern daß es nur so lange auf das Gift wirkt, als es sich im verkalkten Zustande befindet, und daß seine thätige Kraft im menschlichen Körper mit dem Grade von Verkalkung, den es in der angewendeten Bereitung erlitten hat, im Verhältnisse steht. Der gelbe und rothe Queckfilberkalk, das salpetersaure Queckfilber, und besonders der salzsaure Queckfilberkalk geben hiervon auffallende Beispiele. Die Entdeckungen der französischen Scheidekünstler haben uns aber gelehrt, daß das Queckfilber im verkalkten Zustande nicht mehr ein einfacher Körper, sondern eine aus Sauerstoff und Metall zusammengesetzte Substanz ist. Jetzt bleibt nur noch zu bestimmen übrig, ob das Queckfilber als ein solches, oder der Sauerstoff bei der Anwendung der verschiedenen Queckfilber-Bereitungen gegen das Gift wirkt; oder ob vielleicht die Vereinigung dieser beiden Dinge zur Hervorbringung dieses heilsamen Zwecks nöthig ist.

*) Das Resultat dieses Versuchs, so wie die weiter oben S. 241 von mir angeführten Thatsachen scheinen der Theorie zu widersprechen, die Doctor Darwin neuerlich in einem in anderer Rücksicht vortrefflichen Werke über die Wirkung des Sauerstoffs bei Geschwüren bekannt gemacht hat. S. Zoonomia; or the laws of organic life by *Erasmus Darwin* M. D. 2 Vol. in 4to. London 1796.

Der neuern Chemie, die ſchon ſo viel Licht über die thieriſche Oekonomie, über die Natur und Heilung verſchiedener Krankheiten, ſo wie über die Wirkungsart verſchiedener Mittel verbreitet hat, kommt es zu, dieſen Lehrpunkt aufzuhellen; für Aerzte, die in die Grundſätze jener nützlichen und erhabenen Wiſſenſchaft eingeweihet ſind, gehört es, dieſes intereſſante Räthſel zu löſen. Voll Erwartung, daß genaue und wiederholte Verſuche und Beobachtungen dieſes Ziel erreichen, werde ich mich hüten, darüber abzuſprechen, und bloß die Thatſachen und Beobachtungen, die einiges Licht auf dieſe wichtige Unterſuchung werfen können, erzählen.

Der Profeſſor Fourcroy war der Erſte, der vor zwölf Jahren in ſeinen Vorleſungen bemerkte, daß die mediciniſchen Kräfte in den meiſten chemiſchen Zuſammenſetzungen im Ganzen von ihrer Verbindung mit dem Sauerſtoffe, und zwar in Beziehung auf die Menge deſſelben, abzuhängen ſcheinen.

Seitdem hat der Doctor Girtanner vor einigen Jahren die Theorie aufgeſtellt, daß die von den verſchiedenen Queckſilber-Bereitungen auf den menſchlichen Körper erzeugten Wirkungen ganz dem Sauerſtoffe gehörten, mit dem ſie verbunden wären, und daß die antivenériſchen Wirkungen des Queckſilbers von dem Entbinden dieſes Princips, das einen ſo mächtigen Einfluß auf den menſchlichen Körper beweiſet, entſtünden. Allein kein Scheidekünſtler oder Arzt hat dieſe Theorie durch directe und poſitive Thatſachen, nämlich durch Anwendung anderer Subſtanzen ſtatt des Queckſilbers bei der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten, die eine große Menge Sauerſtoff enthielten, zu beweiſen geſucht.

W. Scott, Wundarzt zu Bombay in Weſtindien, eingeweihet in die neuern Grundſätze der franzöſiſchen Scheidekünſtler, und wohl bekannt mit der glücklichen Wirkung des Queckſilbers in der chroniſchen Leberentzündung, dachte 1793 zuerſt daran, daß wohl die Salpeterſäure, inners-

lich genommen, eben diese Wirkung haben könnte. Diese Säure besteht bekanntlich aus Sauerstoff und Stickstoff; letzterer aber hat in dieser Zusammensetzung wenig Verwandtschaft mit dem Sauerstoffe, und trennt sich leicht davon. Da er damals an einer Leberkrankheit litt, so beschloß dieser sinnreiche Mann, diese Säure an sich selbst zu versuchen. Zu diesem Ende nahm er beinahe sechzig Gran derselben mit zwei Pfund Wasser verdünnt, und er war in sieben Tagen geheilt. Diese glückliche Erfahrung bewog ihn zuerst, mit dieser Säure in eben diesem Lande zur Behandlung der syphilitischen Krankheiten Versuche anzustellen.

Er fand, daß der Sauerstoff, auf diese Art angewendet, sich in dieser Krankheit in allen ihren Gestalten und Graden nicht minder kräftig, als das Queckſilber beweise, und selbst letzteres zuweilen in seinen Wirkungen übertreffe. Denn diese Säure half in mehrern Fällen, wo man das Queckſilber vorher in Europa sowohl, als in Indien ohne Erfolg angewendet hatte, vollkommen. Ueberdies beobachtete er, daß die Säure keine von den unangenehmen Wirkungen des Queckſilbers hervorbrachte, und daß man ihren Gebrauch weit länger ohne Gefahr fortsetzen kann. Mehrere syphilitische Kranke wurden durch dieses neue Mittel in diesem warmen Klima in sehr kurzer Zeit, insgemein in funfzehn oder zwanzig Tagen geheilt, ohne daß es je eine üble Wirkung gehabt hätte. Er setzt in seinem aus Bombay im Mai 1796 datirten Briefe treuherzig hinzu, daß dieses Mittel in gewissen Fällen gar nicht gewirkt hätte; allein dies waren Subjecte, bei denen vorher das Queckſilber lange vergeblich angewendet worden war. Uebrigens bemerkt er, daß mehrere syphilitische Krankheiten allein durch diese Säure, ohne die Anwendung irgend eines andern Mittels geheilt wurden, und daß man seit zwei Jahren bei sonst sehr mannigfaltigen Fällen, keinen Rückfall beobachtet hat.

Der Bürger Alyon, Arzt beim Kriegshoſpitale von Val-de-Grace zu Paris, ein alter Schüler vom Profeſſor Fourcroy, las am ſiebenten Meſſidor des fünften Jahrs in der Societät der Medicin, eine Abhandlung über die antivenériſchen und antipſoriſchen Eigenſchaften des Sauerſtoffs vor; ſie wirft das größte Licht auf dieſe wichtige Materie, und ich werde hier einen Auszug daraus liefern.

Faſt ſeit drei Jahrhunderten, ſagt der Verfaſſer, hat man die Queckſilber-Bereitungen vervielfacht, oder das Queckſilber auf tauſend Arten zerarbeitet, ohne ſeine Wirkungen auf die thieriſche Oekonomie erklären zu können. Der neuern Chemie war es aufbehalten, ſeine bis jetzt unbegreifliche Kraft zu enträthſeln. Schon lange vermuthete man, daß das Queckſilber und deſſen Bereitungen ihre arzneilichen Eigenſchaften dem Sauerſtoffe verdankten; allein dieſe Theorie mußte mit unwiderleglichen Thatſachen unterſtützt werden, und dies iſt dem Bürger Alyon gelungen. Wem iſt es je eingefallen, ſagt er, das metalliſche Queckſilber für ein antivenériſches Mittel zu halten? Man weiß ja, daß man von demſelben mehrere Pfunde ungeſtraft verſchlucken kann, und daß es ohne Gefahr und ohne Wirkung fortgeht. Aber nun, da man überdies weiß, daß das Queckſilber unter allen Metallen am verkalkbarſten iſt; daß das Schütteln in freier Luft zu ſeiner Verbindung mit Sauerſtoff hinreicht; daß es auf der andern Seite ſehr leicht entkalkt wird; daß es den Sauerſtoff, der mit ihm verbunden iſt, leicht fahren läßt; wenn man die Leichtigkeit, mit welcher ſich der Sauerſtoff mit den thieriſchen Subſtanzen vereinigt, und die Neigung dieſer, ihn den Säuren und Kalken zu rauben, bedenkt: ſo wird man leicht begreifen, wie alle Queckſilber-Bereitungen wirken. Um nach dieſen hinlänglich bekannten Thatſachen ein kräftiges antivenériſches Mittel, ein wirkſames und daurendes Reizmittel aufzufinden, reicht es hin, eine Subſtanz zu wählen, die viel Sauerſtoff enthält, und die denſelben für thieriſche Materien leicht fahren läßt.

Von diesen Grundsätzen geht der Bürger Alyon aus, und es ist ihm gelungen, mehrere Verbindungen des Sauerstoffs zu erhalten, die er mit dem besten Erfolge als antisyphilitische Mittel angewendet hat. So hat er eine Salbe erfunden, die mehr Sauerstoff, als die graue Quecksilbersalbe enthält, und die ihm die nämlichen Dienste geleistet hat. So hat er das salzsaure Gewächsalkali mit einem Ueberschusse von Sauerstoff äußerlich zur Vernarbung der Schanker und syphilitischen Geschwüre angewendet, und es hat ihm schnellere und sichrere Wirkungen, als die bis jetzt gebrauchten Queckſilber-Substanzen, geleistet.

Er hat im Kriegshospitale von Saint-Denis mehrere die von ihm behaupteten Thatsachen bestätigende Versuche wiederholt. Durch Vermehrung der Gaben von seiner sauerstoffhaltigen Pomade sah er den Speichelfluß, das Anschwellen der Mandeln und den Durchfall, welche man beim Uebermaaße der Queckſilber-Einreibungen bemerkt, entstehen. Man kann Versuche dieser Art, die zur vollkommenern und vernünftigern Behandlung der syphilitischen Krankheiten dienen, nicht zu oft wiederholen.

Von den vom Bürger Alyon erzählten Beobachtungen will ich nur zwei anführen, die seine Meinung bestätigen, daß der Sauerstoff weit schneller und kräftiger wirke, als alle andere Bereitungen des Queckſilbers. Das letztere sieht er als eine Fessel jenes wirksamen Bestandtheils, des einzigen Arzneimittels, wie er sagt, zur Behandlung mit Einreibungen, an.

Ein Kranker, acht und dreißig Jahr alt, hatte an beiden Händen, Unterfüßen, und an einer Backe Flechtengeschwüre. Er mußte drei Tage baden. Der Bürger Alyon ließ alle geschwürige Theile zwei oder drei Mahl mit einer halben Drachme von der sauerstoffhaltigen Pomade reiben; sie vernarbten sich in einem Zeitraume von eilf Tagen, ohne daß der Kranke seitdem irgend eine Wirkung von Metastase, welche die bis jetzt gebräuchlichen örtlichen Mittel gegen die Flechten fast immer erzeugen, empfunden

hätte. Man kann nicht behaupten, ſagt der Bürger Alyon, daß die ſauerſtoffhaltige Salbe wie die zurücktreibenden Mittel wirke; denn ſie ſtillt, wie durch einen Zauber, die lebhafteſten Schmerzen der leidenden Theile, worauf man ſie bringt.

Ein Soldat hatte an einer von den hintern Gaumenſäulen ein Geſchwür von der Größe eines Daumens, gegen welches er zu Beauvais viele Mittel gebraucht, und vierzig Tage hindurch van Swietens Liquor vergeblich genommen hatte. Er berührte es drei Mahl täglich mit einer Auflöſung des ſalzſauren Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, und in ſieben Tagen war das Geſchwür vollkommen vernarbt.

Unterdeſſen, daß dieſer geſchickte und ſinnreiche Arzt zu Paris ſo nützlich mit der Aufklärung dieſer intereſſanten Gegenſtände beſchäftigt war, machte W. Cruikſhank, ein ſehr geſchickter und kluger Arzt von meiner Bekanntſchaft, Scheidekünſtler und Oberwundarzt der Artillerie, zu London neue und mannigfaltige Verſuche, die durch ihren Ausgang, durch die Genauigkeit und Treue, mit welcher ſie erzählt ſind, *) alles Zutrauen und die größte Erkenntlichkeit aller philoſophiſchen Aerzte verdienen. Da das Werk, in dem dieſe Thatſachen aufgezeichnet ſind, ſeines Preiſes und ſeiner Seltenheit wegen nur in ſehr wenige Hände in Frankreich kommen kann, ſo glaube ich meinen Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen einen kurzen Auszug aus dieſen intereſſanten Verſuchen liefere.

Der Doctor Rollo erzählt uns in der Vorrede zum zweiten Theile des angeführten Werks, daß er ſelbſt nebſt andern bei der Artillerie angeſtellten Wundärzten bei Cruikſhank Vorleſungen über die Chemie gehört habe,

*) Dieſe Thatſachen ſind in einem ſehr intereſſanten Werke über die Harnruhr vom Doctor Rollo, Oberwundarzt bei der Artillerie, 2 B. in Oktav, London, 1797, welches ganz neue Thatſachen über die Natur und Behandlung dieſer bis jetzt für unheilbar gehaltenen Krankheit enthält, aufgezeichnet.

worin dieser die Aufmerksamkeit der Zuhörer vorzüglich auf die neuere Chemie und auf deren Anwendung auf Arznei- und Wundarzneikunst zu richten suchte. (Eine interessante Neuigkeit für Aerzte, denen das Emporkommen der Medicin am Herzen liegt!) Die von Scott in Bombay über die Wirkung der Salpetersäure in der syphilitischen Krankheit gemachten, und kürzlich von dem Doctor Currie zu Liverpool, den ich selbst, als einen rechtschaffenen, und klugen Arzt, persönlich kenne, bestätigten Beobachtungen, bewogen den Doctor Rollo zu dem Vorschlage, die Versuche mit dieser Säure in dem Artillerie-Hospitale zu Woolwich bei ursprünglichen, d. i. bei syphilitischen Krankheiten, die durch die unmittelbare Ansteckung entstanden waren, zu wiederholen. Cruikshank übernahm die Versuche; und um den Untersuchungspunkt besser aufzuklären, und zu wissen, ob es wirklich der Sauerstoff sei, der bei der Anwendung des Queckssilbers die Lustseuche heile, so faßte er die Idee, die Salpeter-, Zitronen- und Salzsäure, so wie auch das salzsaure Gewächsalkali mit einem Ueberschusse von Sauerstoff zu diesen Versuchen zu wählen. Letzteres zeigte sich dabei am wirksamsten; es hob nicht nur die Krankheit in sehr kurzer Zeit, sondern, statt die Kranken zu schwächen, schien es ihnen auch neue Lebhaftigkeit zu geben. Die syphilitischen Geschwüre wurden beim Gebrauche dieser verschiedenen Mittel nach und nach vollkommen geheilt, und die durch die Mittel bewirkten Veränderungen wurden von Tage zu Tage sichtbarer. Nach diesen Thatsachen können wir mit dem Doctor Rollo die gründliche Heilung um so mehr glauben, da die Kranken, ob sie gleich schon seit zwei und drei Monaten geheilt waren, keinen Rückfall bekamen.

Um meine Leser in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, so will ich eine Analyse von den unter Cruikshanks unmittelbarer Direction gemachten Versuchen mittheilen, und zur Erklärung ihres Erfolgs einige Anmerkungen hinzufügen.

Ver-

Verſuche mit der ſalpetrigen Säure.

I. Der Kranke hatte ſeit drei oder vier Tagen ein ſyphilitiſches Geſchwür oder einen Schanker an der Eichel, nahe am Bändchen. Man gab ihm täglich eine Drachme Salpeterſäure in zwanzig Unzen Waſſer, womit man einige Tage nachher bis zu anderthalb Drachmen ſtieg. Er wurde den 12ten März 1797 ins Hoſpital aufgenommen, und am 19ten deſſelben Monats war er geheilt.

II. Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und an der Vorhaut, die mit einer ſeit acht Tagen entſtandenen Phimoſis verbunden waren. Er nahm täglich eine Drachme jener Säure mit zwei Pfund Waſſer. Als man acht Tage nachher keine merkliche Wirkung ſah, ſtieg man mit der Gabe auf anderthalb Drachmen. Er war am 12ten März aufgenommen, und ward am 20ſten eben dieſes Monats geheilt entlaſſen.

III. Der Kranke hatte ſeit acht Tagen ein großes Geſchwür an der Vorhaut, mit einem geringen Ausfluſſe aus der Harnröhre. Er nahm täglich eine Drachme Säure mit zwei Pfund Waſſer, womit man bis auf anderthalb Drachmen ſtieg und dann drei Drachmen täglich gab. Da dieſe letzte Gabe aber Uebelbefinden und Fieber erregte, ſo ſetzte man ſie auf drittehalb Drachmen herab. Den 18ten März war er aufgenommen, und den 22ſten April geheilt. — Die Heilung hatte ſich durch andere Umſtände verzögert.

IV. Der Kranke hatte ein großes Geſchwür an der Vorhaut. Täglich eine Drachme Säure mit zwei Pfund Waſſer. Da dieſe Gabe Koliken erregte, ſo gab man ihm zwei Tage Abends ein Gran Mohnſaft. Dann vermehrte man die Gabe allmählig bis zu drei Drachmen auf den Tag, ohne irgend einen übeln Zufall. Aufgenommen den 15ten März; geheilt den 18ten April.

Erfahrungen mit der Salzsäure.

I. Der Kranke hatte seit acht oder neun Tagen mehrere syphilitische Geschwüre an der Vorhaut. Man gab ihm täglich drei Mahl fünf Tropfen Salzsäure mit einer Unze Wasser. Allmählig vermehrte man diese Gabe bis auf funfzehn Tropfen mit Wasser verdünnt, vier Mahl täglich. Aufgenommen den 12ten März; geheilt den 20sten eben des Monats.

II. Der Kranke hatte seit acht Tagen ein tiefes Geschwür an der Eichel und der Vorhaut. Er nahm drei Mahl täglich sechs Tropfen jener Säure. Da man in dem Geschwüre keine Veränderung bemerkte, so stieg man allmählig mit der Gabe auf funfzehn, zwanzig, und dann auf vierzig Tropfen vier Mahl täglich. Aufgenommen den 12ten März; geheilt den 1sten April.

III. Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und Vorhaut, nebst einem Bubo. Er nahm vier Mahl täglich acht Tropfen jener Säure, womit man noch bis dreißig, eben so oft genommen, stieg. Da aber diese Gabe Symptome einer allgemeinen Entzündung nach sich zog, so machte man einen Aderlaß. Als einige Tage nachher das Geschwür unveränderlich blieb, so vermehrte man die Gabe der Säure nach und nach von dreißig bis auf funfzig Tropfen, vier Mahl des Tages. Aufgenommen den 18ten März; geheilt den 22sten April.

Anmerkung. Der Bubo brach den 22sten März auf, und wurde funfzehn Tage eher als das Geschwür geheilt.

IV. Der Kranke hatte mehrere syphilitische Geschwüre an der Vorhaut und der Eichel, nebst einer Phimosis und Leistendrüsengeschwulst. Er nahm täglich drei Mahl acht Tropfen jener Säure in einer Unze Wasser. Man erhöhete die Gabe allmählig zu funfzig Tropfen vier Mahl täglich. Die nach dieser Gabe erscheinenden entzündlichen Sympto-

me wurden bald durch einen Aderlaß beſänftigt. Vier Tage nachher gab man ihm täglich vier Mahl fünf und vierzig Tropfen. Man erhöhete nach drei Tagen die Gabe bis zu einer Drachme vier Mahl täglich. Aufgenommen den 18ten März; geheilt den 4ten Mai.

Anmerkung. Dies war ein ſehr hartnäckiger Fall. Der Kranke hatte in den lymphatiſchen Gefäßen auf dem Rücken der Ruthe eine ſchmerzhafte Geſchwulſt, welche aber, ſo wie auch die der Leiſtendrüſen, nach und nach verſchwand.

Verſuche mit Limonenſaft, oder mit der Zitronenſäure.

I. Der Kranke hatte ein ſyphilitiſches Geſchwür an der Eichel. Man gab ihm eine Unze Zitronenſaft mit drei Unzen Waſſer, drei und nachher vier Mahl täglich. Aufgenommen den 12ten März; geheilt den 20ſten eben deſſelben Monats.

II. Der Kranke hatte ſeit acht bis zehn Tagen mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Vorhaut und der Eichel. Er nahm eine Unze jenes Safts in zwei Unzen Waſſer, drei Mahl täglich, womit man nach und nach bis auf vier, und nachher bis auf acht Unzen täglich ſtieg. Aufgenommen den 12ten März; geheilt den 22ſten April.

Anmerkung. Fünf Tage nach ſeiner Aufnahme zeigte ſich ein Bubo, worauf man oft kalte Fomentationen von einer Auflöſung des eſſigſauern Bleis legte; nachher zog man einige Tage hindurch täglich ein Mahl elektriſche Funken aus demſelben. Dieſe Geſchwulſt verſchwand drei Tage nach der Vernarbung des Geſchwürs.

III. Der Kranke hatte ein großes Geſchwür an der Eichel, nebſt einer beträchtlichen Geſchwulſt der Leiſtendrüſen. Er nahm vier bis fünf Mahl täglich eine Unze Zitronenſaft, und zugleich legte man auf die geſchwollene Drüſe

oft eben die Fomentation, als im vorhergehenden Falle. Das Geschwür war in acht Tagen geheilt. Der sich zur Eiterung neigende Bubo wurde vier Tage hindurch täglich zwei Mahl mit einem erweichenden Kataplasma bedeckt, und brach nun auf. Einige Tage nachher zeigte sich rund um den Abscess eine rosenartige Entzündung mit Schmerzen in der Geschwulst. Man legte Scharpie darauf, darüber zwei Mahl täglich ein kaltes Kataplasma mit einer halben Drachme essigsauren Bleies, und setzte den innerlichen Gebrauch der Säure fort, womit man bis auf sechs Unzen auf den Tag stieg. Aufgenommen den 18ten März; das syphilitische Geschwür war den 26sten März geheilt; das Geschwür des Bubo den 24sten April.

Erfahrungen mit dem salzsauren Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff.

Der Kranke hatte seit zehn Tagen mehrere syphilitische Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut, nebst einer beträchtlichen Geschwulst der Leistendrüsen. Man gab ihm drei Tage hindurch vier Mahl täglich drei Gran vom salzsauren Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff. Als man davon keine innerliche Wirkung wahrnahm, so erhöhete man die Gabe bis auf vier, und nachher auf fünf Gran vier Mahl täglich, und zog zugleich ein Mahl des Tages electrische Funken aus der Leistendrüsenaeschwulst. *) Die Geschwüre waren in dreizehn Tagen geheilt; da aber der Bubo zunahm, so setzte man die Electricität aus, legte eine kalte Fomentation mit dem essigsauren Blei oft auf, und stieg zugleich mit der Gabe des salzsauren Mittels zu sechs, und nachher zu acht Gran vier Mahl des Tages. Der Bubo brach auf, und war zwölf Tage nachher, ohne vielen

*) J. Birch, Wundarzt in London, schlug die Anwendung der Electricität zuerst bei dieser Krankheit der Leistendrüsen vor, und wendet daselbst die mediciniſche Electricität mit vielem Rufe an.

Eiter zu ergießen, vollkommen geſchloſſen und geheilt. Aufgenommen den 27ſten April; die Geſchwüre waren den 9ten, und der Bubo den 29ſten Mai vollkommen geheilt.

Anmerkung. Als der Kranke das ſalzſaure Gewächsalkali acht Tage gebraucht hatte, ſtieg ſein Puls auf neunzig Schläge in der Minute, und ſeine Zunge wurde in der Mitte weiß. Man ließ ihm dann ein wenig Blut, welches eine entzündliche Kruſte (eine Gerinnung des eiweißartigen Theils des Bluts) bildete; und ob man gleich nachher die Gabe jenes Salzes von fünf bis zu acht Gran täglich vier Mahl vermehrte, ſo befand er ſich doch fortdaurend gut. Man bemerkte bei dem Gebrauche dieſes Mittels weder den großen Appetit, noch die reichliche Urinabſonderung, welche man bei allen oben angeführten Kranken, denen man die Säuren gab, beobachtet hatte.

II. Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel, nebſt einer Phimoſis. Er nahm vier Mahl täglich drei Gran des Salzes, womit man nach vier Tagen, zu ſieben Gran vier Mahl auf den Tag, ſtieg. Aufgenommen den 8ten Mai; geheilt den 16ten deſſelben Monats.

Anmerkung. Nachdem er das Salz zehn Tage genommen hatte, klagte er Durſt, und ſeine Zunge wurde in der Mitte ſehr weiß, aber ohne eine Vermehrung des Appetits und Urins. Sein Puls blieb immer beinahe natürlich.

III. Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und der Vorhaut, und letztere war beträchtlich dick. Er war beinahe drei Wochen krank, ehe er aufgenommen wurde. Er fing mit drei Gran des Salzes vier Mahl täglich an, womit man neun Tage nachher allmälig von fünf bis auf acht, und endlich bis auf neun Gran

vier Mahl täglich, ohne daß sich ein besonderes Symptom, ausgenommen ein wenig mehr Durst und ein leichter weißer Belag auf der Zunge, zeigte, gestiegen war. Aufgenommen den 8ten Mai; geheilt den 29sten dieses Monats.

IV. Der Kranke hatte seit acht Tagen ein syphilitisches Geschwür an der Vorhaut. Er nahm anfangs vier Mahl des Tages sechs Gran jenes Salzes, womit man allmählig bis auf acht Gran vier Mahl täglich stieg. Aufgenommen den 25sten Mai; geheilt den 2ten Junius.

Anmerkung. Alle Symptome beinahe dieselben, wie im vorigen Falle.

V. Der Kranke hatte mehrere Geschwüre an der Vorhaut, die acht Tage vorher entstanden, und seitdem sehr schnell, nicht nur an der Zahl, sondern auch im Umfange zugenommen hatten. Er nahm vier Gran Salz, womit man nach und nach bis auf acht, nachher auf neun, zwölf, bis zu vierzehn Gran vier Mahl täglich stieg. Aufgenommen den 8ten Mai; geheilt den 18ten Junius.

Anmerkung. Dieser Kranke hatte offenbar eine scrofulöse Constitution. Sieben Tage nach seiner Aufnahme fing er an, sich über Durst zu beklagen; die Zunge wurde ein wenig weiß, und die syphilitischen Geschwüre an der Ruthe waren mit einer rosenartigen Entzündung umgeben. Man gab ihm deswegen vier Mahl täglich eine Drachme China mit dem Salze, und setzte dies so sechszehn Tage fort. Um diese Zeit fingen die nun weniger schmerzhaften Geschwüre an zu heilen, und die rosenartige Entzündung war fast ganz verschwunden. Da sich aber letztere nach drei Tagen von neuem zeigte, so verordnete man dem Kranken täglich fünf Drachmen China mit acht und vierzig Gran von salzsaurem Gewächsalkali mit Ueberschuß von Sauerstoff. Man nahm an, daß der scrofulöse Zustand des Kranken die langsame

Heilung der Geschwüre veranlaßt hätte. Ich bin aber mehr der Meinung, daß die mit dem Salze gemischte China dasselbe wenigstens zum Theile zersetzt hat, und selbst dadurch in ihrer Natur verändert worden ist, und daß dies die wahren Ursachen der in diesem Falle erfahrenen Zögerung gewesen seien. Indessen führe ich diese Meinung nur an, um die Aerzte künftig auf die Verbindung dieser beiden Mittel aufmerksam zu machen. S. über diesen Gegenstand das folgende Kapitel.

VI. Der Kranke hatte seit mehrern Wochen an der Vorhaut ein großes syphilitisches Geschwür, nebst einer beträchtlichen Geschwulst mehrerer Leistendrüsen. Man gab ihm anfangs sechs, und zwei Tage nachher vier Mahl täglich acht Gran Salz, wobei man zugleich oft kalte Fomentationen mit dem essigsauren Blei auf die leidenden Drüsen anwendete. In sechs Tagen gewannen die Geschwüre offenbar ein gutes Ansehen; da aber die eine Leistendrüse einen Abscess bildete, so fuhr man fort, dem Kranken vier Mahl täglich zehn, und nachher zwölf Gran Salz zu geben. Als er diese Gabe zwei Tage genommen hatte, beklagte er sich zum ersten Mahle über Bauchschmerzen und Durchfall. Man gab ihm Abends einen Gran Mohnsaft, und blieb bei derselben Gabe des Salzes. In zwei Tagen verschwanden jene Symptome, das Geschwür war der Heilung nahe, die Leistendrüsengeschwulst neigte sich zur Eiterung. Noch zwei Tage, und das Geschwür war geheilt; aber die Drüse brach auf, gab sehr wenig Eiter, und war neun Tage nachher ohne die mindeste zurückbleibende Härte geschlossen. Aufgenommen den 12ten Junius; das Geschwür den 22sten, und der Bubo den 30sten eben dieses Monats geheilt.

Alle diese siebzehn von mir angeführte Fälle waren die Wirkung einer ursprünglichen Ansteckung. Keiner dieser Kranken, so viel man sich davon überzeugen konnte,

hatte weder Queckſilber, noch irgend ein anderes Mittel gebraucht. In allen Fällen verordnete man, die Geſchwüre oft mit einer Auflöſung von einem Gran eſſigſauren Bleies in zwei Unzen Waſſer zu waſchen. In keinem dieſer Fälle ſchrieb man eine beſondere Lebensordnung oder Diät vor, ausgenommen, daß die an der Phimoſis leidenden Kranken Zimmer oder Bett hüten mußten. In einigen Fällen bemerkte man ein leichtes Leiden der Speicheldrüſen; bei keinem aber einen wahren Speichelfluß. Bei allen ſetzte man die Mittel mehrere Tage nach der vollkommenen Heilung fort. Die Diät wurde auf zweierlei Art eingerichtet; die eine beſtand in Milch, Fleiſch nebſt hinreichendem Brodte, und einem Pfund dünnen Biers; die andere in Fleiſch, hinreichendem Brodte, Pflanzenkoſt, und zwei Pfunden eben jenes Biers.

Nach dieſen Erfahrungen, wovon ich eine genaue Analyſe geliefert habe, ſcheint es, daß die ſalpetrige Säure, die Zitronenſäure, die Salzſäure, d. i., Waſſer mit dem ſalzſauren Gas geſättigt, und vorzüglich das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, die Kraft beſitzen, die urſprünglichen Symptome des ſyphilitiſchen Gifts, oder die von einer urſprünglichen Anſteckung abhängenden ſyphilitiſchen Krankheiten ohne einen Speichelfluß zu heilen.

Der Doctor Rollo ſetzt in einem Supplement am Ende ſeines intereſſanten Werks hinzu, daß die ſalpetrige Säure ſich nach den Verſuchen mehrerer Wundärzte bei der Artillerie in verſchiedenen Fällen einer ſecundären Anſteckung ebenfalls wirkſam bewieſen habe.

Cruikſhank, der dieſe Verſuche mit einem wahrhaft philoſophiſchen Geiſte anſtellte, fügt hinzu, daß keiner dieſer Kranken bis jetzt einen Rückfall, noch irgend ein Symptom von einer ſecundären Anſteckung der Blutmaſſe bekommen habe. Sollte dies noch ſtatt haben, ſo verſpricht er, es bekannt zu machen; aber mit Grund bemerkt er, daß, wenn ein ſolcher Rückfall wirklich eintreten ſollte, dies

kein hinlänglicher Grund gegen dieſe Behandlung ſein würde. Denn man ſieht zuweilen dieſe Uebel ſelbſt nach einer Queckſilber-Behandlung wieder kommen, beſonders wenn dieſe nachläſſig und unvorſichtig angewendet worden iſt.

Die vorzüglichſten durch die Säuren erregten Wirkungen waren: vermehrter Appetit, ſtärkere Urinabſonderung, Durſt, weiß belegte Zunge und eine vermehrte Thätigkeit des ganzen Körpers, größtentheils mit einer Neigung des Bluts zum Gerinnen, oder, wie man es gewöhnlich nennt, mit einer Entzündungskruſte, verbunden. Die Salzſäure zeigte ſich am kräftigſten; die Zitronenſäure am ſchwächſten; die Salpeterſäure griff zuweilen die Gedärme an. Das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff erregte in einem höhern Grade, als die Säuren, Durſt und Thätigkeit des ganzen Körpers; man bemerkte aber, daß es weder die Menge des Urins, noch den Appetit vermehrte. Die durch dieſe verſchiedene Subſtanzen erzeugten Wirkungen ſchienen alſo insgemein in einer vermehrten Thätigkeit des ganzen Syſtems, größtentheils mit einer Neigung des Eiweißſtoffes des Bluts zur Gerinnung verbunden, zu beſtehen.

Nun, da ich eine kurze und treue Schilderung von den von Scott zu Bombay, und nachher in Frankreich von Alyon in den ſyphilitiſchen von einer allgemeinen Anſteckung entſtandenen Krankheiten, ſo wie auch von den in England von Cruikſhank in den ſyphilitiſchen von einer urſprünglichen Anſteckung erzeugten Krankheiten angeſtellten Verſuchen gemacht habe; ſo werde ich den Erfolg, der von mir ſelbſt über dieſen Gegenſtand gemachten Beobachtungen und Verſuche hier anſchließen.

Mit vielem Erfolge habe ich mich des fauerſtoffhaltigen Fetts *) bei zwei Fällen urſprünglicher ſyphilitiſcher Ge-

*) Der Profeſſor Fourcroy, der ſeit zwölf Jahren in ſeinen Vorleſungen bei den arzneilichen Wirkungen des Sauerſtoffs

schwüre an der Eichel und der Vorhaut, so wie bei einem dritten des salzsauren Gewächsalkali's mit Ueberschuß von Sauerstoff, äußerlich angewendet, bedient. In allen drei Fällen waren die Geschwüre neu entstanden, und wurden alle ohne irgend ein anderes innerliches und äußerliches Mittel sehr schnell geheilt. In allen andern Fällen von Blennorrhagien, oder ursprünglich syphilitischen Geschwüren, wo ich den Sauerstoff äußerlich anwendete, schien es mir die Materie insgemein dicker, milder, weniger reizend und weißer zu machen, und die Heilung dieser Krankheiten offenbar zu beschleunigen. Ich habe aber allen meinen Kranken gesagt, daß sie auf ihrer Hut sein, und mich sogleich benachrichtigen möchten, wenn jene Uebel wieder erscheinen, oder wenn sie die Symptome einer allgemeinen Ansteckung des Körpers fühlten. Ich habe mehrern Kranken mit einer allgemeinen syphilitischen Ansteckung des Körpers die Salpetersäure innerlich gegeben. Die Symptome verloren sich selbst in einem Falle, wo das Queckſilber vorher ohne Hülfe gebraucht worden war. Bei allen vermehrte dieses Mittel den Appetit; bei zwei oder dreien litten die Speicheldrüsen ein wenig; bei Einem zeigten sich Schwämmchen oder kleine Geschwüre im Mun-

bleibt, hat eben, um die glücklichen Versuche seines Schülers Alyon zu bestätigen, die Erfahrungen über die sauerstoffhaltigen Fette wiederholt. Als einen bestimmten Charakter dieser Fette fand er besonders, daß sie das Queckſilber weit leichter und schneller löschen, als die Fette in ihrem natürlichen Zustande thun. Nach seinen Versuchen kann man die Menge des im Fette befindlichen Sauerstoffs nach der Zeit, welche nöthig ist, um das Queckſilber zu löschen, oder in schwarzen Kalk zu verwandeln, wenn man sie mit der Zeit vergleicht, welche das gemeine Fett braucht, bestimmen. Das Kupfer wird ebenfalls sehr schnell durch Fette, die mit der Salpetersäure verbunden sind, verkalkt, und kann auch ein Mittel zur Bestimmung des im Fette enthaltnen Sauerstoffs werden.

de. Zwei Kranke klagten einige Tage über Kolik; bei al-
len ber vergingen dieſe Symptome von ſelbſt.

Bei allen dieſen Verſuchen habe ich die reine Salpeter-
ſäure allmählig bis dreißig und in keinem Falle über hun-
dert und zwanzig bis dreißig Gran täglich gegeben.

Dieſe vereinte Beobachtungen müſſen den Eifer aller philoſophiſchen Aerzte reizen, die Verſuche mit dieſen neuen Mitteln auf mannigfaltige Art zu wiederholen, und den Erfolg derſelben nebſt allen Umſtänden, unter denen ſie ſie anwendeten, ſorgfältig aufzuzeichnen. Dahin gehören: das Alter des Kranken, ſeine Conſtitution, ſeine vorher-gehende Krankheiten, ſein jetziger Geſundheitszuſtand, die charakteriſtiſchen Symptome der ſyphilitiſchen Krank-heiten, an denen er leidet; ferner, ob ſeine Krankheit von einer urſprünglichen oder ſecundären Anſteckung herrührt, ob er ſchon vorher Queckſilber oder andere Mittel gebraucht hat, ob die ein Mahl verſchwundenen Symptome nicht ei-nige Wochen oder Monate nachher wiederkommen.

Nach allen dieſen Erfahrungen wird es immer wahr-ſcheinlicher, daß das Queckſilber, als ein ſpecifiſches und ſicheres Mittel gegen die ſyphilitiſche Krankheit, auf das Gift nur durch den Sauerſtoff, den es in ſeinen verſchie-denen Bereitungen und Zuſammenſetzungen enthält, wirke. Folgende Gründe geben dieſer Vermuthung hohe Wahr-ſcheinlichkeit:

1. Das Queckſilber ſcheint, ſo lange man es im me-talliſchen Zuſtande nimmt, keine Wirkung auf den menſch-lichen Körper zu haben.

2. Es wirkt nur auf den Körper und die ſyphilitiſche Krankheit, wenn es mit mehr oder weniger Sauerſtoff verbunden iſt.

3. Es ſcheint auf den Körper und das ſyphilitiſche Gift mit einer der Menge von Sauerſtoff, womit es verbunden iſt, angemeſſenen Kraft zu wirken, und ſeine Thätigkeit iſt mehr oder minder ſtark, je nachdem es mehr oder minder verkalkt iſt.

4. Zufolge des im vorigen Paragraphen aufgestellten Grundsatzes muß die Bereitung, in welcher der Sauerstoff am schwächsten und in der geringsten Menge mit dem Queckſilber verbunden iſt, z. B. in dem grauen Queckſilberkalke, am schwächsten wirken, und es bedarf einer weit größern Menge, um eine merkliche Wirkung auf das syphilitiſche Gift und die syphilitiſche Krankheit hervorzubringen, welches bei der Anwendung der Queckſilber-Bereitungen, in welchen die Verkalkung vollkommener, oder wo das Metall mit mehr Sauerſtoff verbunden iſt, geſchieht. Nach dieſem Geſetze würde der graue Queckſilberkalk der unkräftigſte ſein; ihm würde der rothe und der gelbe folgen, und unter den Queckſilberſalzen nach dem eſſigſauren und weinſteinſauren das ſalzſaure Queckſilber, ſo wie dieſes dem ſalpeterſauren Queckſilber, und dem ſalzſauren Queckſilberkalk an Kraft nachſtehen würde. Dieſe Stufenleiter wird auch wirklich durch Beobachtungen, und durch die Ausübung beſtätigt.

5. Bei den Verſuchen, die die Profeſſoren Fourcroy und Vauquelin vor ſieben Jahren in den Vorleſungen über die Chemie im Lycäum anſtellten, indem ſie Queckſilberkalke und den ſalzſauren Queckſilberkalk mit dem Eiweißſtoffe des Bluts miſchten, wurde dieſer verdickt und gerann, und das Queckſilber fiel in Geſtalt eines grauſchwärzlichen Pulvers, oder, zum Theil reducirt, auf den Boden des Gefäßes.

6. Die praktiſchen Beobachtungen beweiſen, daß eine ſolche Zerſetzung bei der Anwendung des Queckſilbers auf den lebenden thieriſchen Körper, mit welcher Bereitung, und wie dies auch geſchehen mag, wirklich ſtatt finde. Denn wir bemerken, daß die Uhren, Ringe, und anderer Schmuck von Gold, welchen die Kranken bei dem Gebrauche des Queckſilbers am Leibe tragen, ſobald, als das Queckſilber in die Blutmaſſe übergeht, oder anfängt, mit der Ausdünſtung zu verfliegen, weiß werden. Ginge das Queck-

ſilber in Salzgeſtalt, wie man es gegeben hat, weg, ſo würde es das Gold nicht weiß machen.

7. Mehrere angeſehene Schriftſteller haben uns die Reſultate zahlreicher Zergliederungen erzählt, welche an den Leichnamen von Leuten, die im Leben ziemlich viel Queckſilber gegen die ſyphilitiſche Krankheit genommen hatten, angeſtellt wurden. Sie fanden, daß das Queckſilber ſich oft aus der Blutmaſſe in große Höhlen des Körpers, z. B. in der Bauch-, Bruſt-, Gehirnhöhle, in den Knochen ꝛc., in metalliſcher Geſtalt abgeſetzt hatte. Leſer, welche die dieſer Sache erwähnenden Schriftſteller zu kennen wünſchen, können ſich beſonders aus den Werken des Muſa Braſſavolus, Bonet, Schenckius, und vor allen des Fallopius und Fernelius Raths erholen. In einigen dieſer Fälle ſind die Thatſachen ſo offenbar, daß nur die unwiſſendſte Zweifelſucht ihnen Glauben verſagen kann. Ich habe beſonders irgendwo eine ſehr merkwürdige Beobachtung geleſen, ohne daß ich mich gleich auf den Verfaſſer beſinnen kann. Man ſah nämlich bei einer Leichenöffnung die Lungen voll von kleinen Knoten, und in jedem derſelben fand man ein kleines Queckſilberkügelchen, von welchem Mittel, aber nicht im metalliſchen Zuſtande, der Kranke vor ſeinem Tode viel gebraucht hatte. In dieſem Falle verbreitete ſich das in der Blutmaſſe zerſetzte Queckſilber durch eine Art von Einſpritzung oder Ergießung in die letzten Lungengefäßchen, und ich bin ganz der Meinung, daß die heftigen Kopf-, Knochen- oder Muskelſchmerzen in mehrern Fällen von dem ſo in metalliſcher Geſtalt ſich ergoſſenen, und, als ein fremder Körper, die Theile reizenden Queckſilber herkommen; beſonders iſt dieſes der Fall, wie ich glaube, wenn es ſich ſo zwiſchen die Scheiden der Muskeln und Sehnen legt.

Nach allen dieſen verſchiedenen Betrachtungen hat es den Anſchein, daß das Queckſilber bei der Heilung der ſyphilitiſchen oder veneriſchen Krankheiten dem Sauerſtoffe bis jetzt nur als Vehikel gedient hat; daß es, wenn es als

Queckſilberkalk oder Salz in die Blutmaſſe eingeſogen und gebracht wird, die Bewegung des Herzens im lebenden Körper vermehrt; daß, wenn es ſich mit dem ſyphilitiſchen Gifte oder einer andern Flüſſigkeit, zu welcher der Sauerſtoff mehr Verwandtſchaft hat, verbindet, dieſer das Queckſilber verläßt, und ſich nun mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder mit der Materie, mit welcher dieſes Gift verbunden iſt, vereinigend, daſſelbe eben durch dieſe Vereinigung in ſeiner Natur verändert, es zerſtört, und unwirkſam macht. Auf einer andern Seite wird das Queckſilber, das ſo ſeinen Sauerſtoff verloren, und dadurch ſeinen metalliſchen Zuſtand wieder angenommen hat, in dieſer metalliſchen Geſtalt als ein fremder Körper durch die Ausdünſtung oder irgend eine andere Ausleerung in unendlich kleinen, und uns folglich unſichtbaren, Kügelchen aus der Blutmaſſe vertrieben.

Möchten doch die empiriſchen, und mit den Grundſätzen und Entdeckungen der neuern Chemie unbekannten Aerzte künftig nicht mehr den Einwurf machen, daß ſolche Unterſuchungen für den practiſchen Arzt und Wundarzt unnütz ſeien, und möchten ſie dieſelben nicht bloß als theoretiſche Spitzfindigkeiten anſehen. Denn nach ihrer Kurzſichtigkeit iſt es hinreichend, wenn man die Wirkungen der Mittel, oder das zur Heilung einer Krankheit gegebene ſpecifiſche Mittel kennt, ohne daß man zu wiſſen braucht, wie dieſe Mittel wirken, oder wie ſie ihre Wirkungen hervorbringen.

Die genaue Kenntniß von den Grundſtoffen der Mittel kann uns in der Ausübung auf nützliche Entdeckungen führen, ſo wie uns insbeſondere die Kenntniß der Queckſilber-Bereitungen die Wirkung jener kräftigen Mittel kennen gelehrt hat, und gewiß dazu beitragen wird, die Heilmethode zum Vergnügen des philoſophiſchen Arztes, und zur Erleichterung des Kranken zu vereinfachen.

Wenn die neuen weiter oben angeführten Mittel ſich wirklich zur gründlichen Zerſtörung des ſyphilitiſchen Gifts

kräftig bezeigen, wie es ſehr den Anſchein hat, ſo hat dieſer Zweig der Medicin ſich um Vieles ſeiner Vollkommenheit genähert. Iſt dieſer Punkt ein Mahl feſtgeſetzt und beſtätigt, ſo wird die Heilmethode der ſyphilitiſchen Krankheiten außerordentlich einfach und leicht werden; wir werden des Queckſilbers nicht mehr bedürfen, und wahrſcheinlich die zahlloſen Bereitungen und Zuſammenſetzungen dieſes Metalls ganz aus der Ausübung verbannen können, indem wir ſtatt ihrer bloß zwei oder drei ſauerſtoffhaltige Mittel ſetzen. Denn dieſe neue Mittel haben keinen der Nachtheile und keine der gefährlichen Wirkungen, die das Queckſilber ſo leicht erregt; ſie können ſelbſt in manchen Fällen, wo die ſyphilitiſche Krankheit mit einer andern verwickelt iſt, und wo das Queckſilber oft nicht ohne Lebensgefahr für den Kranken gebraucht werden darf, angewendet werden. Mit Einem Worte: wenn die Unterſuchungen in Zukunft die Wirkſamkeit dieſer Arzneien beſtätigen, ſo haben wir ein Mittel bekommen, nach welchem die Aerzte ſo lange vergeblich geforſcht haben, das alle heilſame Wirkungen des Queckſilbers erzeugt, ohne die Gefahren des letztern, worüber ſich alle Aerzte mit Recht beklagen, und wovon man nur zu oft in der Ausübung traurige Opfer ſieht, mit ſich zu führen. Der junge Arzt, der dann dieſe Abhandlung mit Nutzen zu leſen wünſcht, ſetze in dieſem Falle nur an die Stellen, wo ich von der innerlichen oder äußerlichen Anwendung der verſchiedenen Queckſilber-Bereitungen und Zuſammenſetzungen geredet habe, drei oder vier ſauerſtoffhaltige Bereitungen, die ſich, in den Körper gebracht, leicht zerſetzen, und jenes Princip fahren laſſen; oder kurz, ſtatt Queckſilber ſetze er bloß allenthalben Sauerſtoff.

Indeſſen ſcheinen mir noch zwei wichtige Punkte zu beſtätigen übrig zu ſein, um die Wirkſamkeit und wahre Kraft des Sauerſtoffs in der ſyphilitiſchen Krankheit hinlänglich beſtimmen zu können. Der eine beruht darin, daß man durch genaue und auf verſchiedene und mannigfaltige Art

gemachte Beobachtungen ausmache, ob der Sauerstoff allein, ohne Queckſilber, wirklich zur Heilung der verſchiedenen ſyphilitiſchen Krankheiten hinreichend ſei; der andere, daß man genau und nach einem hinlänglichen Zeitverlaufe beſtimme, ob der Sauerſtoff die Thätigkeit des ſyphilitiſchen Gifts, wie das Queckſilber und andere antiſyphilitiſche Mittel nur zu oft thun, bloß auf einige Zeit einſchläfere, oder ob er alle von einer urſprünglichen oder ſecundären Anſteckung entſtandne ſyphilitiſche Krankheiten gründlich heile, ohne daß man je einen Rückfall fürchten darf. — Dieſe ein Mahl beſtätigte Punkte werden dieſen Zweig der Kunſt nicht nur der Vollkommenheit um einen großen Schritt näher bringen, ſondern auch viele moraliſche und phyſiſche Uebel der leidenden Menſchheit kräftig lindern.

Eilftes Kapitel.

Von verſchiedenen Mitteln, die man außer dem Queckſilber zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit empfohlen hat.

Außer dem innerlichen oder äußerlichen Gebrauche der verſchiedenen Queckſilber-Bereitungen und der Arzneimittel, wovon ich im vorhergehenden Kapitel redete, hat man noch mehrere andere Mittel, entweder um die verſchiedenen ſyphilitiſchen Uebel ohne Queckſilber zu heilen, oder das letztere in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, verſucht und empfohlen.

Aus den Berichten der älteſten Schriftſteller, die über die Anwendung des Queckſilbers in der Luſtſeuche geſchrieben haben, wird es wahrſcheinlich, daß man bei Zeiten gewahr wurde, das Queckſilber erzeuge in mehrern Fällen, während der Kranke es gebraucht, leicht unangenehme Symptome, oder laſſe nach der Heilung der Luſtſeuche leicht

üble

üble und traurige Zufälle zurück, oder sei endlich in mehrern Fällen ganz fruchtlos zur Heilung. Man fürchtete nun das Queckſilber, und forſchte von den erſten Zeiten an nach einem Mittel, welches alle Kraft und gute Eigenſchaften des Queckſilbers beſäße, ohne etwas von ſeiner ſchädlichen Beſchaffenheit zu haben.

In dieſem Kapitel werde ich zuerſt von den Mitteln reden, die man empfohlen oder angewendet hat, das Queckſilber in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, und ſeine Wirkſamkeit auf das Gift kräftiger und gewiſſer zu machen, oder ſeine übele Wirkungen auf den Magen und den ganzen Körper zu verhüten; dann werde ich die verſchiedenen Mittel unterſuchen, von denen man gerühmt hat, daß ſie die ſyphilitiſche Krankheit allein und ohne Queckſilber heilten.

Die verſchiedenen Mittel, welche die mit andern Krankheiten verwickelte Luſtſeuche erfordert, werde ich hier nicht abhandeln; mit dieſem Gegenſtande will ich mich weiter unten in einem eignen Kapitel beſchäftigen. Man hat mehrere vegetabiliſche Mittel, worunter ich nur vorzüglich Guajacum officinale, Laurus ſaſſafras, Smilax Sarſaparila, Smilax china etc., nennen will, deren man ſich ſchon vor der Entdeckung der Queckſilbermittel zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit bedient hat, in vielen Fällen, entweder mit dem Queckſilber verbunden, oder als paſſende Mittel, um letzteres an die leidenden Theile zu bringen und anzuwenden, oder um daſſelbe nach ſeiner vollbrachten Wirkung gegen die Haut hinzuleiten, es ſo aus dem Körper auszuſpülen, und die mit Recht gefürchteten Zufälle, ſo lange es im Körper bleibt, zu verhüten, mit glücklichem Erfolge angewendet.

Wir geben die verſchiedenen Theile dieſer Pflanzen vorzüglich in Pulver oder Abkochung. Die Sarſaparilewurzel hat, ob es ihr gleich an in die Sinne fallenden wirkſamen Eigenſchaften fehlt, ihren Ruf vor allen andern behauptet, und man bedient ſich derſelben nach der genauen, ſehr gewiſſenhaften, und vorzüglich im St. Thomas-

Hospitale zu London gemachten Beobachtungen in Verbindung mit dem Queckſilber in verſchiedenen ſyphilitiſchen Krankheiten mit Vortheil, oder auch, wenn man mit dem Gebrauche des letztern aufgehört hat, um die übriggebliebenen Zufälle, die das Queckſilber nicht hat heben können, zu heilen. Man giebt davon täglich öfters eine Drachme in Pulver, oder man läßt ſie auch als Abkochung nehmen. S. ſyphil. Pharmakopöe.

Ein anderes nicht minder brauchbares Mittel iſt die Verbindung des Queckſilbers mit Mohnſaft. Viele können keine Queckſilberkalke oder Salze nehmen, ohne Kardialgien, Koliken, Durchfälle ꝛc. zu bekommen. In andern Fällen leiden die angegriffenen Theile, oder der ganze Körper an einer krankhaften Reizbarkeit, die den Gebrauch des Queckſilbers verbietet, und ihn gefährlich oder unkräftig macht. Bei allen dieſen Umſtänden kommt der Mohnſaft dem Queckſilber trefflich zu Hülfe. Der Mohnſaft iſt aber nicht allein bei dieſen Fällen nützlich; er heilt auch oft bösartige ſyphilitiſche Geſchwüre, welche einer vollſtändigen Queckſilber-Behandlung getrotzt haben. Man verdankt die Entdeckung der Wirkſamkeit des Queckſilbers in dieſen Fällen dem aufmerkſamen Scharfſinne meines Freundes, des Doctors Rooth. Dieſe Thatſache verdient hier einen Platz.

Ein junger Menſch, Student der Medicin in London, litt lange an den unangenehmſten ſyphilitiſchen Symptomen, und vorzüglich an ſehr bösartigen Geſchwüren. Vergeblich hatte man eine vollſtändige Queckſilber-Behandlung verſucht; die Schlafloſigkeit und Verzweiflung des Kranken ließen bald eine gänzliche Erſchöpfung fürchten. Bei dieſen traurigen Umſtänden rieth ihm jeder, den Mohnſaft zu verſuchen, mehr um ſeine Leiden zu lindern, als wahren Vortheil davon zu erwarten. Er fing mit einem Gran an, und ſtieg allmählig mit der Gabe. Dieſes Mittel verſchaffte ihm wieder Schlaf; die Kräfte nahmen zu, die Geſchwüre bekamen ein beſſeres Anſehn, die Schmer-

zen wurden gelindert, und die übrigen Zufälle schwächer; in sehr kurzer Zeit endlich war der Zustand so gut, als er vor dem Gebrauche des Mohnsafts bejammernswürdig gewesen war.

Der Doctor Rooth, damals Oberaufseher der engländischen Kriegshospitäler in America, erinnerte sich nach einigen Jahren dieses besondern Falls, und rieth, neue Versuche mit diesem Mittel zu machen. In dieser Hinsicht wählte man, so viel möglich, Kranke, die an eben solchen Symptomen litten. Mehrere dieser Kranken hatten vergeblich Queckſilber genommen; andere gebrauchten es noch ohne scheinbare Besserung; bei andern endlich war es noch gar nicht angewendet worden. Man gab ihnen den Mohnsaft anfangs zu einem Gran; allmählig aber stieg man damit von fünf bis acht Gran, und selbst noch darüber, des Tages. Er schien in dieser großen Gabe keinen Schlaf zu bewirken, aber er verschaffte einen gewissen ruhigen Zustand, und besänftigte alle schmerzhafte Empfindungen. In wenig Tagen sah man eine vortheilhafte Veränderung vorgehen. Die Härte und Entzündung der Geschwülste minderte sich, die Materie wurde besser, und die syphilitischen Geschwüre nahmen einen gutartigen Charakter an. Man setzte den Gebrauch des Mohnsafts fort, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß diejenigen, welche auf diese Art behandelt worden waren, selbst früher, als man es hätte erwarten können, von allen syphilitischen Symptome befreiet, und von ihren Geschwüren geheilt wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kranken, trotz des Gebrauchs des Mohnsafts, fast immer offenen Leib hatten, auch sogar die, welche ihn täglich bis zu zehn und funfzehn Gran nahmen. Stopfte sich indessen die Leibesöffnung, so war eine kleine Gabe Salz zur Wiederherstellung hinreichend.

Diese Versuche mit Mohnsaft hat man seitdem in London, und vorzüglich im Krankenhospitale zu Edinburg bei

fast gleichen Fällen und Umständen wiederholt, und folgende Resultate gefunden:

1. Mohnsaft, mit Queckſilber gegeben, heilt die bösartigen syphilitischen Geschwüre oft weit schneller als dieses allein;

2. Mohnsaft heilt diese bösartigen, besonders Halsgeschwüre oft, wenn man schon eine vollständige Queckſilber-Behandlung vergeblich versucht hat.

3. Der Mohnsaft möchte wohl auch ohne den Gebrauch des Queckſilbers den Zustand der syphilitischen Geschwüre verbessern; aber so viel man wahrnehmen konnte, heilte er diese Geschwüre in keinem Falle gründlich, wenn der Kranke nicht vor seiner Aufnahme ins Hospital Queckſilber genommen hatte, oder man mußte auch zur Erreichung dieser heilsamen Wirkung beide Mittel mit einander verbinden.

Mein Freund Birch zu London, von dem ich schon ein Mahl im vorhergehenden Kapitel zu reden Gelegenheit gehabt, hat bemerkt, daß die electrischen Funken oder bloßen Reibungen, (der Kranke mußte sich auf einen isolirten Stuhl setzen,) täglich bei der Queckſilber-Behandlung angewendet, die Wirkung des Queckſilbers weit kräftiger machen, wenn man dieselben besonders gegen einen einzelnen mit örtlichen syphilitischen Symptomen behafteten Theil hinleitet.

In andern Fällen hat man zuweilen bei einer Queckſilber-Behandlung neben dem Mohnsafte Eisenkalke oder Auflösungen von Eisen vortheilhaft gebraucht. Ich habe von diesen letztern Mitteln, in Verbindung mit Mohnsaft bei einigen Umständen, nachdem man eine Queckſilber-Behandlung ohne Erfolg angewendet hatte, vortreffliche Wirkungen gesehen.

Mehrere Schriftsteller haben unter gewissen Umständen eine Verbindung des Queckſilbers mit zusammenziehenden Mitteln, und vorzüglich mit der China, empfohlen.

Durch Bertholet's Entdeckung wissen wir jetzt, daß das zusammenziehende Princip der vegetabilischen Mittel, und vorzüglich der officinellen Chinarinde, die Queckfilberkalke im Magen zersetzt, und durch ihre Vereinigung mit dem Sauerstoffe diese ganz unthätig macht. So wird der Arzt sowohl in der Meinung, auf diese Art die Queckfilber-Behandlung zu vervollkommnen, als der Kranke, der nun die großen Mittel, wie man sagt, gebraucht zu haben glaubt, jämmerlich betrogen. Die Krankheit trotzt dem Gebrauche dieser beiden vereinten Mittel hartnäckig, oder sie verschwindet nur, um bald nachher mit verdoppelter Stärke wieder zu erscheinen.

Das letzte endlich, und eins der kräftigsten Mittel, in Verbindung mit dem Gebrauche des Queckfilbers, um die Wirkung des letztern sicherer und minder gefährlich zu machen, ist das warme Bad, oder, nach den Umständen, das Dampfbad. Letzteres reicht oft in warmen Himmelsstrichen allein hin, der syphilitischen Krankheit, auch ohne Queckfilber, Einhalt zu thun, und sie zu vermindern. Ich werde im zweiten Abschnitte dieses Kapitels davon reden.

Im Betreff der warmen Bäder habe ich schon weiter oben im zweiten Kapitel die bei ihrer Anwendung in der Ausübung zu befolgenden Vorsichtsregeln gegeben, und daher werde ich mich hier bloß auf einige physische Bemerkungen über dieselben, und über die in Absicht ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper allgemein verbreiteten und beliebten Vorurtheile einschränken.

Erstlich leidet es keinen Zweifel, daß die Vermehrung der Wärme auf der Oberfläche des Körpers, vermittelst der Bäder, die Gefäße und Ausführungsgänge der Hautdrüsen sanft reizt, folglich ihre Absonderung vermehrt, zugleich eine allgemein angenehme Empfindung hervorbringt, und die Haut reinigt. Zur Erreichung dieser Wirkungen aber muß das Bad nicht unter 96 oder 97° Fahrenheit, oder 29 bis 30° Reamur sein. Sobald die Temperatur des Bades geringer ist als die Wärme des menschlichen Kör-

pers, so wirkt es nicht mehr wie ein warmes Bad, sondern vielmehr wie ein kaltes. Die in jenem Wärmegrade angewendeten Bäder erschlaffen weder, noch schwächen sie, wie die meisten Kranken und viele Aerzte glauben; vorausgesetzt, daß der Kranke sich nicht nachher zu Bette lege, und so den Schweiß befördere. Im Gegentheile bringen sie eine gewisse Lebhaftigkeit und ein Gefühl von Kraft und Thätigkeit im Körper hervor, wovon jeder sich leicht überzeugen wird, wenn er nach einem heißen Sommertage aus einem gemäßigten warmen Bade kommt. Man fühlt sich weit leichter, weit munterer; matt und erschöpft stieg man ins Bad, und erfrischt und thätig verläßt man dasselbe. Ohne Zweifel aber kann Uebertreibung dieses Mittels, wie aller andern, schädlich werden. Die Furcht, daß der Gebrauch der warmen Bäder zu Erkältungen geneigt mache, scheint mir auf einem Vorurtheile zu beruhen, weil man sie gewöhnlich da anwendet, wo man vielmehr Kalte versuchen sollte. Die Türken, die Russen erkälten sich, wenn sie aus ihren warmen, selbst aus den Dampfbädern kommen, nicht leicht. Die Schwäche und Erschlaffung, worüber man so viele Klagen hört, sind nicht den warmen Bädern zuzuschreiben, sondern entstehen vielmehr, weil die Kranken sich nach dem Bade zu warm, besonders mit Flanellwesten, anziehen; dies verursacht eine starke Ausdünstung, die den Körper immer schwächt.

Außer der Wirkung der warmen Bäder auf die Oberfläche des Körpers findet eine andere nicht minder merkwürdige, und gleichfalls vortheilhafte statt, die von der Einsaugung einer sehr beträchtlichen Menge Wasser in die Blutmasse entsteht. Von dieser Kraft der einsaugenden Gefäße des lymphatischen Systems hängen nicht nur die Wirkungen der verschiedenen arzneilichen Bäder, sondern auch vieler anderer äußerlicher Anwendungen auf die Oberfläche des Körpers ab, die sehr schnelle und erstaunliche Effecte im Körper, selbst in tödtlichen Fällen, hervorbringen. Die äußerliche Anwendung der China, des Wein-

geists, des Tabaks, des Mohnsafts ꝛc. geben offenbare Beweise gegen dasjenige, was einige Theoretiker gegen die Einsaugung behauptet haben.

Zweiter Abschnitt.

Da es mehrere Beispiele von Fällen giebt, wo das Queckſilber vergeblich angewendet wird, oder in welchen die Kranken daſſelbe nicht ertragen können, ohne ſich unangenehmen Zufällen auszuſetzen; ſo hat man lange nach einem Mittel geſucht, welches alle Kräfte und gute Eigenſchaften jenes Mittels hätte, ohne deſſen ſchädliche Beſchaffenheit zu beſitzen. Ich habe mir Mühe gegeben, eine große Menge von Geheimmitteln, die man zu dieſem Ende verkauft, und oft für einfache vegetabiliſche Bereitungen ausgiebt, zu analyſiren, und habe gefunden, daß ſie größtentheils nur aus einer von den Queckſilber-Bereitungen beſtehen, die man ſorgfältig bald in einer vegetabiliſchen Abkochung, bald in einem Syrup verſteckt hat.

Man hat mehrere Mittel als paſſende Ergänzungen des Queckſilbers zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit, die ſchon, ehe man ſich des letztern bedient, zur Erfüllung dieſes Zwecks angewendet wurden, vorgeſchlagen. Nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen hat man ſie noch jetzt ohne Zuſatz des Queckſilbers in Süd- und Nordamerica mit dem beſten Erfolge gegen dieſe Krankheit gebraucht. Diejenigen dieſer Mittel, welche ich zu eben dem Ende in Europa habe anwenden geſehen, hatten nie, wenigſtens nicht in den Fällen, die ich unterſuchen konnte, die gewünſchte Wirkung; und ich weiß kein Beiſpiel, wo die offenbare Luſtſeuche durch eins von dieſen Mitteln allein ſo geheilt worden wäre, daß man hätte beſtimmt ſagen können, das Queckſilber hätte keinen Theil an der Kur; denn in allen ſolchen in meiner Praxis vorgekommenen Fällen hatten die Kranken, bevor ſie zu dieſen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, Queckſilber gebraucht, oder ſie wurden auch genöthigt,

dasselbe einige Zeit nachher zu nehmen, weil die nicht gänzlich ausgerottete Syphilis, von welcher der Kranke durch jene Mittel ganz befreit zu sein glaubte, wieder erschienen war. Dies habe ich im Betreffe der Holzabkochung vom Guajacum officinale, von der Rinde des Laurus Sassafras, von der Wurzel der Smilax sarsaparila, so wie des Mohnsafts, des flüchtigen Alkali's, der Eidechsen, des Gummiharzes vom Guajak und der verschiedenen vegetabilischen Abkochungen und Syrupe, die man sowohl in England als in Frankreich so sehr gelobt und empfohlen hat, beobachtet. Ich habe gesehen, daß die Abkochung vom Guajak mit der Seidelbastrinde, eine starke Abkochung von Sarsaparile, oder das Pulver derselben in großen Dosen, der Mohnsaft in großen Dosen, und verschiedene andere Mittel und Abkochungen syphilitische Krankheiten, die dem Queckſilber, zu verschiedenen Mahlen vergeblich gebraucht, widerstanden hatten, gründlich heilten. Alles dies kann ich mit Gewißheit behaupten; aber ich glaube, daß man von keinem dieser Mittel die gründliche Heilung der offenbaren Lustseuche erwarten kann, wenn man nicht vor oder nachher Queckſilber nehmen läßt.

Außer den angeführten Mitteln giebt es noch mehrere andere, die unserer Aufmerksamkeit werth sind, und die gewiß genauere Versuche verdienen, als welche man bis jetzt zur Bestätigung ihrer Heilkräfte gemacht hat. Ich rede von denjenigen, welche von weisen, mit Beobachtungsgeiste ausgerüsteten Männern empfohlen worden sind. Hierher gehört z. B. die Wurzel der Lobelia syphilitica, womit die Bewohner von Nordamerica nach Kalms und Bartrams*) Zeugnissen die venerische Krankheit eben

*) Der letztere Schriftsteller räth, den Kranken täglich bei leerem Magen acht Unzen von der Abkochung dieser Wurzel nehmen zu lassen, und mit dieser Gabe nach den Kräften des Kranken zu steigen. Zugleich empfiehlt er warme Bäder, und eine zweckmäßige Lebensordnung. Man muß sich vorsehen,

so schnell und gründlich heilen, als wir es nur immer mit dem Queckſilber zu thun im Stande ſind. Man nimmt eine Hand voll von der frischen, oder, noch beſſer, von der trockenen, Wurzel, wäſcht ſie ab, und läßt ſie in zwölf Pfund Waſſer kochen. Der Kranke trinkt anfangs, wenn ſeine Conſtitution es ertragen kann, täglich zwei Pfund von dieſer Abkochung, und ſteigt mit der Gabe nach und nach ſo lange, als er die dadurch erregte Abführung aushalten kann. Dann ſetzt er den Gebrauch einen oder zwei Tage aus, und wiederholt ſie, wenn es nöthig iſt, bis er ſich vollkommen wohl befindet; dies ereignet ſich gewöhnlich in funfzehn Tagen. Bei irgend einer äußerlichen Krankheit waſchen ſie die leidenden Theile mit eben dieſer Abkochung. Iſt die Krankheit ſehr hartnäckig, ſo ſetzen ſie zu der Lobelia die Wurzel vom Ranunculus abortivus, ſeiner Schärfe wegen aber nur ſehr wenig davon hinzu. Tiefe und faule Geſchwüre heilen ſie auch durch die äußerliche Anwendung des Pulvers von der innern Rinde de Ceanothus americanus.

In Nordamerika und Oſtindien gebraucht man die Abkochungen von Guajak, Saſſafras ꝛc. als Mittel, die ganz allein die offenbarſte Luſtſeuche leicht heilen. Es kann ſein, daß dieſe Holzarten die ſyphilitiſchen Krankheiten unter den Wendezirkeln und den heißeſten Himmelsſtrichen unſerer Erdkugel bezwingen; allein meiner Erfahrung nach ſchaden ſie in Europa zuweilen, und verurſachen bei ſchwachen und zärtlichen Temperamenten unmäßige Schweiße, Bluthuſten, Lähmungen ꝛc. Nie habe ich einen Fall geſehen, wo ſie eine gründliche Heilung bewirkt hätten.

Man giebt vor, daß folgende Formel, unter dem Namen decoctum Luſitanicum, Ptiſane von Liſſabon, in Braſilien, in Portugall und in andern Gegenden mit vielem Nutzen gebraucht werde:

ſtatt der Lobelia ſyphilitica nicht die Lobelia longiflora zu nehmen; denn die letztere iſt weit ſchärfer, als jene. Verf.

Man nehme Sarsaparilewurzel, rothes und weißes Sandelholz, von jedem drei Unzen; Süßholz, Seidelbast, von jedem eine halbe Unze; lignum Rhodium, Guajak, Sassafras, von jedem eine Unze; rohes Spießglanz, fünf Unzen. Auf diese Droguen gieße man zehn Pund kochendes Wasser, lasse es vier und zwanzig Stunden im Aufgusse, und koche es nachher bis auf fünf Pfund Rückstand ein. Durchgeseihet und ausgedrückt. Die Gabe ist von drei bis vier Pfund des Tages.

In Jamaika rühmt man die Abkochung der Euphorbia parvifolia *) eben so sehr. In Guatimala und in Spanien soll man die syphilitischen Geschwüre und Hautkrankheiten mit den kleinen Eidechsen, die in der Encyklopädie Anolis de terre genannt werden, heilen. Man zieht ihnen die Haut ab, nimmt die Eingeweide aus, schneidet ihnen Kopf und Schwanz ab, und läßt eine davon roh alle Morgen nüchtern verschlucken.

Marsden erzählt in seiner Geschichte von Sumatra, daß die Malayen daselbst sich von der syphilitischen Krankheit mit einer Abkochung des Smilax china befreien. Er fügt die sonderbare Thatsache hinzu, daß dieses Mittel bei ihnen Speichelfluß erzeugt.

Bruce sagt in seiner Reise durch Abyssinien, daß die venerischen Krankheiten in Sennaar ganz gemein, aber nie, weder bei dem einen, noch bei dem andern Geschlechte, so bösartig sind, daß sie Heirathen hindern sollten. Schweiße und Einhaltsamkeit, sagt er, reichen zu ihrer Heilung hin, so eingewurzelt sie auch sein mögen. Hingegen setzt

*) So steht im Originale. Es ist aber wahrscheinlich die E. parviflora, denn eine E. parvifolia giebt es nicht. Die E. parviflora wächset in beiden Indien, und wird in dem hiesigen botanischen Garten mit den verwandten E. hypericifolia und maculata, die man beim ersten Anblicke von der erstern kaum unterscheiden kann, gebauet. Es ist ein kleines Pflänzchen, dessen längliche Blätter unterwärts mit einem dunkeln Flecken versehen sind. S.

er hinzu, — was meine Leser gewiß sehr merkwürdig finden werden, — heilt das Queckſilber ſie gar nicht.

In Europa rühmte man, wie ich ſchon im erſten Abſchnitte dieſes Kapitels bemerkt habe, anfangs bei der Erſcheinung der Luſtſeuche die Abkochung des Guajakholzes, dem man ohne Zweifel deswegen den Namen: heiliges Holz (lignum ſanctum) beigelegt hat; und der berühmte Hutten, ein wahrer Märtyrer dieſer Krankheit, ſagt, daß er ſich mit dieſer Abkochung gründlich von derſelben geheilt habe. S. Pharm. ſyphil.

Alle Theile dieſes Baums, z. B. das herausträufelnde Gummiharz, die Blumen, die Blätter ꝛc., enthalten angeblich dieſelben Eigenſchaften, die das Holz beſitzt.

Die Wurzel und Rinde des Laurus ſaſſafras, von dem man anfangs rühmte, daß er auch die Kräfte des Guajaks beſitze, hat dieſes Anſehn in Europa nicht behauptet. Aber die arzneilichen Kräfte der Wurzel des Smilax ſarſaparila, obgleich beinahe ohne Geruch und Geſchmack, ſind von den erſten Aerzten dieſes Jahrhunderts beſtätigt worden. Man giebt ſie indeſſen nie allein, ſondern immer in Verbindung mit dem Queckſilber, oder nach dem fruchtloſen Gebrauche deſſelben. Sie wird in Abkochung oder im Pulver zu zwei Drachmen drei oder vier Mahl täglich genommen. Zuweilen macht man davon eine zuſammengeſetzte Ptiſane, indem man die Rinde von den Wurzeln der Daphne mezereum oder der Daphne laureola zuſetzt. Dieſe letztere Pflanzen haben ſich beſonders in den eingewurzelten ſyphilitiſchen Krankheiten, wo die Knochen zu leiden ſchienen, ſehr kräftig bewieſen. In die Pharm. ſyphil. habe ich mehrere andere Abkochungen, aus Sarſaparile und andern Vegetabilien zuſammengeſetzt, die von verſchiedenen Schriftſtellern empfohlen worden ſind, eingerückt.

In London habe ich einen Kranken geſehen, der, von dem Queckſilber trotzenden ſyphilitiſchen Geſchwüren angegriffen, durch folgendes Mittel, wie man mich verſicherte, geheilt wurde. Man läßt ein Pfund Sarſaparile in einen

Ofen setzen, um sie zerreiben zu können; dann theilt man dieses Pulver in drei Theile, und läßt den Kranken davon täglich einnehmen. Der Mann, welcher mir diese Thatsache mitgetheilt hat, sagte, daß er mehrere Kranke unter solchen Umständen mit diesem Mittel geheilt habe.

Vor einigen Jahren hat man bei Halsgeschwüren und andern dem Queckſilber widerstehenden syphilitischen Krankheiten das Extract von der Saponaria officinalis empfohlen. Man giebt davon zum innerlichen Gebrauche eine halbe Unze in Pillenform, oder in zwei oder drei Pfund Wasser aufgelöst, oder man löst eben diese Gabe in einem Pfunde Wasser auf, mit welchem sich der Kranke acht bis zehn Mahl täglich gurgeln muß.

Der Doctor Björnlund hat in den Abhandlungen der Akademie zu Stockholm vom Jahre 1784 die Abkochung von der Rinde des Prunus padus als sehr wirksam bei mehrern eingewurzelten syphilitischen Krankheiten, besonders, wenn man dabei Queckſilber anwendet, empfohlen. — Eben dieser Schriftsteller fand den Aufguß vom Ledum palustre in mehrern Hautkrankheiten, die man für aussatzartig hielt, sehr nützlich. Andere Schriftsteller haben bei hartnäckigen syphilitischen Krankheiten eine Abkochung der Stengel des Bittersüßes (Solanum dulcamara) empfohlen.

Im ersten Abschnitte dieses Kapitels habe ich der vom Doctor Rooth gemachten Versuche mit dem Mohnsafte, und der von ihm bemerkten Wirkungen desselben erwähnt; hier füge ich noch hinzu, daß man sich eben dieses Mittels, in Wasser oder Weingeist aufgelöst, mit Nutzen zum äußerlichen Gebrauche bedient hat. Wahrscheinlich in eben dieser Hinsicht hat man seitdem den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Schierlingextracts (Conium maculatum) in großen Gaben empfohlen. Man gab dies Extract zuweilen in verzweifelten Fällen mit dem Spießglanzschwefel, von jedem täglich funfzehn Gran.

Der Doctor Peyrilhe schlug vor einigen Jahren das flüchtige Alkali, innerlich gebraucht, als vorzüglicher, wie das Queckſilber zur Heilung der syphilitischen Krankheiten, vor. Dieſes Salz ist in dem Syrup, welcher unter dem Namen: Velno's vegetabilischer Syrup, verkauft wird, in sehr beträchtlichen Gaben enthalten. In London sah man bei sehr hartnäckigen Geschwüren, wo man das Queckſilber und mehrere andere sehr in Ruf stehende Mittel vergeblich versucht hatte, von dem innerlichen Gebrauche des kohlensauren flüssigen Gewächsalkali's, von zwanzig bis dreißig Tropfen täglich, vortreffliche Wirkungen.

Vor einigen Jahren entdeckte der Doctor Winterl, Professor der Botanik zu Ofen in Unzarn, daß die Einwohner der an die Türkei gränzenden Länder eine Abkochung der Wurzel des Astragalus exscapus in allen Graden der verschiedenen syphilitischen Krankheiten mit vielem Glücke als ein Hausmittel gebrauchen. Der Doctor Quarin in Wien machte von einer halben Unze dieſer Wurzel und anderthalb Pfund Wasser, welches er bis auf ein Pfund einkochen ließ, eine Abkochung, die er Morgens und Abends lauwarm nehmen ließ. Er versuchte sie in vier Fällen, und schreibt, daß sie in jedem, ohne den Gebrauch irgend eines andern Mittels, die gewünschte Wirkung geleistet habe. Der erste Kranke war eine Frau, die an ziehenden Schmerzen und geschwürigen Tophen litt (arthritide et tophis exulceratis laborans). Sie wurde in vier Wochen geheilt. In der ersten Woche erregte die Abkochung täglich sechs oder sieben Stühle; in den drei folgenden verminderten sich die Stühle, aber Urin und Schweiße wurden vermehrt. Der zweite Kranke war auch eine Frau, mit mehrern Tophen behaftet. Sie wurde in fünf Wochen geheilt. Der dritte Kranke litt an syphilitischen Flechten, Geschwüren und rheumatischen Schmerzen. In sechs Wochen war er auf eben die Art geheilt; er hatte nämlich anfangs auch den Durchlauf, und dann vermehrten sich Schweiß und Urin. Der vierte war ein

junger Mensch, der zwei sehr große und sehr harte Bubonen hatte; er wurde in drei Wochen durch Schweiße und starke Urinausleerungen, aber ohne Diarrhöe, geheilt. Dieses Mittel müßte die trefflichsten Wirkungen hervorbringen, wenn nur erst dieselben bestätigt wären.

Ich habe mich in vielen Fällen, wo das Queckfilber den gewünschten Zweck verfehlte, der grünen Schale von den Wallnüssen (Iuglans regia) in Abkochung und Extract mit Nutzen bedient. *) Man hat kürzlich bekannt gemacht, daß dieses Mittel der vorzüglichste Bestandtheil der berühmten Abkochung des Doctors Paullini sei, der neulich in Krain gestorben ist.

Cuisiniers Syrup, den man in Paris einige Zeit so stark gebrauchte, wird auf folgende Art bereitet. Man nehme dreißig Unzen Sarsaparile, lasse sie vier und zwanzig Stunden in zwei und zwanzig und einem halben Pfunde Brunnenwasser stehen, koche dies dann bis auf achtehalb Pfund ein, und wiederhole diese Operation drei Mahl, indem man jedes Mahl achtehalb Pfund Wasser abklärt, und neues hinzusetzt. Diese drei Wässer oder zusammengegossenen Abkochungen koche man von neuem, indem man Boretschblätter, weiße Rosen, Senesblätter und Anis, von jedem zwei Drachmen, zusetzt, bis zur Hälfte ein. Nachdem man diese Abkochung durchgeseihet hat, setze man zwei Pfund Zucker und eben so viel Honig zu, und bereite nach den Regeln der Kunst einen Syrup. Dieser Syrup reicht auf neun Tage hin. Man theile den neunten Theil des Ganzen in drei Theile, wovon der Kranke einen um sieben, den andern um zehn Uhr Morgens, und

*) Im Jahre 1795 habe ich mehrere Versuche mit dem äußern Gebrauche dieses Mittels angestellt. Es that vortreffliche Wirkung, wenn ich es bei Queckfilber-Geschwüren im Umfange des Mundes anwandte, und ich gestehe gern, daß ich in solchen eingewurzelten Fällen der Lustseuche, wo schon zu viel Queckfilber gebraucht worden, von keinem einzigen äußern Mittel so schnelle Hülfe bemerkt habe, als von diesem. S.

den dritten um fünf Uhr Abends nimmt. Gut ist es, wenn der Kranke dabei wo möglich sechs Pfund Wasser, worin man sechs Drachmen Sarsaparile hat kochen lassen, täglich zum gewöhnlichen Getränk trinkt. Die neun Tage hindurch, in welchen der Kranke den Syrup gebraucht, muß er im Bette bleiben. Den Gebrauch der Sarsaparile-Ptisane setzt er noch ein und dreißig Tage nachher fort, und kann, wenn das Wetter schön ist, ausgehen, nur mit der Vorsicht, daß er vor Sonnenuntergang wieder zu Hause komme. Vierzig Tage hindurch darf der Kranke nichts, als eine Reißsuppe mit jungen Hühnern oder gebratenem Kalbfleische, ohne Pfeffer und Salz, zu Mittag essen; Abends dasselbe. Jene Ptisane wirkt durch Schweiß, Urin und Stuhlgang.

Seit mehrern Jahren hat man, besonders in Frankreich, eine Zusammensetzung unter dem Namen: Laffecteurs antisyphilitisches Roob, sehr gerühmt. Man hat sogar behauptet, daß dieses Mittel die Lustseuche in allen ihren Abstufungen ohne Queckfilber heile, so wie auch Aerzte von der Fakultät zu Paris dies beglaubigt haben. Ich will die von angesehenen Leuten bekräftigten Thatsachen nicht läugnen; *) auf der andern Seite aber muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß ich mehrere Fälle gesehen habe, wo die Kranken, die durch eine strenge Lebensordnung beim Gebrauche dieses Roobs von ihren alten syphilitischen Krankheiten ganz frei zu sein schienen, nun, da sie zu ihrer gewöhnlichen Diät zurückkehrten, und ihre natürliche Kräfte wieder bekommen hatten, aufs neue von eben solchen syphilitischen Symptomen, als sie vorher hatten, angefallen wurden. Viele, die vorher eine vollständige Queckfilber-Behandlung gebraucht hatten, wurden gründlich geheilt; aber ich glaube, daß es nur wenige Kranke giebt, die durch dieses Mittel allein, ohne vorher

*) Man sehe den Bericht der Kommissarien von der Societät der Arzneikunst über Laffecteurs Roob.

gehenden Gebrauch des Queckſilbers, gänzlich davon befreiet worden ſind. Mir iſt es nun wahrſcheinlich, daß der Arundo phragmites, den ſchon Dalechamp als ein ſehr wirkſames reinigendes Mittel in Abkochungen empfohlen hat, und welcher der vorzüglichſte Beſtandtheil dieſes vegetabiliſchen Roobs, das faſt eben ſo, als der vorſtehende Syrup, bereitet wird, zu ſein ſcheint, allein, ohne den Gebrauch des Queckſilbers, keine größere Kraft zur Heilung der Luſtſeuche hat, als alle andere von vielen Leuten ſo ſehr erhobene vegetabiliſche Mittel. Die Zeit iſt der wahre Probierſtein aller dieſer Mittel, welche die traurige Leichtgläubigkeit auf der einen, und die geldgierige Empirie auf der andern Seite in Aufnahme zu bringen ſucht. So wird die Nachwelt beſſer als wir über die wunderbaren Wirkungen von Velno's, Swainsſons, Laffecteur's Syrup und von ſo vielen andern jetzt berühmten Ptiſanen und Abkochungen urtheilen.

Man hat auch noch natürliche und künſtliche Dampfbäder zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit empfohlen. An vielen Orten, beſonders in Italien, hat man eine ſolche Furcht vor dem Queckſilber, (die wahrſcheinlich von den Erzählungen ſeiner verderblichen und unglücklichen Wirkungen, als man es zuerſt in Italien zu gebrauchen anfing, herrühren,) daß an mehrern Orten der Gebrauch dieſes Mittels gegen die Luſtſeuche verboten iſt, oder wenigſtens noch vor einigen Jahren von den Regierungen in den Hoſpitälern unterſagt wurde, und es giebt viele Leute zu Neapel, die, ſeit zwanzig oder dreißig Jahren mit der Luſtſeuche behaftet, nicht wagen, Queckſilber zu gebrauchen, oder es auch vergebens angewendet haben, ſondern regelmäßig alle Jahre zu den nahe bei Neapel liegenden und unter dem Namen: Sudatorio di San-Germano bekannten unterirdiſchen Hölen gehen, worauf ſie ſich bis zum nächſten Jahre ziemlich erleichtert befinden.

In Ungarn und Polen ſuchen ſich die armen, mit der Luſtſeuche behafteten Kranken zu erleichtern, indem ſie ſich, wahr-

wahrscheinlich nach eben jenem Principe, bis an den Kopf mehrere Tage hindurch in einen Misthaufen eingraben; die Russen und Türken suchen in ihren Dampfbädern Hülfe. In heißen Ländern wendet man zuweilen gegen die syphilitische Krankheit, so wie gegen mehrere andere Hautkrankheiten, heißen Sand an, in welchen man die Kranken gräbt.

Ohne Zweifel würden die vorsichtig angewendeten Dampfbäder nicht nur zur Erleichterung der syphilitischen Uebel beitragen, sondern sie würden auch die Heilung beschleunigen, und eingewurzelte syphilitische Krankheiten sicherer ausrotten, wenn man sie alle drei oder vier Tage beim Gebrauche des Queckſilbers auf eine zweckmäßige Art anwendete. Vielleicht könnte man auch durch diese Methode die gefährlichen Wirkungen verhüten, die das Queckſilber allemal, wenn es seine Wirksamkeit auf das syphilitische Gift geäußert hat, im Körper veranlaßt.

Es giebt verschiedene Anwendungsarten der Dampfbäder. Für Länder, wo der Gebrauch derselben noch nicht bekannt, oder noch nicht in die allgemeine Ausübung eingeführt ist, ist folgende eine der besten:

Man setzt den Kranken, ganz entkleidet und mit zwei oder drei wollenen Tüchern behängt, auf eine kleine Bank, oder auf den Rand eines hölzernen, in der Mitte unausgefüllten Stuhls. Unter seinen Füßen und unter die Decke setze man irgend ein enges Gefäß, mit beinahe zwei oder drei Unzen Alkohol, welchen man mit einem Stücke Papier anzündet. Da der ganze Körper, den Kopf ausgenommen, so, wie ich weiter oben gesagt habe, lose bedeckt ist, und man der äußern Luft keinen Zugang läßt, so wird der Kranke bald mit großen Tropfen schwitzen. Ein Gehülfe trockne ihm den Schweiß vom Gesichte, wenn er zu stark auf demselben wird, und reiche ihm von Zeit zu Zeit eine Guajak-, Sarsaparile-Abkochung, Molken, mit weißem Weine bereitet, oder bloß Thee mit Zucker. Er hebe die Decken langsam in die Höhe, um Acht zu haben, daß das Feuer nicht erlösche, so wie auch der Kranke mit

seinen Armen die Umhänge des Körpers ausbreiten muß, damit die Dämpfe zu allen Theilen der Körperoberfläche kommen und auf dieselben wirken können. Wenn die Flüssigkeit von der Flamme verzehrt ist, so muß er sich schnell abtrocknen, und in ein erwärmtes Bett legen. — Dieses Mittel kann man, wenn man will, zu jeder Jahrszeit und allenthalben anwenden, und es wirkt ohne Zweifel eben so viel, als das berühmte Sudatorio di San - Germano, oder jedes andere Dampfbad, welches man anwenden könnte.

Räthselhaft ist es aber noch, wie ich weiter oben gesagt habe, wie weit alle diese Mittel ohne das Queckſilber in ihrer Wirkung gehen. Im Ganzen ist die Lustseuche in warmen Himmelsstrichen weit leichter zu heilen als in kalten. Was die andern Mittel betrifft, die man täglich von Empirikern oder vorgeblichen Geheimnißbesitzern als Arzneien angekündigt sieht, die kein Queckſilber enthalten und die Lustseuche gründlich heilen, so sind sie, wie ich schon gesagt habe, größtentheils versteckte Queckſilber-Bereitungen, und nach meiner Meinung sind die Kranken noch glücklich, wenn sie diese Mittel nur vergeblich gebrauchen.

Aus diesen Beobachtungen und Bemerkungen ergiebt es sich, daß die Versuche, Nachforschungen und Anstrengungen alle Kunstverständigen seit drei Jahrhunderten zur Erfindung eines antisyphilitischen Mittels, welches alle Tugenden oder gute Eigenschaften der verschiedenen Queckſilber-Bereitungen besäße, ohne irgend eine von seinen gefährlichen oder bösen Wirkungen zu verursachen, bis jetzt vergeblich sind. Indessen, nach dem, was ich weiter oben im zehnten Kapitel über die Wirkungsart des Queckſilbers zur Zerstörung des syphilitischen Gifts gesagt habe, ist es wahrscheinlich, und vielleicht etwas mehr als wahrscheinlich, daß wir von der Zeit dieser köstlichen Entdeckung nicht weit entfernt sind. Bestätigen sich, wie es scheint,

die glücklichen Wirkungen des Sauerstoffs, so wird die leidende Menschheit dieses unschätzbare Geschenk den Entdeckungen der neuern Chemiker, der Ausbildung der Grundsätze der pneumatischen Chemie zu verdanken haben. Tröstlich ist der Anblick für den menschenfreundlichen Arzt, daß die Natur allenthalben, wo der Mensch einem Uebel unterworfen ist, das einfachste und kräftigste Mittel vorbaut, und dem immer die Fortschritte der Vollkommenheit befördernden Menschen hinlängliches Zeug zur Entdeckung desselben verleiht. Es hat wirklich den Anschein, daß der klügste Mann das Gegengewicht aller moralischen und physischen Uebel, womit die Natur ihn zu belasten scheint, in seinem Verstande findet.

Ich schließe dieses lange Kapitel mit der Bemerkung, daß man folgenden Grundsatz als allgemein fest stehende Regel ansehen muß: es giebt keine Queckſilber-Bereitung noch irgend ein anderes Mittel, welches immer und in allen Fällen der syphilitischen Krankheit passen sollte, und folglich auch kein allgemeines antivenerisches Mittel; so wie auch meine mit den Beobachtungen der aufgeklärtesten Aerzte Europens überein stimmende Erfahrung mich immer mehr und mehr von der Wahrheit überzeugt, daß die verschiedenen Queckſilber-Bereitungen den verschiedenen Temperamenten und Idiosynkrasien der Kranken, den Abstufungen oder Abarten der Krankheit selbst bei den verschiedenen Subjekten, so wie auch dem verschiedenen Zustande und den mannigfaltigen Verwickelungen der Lustseuche mit andern Krankheiten angepaßt werden müssen.

Zwölftes Kapitel.

Von der neuen syphilitischen Krankheit, welche sich seit kurzem in Kanada gezeigt hat.

Man hat vor kurzem in Kanada, vorzüglich am Meerbusen St. Paul, eine neue Art der venerischen Krankheit bemerkt, die man die Krankheit von der Bay St. Paul (mal de la baie de Saint-Paul) genannt hat. Diese Krankheit hat bei den Kanadern in wenig Jahren reißende und beträchtliche Fortschritte gemacht. Die Väter pflanzen sie auf ihre Kinder fort, und sie theilt sich durch Nahrungsmittel und Getränke mit. Hat sie sich erst ein Mahl in einer Familie gezeigt, so verschont sie selten ein Mitglied derselben. Das Gift scheint vermittelst der Einsaugung in gewisse Körper einzudringen, und daselbst zuweilen ganze Jahre, ohne sich zu zeigen, zu verweilen; endlich erscheint das Uebel, und entwickelt in seiner dritten Periode alle Zufälle der Lustseuche. Oft führen die Kranken bis in ein sehr hohes Alter ein trauriges Leben; sie verlieren allmählig die Nase, die Augen, den weichen Theil des Gaumens, und zuweilen gar den untern Theil des Schädels. Die Einwohner nennen diese Krankheit die Engländische (mal anglais), weil sie vorgeben, daß sie dieselbe von den Engländern erhalten haben. Sie ist indessen an verschiedenen Orten unter andern Namen bekannt; in der Bai von St. Paul nennt man sie maladie des éboulemens; um Boucherville lusta cruo; zu Berthier und Sorel mal de chicot. In mehrern Gegenden bezeichnet man sie mit den Namen schändliche Krankheit (vilain mal), böse Krankheit (mauvais mal), große Krankheit (gros mal); und der gemeine Mann an Orten, wo sie erst seit kurzer Zeit bekannt ist, nennt sie die deutsche Krankheit (maladie allemande), als wenn sie durch die deutschen Truppen

dahin gebracht wäre. Die gemeinste Benennung ist indessen: Engländische Krankheit.

1785 waren fünf tausend acht hundert Menschen mit dieser Krankheit angesteckt, diejenigen ungerechnet, welche es nicht sagten, daß sie mit derselben behaftet wären; indessen war sie damals noch allen benachbarten Indianern unbekannt.

Tritt diese Krankheit ein, so kündigt sie sich durch kleine Pusteln an den Lippen, an der Zunge, im Innern des Mundes, und, seltner, an den Zeugungstheilen an. Diese Pusteln sind von ätzender und fressender Beschaffenheit, und man sah Kinder, bei denen sie beinahe die Zunge zerstört hatten. Sie gleichen anfangs kleinen Schwämmchen, und sind mit einer weißlichen und eiterartigen Feuchtigkeit angefüllt, welche so giftig ist, daß sie diejenigen, welche mit dem Löffel der Kranken essen, aus ihrem Glase trinken, mit ihnen aus einer Pfeife rauchen, ansteckt. Man hat sogar bemerkt, daß sie sich durch Leinwand, Kleidungsstücke ꝛc. mittheilt.

Das Gift sei nun entweder aus einigen Geschwüren auf dem Wege der Einsaugung in den Körper gelangt, oder es habe sich von selbst, ohne eine äußere Exulceration, entwickelt, so zeigt es sich durch beträchtliche Absätze, oder durch nächtliche Knochenschmerzen. Diese Schmerzen lindern sich, wenn die Geschwüre im Innern des Mundes, oder an der Oberfläche der Bedeckungen erscheinen, welche Symptome aber oft mit Anschwellungen der Hals- und Achseldrüsen, so wie auch mit wahren Leistenbubonen, verbunden sind. Diese Geschwülste entzünden sich zuweilen, und gehen in Eiterung über; in gewissen Fällen werden sie hart und unschmerzhaft. Einige Kranke fühlen auch in verschiedenen Theilen des Körpers Schmerzen, welche bei Nacht, oder, wenn sie starke Leibesbewegungen vornehmen, empfindlicher sind; dies geschieht in dem Zeitraume, den man für die zweite Periode der Krankheit halten kann.

In der dritten bilden sich an verschiedenen äußern Theilen des Körpers flechtenartige Exulcerationen, welche starkes Jucken veranlassen. Diese Flechten sind nicht bleibend, sondern verschwinden zuweilen, und kommen von neuem wieder. Die Knochen der Nase, des Gaumens, des Schädels, der vordern Theile des Beckens (Schaambeine), das Schenkelbein, die Knochen der Arme und Hände werden vom Beinfraße angegriffen, und es bilden sich Auswüchse an denselben. Endlich entstehen Brustübel und Husten; der Appetit vermindert sich; Gesicht, Geruch und Gehör gehen verloren, und einer der letzten das nahe Ende des Kranken ankündigenden Zufälle ist das Ausfallen der Haare. Zuweilen erscheinen alle Symptome mit einem Mahle im Anfange der Krankheit.

In einigen Fällen führen die Kranken lange ein solches elendes Leben, und bringen achtzehn, ja selbst neunzehn Jahre in diesem bedauernswürdigen Zustande zu. Ein Kranker, der so zwölf Jahre, mit Geschwüren und Knochengeschwülsten behaftet, geschmachtet hatte, verlor überdies eine von seinen Waden.

Gewisse Constitutionen scheinen indessen nicht so empfänglich für die Ansteckung dieser Krankheit zu sein. Man sieht in der That Leute, die ihr mehrere Jahre hindurch widerstehen; nichts desto weniger aber sind im ganzen beide Geschlechter und jedes Alter derselben gleich ausgesetzt.

Diese Krankheit ist besonders in ihrer zweiten und dritten Periode ansteckend. Man hat Fälle beobachtet, wo sie vier ganze Jahre im Körper versteckt blieb, ohne sich durch das mindeste Symptom zu verrathen.

Es herrscht das Vorurtheil, daß sie einen Menschen nur ein Mahl im Leben, wie die Pocken, befällt; die Erfahrung aber widerlegt diesen Glauben.

Bei einigen Leuten endigt sie sich mit einem tödtlichen Brande, welcher die Zehen befällt. Der Doctor Bowman, der uns diese Krankheit hat kennen gelehrt, sah Beispiele davon. Ein junger Mensch verlor auch beide

Füße; ein anderer einen Unterfuß, der sich im Kniegelenke absetzte; beide behielten indessen das Leben.

Gewöhnlich nehmen die Zufälle zu, wenn man einige Tage Mittel gebraucht hat, aber verschwinden dann.

Die Bettdecken, Leinwand und andere von den Kranken gebrauchte Sachen müssen sorgfältig gewaschen und ausgelaugt werden, ehe sich andere Leute derselben bedienen.

Vorzüglich theilt sich dieses Uebel durch den Beischlaf mit, und man muß sich desselben bei der ganzen Behandlung enthalten.

Unter den angesteckten Personen befinden sich sehr viele Kinder: Bowman aber sah sie ohne Mittel genesen. Diese Thatsache wird durch das Beispiel eines Menschen, Namens John Simar, der jetzt neunzehn Jahr alt ist, bestätigt. Er wurde im zartesten Alter mit dieser Krankheit befallen, gebrauchte nie ein Mittel, und seine Mutter hörte selbst auf, ihn zu stillen, als sie derselben Krankheit wegen sich behandeln ließ. Wahrscheinlich sind einige Kinder durch die Behandlung, die ihre, obgleich dadurch nicht gründlich geheilte Mütter ausgestanden haben, davon frei geblieben.

Es ist kein Mittel zu erdenken, welches die Kanader nicht aus Unwissenheit, Aberglauben, oder Nothwendigkeit gegen die Verwüstungen jener Geißel nicht versucht hätten.

Mit anscheinendem Erfolge bedient man sich gewöhnlich der Wurzeln des Rumex Patientia und der Kletten, der Sarsaparile, und der Hemloks-Tanne (Pinus canadensis). Besonders nützlich hat man eine Abkochung von den Zweigen und der Rinde des letztern Baums gefunden. *) Der Doctor Bowman hat be-

*) Der Verfasser scheint kein Botaniſt zu sein. Er unterscheidet im Originale die Sapinette de Canada von der Pinus canadensis, und nennt diese auch Pinus balsamea. Die letz-

merkt, daß dieses vegetabilische Mittel die Heilung sehr beschleunigte; aber ohne Zuthun des Queckſilbers sah er nie eine gründliche Heilung dadurch bewirken. Auch bemerkt er, daß man diese Rinde als ein stärkendes Mittel, wie die China, anwenden könne.

Auf die Vorstellung des Gouverneurs Hamilton schickte man 1786 sechs Wundärzte von England nach Kanada, mit dem Auftrage, den unglücklichen Einwohnern, vorzüglich denen, die mit jener schrecklichen Krankheit behaftet wären, unentgeldliche Hülfe zu leisten, und sich zu befleißigen, den Verwüstungen derselben, die sich über ganze Familien erstreckten, Einhalt zu thun.

Vor allen ist es bei dieser Krankheit merkwürdig, daß sie selten die Geschlechtstheile angreift, und daß man sich dieselbe ohne Beischlaf mit angesteckten Leuten, selbst ohne unmittelbare Berührung zuziehen kann.

Feste Aufmerksamkeit auf diese beide besondere Umstände scheint mir um so wichtiger, da sie zur Erklärung einiger Stellen in den Schriftstellern, die zuerst über die syphilitische Krankheit geschrieben haben, dienen können. Ihnen zufolge kann man behaupten, daß sie sich eben so ankündigte, als die Lustseuche, wie sie zuerst in Europa erschien, und selbst einige Zeit nachher; auch sagen viele Schriftsteller, die in den ersten zwanzig Jahren nach ihrer Erscheinung von derselben reden, nichts davon, daß die Zeugungstheile bei dieser Krankheit gelitten hätten.

tere unterscheidet sich aber gar sehr von der Schierlings- oder Hemloks-Tanne: und sapinette de Canada ist eine sehr gute Benennung der letztern. S.

Dreizehntes Kapitel.

Von der in Schottland unter dem Namen: Siwin oder Sibbens, bekannten ansteckenden Krankheit.

Nach den genauesten Nachrichten, die ich über diese Krankheit habe einziehen können, halte ich sie für eine Varietät der syphilitischen Krankheit, welche in ihrer Verbreitungsart und in ihren Symptomen der im vorhergehenden Kapitel abgehandelten Krankheit, und der Lustseuche, so, wie sie sich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bei ihrer Erscheinung in Europa zeigte, vollkommen gleicht.

Insbesondere pflanzt sie sich fort, wenn man mit den Angesteckten aus einem Hausgeräthe oder Gefäße ißt, oder trinkt, und daher offenbaren sich ihre Symptome im Munde und Halse durch Geschwüre, die den syphilitischen vollkommen gleichen. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, wo sich die Ansteckung durch Küsse, oder durch die Brustwarzen der Ammen, die Geschwüre daran hatten, mittheilte. Die Landesbewohner glauben, daß die Krankheit leicht von den angesteckten Aeltern auf den Fötus in der Gebährmutter übergeht, und daß auch die Kinder durch die geschwürigen Brustwarzen, und selbst durch die bloße Milch einer angesteckten Amme, ohne Geschwüre an den Brustwarzen, angesteckt werden. Die Geschwüre im Munde und im Halse zerfressen und zerstören, wenn der Kranke sie sich selbst überläßt, bald die Gaumendecke, das Zäpfchen und die Mandeln, greifen oft die nahe gelegenen Knochen an, und bringen Beinfraß in denselben hervor. Aber die Wirksamkeit des Gifts schränkt sich, wie wir es jetzt allgemein im übrigen Europa sehen, bei weitem nicht hierauf ein; es greift die Joch- oder Wangenbeine an; dann wird selbst das Gesicht mit häßlichen fressenden Geschwüren bedeckt, welche sich bis zu den Augenliedern erstrecken. In

andern Fällen erscheinen an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders aber im Gesichte, kupferfarbene Flecken, welche bald Aechtenartige Krusten bekommen; oder es entstehen auch harte warzenartige Knoten, verbunden mit Schmerzen und dem Ausschwitzen einer zähen und stinkenden Materie. Was aber diese Art der Syphilis besonders charakterisirt und sie der syphilitischen Krankheit des funfzehnten Jahrhunderts, so wie auch den Epians oder Yaws (s. das folgende Kap.) nahe bringt, das sind die schwammigen Auswüchse, welche allenthalben, wo nur die mindesten Flecken, die geringste Abstreifung oder irgend ein Geschwür auf der Haut statt findet, entstehen, so wie auch die Aehnlichkeit dieser Auswüchse mit der Frucht eines wilden Himbeerstrauchs dieses Landes, die in der Celtischen Sprache Sivvin heißt, den Einwohnern Gelegenheit gegeben hat, diese Krankheit Sivvin, Sibben, oder Sibbens zu ernennen.

Außerdem ist es sehr merkwürdig, daß die Geschlechtstheile selten von dieser Krankheit angegriffen werden, ausgenommen, wenn sie vernachlässigt worden ist, und folglich starke Fortschritte gemacht hat. Da diejenigen, welche damit behaftet sind, sie so lange als möglich verheimlichen, so sieht man sie nicht selten tödtlich werden.

Alle diese angeführte Symptome werden nur durch eine vollständige Queckfilber-Behandlung geheilt.

Sonst war diese Krankheit in Schottland, besonders in den Provinzen Airshire und Galloway sehr allgemein; aber durch die Vorsorge helldenkender und menschlich gesinnter Leute ist sie seit einigen Jahren viel seltener als sonst geworden. Jetzt herrscht sie vorzüglich bei den Dürftigsten und deren Kindern, und da diese Klasse von Leuten zugleich nachlässiger in der Reinlichkeit, daher sehr oft mit der Krätze behaftet ist, so hielten mehrere unaufmerksame Beobachter die Sibbens für die Krätze oder für eine Verwickelung der syphilitischen Krankheit mit der Krä-

tze; ihre charakteristische Symptome unterscheiden sie aber deutlich genug von jeder andern Krankheit, ob sie gleich wirklich oft mit der Krätze complicirt ist. — Einer meiner Freunde, der oft Gelegenheit hatte, die Sibbens zu sehen, hat mich versichert, daß, ob die Ansteckung gleich insgemein so geschieht, wie ich weiter oben gesagt habe, es doch, besonders jetzt, nicht an Beispielen fehle, wo sich die Krankheit durch die Geschlechtstheile fortpflanzt, in welchem Falle sie auch zuerst leiden. Diejenigen meiner Leser, welche neugieriger sind, werden in den neuen Versuchen und Bemerkungen aus der Arzneikunst, einer Gesellschaft zu Edinburg vorgelesen, B. III, S. 147 f., eine ausführlichere, von Gilchrist gelieferte Schilderung dieser Krankheit finden.

Ich theile meinen Lesern hier einen sonderbaren und belehrenden Fall mit. Ich besorge jetzt einen Kranken, welcher glaubt, daß er vor funfzehn oder zwanzig Jahren durch den Mund mit der Lustseuche angesteckt sei. Ob er gleich dem Fortgange derselben, durch den Gebrauch des Queckssilbers, das er vom Anfange und seither in verschiedenen Formen genommen, Einhalt gethan hat; so ist er doch nie gründlich davon geheilt worden. In der That ist sein Körper in dem Zustande, daß das Queckssilber, unter welcher Form es auch angewendet wird, keine Wirksamkeit auf seine Krankheit äußert. Das dem Anscheine nach aufgehaltene Uebel macht beständige, obgleich sehr langsame Fortschritte: das Zäpfchen und die Mandeln sind größtentheils zerstört, und es sind beständig hinten im Halse mehrere Geschwüre, welche kommen und vergehen, und welche, indem sie die Eustachischen Trompeten angreifen, in den Ohren und im Kopfe eine sehr unangenehme Empfindung verursachen. Aber das Symptom, worüber er am meisten klagt, ist das Gefühl eines stumpfen und fressenden Schmerzes hinter der Gaumendecke, der nach seiner Beschreibung die ganze Basis des Schädels einnimmt, und

zuweilen von andern lebhaftern Schmerzen, welche die Nase, die Wangenbeine, die Ohren und den Kopf zu durchbohren scheinen, begleitet wird. Wenn diese Symptome heftig sind, so sieht er zugleich eine besondere Röthe an der Eichel und Vorhaut nebst stechenden Schmerzen entstehen; es findet aber weder Ausfluß noch Geschwür an diesen Theilen statt. Zuweilen befindet er sich ganze Tage gut; nachher aber quälen ihn die genannten Symptome, so zu sagen, mit neuer Lebhaftigkeit. Aus Furcht vor einer neuen Ansteckung hat er seit mehrern Jahren kein Weib berührt, und wagt es nicht ein Mahl, einer den Mund zu küssen, da er hierbei durch den bloßen Hauch des Athems mehrmahls einen heftigen Anfall von Schmerzen im Halse ꝛc., empfunden hat.

Alle Mahl, wenn ich anfangs bei ihm nach seinem Verlangen eine andere Bereitung des Queckſilbers versuchte, fand er auf zwei oder drei Tage Erleichterung; nach dieser Zeit verschlimmerten sich die Symptome sichtlich. Deswegen habe ich ihm seit mehrern Monaten dieses Mittel nicht mehr gegeben. Ich habe alle andere Mittel, von welchen ich irgend eine Wirkung erwarten konnte, versucht. Zuweilen glückte es mir, seinen Zustand auf ganze Wochen zu erleichtern; heilen aber konnte ich ihn nicht, und er ist noch in derselben Lage.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Krankheit, Yaws, Epian oder Pian genannt.

Das Afrikaniſche Wort: Yaws, Himbeergeschwüre, Beerschwamm (Framboesia der Nosologen), bezeichnet eine Krankheit, deren charakteriſtiſches Symptom in einem

warzenartigen Ausschlage im Gesichte, der in einiger Rücksicht einer Himbeere *) gleicht, besteht.

Diese Krankheit, welche in mehrern Theilen von Africa endemisch zu sein scheint, ist auch noch jetzt auf den Westindischen Inseln und im südlichen America, wo man sie Pian oder Epian nennt, sehr häufig, so wie nicht weniger in den vereinigten Nordamericanischen Staaten, wo sie besonders die Neger befällt. **)

In den alten Griechischen oder Römischen Schriftstellern finde ich keine Spur von dieser Krankheit, es möchte denn ihr Thymus sein; wohl aber finde ich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit, den Sivvins und der syphilitischen Krankheit, vorzüglich wenn ich die Symptome der erstern mit denen der letztern, als sie gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zuerst in Europa erschien, vergleiche. Dies hat mich auch bewogen, hier davon zu reden, und dieser Krankheit in dieser Ausgabe meines Werks ein besonderes Kapitel zu widmen.

Aus den Zeugnissen aller zur Zeit der Erscheinung der Lustseuche in Europa lebender Schriftsteller sehen wir, daß die warzenartigen Auswüchse auf der Haut, die vorzüglich das Gesicht entstellten, und es durch ihre Menge, Größe, und durch die ausfließende jauchige und stinkende Materie verunstalteten, ein charakteristisches Symptom dieser Krankheit ausmachten. Dieser Ausschlag endigte sich durch Abschuppung, und zuweilen durch schreckliche Exulcerationen

*) Eben dies druckt das Wort: Sivvin, in der Celtischen Sprache aus, wie ich im vorhergehenden Kapitel bemerkt habe. Verf.

**) Der Verfasser begeht hier den Fehler aller Engländischen Schriftsteller, zwei ganz verschiedene Krankheiten, die Yaws und Pians, mit einander zu verwechseln. Um mich nicht zu wiederhohlen, verweise ich auf meine vollständige Abhandlung von beiden Krankheiten in den Beiträgen zur Geschichte der Medicin, St. 3, S. 92 f., und auf mein Handbuch der Pathologie, Th. III, §. 962—972. S.

der Haut. Glücklicherweise ist dieses Symptom, welches ohne Zweifel zu dem französischen Namen der syphilitischen Krankheit: vérole, Gelegenheit gegeben hat, seitdem ganz aus Europa verschwunden.

Nichts gleicht diesem Ausschlage oder Hautauswuchse mehr, als die Yaws.*) Letztere Krankheit hat noch das besonders mit der Lustseuche des funfzehnten Jahrhunderts gemein, daß der Ausschlag im Gesichte sich allmählig über den ganzen Körper ausbreitet, und daselbst an verschiedenen Orten böse Geschwüre erzeugt, oder die Knochen mit unerträglichen Schmerzen, Exostosen und Beinfraße angreift. Sonst wirft sich das Gift noch auf andere Theile, und veranlaßt starke Ausflüsse einer eiterartigen oder jauchigen Materie aus den Augen, der Nase, und den Ohren. Sehr bemerkenswerth ist es, daß diese Krankheit leicht ansteckt, und sich insgemein durch den Gebrauch des Queckssilbers in kurzer Zeit gründlich heilen läßt. Ich bitte meine Leser, die mit der Erscheinung der syphilitischen Krankheit gleichzeitigen Schriftsteller, so wie auch die, welche in den ersten zehn oder zwanzig Jahren nachher darüber geschrieben haben, selbst um Rath zu fragen, und dann zu urtheilen.

Diese Krankheit, oder vielmehr dieses charakteristische Symptom der Yaws, ist sehr oft, vielleicht im Anfange immer, eine örtliche Krankheit, und läßt sich dann bloß durch die Anwendung topischer Mittel heilen. Dies scheint mehrere Aerzte von meiner Bekanntschaft, die diese Krankheit in America beobachtet haben, zu dem Irrthume verleitet zu haben, sie für örtlich und von der syphilitischen Krankheit verschieden zu halten.

Die Yaws theilen sich durch die Berührung einer angesteckten Person, und oft durch eine Art Fliegen mit,

*) Keinesweges. Die Yaws stellen überall nur weiße Geschwüre mit fleischten Rändern dar, und die Auswüchse oder Beerschwämme sind mehr den Pians eigen. S.

welche sich auf das Gesicht eines Kranken setzen, das Gift einsaugen, dann auf das Gesicht eines Gesunden fliegen, und es daselbst einimpfen; die Krankheit zeigt sich einige Zeit nachher, und ich bin überzeugt, daß sie dann nur örtlich ist. In diesen Fällen läßt sie sich durch einfache örtliche Mittel gründlich heilen. Hat aber dieser Ausschlag schon einige Zeit gedauert; hat das Gift schon Exulcerationen gemacht und Wurzel gefaßt: so scheint es, wie das syphilitische Gift, in die Blutmasse durch Einsaugung überzugehen, und, auf irgend einen Theil des Körpers abgesetzt und haftend, daselbst besondere Wirkungen hervorzubringen, und eine so genannte Constitutionskrankheit (maladie constitutionelle) zu veranlassen.

Man beobachtet diese häßlichen Ausschläge und warzenartigen Auswüchse, welche ein allgemeines und häufiges Symptom der Lustseuche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren, zu unsern Zeiten nicht mehr; sie sind aus Europa verschwunden, und ich habe nur einen einzigen Fall dieser Art in meiner Ausübung gesehen, der mit jenem Symptom Aehnlichkeit hatte. Dieser fand bei einem Armenier statt, dessen mit Barthaaren bewachsener Theil des Gesichts mit einer erstaunlichen Menge kleiner Warzen besäet war. Sie waren aber gestielt, hängend, und es war keine Exulceration, Abschuppung oder irgend eine andere Hautveränderung damit verbunden. *)

Nach diesen Beobachtungen scheint es, daß das Gift der Yaws, so wie andere den menschlichen Körper angreifende Gifte und Schärfen, in das System eingesogen werden, daselbst längere oder kürzere Zeit ruhig oder verborgen bleiben, und sich dann durch eine große Unterdrückung

*) Dies waren ἀκροχόρδονες der Griechen, die sich im Oriente nicht selten finden, und die der Verfasser hier unrichtig dem Yaws ähnlich glaubt, wie man sie im Mittelalter mit dem Safath verwechselte. Man sehe meine Beiträge zur Geschichte der Medicin, St. 3, S. 100. S.

der Kräfte, Traurigkeit, Kopfschmerzen, Blindheit, Lähmung, beschwerliches Schlucken, Engbrüstigkeit, flüchtige Schmerzen ꝛc., auf welche zuweilen ein schwächeres oder stärkeres Fieber folgt, welches dann mit einem Hautausschlage oder andern deutlichen Symptomen der Yaws verbunden ist, oder diese nach sich zieht, zu erkennen geben kann. In diesen Fällen wird die Krankheit nur durch den Gebrauch des Queckſilbers gründlich geheilt, da dies hingegen bei einem ursprünglichen und örtlichen Ausschlage im Gesicht durch die Anwendung einer schwefelsauren Kupferauflösung leicht geschieht.

Die vortrefflichen Beobachtungen über mehrere Krankheiten warmer Länder, und namentlich über die Yaws, welche der Doctor Löfler,*) der diese Krankheit in Africa und America oft gesehen hat, neuerlich bekannt machte, überzeugen mich von allem, was ich in diesem Kapitel gesagt habe, noch mehr.

Verschiedene Schriftsteller sagen, daß die Yaws einen Menschen nur ein Mahl im Leben anfallen; dies stimmt mit dem, was die Schotten in Rücksicht ihrer Sibbens sagen, überein, und ist wahrscheinlich nur auf den warzenförmigen Hautausschlag, der das untrüglichste Symptom dieser Krankheit ausmacht, anwendbar. Denn sie läugnen nicht, daß man mit den Yaws, ohne an diesem Ausschlage zu leiden, behaftet sein könne. Da auf der andern Seite alle andere Symptome des Yaws einen Menschen öfters im Leben ohne Ausschlag betreffen können, so muß man eine solche Krankheit alsdann Luſtseuche nennen. **)

Da

*) Beiträge zur Arzneiwissenschaft, Th. 1. Leipzig 1791, 8.

**) So sehr ich dafür bin, eine Verwandtschaft der unreinen Uebel anzunehmen, wodurch selbst Uebergänge des einen in das andere hervorgebracht werden; so übereilt finde ich doch diesen Schluß des Verfassers: die Luſtseuche wird nie durch

die

Wir wissen nicht zuverlässig, ob die Yaws ohne unmittelbare Berührung anstecken; aber es ist bekannt, daß die Constitution sehr oft daran leidet, ohne daß das mindeste Uebel an den Zeugungstheilen statt fände.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Elephantiasis oder dem schwarzen Aussatze.

Man muß diese Krankheit nicht mit der monströsen Geschwulst der Unterfüße, die man auch Elephantiasis genannt hat, noch mit dem weißen Aussatze der Griechen verwechseln. Gorräus und nach ihm Sauvages haben ihr den Namen des schwarzen Aussatzes gegeben; *) der Name: Elephantiasis, ist aber gebräuchlicher, und scheint auch passender zu sein, weil die Krankheit die Haut, gleich der Elephantenhaut, uneben, rauh, runzlig und voll Knoten und Risse macht. Eben diese Krankheit nannten die Griechen auch sonst Leontiasis, wahrscheinlich, weil sie dem Gesichte ein wildes, gleichsam löwenartiges Ansehen giebt. Die Araber nennen sie Daul'asad, welches eben so viel bedeutet, als Elephantiasis, **) aber öfters die Natur geheilt, die Yaws aber meistentheils: in der Lustseuche läßt sich der Ausbruch der Geschwüre nicht als kritisch betrachten, wie in den Yaws. Die Lustseuche bricht hauptsächlich an den Zeugungstheilen zuerst aus; die Yaws zeigen sich gewöhnlich zuerst am Kehlkopfe, von wo sie sich weiter verbreiten. Das sind Unterschiede, die wesentlich genug zu sein scheinen, um die Meinung des Verfassers ungegründet zu finden. S.

*) Nicht Gorräus zuerst, sondern Ebn Sina und alle Araber nannten schon diese Krankheit dergestalt. S.

**) Der Verfasser ist im Irrthum. Daul'asad ist kein arabisches Wort. Dawá'li'laswad aber bedeutet na-

geben sie ihr den Namen: Judham oder Juzam. Sie war auch, wie ich in der Einleitung zum ersten Bande dieses Werks bemerkt habe, den Juden sehr bekannt; denn der Prophet charakterisirt sie auf folgende unübertreffliche Art: Fliehet die mit der Judham behaftete Person, wie ihr einen Löwen fliehet.

Da gegen die letzte Periode dieser Krankheit vorzüglich die Gelenke daran leiden, und endlich abfallen, so hat ihr Hillary den Namen des Gelenkaussatzes beigelegt; und da zuletzt der ganze Körper mit Geschwüren bedeckt wird, so nennt sie Paulus Aegineta allgemeines Geschwür.

Diese Krankheit findet sich vorzüglich in heißen Himmelsstrichen, selten in Europa; aber sie ist im ganzen in Aegypten und in Afrika, von wo sie wahrscheinlich nach Ostindien verpflanzt wurde, häufig. In Indostan kennt man sie schon sehr lange unter dem Namen: Khorah. Genaue und aufmerksame Beobachter haben daselbst bemerkt, daß das persische Feuer dieses Landes, (die syphilitische Krankheit, oder die offenbare Lustseuche der Europäer), vorzüglich, wenn sie schlecht behandelt wurde, sehr oft mit dieser Krankheit endigt, ob sie gleich überzeugt sind, daß der Khorah auch zuweilen von andern Ursachen,

rices nigros, und wird von Avicenna bisweilen für den Local-Aussatz gebraucht. Die Krankheit selbst heißt bei den Arabern alle Mahl Dáth-alfil, d. i., Krankheit des Elephanten, Elephantiasis, oder Dschúddam, Dschossam: denn das Dsal wird in einigen Provinzen wie d, in andern wie s gelesen. Uebrigens kann das Wort: Dschoddam, nirgends in den Propheten vorkommen, und es wird wahrscheinlich statt dessen Zaraath stehn, denn so hieß bei den Juden der knollige Aussatz. Oder noch wahrscheinlicher ist es mir, daß der Prophet, der hier redend eingeführt wird, Muhammed in dem Koran ist. Es fehlt mir indessen jetzt an Muße, und es verlohnt sich wohl kaum der Mühe, den Koran deswegen durchzusehen. S.

z. B. von einer ungesunden Diät, von Fisch- und Milchnahrung, von treibenden Arzeneimitteln, vom Genusse der mit ihrem sogenannten Balawar fett gemachten Kälbern entsteht.

Die ersten Symptome dieser fürchterlichen Krankheit, sie komme nun von der eingewurzelten Lustseuche, oder von irgend einer andern Ursache, bestehen in einer Atonie, oder allgemeinen Schwäche des Körpers, einer allgemeinen Röthe der Haut, vorzüglich aber im Gesichte, einer heisern Stimme, Ausfallen der Haare, üblem Geruche der Ausdünstung und des Athems, Paronychien an den Händen und Füßen. Die Haut bekommt an mehrern Orten Risse, und wird mit Knoten besäet; Hände und Füße werden nach und nach ganz mit fressenden Geschwüren bedeckt; die Finger fallen endlich ab, und der Kranke stirbt auf eine elende Art. Das Wort: Judham, womit die Araber diese Krankheit bezeichnen, drückt das Anfressen, Abfallen oder den Verlust der Extremitäten, welche in der letzten Periode der Krankheit statt finden, aus. *) Dieses Uebel theilt sich nicht nur sehr leicht mit, sondern die Einwohner von Indostan halten es im ganzen für eben so ansteckend und von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, als die Masern, die Pocken oder die Pest.

Obgleich diese abscheuliche Krankheit eine Folge der Lustseuche ist, **) so wird sie doch nicht durch den Gebrauch des Queckſilbers geheilt, sondern vielmehr bösartiger. Wiederholte gelinde Abführungsmittel, nebst dem äußerlichen Gebrauche der Alkalien, heilen sie zuweilen, aber nur selten. Die alten Braminischen Aerzte besitzen die Kunst, sie zuverlässig und gründlich zu heben, und man versichert, daß sie diesen Zweck mit dem weißen (unvollkommenen) Arsenikkalk ***) erreichen.

*) Das Wurzelwort: Dschassam, heißt amputiren. S.

**) Das sagt der Verfasser ohne Beweis. Eher geht die Lustseuche in eine andere Art des Aussatzes über. S.

***) S. Asiatick Researches, Vol. II. in 4to. Calcutta.

So, wie sich diese Krankheit in den heißen Gegenden zeigt, habe ich sie nie in Europa gesehen; wohl aber habe ich mehrere Fälle von eingewurzelter und hartnäckiger Lustseuche beobachtet, die mit jener schrecklichen Krankheit mehr oder weniger ähnlichen Symptomen verbunden war. So zeigten sich Entzündung und mißfarbige Röthe der Augenlieder, Ausfallen der Haare, Parongchien mit Eiterung und Ausfallen der Nägel an Händen und Füßen; die untern Extremitäten waren ungeheuer angeschwollen, mit flechtenartigen Krusten bedeckt, verbunden mit heftigen fressenden Schmerzen, welche allen Queckfilber-Bereitungen trotzten.

Sechszehntes Kapitel.

Von den verwickelten syphilitischen Krankheiten.

Die syphilitische Krankheit ist zuweilen mit andern, besonders mit folgenden Krankheiten verwickelt: 1. mit dem Scorbut; 2. mit den Flechten, oder dem Flechtengifte; 3. mit der Krätze; 4. mit dem Aussatze; 5. mit dem Scrofeln; 6. mit dem Rheumatismus; 7. mit der Gicht; 8. mit einem tonischen oder atonischen Fieber; 9. mit Nervenzufällen.

Einige haben, wie ich weiter oben gesagt habe, angenommen, daß die in Schottland Sibbens genannte Krankheit eine Verwickelung der Lustseuche mit der Krätze sei. Meiner Meinung nach gehört sie aber zum Geschlechte der Syphilis, weil die Symptome derselben denen der neuen kanadischen syphilitischen Krankheit sehr nahe kommen. S. das zwölfte Kapitel.

In den verwickelten syphilitischen Krankheiten kommt es vorzüglich auf das Genie und die Urtheilskraft des Arztes an. Diese Fälle erfordern oft viel Muth und Beharrlichkeit. Zuweilen wird eine gemischte Lebensordnung nnd

Methode erfordert; in andern Fällen ist es durchaus nothwendig, die mit der Lustseuche verwickelte Krankheit erst zu behandeln und gründlich zu heilen, ehe man jene angreift. Noch öfter muß man zu einer abwechselnden Methode seine Zuflucht nehmen, d. i., dem Kranken zuerst für die dringendste, gefährlichste Krankheit Mittel geben, und, nachdem es gelungen ist, sie zu besänftigen, die andere behandeln. Ich habe Fälle gehabt, wo ich erst das Queckſilber geben, es dann aussetzen, und eine stärkende Lebensordnung anrathen, es nach einiger Zeit wieder gebrauchen, noch ein Mahl aussetzen, die stärkenden Mittel wieder anfangen, und so wechselsweise drei und selbst vier Mahl verfahren mußte, ehe der Kranke gründlich geheilt wurde.

Eine mit dem Scorbute verbundene Lustseuche erfordert vor der Anwendung des Queckſilbers den Gebrauch des Safts antiscorbutischer Pflanzen, oft stärkende Mittel, und eine solche Lebensordnung. Vor der gründlichen Heilung des Scorbuts wird das Queckſilber ein Gift für die Kranken.

Die mit dem Aussatze verbundene Syphilis erfordert warme Bäder, die Abkochung der Ulmenrinde mit Spießglanzmitteln, das decoctum syphiliticum roborans, oder nach Odhelius's und Björnlund's Beobachtungen, den Aufguß des Ledum palustre. S. Abhandl. der Akadem. zu Stockholm.

Warme Bäder, Dampfbäder, und das Reiben mit einer weichen Bürste sind bei der mit dem Rheumatismus verwickelten Lustseuche sehr nützlich, wenn man die Holzabkochung, besonders die Guajakabkochung, nebst Huxhams queckſilberhaltigem Schwefelspießglanz damit verbindet.

Bei der mit den Scrofeln verbundenen Syphilis ist das Queckſilber gefährlich, und wird selbst tödtlich, was auch neuere Schriftsteller davon sagen mögen.

Die Seebäder, und der innerliche Gebrauch dieses Wassers dienen zur Heilung der Scrofeln. Nach den Beobachtungen des Professors Fourcroy hat der salzsaure Kalk von sechs Gran bis zu einer Drachme täglich, in Wasser aufgelöst, gegeben, den Vorzug vor dem Seewasser, innerlich angewendet; so wie zum äußerlichen Gebrauche eine gesättigte Auflösung eben dieses Mittels in Wasser. In einigen Fällen hat man vom Schierlinge, mit der China verbunden, den besten Erfolg beobachtet. Der verstorbene Doctor Crawford in London fand die salzsaure Schwererde in scrofulösen Krankheiten sehr wirksam.

Wenn die Kranken das Seebad nicht leicht haben können, so kann man ein künstliches, dem natürlichen Seewasser ganz gleiches Bad bereiten. Man läßt in zehn Pfund süßen Wassers zwei Unzen vierhundert drei und dreißig Gran salzsaures Mineralalkali (Küchensalz), dreihundert vier und zwanzig Gran salzsaure Kalkerde, und fünf und vierzig Gran schwefelsauren Kalk auflösen.

Nach den neuen Versuchen des Bürgers Alyon scheint das mit dem so genannten herpetischen verwickelte syphilitische Gift den innerlich und äußerlich angewendeten sauerstoffhaltigen Bereitungen ziemlich leicht zu weichen.

Die mit der Syphilis verbundenen rheumatischen Schmerzen erfordern kräftige schweißtreibende Mittel, z. B. das Doversche Pulver (s. Pharm. syph.), die Spießglanzbereitungen, die Guajak-Tinctur, Blasenpflaster, warme Bäder ꝛc.

Bei Leuten, die nebst der Lustseuche zugleich an der Gicht leiden, muß man mit dem Gebrauche des Queckfilbers sehr vorsichtig sein.

Die berühmtesten Aerzte haben beobachtet, daß, wenn Leute von beiden Geschlechtern ein entzündliches oder atonisches (bösartiges) Fieber bekommen, während sie an Trippern oder Geschwüren an den Geschlechtstheilen leiden, sie sehr oft an einem Brande dieser Theile sterben.

Die Heilung der Lustseuche, die mit so genannten Nervenzufällen, oder mit einem hohen Grade von Reizbarkeit des ganzen Körpers, oder der geschwürigen Theile verwickelt ist, erfordert von Seiten des Arztes tiefe Einsichten in die thierische Oekonomie. Queckſilber und Sauerstoff sind Kranken dieser Art nachtheilig. Man muß diese krankhafte Reizbarkeit verbessern; man muß, wenn ich mich so ausdrücken darf, vielleicht dem Körper des Kranken den Sauerstoff rauben (desoxyder), bevor man die Anwendung des Queckſilbers oder sauerstoffhaltiger Bereitungen unternimmt oder wagt. — S. das neunzehnte Kap.

Aus Mangel an hinreichenden Beobachtungen kann ich nicht bestimmen, ob man die Krankheit von Siam (mal de Siam), welche im südlichen America endemisch und von Piso in seiner Naturgeschichte geschildert ist, zu der Zahl der syphilitischen Krankheiten rechnen dürfe.*) Ich kann auch nichts weiter von der Variola Amboinensis, noch von einer andern, dieser beinahe gleichen, vom Doctor Schott beschriebenen Krankheit, der die Neger in Senegambien unterworfen sind, sagen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den verlarvten syphilitischen Krankheiten.

Gewisse Subjecte, die vorher an syphilitischen Krankheiten gelitten haben, wovon sie aber schon ganze Monate, und selbst zuweilen ganze Jahre geheilt zu sein schienen,

*) Das *Mal de Siam* ist, so viel ich weiß, das gelbe Fieber. Die amboinschen Pocken aber kommen mit den Yaws vollkommen überein. S.

werden nun mager, fangen an zu husten, und bekommen ein Zehrfieber, und andere die Consumtion oder die Lungenschwindsucht begleitende Symptome. Gewöhnlich schreibt man diese Uebel andern Ursachen zu, und verordnet Mittel, die gemeiniglich ohne Wirkung bleiben. Diese Krankheiten werden oft von dem im Körper versteckten syphilitischen Gifte veranlaßt; zuweilen gehören sie auch auf die Rechnung eines unzweckmäßigen Gebrauchs des Queckfilbers, oder dessen schärferer Bereitungen, vorzüglich des salzsauren Queckfilberkalks. Ich habe mehrere Beispiele von schleichendem Fieber mit Husten und eiterartigem Auswurfe gesehen, welche ihren Ursprung dem syphilitischen Gifte verdankten, ohne daß dies ein anderes Luftseuchen-Symptom veranlaßte. Brambilla erzählt in seiner Abhandlung von der Phlegmone ein so auffallendes Beispiel dieser Art, daß ich mich nicht enthalten kann, es hierher zu setzen..... „Man verschrieb einem „Schwindsüchtigen, sagt er, der in einem verzweiflungsvollen Zustande war, eine Latwerge. Aus Versehen „gab der Apotheker die Latwerge einem venerischen Kranken zum Einreiben, und der Schwindsüchtige bekam die „Queckfilbersalbe innerlich zu nehmen. Letzterer wurde „dieses Quidproquo nicht gewahr, nahm von dieser Salbe zwei bis drei Mahl täglich ungefähr einer Muskatnuß groß, und wurde zum Erstaunen des Arztes, der „erst nachher den Verlauf der Sache von ungefähr vom „Apotheker erfuhr, von seiner Krankheit gründlich geheilt.“ Dieses Quidproquo war für den Schwindsüchtigen in der That sehr glücklich; und ob man gleich zweifeln könnte, daß die Phthisis von einer syphilitischen Ursache veranlaßt worden sei, so ist es doch wenigstens gewiß, daß sie mit Queckfilber geheilt wurde.

In zwei Rücksichten ist diese Beobachtung sehr interessant: 1. weil sie uns belehrt, daß es Arten von Auszehrung giebt, die sich durch Queckfilber heilen lassen; 2. weil sie zeigt, daß der graue Queckfilberkalk in Salbenform in-

nerlich angewendet, dieselbe Wirkung in der Blutmasse erzeugt, als die andern Queckſilber-Bereitungen und Zuſammenſetzungen.

Werlhof will Wechſelfieber geſehen haben, die vom ſyphilitiſchen Gifte erzeugt, oder mit der Syphilis verwickelt waren. Vielleicht waren einige von den Fiebern, die Lyſon mit ſalzſaurem Queckſilber heilte, von dieſer Beſchaffenheit. Stoll beobachtete auch ein Quotidianfieber, welches der China widerſtand, und ſchnell mit Queckſilber geheilt wurde. Man kann ſich indeſſen täuſchen, wenn man ſchließt, daß alle Fieber, die dem Queckſilber weichen, ſyphilitiſcher Art ſind; denn aufmerkſame und gelehrte Aerzte haben ſeit kurzem in England beobachtet, daß die hartnäckigſten Wechſelfieber, bei denen man die beſte China ohne Wirkung gebraucht hatte, ſich ziemlich leicht durch jenes Mittel, nämlich nachdem man dem Kranken einige Tage hindurch das ſalzſaure Queckſilber, oder den ſalzſauren Queckſilberkalk gegeben hatte, heben ließen. Dies geſchah in Fällen, wo man nicht den mindeſten Grund hatte, verſtecktes ſyphilitiſches Gift zu vermuthen. Ich habe in meiner Ausübung öfters Gelegenheit gehabt, dieſe wichtige Beobachtung beſtätigt zu ſehen.

Nach zuverläſſigen, von mehrern klugen Aerzten in heißen Ländern gemachten Beobachtungen ſcheinen die Wirkungen der Queckſilber-Bereitungen in dieſen Fällen von der mächtigen Thätigkeit, die das Queckſilber, (oder vielmehr der mit demſelben verbundene Sauerſtoff,) auf das Gallen-Syſtem äußert, herzurühren. — Man muß ſich aber wohl hüten, das Queckſilber jemals in Verbindung mit der China, wie einige Aerzte übel gerathen haben, zu geben; denn dieſe beiden Mittel zerſetzen ſich, wenn man ſie zuſammen giebt, wie ich auch ſchon an einem andern Orte geſagt habe.

Die ziehenden, oder wie man gewöhnlich ſagt, rheumatiſchen Schmerzen, die heftigen Schmerzen des Kopfs, der Bänder und Knochen ſind zuweilen ſyphilitiſchen Ur-

sprungs, aber vielleicht öfter Folgen von einer unvorsichtigen Anwendung des Queckſilbers. Im ersten Falle bedarf es einer Queckſilber-Behandlung; im andern ſind die Wurzelrinde des Seidelbaſtes, oder die Bitterſüßſtengel in Abkochung, das decoctum ſyphiliticum roborans, der Spießglanzſchwefel, oder der queckſilberhaltige Spießglanzſchwefel (aethiops antimonialis Huxhami), oder der waſſerſtoffhaltige Spießglanzſchwefel mit Queckſilber, nebſt warmen Bädern und allgemeinen Reibungen des Körpers, die kräftigſten Mittel.

Die Urſachen und Behandlung der flüchtigen und zuweilen wechſelnden Schmerzen an den Geſchlechts- und benachbarten Theilen habe ich ſchon im erſten Bande S. 310, und im zweiten S. 10 f. entwickelt.

Im Betreff der Geſchwüre, über deren Natur wir zweifelhaft ſind, ſehe man das fünfte und zehnte Kapitel des erſten, und das dritte des zweiten Bandes.

In den meiſten verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten könnte man den Sauerſtoff als eine neue Quelle der Kunſt, mit dem größten Nutzen, ſo wie auch nach den Umſtänden die eiſenhaltigen Waſſer und andere Eiſenbereitungen anwenden.

Achtzehntes Kapitel.

Warum weichen gewiſſe ſyphilitiſche Krankheiten dem Queckſilber nicht?

Es giebt wohl wenige Aerzte, denen nicht oft Fälle von ſyphilitiſchen Krankheiten, die dem Queckſilber trotzten, vorgekommen wären, und gar keine wichtige Schriftſteller, die ſolcher Fälle nicht erwähnten. Und doch hat keiner, ſo viel ich weiß, die Sache genau unterſucht, die Urſachen befriedigend aus einander geſetzt, und noch viel weniger die Heilmittel angezeigt. Dies bewog mich, die-

ſen Gegenſtand aufmerkſam zu unterſuchen, und hier den Erfolg meiner Nachforſchungen darzulegen.

So wie es einige Arten von Wechſelfiebern giebt, die den Kräften der China zu widerſtehen ſcheinen, ſo giebt es auch ſyphilitiſche Krankheiten, die dem Gebrauche des Queckſilbers nicht weichen. Vorzüglich beobachtet man erſt Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen und im Halſe, Hautausſchläge, Kondylome oder andere Auswüchſe, Exoſtoſen ꝛc. an verſchiedenen Theilen des Körpers, die die Wirkſamkeit des beſtmöglich angewendeten Queckſilbers verſpotten. Oft iſt es ſehr ſchwierig, die Urſachen dieſer wirklichen oder ſcheinbaren Unheilbarkeit genau zu beſtimmen. Folgende ſcheinen mir indeſſen die vorzüglichſten zu ſein:

1. Die Art der angewendeten Queckſilber-Bereitungen.

2. Die Gabe und Anwendungsart des Queckſilbers.

3. Die Conſtitution, oder der ſtatt findende Geſundheitszuſtand, und die eigenthümliche Anlage oder Idioſynkraſie des Kranken.

4. Die ſyphilitiſchen Krankheiten, woran er vorher litt.

5. Die Lebensordnung bei der Queckſilber-Behandlung.

6. Die Fehler in der moraliſchen Aufführung des Kranken, ſo wie auch des Arztes.

7. Die Natur der verkannten oder verwickelten Krankheit.

Nach dem Gebrauche der Queckſilberſalbe zu Einreibungen, der erſten und einzigen Methode, die man im ſechszehnten Jahrhundert anwendete, hat man verſchiedene andere Queckſilber-Bereitungen entdeckt und innerlich und äußerlich verſucht, um ſowohl die ſyphilitiſchen Krankheiten, die den Einreibungen nicht weichen wollten, zu heben, als auch in der Hinſicht, eine ſchnellere und weniger beſchwerliche Heilung zu bewirken. Ich will hier keine

Bemerkungen über den Vorzug, den einige dieser Methoden vor andern haben können, machen. In mehrern vorhergehenden Kapiteln habe ich die Natur der verschiedenen Queckſilber-Bereitungen, und ihre Anwendungsart weitläuftig erörtert. Hier werde ich mich nun bloß darauf einschränken, zu untersuchen, warum die Einreibungen und Bereitungen des Queckſilbers gegen gewisse syphilitische Krankheiten ohne Wirkung sind.

Ich habe viele Leute gesehen, die an eingewurzelten Trippern, phagadänischen Geschwüren an den Geschlechtstheilen, schmerzhaften Knochengeschwülsten und Beinfraß, Hautausschlägen, Exulcerationen in der Nase, dem Halse ꝛc., kondylomatösen oder warzenartigen Auswüchsen an verschiedenen Theilen des Körpers ꝛc. litten, welche den Kräften des Queckſilbers zu widerstehen scheinen. Alle diese Symptome wurden nach einer reichlichen und unterhaltenen Salivation nicht nur nicht gehoben, sondern vielmehr durch diese Ausleerung verschlimmert; oder wenn sie geheilt wurden, so erschienen sie oft bald nachher wieder.

Nach einer sehr genauen Untersuchung fand sich, daß die Ursachen dieser schwierigen Heilung sehr oft in den angewendeten Mitteln selbst zu suchen waren, und darin bestanden, daß 1. das Queckſilber schlecht zubereitet, oder zur Heilung der Krankheit nicht angezeigt war; 2. daß es nicht in hinreichender Menge gehoben und nicht lange genug fortgesetzt wurde; 3. daß man es in zu großer Menge, oder zur unrechten Zeit gab, und es daher Speichelfluß, Schweiße, Durchfälle erregte, ohne das syphilitische Gift zu zerstören: oder daß es endlich 4. mit andern seine Wirksamkeit aufhebenden Substanzen gemischt war.

Da der wichtigste Punkt bei der Behandlung der syphilitischen Krankheiten mit Queckſilber darin besteht, die zur gänzlichen Ausrottung des syphilitischen Gifts gehörige Menge desselben in die thierische Oekonomie zu bringen; und da das beste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks darin zu bestehen scheint, daß man die größtmögliche Menge

Queckſilber in den Körper einführt, ohne zugleich die Thätigkeit der verſchiedenen Ausſonderungsorgane, oder doch ſo wenig, als möglich, zu erregen; ſo müſſen ungeſchickt, oder nachläſſig bereitete Queckſilbermittel offenbar ſehr üble Wirkungen nach ſich ziehen. Dies iſt z. B. der Fall, wenn man das Queckſilber mit gemeinem Schwefel, oder mit waſſerſtoffhaltigem Schwefelſpießglanze verbindet, oder dem Kranken Queckſilbermohr, Spießglanzmohr, Zinnober, die Plummerſchen Pillen oder Pulver ꝛc. giebt; wenn man laufendes Queckſilber mit Subſtanzen zuſammenreibt, die es nicht ſchwebend erhalten können. Dahin gehört z. B. die Auflöſung des Queckſilbers in arabiſchem Gummi, in Mixtur angewendet; immer eine ſchlechte Bereitung! denn das Queckſilber bleibt im Schleime immer nur eine ſehr kurze Zeit ſchwebend, und wird es dann aus Nachläſſigkeit den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, ſo nimmt der größte Theil des Queckſilbers ſeinen metalliſchen Zuſtand an, und fällt auf den Boden des Gefäßes. Eben dieſer Fall tritt ein, wenn man das Queckſilber mit den verſchiedenen Subſtanzen nicht mit der zu ſeiner vollkommenen Verkalkung erforderlichen Zeit und Sorgfalt gerieben hat, die Wirkungen deſſelben können dann durchaus nicht zuverläſſig ſein. Dieſelbe Ungewißheit findet endlich ſtatt, wenn man das Queckſilber in Verbindung mit der China oder andern zuſammenziehenden Mitteln giebt, die ſich gegenſeitig zerſetzen; oder wenn man ein Queckſilberſalz, oder einen Kalk dieſes Metalls in Geſtalt von Biſſen, Pillen ꝛc. verordnet, und der Apotheker bei der Bereitung dieſer Zuſammenſetzungen nicht beſonders ſorgfältig iſt. Eine Pille kann drei und mehr Gran Queckſilber, eine andere nur Einen und vielleicht gar keinen enthalten. Die letzte wird dann gar nicht wirken, da hingegen die erſte vielleicht Bauchgrimmen, Durchfälle und andere heftige Wirkungen erzeugen wird.

Ueber die in den Körper gebrachte Menge Queckſilber ſind wir in der nämlichen Ungewißheit, wenn die Einreibun-

gen zu stark, oder nachlässig gemacht worden sind, welches besonders bei Weibern der Fall ist. Bei den ersten fünf oder sechs Einreibungen sind sie sehr pünktlich; aber bald ermüden sie, und machen sie, sobald die Krankheits-Symptome verschwinden, ohne Vorsicht. Dieser unangenehme Umstand findet auch noch statt, wenn ein Anderer die Einreibungen, und zwar mit bloßer Hand, gemacht hat. Außerdem reizt ranzige und Terpenthin enthaltende Queckfilbersalbe die Haut, verursacht eine rosenartige Entzündung, Pusteln ꝛc., oder verhindert die Einsaugung des Queckfilbers oder die Fortsetzung der Einreibungen. In allen diesen Fällen scheint es oft erstaunlich, daß der Kranke, trotz der langen Zeit und der Menge von Queckfilbersalbe, welche man darin angewendet hat, wenig oder gar keine Erleichterung empfindet. Wäre man aber aufmerksamer, so würde man finden, daß vielleicht nur sehr wenig Queckfilber in den Körper gekommen ist.

So wie man nun aber getäuscht werden kann, wenn man eine große Menge Queckfilber gegeben zu haben glaubt, weil man es in großen Gaben und lange fortgesetzt angewendet hat, und doch oft nur zu wenig in die Blutmasse kommt, so kann man auch in den entgegengesetzten Irrthum fallen, wenn man die Constitution mit einer zu großen Menge einer gelinden Bereitung, eines Queckfilbersalzes oder scharfen Kalkes, welches bei dem Kranken nicht passend ist, oder heftige Wirkungen hervorbringt, überladet.

Ich kann hier bemerken, daß eine Queckfilber-Bereitung ihrem Subjecte nie angemessen ist, wenn sie sich nicht in die thierische Oekonomie desselben bringen läßt, oder wenn sie nach ihrem Eindringen in den Blutumlauf durch den Speichelfluß, Schweiß oder Urin davon geht, ohne die gewünschte Wirkung auf das Gift gehabt zu haben; daß man ferner im Irrthume ist, wenn man glaubt, alles Gift werde immer durch den Speichelfluß ausgeleert, und folglich die Krankheit gründlich geheilt; denn es geschieht

gerade das Gegentheil. Wahr iſt es, daß, wenn man einen Kranken ſaliviren läßt, oft alle Symptome verſchwinden, und er ſich geheilt glaubt. Häufig aber finden ſich ſeine Beſchwerden nach einigen Monaten, oder ſelbſt wenigen Wochen wieder ein. Ich läugne indeſſen nicht, daß die ſyphilitiſche Krankheit, beſonders wenn ſie leicht iſt, nicht ſollte durch dieſe Methode gründlich geheilt werden; aber ich behaupte, nach wiederholten Beobachtungen in der Privat- und Hoſpitalpraxis, daß der Arzt in dieſen Fällen nie einer wirklichen Heilung gewiß ſein könne, und daß die Salivation folglich nur zweifelhafte Kuren bewirkt, daß ſie auch oft ganz fehlſchlägt.

Die vorzüglichſte hier zu machende Bemerkung beſteht darin, daß jeder Arzt, der kein Mittel aufs Gerathewohl giebt, dem die Geſundheit ſeiner Kranken am Herzen liegt, und der der Heilung derſelben gewiß ſein will, nie von einer Queckſilber-Bereitung oder Zuſammenſetzung Gebrauch machen darf, welche er nicht ſelbſt bereitet hat, oder doch wenigſtens unter ſeiner Aufſicht von einem Menſchen, deſſen Pünktlichkeit und Rechtſchaffenheit er kennt, hat bereiten laſſen. Die Unannehmlichkeiten, die ich ſelbſt in dieſer Rückſicht erfahren, und auch bei andern eintreten geſehen, haben mich in dieſem Punkte gewiſſenhaft gemacht.

Man muß nie ſcharfe Queckſilber-Bereitungen geben, wenn man die Heilung durch gelindere Mittel bewirken kann. Die fürchterlichen Wirkungen, welche dieſe Arzneikörper, beſonders der ätzende Sublimat, der mineraliſche Turbith ꝛc. hervorbringen, wovon ich mehrmals Augenzeuge geweſen bin, legen es mir als Pflicht auf, beſonders auf dieſer Regel zu beſtehen. Die beſtändigen Wirkungen dieſer ſcharfen Zuſammenſetzungen ſind, beſonders bei Leuten von zartem Körperbaue und Temperamente, Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, Verluſt des Appetits, heftiges Bauchgrimmen, Durchfälle, und zuweilen gefährliche Koliken. In andern Fällen erregen ſie Blutſpucken, Konvulſionen, Nervenfieber, und andere gefähr-

lichere Uebel, als die sie zerstören sollten; oder sie veranlassen auch unmäßige Schweiße, starke Speichelausleerungen, oder ätzende Geschwüre im Munde, welche den fortgesetzten Gebrauch derselben zur Vollendung der Kur verhindern. Wendet man sie zuweilen, wie dies von Zeit zu Zeit nothwendig sein kann, bei syphilitischen Haut- oder Knochenkrankheiten an, so muß man die Constitution des Kranken genau untersuchen; und wenn sie sich dem Gebrauche nicht widersetzt, immer mit sehr kleinen Gaben anfangen, um die erwähnten Zufälle, und besonders den Durchfall zu vermeiden. Denn hat sich dieser erst einmal eingestellt, so geht das Queckfilber, statt in die Säftemasse zu dringen, durch die Stuhlgänge fort, und quält den Kranken so zur unrechten Zeit, ohne ihm Linderung zu geben. Man muß daher bei der Wahl, Gabe, und Anwendung der Queckfilber-Bereitungen sehr aufmerksam sein; in jedem Falle diejenige geben, welche dem Temperamente des Kranken am anpassendsten zu sein scheint; nie hartnäckig auf dem Gebrauch oder der Gabe einer Bereitung bestehen, welche üble Symptome im Körper verursacht, und nicht dem Beispiele der Quackfalber folgen, deren Kenntnisse sich auf ein Geheimmittel beschränken, welches sie allen ihren Kranken ohne Unterschied bei allen Arten der Syphilis geben, und die den Kranken für geheilt erklären, sobald die Krankheitssymptome verschwunden sind. Letzterer Versicherung glaubt man um so leichter, da die meisten jungen Leute nicht gern lange eingeschlossen oder gebunden sein mögen. Für einen Kranken, dessen Heilung ihnen von Zeit zu Zeit glückt, zerstören sie die Constitution sehr vieler, und machen die Krankheit gewöhnlich auf die Zukunft hartnäckiger und unheilbarer. Das Gift schläft gleichsam Wochen, Monate, und selbst zuweilen Jahre; aber endlich erwacht es mit mehr Wuth, und erzeugt oft, vorzüglich beim andern Geschlechte, Symptome und Krankheiten, deren Natur man kaum zu errathen im Stande ist, und welche in diesem Zustande oft alle Bemühungen

der

der Kunſt vereiteln. Denn je älter die ſyphilitiſchen Krankheiten ſind, deſto mehr widerſtehen ſie der ſpecifiſchen Kraft des Queckſilbers.

Die dritte und vierte, oft die Heilung der Luſtſeuche durch das Queckſilber verhindernde Urſache bezieht ſich auf die Conſtitution und den jedesmaligen Geſundheitszuſtand des Kranken; er ſei ihm natürlich, oder durch den Gebrauch des Queckſilbers in ſyphilitiſchen Krankheiten, woran er vordem gelitten hat, bei ihm erzeugt. Die Natur unterſtützt bei gewiſſen Conſtitutionen die Wirkung des Queckſilbers leicht; bei andern hingegen wirkt ſie nur wenig, langſam und ſchwierig. In ſolchen Fällen muß man zuweilen zur Erregung ihrer Thätigkeit täglich die Electricität anwenden; zuweilen den Mohnſaft, und unter gewiſſen Umſtänden paßt vielleicht der vereinte Gebrauch beider Mittel. Zuweilen iſt es nöthig, ſtarke und vollſaftige Conſtitutionen durch Aderläſſe, abführende Mittel und Diät zu ſchwächen; da hingegen ſchwächliche und reizbare Temperamente ſtärkende Mittel, und eine ſolche Lebensordnung verlangen, bevor man ſicher zu einer Queckſilber-Behandlung ſchreiten kann. Schwangere und Kinder, die an ſyphilitiſchen Krankheiten leiden, vertragen das Queckſilber ohne beſondere Vorſicht nicht. Man trifft Kranke, welche wegen einer beſondern Reizbarkeit der Haut die Queckſilber-Einreibungen nicht vertragen, oder auch, weil ſie unangenehme Wirkungen im Körper, z. B. Koliken, Durchfälle ꝛc., hervorbringen; da hingegen ihnen der innerliche Gebrauch der Queckſilber-Bereitungen weit beſſer bekommt. Endlich werden manche Leute von einer Queckſilber-Bereitung, innerlich genommen, ſehr angegriffen, da ſie ſich auf eine andere beſſer befinden. Einigen Magen bekommt das Queckſilber allein; andern nur mit Mohnſaft, angenehmen Gewürzen ꝛc. verbunden.

Es giebt, vorzüglich unter den Weibern, und unter ſolchen, die vordem viel Queckſilber gegen ſyphilitiſche Krankheiten gebraucht haben, Kranke, deren Conſtitution ſo

reizbar geworden ist, daß sie, wenn man ihnen einige Gran Queckſilber innerlich giebt, oder einige Einreibungen macht, von heftigen, dem Rheumatismus gleichenden Schmerzen, Nervenfiebern, Beängſtigungen, Unruhen, Koliken, Krämpfen, Kopfſchmerzen ꝛc. angegriffen werden, oder ſehr leicht Speichelfluß bekommen. Dies findet vorzüglich bei ſolchen Conſtitutionen ſtatt, wo man in der Wahl der paſſendſten Bereitung und Gabe des Queckſilbers ſehr ſorgfältig ſein muß. Hier iſt es zuweilen, ehe man das Queckſilber geben, oder den Gebrauch deſſelben fortſetzen kann, von großem Nutzen, der Blutmaſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, den Sauerſtoff durch zweckmäßige Mittel und Diät, oder durch die Verbindung mit Mohnſaft zu rauben (desoxyder, desoxygèner). In andern Fällen muß man dem Kranken durch ſtärkende Arzneimittel, durch eine nährende und reizende Diät Kräfte zu verſchaffen ſuchen; in andern endlich iſt es nach den Umſtänden oder der Jahrszeit zweckmäßiger, verdünnende oder ſchweißtreibende Abkochungen mit dem Queckſilber zu verbinden. Vernachläſſigt man dieſe Vorſichtsregeln, ſo ſtürzt man gewiß viele Kranke in Gefahr, lebenslänglich zu leiden, ohne je eine gründliche Heilung bewirken zu können.

Im Betreffe der fünften Urſache, nämlich der Lebensordnung bei der Queckſilber-Behandlung, muß ich noch etwas über einen beſondern Umſtand ſagen, worauf man bis jetzt ſehr wenig Aufmerkſamkeit gewandt hat. Die meiſten Schriftſteller und Aerzte halten ihre Kranken bei dem Queckſilbergebrauche, ſowohl in Rückſicht der Speiſen als der Getränke, an eine leichte Diät. Dieſe Regel taugt indeſſen gar nicht, wenn man ſie für allgemein hält, und in allen Fällen anwendet. Solche Diät iſt für ſtarke und lebhafte Conſtitutionen ſehr paſſend; aber ſchwachen, zarten oder reizbaren würde ſie ſehr ſchaden. Letztern muß man eine nährende Diät, nebſt dem mäßigen Gebrauche des Weins verordnen; ohne dieſelbe wirkt das Queckſilber gar nicht auf das Gift, ob es gleich in der Conſtitution

ſehr üble Wirkungen hervorbringt. Die warmen Bäder leiſten bei dieſen Umſtänden zuweilen viel Hülfe.

6. Fehler in der moraliſchen Aufführung der Kranken und des Arztes. Die Kranken tragen zur Verlängerung und Verſchlimmerung ihrer Krankheiten bei, wenn ſie ſich ſelbſt zu heilen ſuchen, oder ſich an Empiriker und Ignoranten in der Heilkunſt wenden. Sie ſchaden ſich auch oft, wenn ſie die Lebensordnung nicht beobachten, oder die Mittel nicht auf die vorgeſchriebene Art brauchen, oder nicht lange genug fortſetzen, und damit aufhören, ſo bald die Symptome verſchwunden ſind; ferner, wenn ſie ſich einer kalten und feuchten, vorzüglich der Nachtluft, unvorſichtig ausſetzen, ungeduldig und unbeſtändig immer neue Aerzte annehmen, ein Mittel nur einige Tage oder Wochen fortſetzen, und dann ein anderes gebrauchen.

Auf der andern Seite iſt oft die Unwiſſenheit und das ſchlechte Benehmen des Arztes an der Hartnäckigkeit der ſyphilitiſchen Krankheiten ſchuld. Die Aerzte befolgen aus Nachläſſigkeit, Mangel an Kenntniſſen und an Urtheilskraft, wegen unbeſtändigen Charakters, oder zuweilen vielleicht aus ſchlechten Grundſätzen, eine unzweckmäßige Methode, oder ſie dringen nicht genug auf die gehörige Befolgung der paſſenden Behandlung und der weſentlichen Regeln, oder verſäumen es endlich, den Kranken die übeln Folgen anzuzeigen, welche ſie wegen der nachläſſigen Beobachtung dieſer Regeln leiden können. Ich habe mehrmals geſehen, daß Aerzte Blennorrhagien, Blennorrhöen, Krankheiten der Vorſteherdrüſe, verſchiedene Geſchwüre im Munde, im Halſe, und an den Geſchlechtstheilen beider Geſchlechter, Schmerzen, die bei einigen Leuten dem Rheumatismus, bei andern der Gicht glichen, und endlich ſcrofulöſe, ſcorbutiſche, ausſätzige Uebel für ſyphilitiſch hielten, die es doch keinesweges waren. Alle dieſe verſchiedenen, allein beſtehenden, oder vereinigten Umſtände können die ſyphilitiſchen Krankheiten leicht außerordentlich hartnäckig machen.

7. Die verkannte oder verwickelte Natur der Krankheit selbst ist eine der häufigsten Ursachen des hartnäckigen Widerstandes, den einige syphilitische Krankheiten gegen das Queckſilber leisten. Hier kommen mehrere wichtige Umstände in Betrachtung. Die Krankheit ist 1. entweder wirklich syphilitischer Art, und dann widersteht sie am häufigsten dem Queckſilber nur dem Anscheine nach, weil nicht genug von diesem Metalle in den Körper gedrungen ist, oder weil es in demselben nicht so angehäuft ist, um die Thätigkeit und Wirkungen des syphilitischen Gifts zerstören zu können, oder weil die angewendete Queckſilber-Bereitung der Constitution des Kranken nicht angemessen war.

Die Ursache, welche das Queckſilber hindert, die Krankheit zu heilen, ist in der Krankheit selbst zu suchen, wenn der Kranke, der vordem dasselbe in zu großer Menge oder ohne Vorsicht genommen hat, kaum einige Gran oder einige Einreibungen vertragen kann, ohne Speichelfluß zu bekommen. Unterläßt man in diesem Falle den Gebrauch des Queckſilbers, so kann der Kranke sein Uebel nicht los werden; setzt man ihn fort, so verursacht man sicher einen beschwerlichen Speichelfluß, der zuweilen ganze Wochen und Monate dauert, den Kranken gefährlichen Folgen aussetzt, und oft die Hauptkrankheit ungeheilt läßt. Was man unter solchen Umständen zu thun hat, habe ich weiter oben angezeigt. Aber auch oft ist es der Fall, daß man sich nicht in seiner Erwartung von den Wirkungen des Queckſilbers täuscht, sondern weil man sich in der Natur der Krankheit irrt, und Krankheiten für syphilitisch hält, die es nie waren, z. B. vorzüglich viele der sogenannten Gonorrhöen, Schanker, Warzen und anderer Auswüchse an den Geschlechtstheilen, Geschwüre, flüchtige Schmerzen, Hautkrankheiten ꝛc., oder bei welchen das syphilitische Uebel mit andern Krankheiten verwickelt ist, z. B. mit dem Aussatze, der Elephantiasis, dem herpetischen Gifte, dem Scorbut, den Scrofeln ꝛc. S. das sechszehnte

Kapitel. In einigen von dieſen Fällen wirkt das Queckſilber gar nicht; in andern erzeugt es üble oder tödtliche Wirkungen. Auch haben dieſe Krankheiten, ob ſie gleich urſprünglich vom ſyphilitiſchen Gifte herſtammen, ihren Charakter verändert, und ſind entweder durch die Länge der Zeit, oder durch die Lebensordnung, oder durch die Wirkung des Queckſilbers ſelbſt, oder durch andere Urſachen, in Krankheiten von ganz anderer Natur ausgeartet, für welche das Queckſilber keinesweges ein Heilmittel, ſondern vielmehr ein wahres Gift iſt. Beſonders bemerken wir dieſe Verwandlung bei Geſchwüren. Sie verändern ſich beim Gebrauche des Queckſilbers nicht, und werden bald hernach empfindlich und ſchmerzhaft bei der geringſten Berührung; ihre Materie nimmt eine Schärfe und ätzende Beſchaffenheit an; kurz, der ganze Körper ſcheint mit Sauerſtoff überladen (ſuroxygèaé) zu ſein, oder man bemerkt in andern Fällen auch gerade das Gegentheil. Der Kranke iſt im letztern Falle nämlich von einer allgemeinen Schwäche und Kachexie befallen; das Zahnfleiſch blutet leicht; Athem und Mund nehmen einen übeln Geruch an; das Geſchwür wird mißfarbig, unrein und atoniſch; der Kranke hat weder Leben noch Munterkeit; man könnte ſagen, die ganze Blutmaſſe ſei voll Waſſerſtoff (hydrogèné). Man bezeichnet gewöhnlich den erſten von dieſen beiden Zuſtänden der Geſchwüre mit dem Namen: ſcrofulöſes, den zweiten: ſcorbutiſches Geſchwür. Dieſe Benennungen ſind mehr bildlich, als daß ſie die wahre Natur dieſer Geſchwüre bezeichnen ſollten. Ich habe in London mit J. Hunter mehrere mit Geſchwüren behaftete Kranke geſehen, die er ſcrofulöſe Geſchwüre nannte. Sie hatten aber kein anderes Scrofeln-Symptom, als jenen Grad von allgemeiner krankhafter Reizbarkeit, welchen man gewöhnlich bei dieſer Krankheit bemerkt. Man ſehe das folgende Kapitel, wo ich dieſen Gegenſtand ausführlicher behandelt habe.

Neunzehntes Kapitel.

Von den vom Queckſilber bewirkten Krankheiten, oder von den ſogenannten Queckſilberkrankheiten und ihrer Behandlung.

Die übeln Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper hat man von je her in Gruben, woraus es genommen wird, ſo wie auch in verſchiedenen Werkſtätten und Manufacturen, wo man es gebraucht, bemerkt; vorzüglich aber, ſeitdem der Gebrauch der verſchiedenen chemiſchen Bereitungen dieſes Metalls in die ausübende Medicin zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten eingeführt worden iſt. Nach Vigo bemerken dies mehrere Schriftſteller; und gewiß hat jeder neuere Arzt Gelegenheit gehabt, die übeln und gefährlichen Wirkungen dieſer Miner, beſonders wenn ſie von Unwiſſenden unweiſe und ohne die nöthige Vorſicht angewendet wird, zu ſehen.

Ungeachtet dieſer Gegenſtand außerordentlich intereſſant iſt, ſo wüßte ich doch nicht, daß man ihn gehörig unterſucht hätte. Daher hat man es ſich zu erklären, warum folgende Unterſuchungen nicht ſo vollkommen ſind, als ich es gewünſcht hätte.

Ich werde hier nichts von den übeln Wirkungen einiger Queckſilber-Bereitungen insbeſondere ſagen; dieſen Gegenſtand habe ich ſchon in einem der vorhergehenden Kapitel weitläufig unterſucht. Hier will ich mich vorzüglich mit den Krankheiten beſchäftigen, welche das Queckſilber, und vorzüglich deſſen Salze und Kalke, insgemein im Syſteme des menſchlichen Körpers hervorbringen; ſei es nun, daß dieſe Wirkungen von dieſen wirkſamen Mitteln als ſolchen, oder durch die üble Wahl und unzweckmäßige Anwendung, oder endlich durch Mangel an nöthiger Vorſicht beim Gebrauche derſelben veranlaßt werden.

Die Natur und Wirkung der Queckſilber-Bereitungen habe ich ſchon im zehnten Kapitel dieſes Bandes betrachtet. Ich habe daſelbſt gezeigt, daß das Queckſilber gegen die ſyphilitiſchen Krankheiten mehr vermöge des Sauerſtoffs, als Queckſilber ſelbſt, oder als Queckſilberſalz wirkt; denn das Queckſilber, als Metall, flüſſig innerlich oder äußerlich angewendet, ſcheint auf den menſchlichen Körper gar keine Wirkung zu haben, kommt in den Magen und die Gedärme, und geht durch den After weg, ohne von den Milchgefäßen eingeſogen zu werden.

An einem andern Orte habe ich auch gezeigt, daß das mit Fetten, Gummi's ꝛc. zuſammengeriebene Queckſilber nicht, wie man lange geglaubt hat, bloß getheilt, ſondern wirklich verkalkt iſt. Ich habe auch daſelbſt die Vermuthungen verſchiedener Schriftſteller über die Wirkung der Queckſilber-Bereitungen gegen das ſyphilitiſche Gift entwickelt. — Hier muß ich nun die Wirkung des Queckſilbers in doppelter Rückſicht unterſuchen, nämlich ſeine Thätigkeit und Wirkungen auf den menſchlichen Körper, 1. in ſo fern es Sauerſtoff enthält; 2. in ſo fern es im metalliſchen Zuſtande, aber unendlich getheilt, oder ſonſt durch die verſchiedenen, mit ihm verbundenen Säuren, oder durch die neuen Verbindungen, die es im menſchlichen Körper eingeht, verändert iſt. In eben jenem Kapitel habe ich geſagt, daß mir unter allen von verſchiedenen Schriftſtellern dem Publicum vorgelegten Theorien diejenigen, welche ich in der erſten Ausgabe meines Werks über dieſe Materie bekannt gemacht habe, immer wahrſcheinlicher wird; und daß es, wenn man dieſe Theorie auf die genaueſten Grundſätze neuerer Scheidekünſtler über die Bereitungen dieſes Metalls anwendet, ſcheint, als wenn der Sauerſtoff, mit dem es nur ſchwach verbunden iſt, ſich mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder mit den Säften, mit denen letzteres immer im Körper vermiſcht iſt, vereinigt, ſie bis zur gänzlichen Verwandlung und Zerſtörung des ſyphilitiſchen Gifts zerſetzt oder verändert; und folglich die durch dieſes Gift

erregte Wirkung oder Reizung eben dadurch aufhören muß. Die Wirkung des Queckſilbers aber iſt hiermit nicht aufgehoben; denn wenn wir ſeinen Gebrauch fortſetzen, ſo bemerken wir, daß der Sauerſtoff auf der einen, und das Queckſilber als ſolches auf der andern Seite, während oder nach ſeiner Entbindung von jenem, beſondere Veränderungen und Wirkungen in der thieriſchen Oekonomie veranlaßt, welche ich jetzt darſtellen werde.

Der in den lebenden Körper durch die Lungen, und beſonders durch den Magen eingeführte Sauerſtoff vermehrt die Thätigkeit des Herzens und des Schlagader-Syſtems, macht das Blut röther, und bewirkt im eiweißartigen Theile des Bluts eine Neigung zur Verdickung oder Gerinnung. Statt die Verdauung zu hindern oder zu zerſtören, und den Körper zu ſchwächen oder zu erſchöpfen, welches die Queckſilber-Bereitungen beſtändig thun, reizt es den Appetit, und ſcheint die allgemeine Wärme und Munterkeit des Körpers zu erhöhen. Die ſyphilitiſchen Geſchwüre hören auf, um ſich zu freſſen und vernarben ſich; die ätzende Kraft und alle andere verderbliche Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts vermindern ſich, und laſſen endlich ganz nach. Wenn es ſich aber über einen gewiſſen Punkt im Körper anhäuft, ſo ſcheint es eine beſondere Reizung, Geſchwüre im Munde und Halſe, und eine vermehrte Speichelabſonderung *) zu erzeugen. Dies ſind

*) Die neuen ſauerſtoffhaltigen Mittel bringen auf die Länge eben die Wirkungen, als die Queckſilber-Bereitungen hervor; ich ſelbſt habe davon ein auffallendes Beiſpiel erlebt. Ich gab einem jungen Menſchen das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff anfangs zu zwanzig Gran täglich, und nach achtzehn Tagen in vier und zwanzig Stunden funfzig Gran. Zuerſt bemerkte er nichts, als beträchtliche Nachtſchweiße, und eine ſehr weiße Zunge; nach vier Tagen aber bekam er ein Geſchwür am Zahnfleiſche, welches denjenigen, die das Queckſilber gewöhnlich verurſacht, vollkommen glich. Man ſetzte jenes Mittel noch zwei Tage fort,

die Wirkungen des Sauerſtoffs auf die Blutmaſſe und das ganze Körper-Syſtem ohne das Queckſilber. Ich komme jetzt zu der Darſtellung der Wirkungen, welche das Queckſilber und deſſen Ausdünſtungen, oder die Queckſilber-Bereitungen erzeugen.

Die Dämpfe oder Ausdünſtungen dieſer Miner in den Gruben, ſo wie auch in unſern chemiſchen Werkſtätten oder Laboratorien, greifen die Nerven und das Gehirn ſehr ſtark an, erregen Ohnmachten, Koliken, Zittern und ſelbſt Lähmungen verſchiedener Gliedmaßen, machen den Körper hinfällig und träge, den Menſchen ſtumpf und dumm, und zerſtören dadurch auf die Länge alle intellectuelle Kräfte deſſelben. In den Werkſtätten der Metallvergolder, welche mit Queckſilber verquicktes Gold gebrauchen, und erſteres nachher durch das Feuer verflüchtigen, habe ich mehrere traurige Beiſpiele von dieſer Krankheit geſehen.

Der Profeſſor Fourcroy *) hat uns ein auffallendes Beiſpiel von den Uebeln, welche das ſo angebrachte Queckſilber bewirken kann, erzählt. Es betrifft die Geſchichte von zwei Vergoldern, Mann und Frau, und verdient hier einen Platz.

„Dieſer Mann hatte in Paris viele Arbeit, und vergoldete in einer ziemlich geräumigen, aber niedrigen Stube, wo er mit Frau und Kindern ſchlief, von dem Morgen bis an den Abend. Da er ſich gegen die Queckſilberdämpfe ſehr wenig in Acht nahm, ſo bekam er zuerſt ſehr viele

und das Geſchwür wurde größer und ſehr ſchmerzhaft; die große Ohrdrüſe an der leidenden Seite ſchwoll an, ſo wie auch die Mandeln und Unterkieferdrüſen, welches das Schluck n ſehr beſchwerlich machte. Dieſe Symptome waren mit einem wahren, ſehr reichlichen Speichelfluſſe verbunden, welcher, ungeachtet man das Mittel, ſobald er ſich zu zeigen anfing, ausſetzte, vier oder fünf Tage hinter einander Tag und Nacht fortdauerte.

*) S. Eſſai ſur les maladies des Artiſans, traduit du latin de Ramazini, avec de notes. S. 42. ꝛc.

Schanker im Munde; sein Athem wurde in diesem Zeitraume stinkend, und er konnte ohne die schrecklichsten Schmerzen weder schlucken noch sprechen. Diese Symptome erschienen, wenn er durch Unterlassung seiner Arbeit und passende Mittel geheilt war, drei oder vier Mahl hinter einander, ohne irgend ein anderes Symptom, von neuem; bald aber gesellte sich zu diesem Uebel ein allgemeines sehr starkes Zittern, welches anfangs seine Hände, nachher den ganzen Körper befiel. Er war gezwungen, immer in einem Lehnstuhle zu sitzen, ohne einen Schritt thun zu können. Sein Zustand war bemitleidenswerth. Von beständigen convulsivischen Bewegungen geschüttelt konnte er weder sprechen, noch seine Hände zum Munde bringen, ohne sich selbst zu schlagen. Man mußte ihn füttern, und er schluckte alles mit einer Zuckung des Schlundes nieder, die ihn immer zu ersticken drohte. Bei diesem fürchterlichen Zustande seiner Krankheit nahm er seine Zuflucht zu einem Quacksalber, der seine Unterfüße mit einer Pommade rieb, sie in Wein, womit man aromatische Kräuter infundirt hatte, badete, und verschrieb ihm ungefähr eine Drachme eines rothen Pulvers, alle Morgen und Abend in einem Apfel zu nehmen. Diese geheime Mittel, deren Indication sich dieser Geheimhaltung wegen nicht erkennen ließ, hatten eine sonderbare Wirkung. Sein Zittern ließ ein wenig nach; seine Unterfüße und Schenkel schwollen außerordentlich an; es entstanden an denselben sehr viele Blasen, welche, als man sie mit einer Nadel durchbohrte, viel trübes, seröses Wasser ergossen, das man nach der Vorschrift des Quacksalbers in Töpfen aufbewahrte. Nach einem gewissen Zeitverlaufe machte dieses Wasser einen Bodensatz, worunter man offenbar Queckfilberkügelchen entdeckte. Man darf hierüber nicht erstaunen; denn man hat dieses Halbmetall mehrmals bei Leichen von Menschen, die in ihren Krankheiten viel davon gebraucht hatten, im Gehirne, in den Eingeweiden, den Lungen, selbst in den Knochen, im metallischen Zustande

angetroffen. Nachdem unſer Kranker ſo fünf oder ſechs Monate auf dieſe Art behandelt worden war, befand er ſich um vieles beſſer; ſein Zittern war ſehr vermindert, und faſt ganz verſchwunden. Daher hielt er ſich für geheilt, und vernachläſſigte ſich, ungeachtet ſein Arzt ihm rieth, ſeine Mittel noch zwei oder drei Monate fortzuſetzen, um einer völligen Heilung gewiß zu ſein. Allmählig verſuchte er, an zwei Stöcken zu gehen, und fühlte ſich endlich ſtark genug, ſein Haus zu verlaſſen und in den Straßen ſpatziren zu gehen. Die Bewegung ſtärkte ihn, er behielt aber eine beſondere Empfindlichkeit, ſo daß ihn das Geräuſch eines Pferdes oder eines Wagens dergeſtalt zittern machte, daß er öfters Gefahr lief, zertreten oder gerädert zu werden, wenn er nicht an die Mauern der Häuſer geeilt wäre. Dann mußte er, aus Furcht zu fallen, ſtill ſtehen, und konnte die unangenehme Empfindung, die ihm dieſes Geräuſch machte, nicht beſchreiben. Endlich fing er wieder zu arbeiten an, aber ſein Zittern vermehrte ſich trotz aller angewendeten Vorſicht wieder, und nahm jetzt bloß die Hände ein. Merkwürdig iſt es, daß er, wenn er ſich, ſeiner übeln Gewohnheit gemäß, betrunken hatte, ſein Glas halten konnte, ohne es zu verſchütten. Dies war im nüchternen Zuſtande unmöglich, und er ſagte mir, daß er dieſe Bemerkung bei mehrern von ſeinem Handwerke, die an derſelben Krankheit litten, gemacht habe. Die Maaßregeln, die er traf, nur wenig zu arbeiten, und die Queckſilberdämpfe durch Zugluft zu entfernen, hielten die grauſamen Uebel, an welchen er ſchon gelitten hatte, von ihm ab. Er behielt nur noch das Zittern der Hände, und ein unerträgliches Stottern, (pſelliſmus metallicus *Sauvag.*), welches der in dieſen Fällen, von de Haen empfohlnen, und von demſelben mit Nutzen angewendeten Electricität widerſtand. Dieſer Vergolder lebte noch drei oder vier Jahre nachher ohne einen andern Zufall, und ſtarb an einem an drei verſchiedenen Stellen erfolgten Armbruche. Zu bemerken iſt noch, daß dieſer Arm am

Rheumatismus litt, und daß der Mann seit vielen Jahren nie Aetzmittel an demselben getragen hatte.

Seine Frau hatte fast dieselben, im Anfange aber weit schwächere Symptome. Insbesondere litt sie an einem beständigen Speichelflusse, der sie austrocknete und in ein Gerippe verwandelte. In der Folge wurde dieses unglückliche Weib asthmatisch. Die anfangs seltenen Anfälle dieser Krankheit kamen immer häufiger. Sie röchelte beständig, warf nicht aus, hustete aber am Ende der Krankheit, welche achtzehn Jahre so fortdauerte. Sie konnte ohne Erstickungsgefahr weder gehen noch sich bücken. Ueber ein Jahr auf einem Lehnstuhle sitzend, wurde sie endlich bei immer steigenden Symptomen ihrer Engbrüstigkeit durch einen für sie erwünschten Tod, welcher grausenvoll für die Umstehenden anzusehen war, von allen ihren Leiden befreiet."

Das unter Kalk- oder Salzgestalt in die thierische Oekonomie eingeführte Queckfilber verursacht mehrere Wirkungen, welche von denen, die der Sauerstoff erzeugt, ganz verschieden sind. Im Magen und in den Gedärmen erregt es oft Kardialgien, Dyspepsien, oder den Verlust des Appetits, Koliken, Diarrhöen; ist es in die Blutmasse eingedrungen, so macht es, wie die sauerstoffhaltigen Mittel, die Zunge weiß, den eiweißartigen Theil des Bluts zur Gerinnung geneigt, oder veranlaßt die Bildung der so genannten entzündlichen Rinde auf der Oberfläche des aus dem Körper gelassenen Bluts, und entwickelt andere Symptome einer vermehrten Reizbarkeit. Auf der andern Seite aber unterscheiden sich seine Wirkungen von denen, welche die sauerstoffhaltigen Mittel hervorbringen, offenbar durch ihre Stärke; dahin gehören die weit stärkere und schneller entstehende Vermehrung der Speichelabsonderung, und die Verwandlung dieses wohlthätigen geruchlosen Saftes in eine scharfe, ätzende, übelriechende Feuchtigkeit, der stinkende Athem, das Anschwellen des Zahnfleisches, die schmerzhaften und fressenden Geschwüre im Munde und

an der Zunge. Die Zähne fangen an ſchwarz zu werden, zu wackeln, fallen endlich aus, und oft folgt darauf der Verluſt der Gaumenbeine und Kinnladen. Insgemein ſind dieſe Symptome mit einer mehr oder minder beträchtlichen Mattigkeit, Erſchöpfung, und allgemeinen Abmagerung des Körpers verbunden, und endigen zuweilen mit einem allgemeinen Torpor oder kataleptiſchen Zuſtande. Zuweilen erfolgt, ſtatt daß die Geſchwüre oder andere ſyphilitiſche Symptome in dieſem Zwiſchenraume verſchwinden ſollten, durch das Queckſilber weder eine Veränderung noch Heilung derſelben. In andern Fällen endlich erzeugt es Fieber oder eine allgemeine Reizbarkeit des Nerven-Syſtems, und verwandelt die ſyphilitiſchen Geſchwüre in Geſchwüre von einem ganz andern Charakter. Bis jetzt hat man dieſe durch das Queckſilber ſo veränderten Geſchwüre für ſcrofulös gehalten, und ſie auch phagadäniſche Geſchwüre genannt. Indeſſen wiſſen wir nicht gewiß, ob jene allgemeine Abmagerung und Trägheit des Syſtems, ſo wie jene vermehrte Reizbarkeit der Geſchwüre, deren ich eben erwähnt habe, nicht vielmehr von der Entwickelung oder Anhäufung des Sauerſtoffs, oder ſelbſt von neuen Verbindungen, welche es in der Blutmaſſe eingeht, entſtehen.

Die Thätigkeit des Queckſilbers erregt außerdem, und öfter, wenn der Kranke ſich großer Kälte oder der Nachtluft ausgeſetzt hat, Kopfſchmerzen, Geſchwulſt des Geſichts, des Halſes und der innern Theile des Mundes; zuweilen Fieber mit örtlichen ſehr heftigen Entzündungen, worauf der Brand der angegriffenen Theile folgt; zuweilen einen allgemeinen Krampf, oder einen theilweiſen oder allgemeinen Tetanus, die heftigſten Schmerzen in den Muskeln, Sehnen, oder Gelenken, welche den rheumatiſchen oder gichtiſchen Schmerzen gleichen, Lähmung, und ſelbſt zuweilen Schlagfluß und den Tod.

In einigen Fällen bringt es eine ſehr große Reizung in gewiſſen Theilen hervor, worauf ſehr ſchnell der Brand

des leidenden Theils folgt. Weiter oben habe ich ein Beispiel angeführt, wo der unvorsichtige Gebrauch des Queckſilbers den Brand im Halſe veranlaßte, und ein anderes, wo der auf einen geſchwürigen Bubo angewendete gummige Queckſilberkalk am andern Tage das Abſterben eines großen Theils der Leiſte erzeugt hatte.

Unter andern Umſtänden endlich ſcheint die Conſtitution des Kranken bei oder nach der Anwendung des Queckſilbers eine allgemeine, von den vorigen Fällen verſchiedene Veränderung zu erleiden. Der Kranke wird von Tage zu Tage ſchwächer, ſeine Geſichtsbildung verändert, die Geſichtsfarbe bleifärbig, die Geſchwüre werden, ſtatt zu heilen, ſchwammig und mißfarbig, und bluten leicht. Man hat dieſe ſo veränderte Geſchwüre faulichte, ſcorbutiſche, und zuweilen auch phagadäniſche Geſchwüre genannt. Der ganze Körper ſcheint in dieſem Zuſtande an einer Art von Kacherie zu leiden, die man nicht übel mit dem Scorbut verglichen, und ſelbſt ſcorbutiſch genannt hat. Es ſcheint, als wenn das ganze Syſtem des Kranken voll Waſſerſtoff (hydrogéné) wäre. Hier findet ein allgemeiner Zuſtand von Ermattung und wirklicher Schwäche, nebſt einer ſcheinbaren Zerſetzung der flüſſigen und feſten Theile des Körpers ſtatt.

In einigen, und eben nicht ſehr ſeltnen Fällen ſcheint das obgleich nach allen Kunſtregeln angewendete Queckſilber gar nicht auf den Körper des Kranken zu wirken; wenn es aber einige Wochen, ſelbſt zuweilen ganze Monate, ſo zu ſagen, unthätig geweſen iſt, ſo beginnt es plötzlich, wie ich dies in zwei Fällen geſehen habe, ohne bemerkbare Urſache, ſichtliche Wirkungen zu erzeugen. Dieſe beſtehen in einem Kupfergeſchmack im Munde, einer Geſchwulſt des Zahnfleiſches, nebſt einem wahren und reichlichen Speichelfluſſe. Zuweilen läßt es, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, eine ſolche Reizbarkeit des Magens oder des ganzen Körperſyſtems zurück, daß die Kranken nicht die kleinſten Doſen dieſes Mittels gegen nachfolgende ſyphiliti-

ſche Krankheiten ertragen, ohne die ſchwerſten Zufälle, Kardialgien, Bruſtbeklemmungen, Blutſpucken, Kopfſchmerzen, ſchleichendes Fieber, und heftige Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers zu bekommen.

Nach allen dieſen Betrachtungen ſcheint es, daß die verſchiedenen Queckſilber-Bereitungen drei ſehr beſtimmte, und ſehr von einander verſchiedene Zuſtände in der thieriſchen Oekonomie hervorzubringen im Stande ſind. Im erſten greifen ſie das ſyphilitiſche Gift an, zerſtören es, und heben ſo deſſen Thätigkeit und alle ſeine übeln Wirkungen, oder die Luſtſeuchen-Symptome auf. Im zweiten erregen ſie kräftig die Thätigkeit des Herzens und des ganzen Schlagader-Syſtems, erzeugen einen hohen Grad von Reizbarkeit im ganzen Körper, und bringen Geſchwüre von beſonderm Charakter hervor, oder verwandeln die ſyphilitiſchen Geſchwüre in ätzende, ſehr reizbare, indem ſie ſelbſt zuweilen den Brand in ihnen veranlaſſen. Man könnte ſagen, daß der im Körper angehäufte Sauerſtoff daſelbſt eine Ueberſetzung der ganzen Blutmaſſe mit Sauerſtoff (Suroxygénation) hervorbringt. Der dritte Zuſtand, den der Gebrauch der Queckſilber-Bereitungen veranlaßt, beſteht in einer Ermattung und allgemeinen Schwäche des Körpers, nebſt einer Kachexie, welche dem Scorbut ſehr nahe kommt oder gleicht. Es findet eine ſcheinbare Zerſetzung der flüſſigen und feſten Theile ſtatt; der Waſſerſtoff ſcheint in zu großer Menge im Körper enthalten, und die ganze Blutmaſſe mit demſelben geſchwängert zu ſein. Ich komme jetzt zu der Behandlung dieſer verſchiedenen krankhaften Symptome.

Ich theile die Behandlung der vom Queckſilber veranlaßten Krankheiten nach den eben von mir aufgeſtellten Grundſätzen in drei Abſchnitte. Im erſten werde ich die Heilmethode der durch das Uebermaaß von Sauerſtoff erzeugten Krankheiten angeben, jener Stoff möge nun von Queckſilber-Bereitungen oder von den andern neuen Mitteln, welche man ſeit kurzem gegen die ſyphilitiſchen Krank-

heiten zu versuchen angefangen hat, herrühren. Im zweiten werde ich die Heilart der mit einem Zustande von Schwäche und Kachexie verbundenen Krankheiten, welche mir von einem krankhaften Ueberflusse des Wasserstoffs in der Säftemasse herzukommen scheinen, abhandeln; und endlich im dritten einige Mittel zur Linderung oder Heilung der Wirkungen, welche äußerst wahrscheinlich vom Quecksilber, als Metall, erregt werden, vorschlagen.

Was die verwickelten syphilitischen Krankheiten und deren Heilung betrifft, so habe ich diese Gegenstände schon in einem der vorhergehenden (im sechszehnten) Kapitel abgehandelt, worauf ich den Leser zurückweise.

Im Betreff gewisser Ophthalmien, welche dem Quecksilber und allen andern Mitteln widerstehen, bevor sich nicht ein neuer Ausfluß aus der Harnröhre einfindet, sehe man das fünfte Kapitel des ersten Bandes.

An mehrern Stellen dieses Werks habe ich angeführt, daß einige Geschwüre und Fisteln, so wie auch Schmerzen an den Geschlechts- und benachbarten Theilen, welche dem Quecksilber durchaus nicht weichen wollen, leicht durch Erregung eines neuen Ausflusses aus der Harnröhre heilen.

Das Quecksilber, oder vielmehr, wie ich weiter oben bemerkt habe, der von den Bereitungen dieses Metalls oder von andern neuen angewendeten Substanzen im Körper abgesonderte Sauerstoff zerstört insgemein das syphilitische Gift und alle Symptome der syphilitischen Krankheit, ohne eine unangenehme Wirkung auf den Körper zu haben, und ohne irgend eine Spur von sich zurückzulassen. Dies ist die erwünschteste Wirkung. In andern Fällen wird er bis auf einen gewissen Punkt im Körper angehäuft, und erregt die Thätigkeit des Herzens und des Schlagader-Systems in beträchtlichem Grade. Er vermehrt die Absonderung des Urins, der Ausdünstungs-Materie, und verursacht zuweilen ein mehr oder weniger starkes tonisches Fieber, mehr oder weniger starke örtliche Entzündungen, Anschwellen des Zahnfleisches und der Speicheldrüsen, ei-

nen

nen reichlichen Speichelfluß *) und ſchmerzhafte Geſchwüre im Munde. Dieſe Symptome erfordern nach den Umſtänden eine oder mehrere Aderläſſe, Blutigel oder Scarificationen an den leidenden Theilen; der Speichelfluß und die Geſchwüre die im neunten Kapitel empfohlenen Regeln. In andern Fällen, und vielleicht bei gewiſſen Symptomen, bleiben die ſyphilitiſchen Geſchwüre im Halſe oder an den Geſchlechtstheilen beim Gebrauche des Queckſilbers, ſtatt zu heilen, unverändert. Bald nachher verwandeln ſie ihren Charakter; die mindeſte Berührung macht Schmerzen, die ſich bildende Materie nimmt eine ſcharfe und freſſende Beſchaffenheit an; die Geſchwüre greifen nach allen Richtungen um ſich, und bilden zuweilen Unebenheiten und Aushöhlungen, als wenn ſie von Inſecten durchfreſſen wären; das ganze Körper-Syſtem nimmt Theil daran, der Puls wird unregelmäßig und beſchleunigt, der Kranke verliert Schlaf und Ruhe; nächtliche Schweiße verzehren ihn, und die geringſte Urſache reizt und macht ihn ungeduldig. In allen dieſen Fällen kommt es zuerſt darauf an, mit dem ſo wohl innerlichen als äußerlichen Queckſilbergebrauche aufzuhören, und wenn der Arzt mit andern Kunſtverſtändigen zu Hülfe gerufen wird, ſo muß er dieſe zu überzeugen ſuchen, daß das Queckſilber dieſe Symptome wirklich verurſacht, und ſo verhindern, daß ſie nicht eine neue Queckſilber-Bereitung verſuchen. Letzteres thut

*) Um zu erfahren, ob das Queckſilber eben dieſe Wirkung auf andere Thiere äußere, habe ich einen Verſuch mit meinem Hunde gemacht. Ich rieb bloß die graue Queckſilberſalbe auf den Rücken deſſelben, ohne ihn abzuſcheren, täglich ein Mahl ein. In drei Tagen wurde ſein Maul angegriffen, und, ungeachtet ich von dieſem Augenblicke an mit den Einreibungen aufhörte, wurde der Speichelfluß ſehr ſtark. Er war wenigſtens funfzehn Tage krank, und ich fürchtete für ſein Leben. Der Speichelfluß dauerte dieſe ganze Zeit hindurch mit einem entſetzlichen Geſtank, der das ganze Haus verpeſtete, fort.

man in diesem Falle fast immer, und besteht zum Nachtheil des Kranken darauf. Denn statt die wahre Quelle dieser Wirkungen aufzusuchen, schreibt man sie insgemein zur unrechten Zeit der Unwirksamkeit der bis dahin angewendeten Queckſilber-Bereitungen oder der besondern Constitution des Kranken ꝛc. zu. Die wichtigste Sache, ohne welche man hierbei nichts anfangen kann, ist daher der unterlassene Gebrauch des Queckſilbers. Dieses Mittel wird unter diesen Umständen ein wahres Gift.

In einem solchen Falle sahe ich auf die äußerliche Anwendung des gummigen Queckſilberkalks auf einen geschwürigen Bubo, Absterben und Brand der Leiste und benachbarten Theile erfolgen. S. das eilfte Kapitel des ersten Bandes.

Der zweite Punkt besteht darin, daß man die Fortschritte der Geschwüre aufzuhalten sucht, indem man ihnen die dem Zustande des Kranken und dem neuen Charakter, den die Krankheit angenommen zu haben scheint, angemessenen Mittel und Lebensordnung entgegensetzt.

Je mehr ich diesen neuen Zustand der Geschwüre und der andern Symptome untersuche, desto mehr überzeuge ich mich, daß er von der Anhäufung des Sauerstoffs in der Blutmasse entstehe. Der Körper ist, wie ich schon weiter oben gesagt habe, mit Sauerstoff überladen, und man muß daher, um die Verwüstungen, welche diese neue Krankheit anrichtet, zu verhüten, die Mittel anwenden, welche das Blut am sichersten und schnellsten vom Sauerstoffe entladen. Ich bemerke mit Vergnügen, daß die heutige Ausübung der geschicktesten Aerzte Europens vollkommen mit dieser neuen Theorie übereinkommt.

Die zusammenziehenden Dinge, vorzüglich die China in Wasserabkochung oder in weinigem Aufgusse, und zuweilen noch besser in Kalkwasser, eine Abkochung der grünen Nußschaalen, so wie ihres holzigen Theils, das kohlensaure Gewächs- oder Mineralalkali zu dreißig bis vierzig Gran täglich in abgebrochenen Gaben, und der

kohlenſaure Kalk in großen Gaben ſind als die kräftigſten Mittel in dieſen Fällen befunden.

Der Doctor Rollo erzählt uns in ſeiner vortrefflichen weiter oben S. 254 angeführten Abhandlung, daß man bei dieſer Art von Geſchwüren, die mit einem ſehr hohen Grade von Reizbarkeit verbunden waren, den innerlichen Gebrauch des waſſerſtoffhaltigen Schwefel-Ammoniaks zu drei bis vier Tropfen drei oder vier Mahl täglich, und das ſchwefelſaure Waſſerſtoffgas äußerlich auf den leidenden Theil mit Nutzen verſucht habe. Zugleich muß man die Diät des Kranken einrichten, ſie, wenn ſie bis jetzt aus vegetabiliſchen harten Dingen beſtand, allmählig in eine nährende, aus Fiſchen, Muſcheln, zartem Fleiſche, verwandeln, und ihm den mäßigen Genuß eines guten Weins erlauben. Man muß ihm, ſo viel die Umſtände es geſtatten, Muth machen, das Bette zu verlaſſen, und ſelbſt die freie Luft mäßig zu genießen. Dies trägt nicht wenig dazu bei, ihm die Verzweiflung und Furcht zu benehmen, ihm Geiſtesruhe und Muth einzuflößen, und die Heilung zu beſchleunigen.

In den Fällen, wo der Kranke ſehr empfindlich, oder der Grad der Reizbarkeit beträchtlich iſt, leiſtet der innerliche und äußerliche Gebrauch des Mohnſafts, des Bilſenkrauts oder Schierlings-Extracts großen Nutzen. Bei eben dieſen Umſtänden hat ſich auch die Sarſaparile in Pulver, zu einer Unze täglich, oder in ſtarker Abkochung, nach den Umſtänden mit Milch gemiſcht, außerordentlich nützlich bewieſen.

Bei ſehr hartnäckigen mit Schmerzen und einem ſcharfen, jauchichten Ausfluſſe verbundenen Geſchwüren im Munde und Halſe ſind der Borax, oder die Boraxſäure, Mineralalkali mit Ueberſchuß des letztern, allein oder mit ein wenig Alkohol, die beſten örtlichen Mittel, welche man anwenden kann. S. auch weiter oben S. 85.

Quarin ſagt, daß er das Extract der Gratiola officinalis zu acht Gran, drei oder vier Mahl täglich mit eben

so viel kohlensauren Kalke gemischt, mit Nutzen gebraucht habe.

Die von den Queckfilber-Bereitungen oder sauerstoffhaltigen Mitteln erregten Kardialgien oder Koliken werden insgemein ziemlich bald besänftigt, wenn man dem Kranken mehrere Tage hindurch Abends einen Gran Mohnsaft giebt.

Das schnellste und sicherste Gegengift gegen scharfe Queckfilber-Bereitungen, z. B. den ätzenden Sublimat ꝛc., ist nach der Entdeckung des Bürgers Bertholet, wie ich weiter oben bemerkt habe, die Abkochung der China, oder jeder andern den zusammenziehenden Stoff enthaltenden Substanz.

Wenn die bei der Queckfilber-Behandlung plötzlich unterdrückte Ausdünstung Schmerzen oder allgemeine Krämpfe, Fieber ꝛc. verursacht, so sind nach den nöthigen Ausleerungen, wie ich weiter oben gesagt habe, warme oft anzuwendende Bäder, vorzüglich aber Dampfbäder, die kräftigsten Mittel, so wie innerlich der wasserstoffhaltige gelbe Spießglanzschwefel, mit Schierling verbunden, von jedem täglich bis auf funfzehn Gran; oder nach den Umständen zur Besänftigung der Symptome der Reizbarkeit, Mohnsaft, ein oder zwei Mahl täglich genommen.

Der andere krankhafte Zustand, welcher sich vorzüglich nach einem lange fortgesetzten Gebrauche des Queckfilbers zeigt, und den ich nach der besondern Natur der Symptome einen Zustand vom Ueberflusse des Wasserstoffs (hydrogènè) genannt habe, erfordert dann, wovon ich eben geredet, und ihn nach dem denselben erregenden Sauerstoff (oxygènè) genannt habe, ganz entgegengesetzte Mittel und Hülfe. Ich habe weiter oben gezeigt, daß diese Art von Kachexie, welche man bis jetzt wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Scorbute die scorbutische genannt hat, vor der Entwickelung des Wasserstoffs in der Blutmasse zu entstehen scheint. Daher muß unsere praktische Beurtheilungskraft in der Wahl der Mittel diesem im Kör-

per = Syſteme entbundenen oder in Thätigkeit geſetzten Stoffe gemäß verfahren.

Wir bemerken, daß der fortgeſetzte Gebrauch des Queckſilbers den Zuſtand dieſer Geſchwüre offenbar verſchlimmert, und dem Kranken endlich ſelbſt tödtlich wird, von welcher Urſache es auch herrühren mag, entweder von der Lebensordnung und Luft in Hoſpitälern, oder von der Luft des Zimmers, worin der Kranke lange eingeſchloſſen war, oder vom Queckſilber als Queckſilber, oder von einer beſondern durch die lange fortgeſetzte Wirkung des Sauerſtoffs ſelbſt verurſachten Zerſetzung der feſten und flüſſigen Theile des Körpers, worüber die neuen Verſuche und Beobachtungen entſcheiden werden. Vor allem muß man daher mit dem Gebrauche dieſes gefährlichen Mittels aufhören, und Diät und Lebensordnung verändern. Hat der Kranke bis dahin im Bette oder in einem kleinen Zimmer zugebracht, ſo läßt man ihn eine halbe oder ganze Stunde, und allmählig den größten Theil des Tages auf ſein, in einem großen und luftigen Zimmer bleiben, oder, was noch beſſer iſt, die Stadt- oder Hoſpitalluft mit der Landluft vertauſchen. Er muß ſich täglich, nach und nach, und ſo bald ſeine Kräfte es erlauben, eine mäßige Bewegung zu Fuß, zu Pferde, oder zu Wagen machen. Man geſtattet ihm den Genuß friſcher vegetabiliſcher und zuckerichter Subſtanzen, eines guten Biers, ſäuerlichen Weins, der Malzabkochung und anderer dieſem Zuſtande angemeſſener innerlicher Mittel. Bei ſolchen Umſtänden würde ich voll Zutrauen den innerlichen Gebrauch der Zitronenſäure, und ſelbſt vielleicht der andern ſauerſtoffhaltigen Mittel, und äußerlich ein Kataplasma von friſchen Mohrrüben, den Zucker, die Rhabarber, die Kolombo in Pulver, oder in gewiſſen Fällen, um die Thätigkeit der leidenden Theile zu verändern, das Alkohol allein, oder mit Kampher vorſchlagen. Endlich giebt es noch beſondere Fälle bei dieſen Geſchwüren, wo die Anwendung der Aetzmittel Nutzen bringen kann.

Endlich komme ich auf die Behandlung der vom metallischen Queckſilber, das äußerlich auf den Körper in Dämpfen oder Ausdünſtungen wirkt, erzeugten Krankheiten, ſo wie auch von denjenigen, die von eben dieſem Metalle zu entſtehen ſcheinen, welches zwar anfänglich in Kalk oder Salzgeſtalt in den Körper gebracht wird, nachher aber, wenn es ſeinen Sauerſtoff, oder die Säure, womit es verbunden war, hat fahren laſſen, in den metalliſchen Zuſtand zurückkehrt. In dieſem Zuſtande nun ſcheint es, in unendlich kleine Theilchen getheilt, beſonders, wenn es unvorſichtig und ohne Maaß gebraucht wird, ſtatt durch die Ausdünſtung oder durch den Speichel, ſo wie es frei wird, fortzugehen, ſich zu zerſtreuen, ſich in Kügelchen oder in mehr oder minder beträchtliche Maſſen anzuſammeln, und ſich ſo zuweilen in die großen Höhlen des Körpers, in die Knochen, in die Eingeweide, in die Gelenke abzuſetzen; oder es dringt auch zwiſchen die Scheiden und Häute der Sehnen und Muskeln, und erzeugt ſo Knochenſchmerzen, heftige Kopfſchmerzen, Krämpfe in verſchiedenen Theilen, Zittern der Extremitäten, Lähmungen ꝛc., welche man ſelbſt zuweilen nach einer oberflächlichen Unterſuchung fälſchlich für alte ſyphilitiſche Uebel hält. Zahlreiche und glaubwürdige Thatſachen dieſer Art, die man bei den Zergliederungen der Leichname von Perſonen, bei denen man im Leben Queckſilber-Bereitungen angewendet hatte, geſtatten keinen Zweifel, daß ſolche Queckſilber-Anſammlungen nicht zuweilen, und vielleicht öfter, als man denkt, ſtatt finden ſollten.

In allen Fällen, wo man nach einer genauen Unterſuchung die Anweſenheit dieſer Urſache argwohnt, muß man durch alle mögliche Mittel verſuchen, die Wiedereinſaugung des Queckſilbers zu bewirken, es in die Blutmaſſe zurückzubringen und durch die Ausdünſtung aus dem Körper zu treiben. Warme und vorzüglich Dampfbäder, allgemeine und theilweiſe Reibungen des Körpers und der leidenden Theile, die kräftigſten ſchweißtreibenden Mittel,

innerlich genommen, z. B. wie auch der waſſerſtoffhaltige gelbe Spießglanzſchwefel und der Guajak, ſind die Mittel, welche ſich bis jetzt am wirkſamſten bewieſen haben. Wenn ſich das Uebel in den Gelenken oder Muskeln befindet, ſo könnte man auch verſuchen, Einreibungen mit Schwefel zu machen, den Körper nach den Bädern ſanft zu drücken und zu reiben; innerlich den Schwefel, oder vielleicht beſſer das waſſerſtoffhaltige Gewächs-, Mineralalkali oder Ammoniak in vielem Waſſer aufgelöſ't, anwenden, und von dieſer Auflöſung jede halbe Stunde eine oder eine halbe Unze nehmen laſſen. Auf dieſe Art giebt man die Alkali's am beſten, ohne den Magen anzugreifen. Dies ſind die einzigen Mittel, die wir nach dem jetzigen Zuſtande unſerer Kenntniſſe vernünftiger Weiſe anwenden können. Wir müſſen hoffen, daß wir etwas Beſtimmteres über die Heilmethode der Malayen und Hindu's erfahren, welche nach glaubwürdigen mir mitgetheilten Nachrichten, ſchon zweckmäßiger bei dieſer Sache verfahren, als wir bis jetzt in Europa gethan haben.

Vielleicht iſt es nützlich, meinen Leſern das, was ich über dieſen Gegenſtand von einem meiner Freunde erfahren habe, mitzutheilen.

Er erzählte mir, daß die Malayiſchen Aerzte, welche, gleich der Familie der Asklepiaden im alten Griechenland, eine beſondere Kaſte bilden, ſeit vielen Generationen ihre arzneilichen Kenntniſſe von Vater auf Sohn forterben, aber ſie alle in ihrer Familie geheim halten.

Fragt man ſie wegen eines ſyphilitiſchen Uebels um Rath, ſo unterſuchen ſie vor allem, ob dieſe Krankheit nicht vielmehr, wie ſie ſagen, vom zuvor bei dem Kranken unvorſichtig angewendeten Queckſilber herrührt, d. i., ob ſie nicht vielmehr eine Queckſilber-, als eine ſyphilitiſche Krankheit iſt. Sie ſuchen zu erforſchen, ob nicht, wie ſie ſich ausdrucken, Ueberbleibſel vom Queckſilber im Körper ſtatt finden. Ueber dieſen Punkt vergewiſſern ſie ſich durch beſondere Mittel, deren Beſitz ſie vorgeben, ſie

aber geheim halten. Haben sie nun gefunden, daß das Uebel vom Queckſilber herrührt, ſo geben ſie dem Kranken eine Kräuter-Abkochung, welche ſie ſelbſt bereiten. Dieſes Mittel verurſacht heftige Schmerzen im Körper, worauf zuerſt Geſicht und Kopf, dann die Arme, dann die Bruſt und der Unterleib, und endlich die Füße anſchwellen. Die Geſchwulſt der letztern fängt bei den Schenkeln an, ſteigt dann allmählig zu den Waden herunter, nimmt endlich die Füße ſelbſt ein, und verurſacht daſelbſt die ſchrecklichſten Schmerzen. Iſt das Uebel zu den Füßen gekommen, ſo bereiten ſie ein warmes Bad mit Kräutern, und tauchen den Kranken hinein. Das Queckſilber wird nach ihrer Behauptung durch die angewendete Methode zu den Füßen hingezogen, daſelbſt angeſammelt, verläßt endlich vermittelſt jenes Bades den Körper des Kranken, und geht in das Badewaſſer über. Thatſache iſt es, daß der Kranke ſich, wenn er aus dieſem Bade kommt, vollkommen wohl und frei von allem Schmerze befindet, und ſich von allen ſeinen Uebeln gründlich geheilt fühlt.

Mein Freund war Augenzeuge von allem, was ich erzählt habe. Sein Diener hatte an einer der ſchrecklichſten veneriſchen Augenentzündungen, der Folge eines Trippers, gelitten, gegen welche ihm mehrere europäiſche Aerzte, die man in jenem Lande um Rath gefragt hatte, eine große Menge Queckſilber ohne alle Erleichterung gegeben hatten. Dieſer Diener, den ich ſelbſt mehrere Jahre nach dieſer Krankheit in Europa geſehen habe, verſicherte mich, daß er alle jene ausführlich von mir geſchilderte Wirkungen genau ſo, wie ſein Herr mir erzählt, erfahren, und ſich ſeitdem völlig wohl befunden habe.

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über einige üble oder schädliche Vorurtheile, die sich in Rücksicht der syphilitischen oder venerischen Krankheit allgemein verbreitet haben.

Einige Kranke sind der festen Meinung, daß das ein Mahl in den Körper gedrungene Gift nicht gründlich mehr ausgerottet werden kann; folglich glauben sie, daß ein Mensch, der das Unglück gehabt hat, gänzlich angesteckt zu werden, sich nie für gründlich geheilt halten kann. Diese ungereimte Meinung macht die Leute, welche sie hegen, sehr unglücklich. Oft habe ich dieses Vorurtheil, besonders bei Personen vom andern Geschlechte, das Glück des Lebens vergiften gesehen, trotz allem, was die Aerzte, sie von ihrem Irrthume zu überzeugen, sagen mochten. Der geringste Kopfschmerz, der leichteste rheumatische Schmerz, oder der kleinste Knoten auf der Haut scheinen ihnen gewisse Proben von der Gegenwart des in ihrem Körper versteckten und zur Hervorbringung der schrecklichsten Wirkungen bereiten venerischen Gifts. Diese Kranken sind wirklich bedaurenswürdig; mit Recht hat man die genauesten Nachforschungen über ihren Zustand zu machen, und ihnen die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen. Denn was ist fürchterlicher, als der Zustand eines Menschen, der beständig der Raub solcher Schrecken erregender Vorstellungen ist? Alle Kranke dieser Art werden nicht anders geheilt, als wenn man ihnen diese Vorurtheile ihrer Einbildungskraft raubt. In dem Fall, wo der Kranke sich der Ansteckungsgefahr ausgesetzt hat, ohne irgend ein sichtliches Symptom davon an sich zu tragen, glückt die Heilung oft, wenn wir ihm das Queckfilber in kleinen Gaben geben, und ihm Zutrauen zu unsern Mitteln und Kenntnissen einflößen; durch diese allmählige

Vermehrung der Genesungshoffnung kommt man meistens in einigen Wochen oder Monaten dahin, solche Kranke wirklich und gründlich von ihrer Einbildungskrankheit zu heilen. Bleibt der Kranke aber nach dem Gebrauche dieses Mittels bei seiner Furcht, und findet man doch nach der schärfsten Untersuchung kein venerisches Symptom, so müssen wir sein Vorurtheil dadurch zu zerstören suchen, daß wir ihm das Beispiel von andern Personen von unserer Bekanntschaft, (oder wenn die Umstände es gestatten, sein eignes) vorstellen, welche, ob sie gleich eben so als er, und vielleicht noch mehr gelitten hätten, jezt seit vielen Jahren der besten Gesundheit genießen, verheirathet sind, und gesunde und muntere Kinder haben. Hatte dies noch nicht die gewünschte Wirkung, so ist mir in einigen dem Anscheine nach verzweifelten Fällen die Heilung geglückt, wenn ich den Kranken das Unglück, das ich an mir selbst erlebt habe, nämlich zu verschiedenen Mahlen in meinem Leben mit allen und den höchsten Graden dieser Krankheit angesteckt gewesen zu sein, erzählte. Ich zeigte ihnen, daß ich mich jetzt im funfzigsten Jahr meines Alters so vollkommen wohl befinde, daß ich weder Magen-, noch Kopfschmerz, noch irgend eine andere physische Unbequemlichkeit fühle, und daß ich seit zehn bis funfzehn Jahren so vollkommen gesund bin, als ein Mensch es nur immer sein kann.

Man muß eben so aufmerksam bei denen zu Werke gehen, welche glauben, daß, wenn man ein Mahl zur Heilung der Lustseuche Queckſilber genommen habe, dieses Mittel zum zweiten Mahle nicht so kräftig wirken könne. Diese Vorurtheile finden sich am häufigsten bei Weibern, ob sie gleich auch zuweilen Einfluß auf Männer von melancholischem Temperamente haben.

Es giebt noch ein anderes, nicht bloß ungereimtes, sondern strafbares Vorurtheil, dessen Freunde die strengste Bestrafung verdienten, wenn man sie auf der Ausübung ertappen könnte. Man findet es nur bei einigen jungen Leuten von zügellosem Charakter, und viehischer, ungebän-

digter Denkungsart. Diese Unglücklichen glauben, daß die beste Art, einen Tripper los zu werden darin bestehe, daß man mit einem unschuldigen Mädchen, oder mit einer oder mehrern gesunden Weibern den Beischlaf vollziehe. Auf diese Art habe ich in wenigen Tagen zehn oder zwölf gesunde Leute, die das Unglück gehabt hatten, sich den viehischen Begierden eines von jenen Elenden preis zu geben, von syphilitischen Krankheiten angesteckt gesehen. Die Ungereimtheit dieser Idee sieht jeder, der nur gemeinen Menschenverstand, und die geringste Kenntniß von der Natur und dem Sitze des Trippers hat, leicht ein, und in dem Falle, wo dieses Verbrechen bloß aus Vorurtheil begangen würde, würde die kleinste Aufklärung zur Aufhebung desselben hinreichen. Aber es ist zu befürchten, daß die Ursache dieser Schändlichkeit tiefer im Herzen jener Elenden haftet, und daß ihre verabscheuungswürdige Aufführung durch die böse Absicht oder das grausame Vergnügen, sich an unschuldigen Personen wegen der Uebel, die ihnen ihre Unklugheit und Ausschweifung zugezogen hat, zu rächen, geleitet wird.

Endlich giebt es Leute von beiden Geschlechtern, die durch Täuschung der Natur, und durch die Wahl eines deren Absicht widrigen Weges, ohne sich dadurch ein Uebel zuzuziehen, genießen zu können glauben. Thatsache ist es, daß die auf diese thätige, oder leidende Art entstandenen Uebel nicht nur sehr häufig sind, sondern, was die Gefahr vergrößert, die Krankheiten, und vorzüglich die Geschwüre, die auf diesem Wege kommen, sind auch insgemein weit bösartiger und schwieriger in der Heilung, als die auf natürliche Art entstandenen angeblichen Gonorrhöen und Geschwüre.

Ende.

PHARMACOPOEIA

SYPHILITICA,

ГИГИЕНА СОЦИАЛЬНАЯ

Nachricht.

Diese kleine Pharmakopöe, welche ich hier anschließe, ist ein Auszug aus einem Werke über die Materia medica und allgemeine Pharmacie, woran ich seit mehrern Jahren arbeite. Ich muß indessen bemerken, daß die Arzneiformeln nicht dazu bestimmt sind, von jungen Aerzten in allen Fällen sklavisch nachgeahmt zu werden. Wenn man die Mittel nicht empirisch anwenden will, so müssen sie beständig nach den Constitutionen, dem Alter, dem Geschlechte, den Jahreszeiten und den Zeiträumen der Krankheit ꝛc. abgeändert werden. Ich empfehle diese Bemerkung allen jungen Aerzten zur ernstlichen Ueberlegung. Jetzt sieht man es als wahr ein, daß die genaue Kenntniß der Mittel, die Art, wie sie angewendet werden, wenigstens den belehrten Arzt charakterisirt. Ein solcher weiß, daß er einen Russen, Engländer, Franzosen, Italiäner oder Spanier nicht auf Eine Art, und besonders nicht mit denselben Gaben der Mittel behandeln kann, ob sie gleich alle an einer Krankheit leiden; er weiß ferner, daß man die Kräftigkeit und Menge der Arzneimittel nach dem Temperamente, der Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Kranken abmessen muß, wenn man Nutzen davon haben will; und daß sie nach dem verschiedenen Himmelsstriche, und der Jahrszeit abgeändert werden müssen. Daher erfordert diese Pharmakopöe, ob sie gleich allgemeine Vorschriften enthält, Modificationen, welche der kluge Arzt anzuwenden wissen wird.

Ich habe diese Pharmakopöe in lateinischer Sprache geschrieben, weil ich überzeugt bin, daß nichts die Marktschreierei mehr befördert, als Recepte in einer allgemein verständlichen Sprache. Hierdurch unterstützt man die Unwissenheit, die glaubt, daß man mit einer Vorschrift gegen eine gewisse Krankheit die Kenntniß besitzt, diese unter allen Umständen und Abstufungen zu heilen; hierdurch setzt man die Kunst herab, indem man dadurch das bei den Kranken nur zu oft stattfindende Vorurtheil unterhält, daß die ganze Kunst des Arztes in der Kenntniß einer Menge von einer jeden Krankheit angemessenen Mitteln und Formeln bestehe.

Da ich es mir im ganzen Verlaufe dieses Werks zur Pflicht gemacht habe, alle Wortzweideutigkeit zu vermeiden, so habe ich dies auch hier beobachtet. Die unbestimmte Sprache ist die Ursache von mehr Irrthümern, als man gewöhnlich glaubt. Der Arzt sollte eben so bestimmt als der Mathematiker sprechen. Aus Nachlässigkeit dieser Wortgenauigkeit sind uns sehr viele alte Krankheiten unbekannt, und eine Menge von Mitteln, deren die alten Schriftsteller als sehr kräftig erwähnen, sind mit Dunkelheit bedeckt, und jetzt ganz verloren gegangen. Ich habe daher allenthalben für die vegetabilischen Mittel, Linné's Pflanzennamen angenommen, so wie für die chemischen Bereitungen die so deutliche und bestimmte Nomenklatur der neuern französischen Scheidekünstler. Ein geschickter Arzt darf weder in den Anfangsgründen der Botanik, noch der Chemie unwissend sein.

PHAR-

PHARMACOPOEIA SYPHILITICA.

VEGETABILIA.

Aconitum Cammarum } (Herba, seu folia recen-
Aconitum Napellus } tia: extractum).

Offic. *Aconitum*; Gallis, *Chaperon de Moine*; Anglis, *Wolfsbane*; Germanis; *Blauer Sturmhut*.

Arctium Lappa (Radix).

Off. *Bardana*; G. *Bardane*; A. *Burdock-root*; Ge. *Klettenwurzel*.

Arundo Phragmites.

G. *Roseau des Marais ou des Balais*.

Astragalus Exscapus (Radix).

Atropa Mandragora (Radix).

Off. *Mandragora*; G. *Mandragore*; A. *Mandrake*; Ge. *Alraun*.

Buxus Sempervirens (Lignum).

Cannabis Sativa (Semina).

G. *Semences du Chanvre*; A. *Hempseed*; Ge. *Hanfsaamen*.

Ceanothus Americanus (Cortex interior; Radix).

A. *New Jersey Tea*.

Cinchona Officinalis (Cortex).

Off. *Cortex Peruvianus*; G. *Kinkina ou Quinkina*; A. *Peruvian Bark*; Ge. *Fieberri de*.

Conium Maculatum (Herba, Folia: extractum).

Off. *Cicuta*; G. *Ciguë*; A. *Hemlock*; Ge. *Schierling*.

Copaivera Officinalis (Resina liquida incisione arboris obtenta).

Off. *Balſamum Copaivae*, ſeu *de Copaiba*; G. *Baume de Copaive*; A. *Balſam of Copahu*; Ge. *Kopaiva-Balſam.*

Daphne Laureola } Radix, et Cortex radicis.
——— *Mezereum* }

Off. *Mezereum*; G. *Garou*; A. *Mezeron*; Ge. *Seidelbaſt.*

Euphorbia Parvifolia [*Parviflora. S.*] (Herba).
A. *Doves-Weed.*

Geniſta Canarienſis (Lignum).
Off. *Lignum Rhodium*; G. *Benoite aquatique.*

Geum Rivale (Radix).

Glycyrrhiza Glabra } (Radix: extractum).
——— *Ecchinata* }

Off. *Liquiritia*; G. *Réglisſe*; A. *Liquorice*; Ge. *Süſsholz.*

Gratiola Officinalis (Herba, Radix: extractum).

Guajacum Officinale (Lignum, Cortex ligni, gummi-reſina ſeu ſuccus Gummi-reſinoſus ex arbore exſudans, concretus).

Off. *Lignum Guajacum*, *Lignum Sanctum*, *Gumi Guajacum*, *Reſina Guajaci*; G. *Gayac*, *Gomme-Gayac*; A. *Guajac*, *Gum Guajac*; Ge. *Guajakholz*, *Franzoſenholz*, *Guajakgumi.*

Gumi: vide *Mimoſa.*

Gummi Reſina Kino (Africana incognita).

Hyoscyamus Niger (Extractum).
G. *Jusquiame*; A. *Henbane*; Ge. *Bilſenkraut.*

Juglans Regia (Fructus immaturus ſeu Nux cum Cortice viridi: ejusque extractum).
Off. *Nux Juglans*; G. *Noix*; A. *Walnut*; Ge. *Walnuſs.*

Juniperus Sabina (Folia).
Off. *Sabina*; G. *Sabine*; A. *Savin*; G. *Sevenbaum.*

Laurus Camphora (Oleum Volatile concretum, vulgo Camphora dictum).

Laurus Saſſafras (Lignum, Cortex: Radix).

Off. G. A. Ge. *Saſſafras.*

Ledum Paluſtre (Folia cum Floribus).

Off. *Rosmarinus Sylveſtris*; G. *Rosmarin Sauvage*; A. *Bohemian Roſemary* or *Hilroſe*; Ge. *Wilder Rosmarin.*

Lichen Islandicus.

Lobelia Syphilitica (Radix).

Off. *Lobelia*; G. *Cardinal bleu.*

Malva Rotundifolia (Herba, Folia).

Mimoſa Nilotica } (Gummi).
——— *Senegal* }

Off. *Gummi arabicum*; G. *Gomme arabique*; A. *Gum arabic*; Ge. *arabiſcher Gummi.*

Myroxylon Peruiferum (Balſamum).

Off. *Balſamum Peruvianum*; G. *Baume du Pérou*; A. *Balſam of Peru*; Ge. *Peruvianiſcher Balſam.*

Ononis Spinoſa (Radix).

Papaver Somniferum (Capſulae ſeminales; Succus inſpiſſatus, vulgo *Opium* dictus).

Off. *Capita Papaveris albi*; *Opium*; G. A. Ge. *Opium.*

Pinus Balſamea (Reſina liquida, perforatione arboris obtenta).

Off. *Balſamum Canadenſe.*

Pinus Larix (Reſina liquida, vulgo Terebinthina dicta.)

Off. *Terebinthina Veneta*, ſ. *Larigna*; G. *Térébenthine de Veniſe*; A. *Venitian Turpentin*; Ge. *Terpentin.*

Prunus Padus (Cortex).

Quercus Cerris (Excreſcentia foliorum ex punctura Cinipis Quercus orta, vulgo *Galla* dicta).

Ranunculus Abortivus (Radix).

Ricinus Communis (Semina pro parando oleo fixo).

Saponaria Officinalis (Folia, Herba).

G. *Saponaire*; A. *Soapwort*; Ge. *Seifenkraut.*

Smilax China (Radix).

Off. *Radix Chinae*; G. *Squine*; A. *China-root*; Ge. *Chinawurzel.*

Smilax Sarsaparilla (Radix).

Off. A. Ge. *Sarsaparilla*; G. *Salsepareille*.

Solanum Dulcamara (Stipites).

Off. *Dulcamara*; G. *Morelle grimpante* ou *douce-amère*; A. *Bitter-sweet*; Ge. *Bittersüss*.

Terebinthina. Vide *Pinus Larix*.

Tormentilla Erecta (Radix).

G. *Tormentille*; A. *Septfoil*; Ge. *Birkwurzel*.

PRAEPARATA CHEMICA SIMPLICIORA.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acetis Cupri. G. *Acétite de Cuivre.*	Viride Aeris destillatum. *Verdet distillé.*
Acetis Hydrargyri. G. *Acétite de Mercure.*	Trochisci Keyseri.
Acetis Plumbi. G. *Acétite de Plomb.*	Saccharum Saturni.
Acetis Plumbi liquidus. G. *Acétite de Plomb liquide.*	Extractum Saturni. *Eau de Goulard, Extrait de Saturne.*
Acetis Zinci. G. *Acétite de Zinc.*	
Acidum Acetosum. G. *Acide acéteux.*	Acetum destillatum, s. Acetum concentratum.
Acidum Citricum. G. *Acide citrique.*	
Acitum citricum dilutum.	Succus citri, s. Limoniorum.
Acidum Muriaticum. G. *Acide muriatique.*	Acidum salis; Spiritus salis marini.
Acidum Muriatum oxygenatum. G. *Acide muriatique oxigéné.*	Acidum muriaticum dephlogisticatum.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acidum Nitricum. G. *Acide nitrique.*	Spiritus nitri Glauberi.
Acidum Sulphuricum. G. *Acide ſulfurique.*	Acidum Vitriolicum.
Acidum Sulphuricum concentratum.	Oleum Vitrioli.
Acidum Sulphuricum dilutum.	Spiritus Vitrioli.
Aether Sulphuricus. G. *Ether ſulphurique.*	Aether Vitriolicus.
Aether ſulphuricus Alcoholiſatus.	Liquor Anodynus mineralis Hoffmanni.
Alcohol. G. *Alcool.*	Spiritus Vini rectificatus.
Alcohol concentratum.	Spiritus Vini rectificatiſſimus.
Alcohol dilutum.	Spiritus Vini dilutus.
Alumen. *Vid.* Sulfas aluminae acidulus triplex.	
Ammoniaca. G. *Ammoniaque.*	Alcali volatile cauſticum; Ammonia pura.
Antimonium. *Vid.* Stibium.	
Aqua deſtillata. G. *Eau diſtillée*; A. *diſtilled Water*; Ge. *deſtillirtes Waſſer.*	
Argentum. *Vid.* Nitras argenti.	
Arſenicum. *Vid.* Oxidum arſenici.	
Azotum. G. *Azoté.*	
Boras Sodae a'caleſcens, ſeu Boras cum exceſſu Sodae.	Borax.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
G. *Borate avec excès de Soude.*	
Calx.	**Calx viva, ſ. uſta; Lapis ſ. Terra calcarea pura.**
G. *de la Chaux.*	
Carbonas Ammoniacae alcaleſcens cryſtalliſatus.	**Alcali volatile, Sal cornu Cervi volatile, Sal ammoniacum volatile.**
G. *Carbonate avec excès d' Ammoniaque cryſtalliſé.*	
Carbonas Ammoniacae alcaleſcens liquidus.	**Spiritus Salis Ammoniaci volatilis.**
G. *Carbonate avec excès d' Ammoniaque liquide.*	
Carbonas Calcis.	**Terra calcarea, Lapis calcareus, Marmor album, Creta pura, Lapides cancrorum, Chelae oſtrearum, etc.**
G. *Carbonate de Chaux*; A. *Calcareous Earth, Limeſtone, Chalk*; Ge. *Kalkerde, Kreide.*	
Carbonas Potaſſae.	**Alcali vegetabile Acido Carbonico ſaturatum.**
G. *Carbonate de Potaſſe.*	
Carbonas Potaſſe alcaleſcens cryſtalliſatus.	**Sal Tartari, Sal Abſinthii, Sal vegetabile fixum.**
G. *Carbonate avec excès de Potaſſe cryſtalliſée.*	
Carbonas Potaſſae alcaleſcens liquidus.	**Lixivium Tartari, ſ. Oleum Tartari per deliquium, Aqua Kali.**
G. *Carbonate avec excès de Potaſſe liquide.*	
Carbonas Sodae alcaleſcens.	**Alcali minerali, ſ. Soda.**
G. *Carbonate avec excès de Soude.*	
Cuprum.	**Venus**
G. *du Cuivre*; A. *Copper*; Ge. *Kupfer.*	
Ferrum.	**Mars.**

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
G. *du Fer*; A. *Iron*; Ge. *Eiſen.*	
Gaz Acidum Carbonicum. G. *Gaz Acide Carbonique.*	Aër fixus, *ſeu* Acidum aëreum. *Air fixe*, ou *mephitique.*
Gaz Acidum Muriaticum oxygenatum. G. *Gaz Acide muriatique oxigéné.*	
Gaz Azoticum. G. *Gaz Azote.*	Aër phlogiſticatus. *Mophete atmoſphérique.*
Gaz Hydrogenium. G. *Gaz Hydrogène.*	Aër inflammabilis. *Air inflammable.*
Gaz Hydrogenium ſulphuratum. G. *Gaz Hydrogène ſulfureux.*	
Gaz Oxygenium. G. *Gaz Oxigène.*	Aër dephlogiſticatus. *Air déphlogiſtique*, ou *vital.*
Hydrargyrum purificatum. G. *Mercure purifié.*	Mercurius, *ſeu* Argentum vivum purificatum.
Hydrogenium. G. *Hydrogène.*	
Hydro - Sulphur Ammoniacae. G. *Hydroſulfure d'Ammoniaque.*	Hepar Sulphuris volatile.
Hydro - Sulphur Potaſſe. G. *Hydroſulfure de Potaſſe.*	Hepar Sulphuris.
Hydro - Sulphur Stibii rubrum. G. *Hydroſulfure d'Ammoine rouge.*	Kermes minerale.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Hydro - Sulphur Stibii luteum.	Sulphur Antimonii auratum.
G. *Hydrosulfure d'Antimoine jaune ou orangé.*	*Soufre doré d'Antimoine.*
Murias Ammoniacae.	Sal Ammoniacus.
G. *Muriate d'Ammoniaque.*	*Sel Ammoniaque.*
Murias Ammoniacae ferratus.	Flores salis Ammoniaci martialis.
G. *Murate d'Ammoniaque ferrugineux.*	
Murias Barytae.	
G. *Muriate de Baryte.*	
Murias Calcis.	Sal Ammoniacus fixus.
G. *Muriate de Chaux.*	
Murias Hydrargyri Ammoniacalis.	Calx Hydrargyri alba, *seu* Mercurius praecipitatus albus.
G *Muriate de Mercure Ammoniacal, ou Muriate Ammoniaco - Mercuriel.*	*Précipité blanc.*
Murias Hydrargyri sublimatus.	Mercurius dulcis, *seu* Calomel.
G. *Muriate de Mercure sublimé.*	
Murias Hydrargyri praecipitatus.	Mercurius dulcis. (*Scheele.*)
G. *Murite de Mercure précipité.*	
Murias Hydrargyri oxygenatus.	Mercurius Sublimatus corrosivus.
G. *Muriate oxigéné de Mercure.*	*Sublime corrosif.*

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Murias hyperoxygenatus Potaſſe. G. *Muriate ſuroxigéné de Potaſſe.*	
Murias Sodae. G. *Muriate de Soude*; A. *Common-Salt*; Ge. *Küchenſalz.*	**Sal communis.** *Sel commun.*
Murias Stibii oxygenatus ſublimatus. G. *Muriate oxygéné d'Antimoine ſublimé.*	**Butyrum antimonium**, *ſeu* **Cauſticum antimoniale.** *Beurre d'Antimoine.*
Nitras argenti fuſus. G. *Nitrate d'Argent fondu.*	**Lapis infernalis**, *ſeu* **Cauſticum lunare.** *Pierre infernale.*
Nitras Argenti liquidus. G. *Nitrate d'Argent liquide ou acide.*	**Solutio Argenti in Acido Nitri.**
Nitras Hydrargyri liquidus. G. *Nitrate de Mercure liquide ou acide.*	**Solutio Mercurii in Spiritu Nitri.**
Nitras Potaſſe. G. *Nitrate de Potaſſe.*	**Nitrum purificatum.** *Salpêtre purifié.*
Oxidum Arſenici album. G. *Oxide d'Arſenic blanc.*	**Arſenicum album.**
Oxidum Cupri acetoſum. G. *Oxide de Cuivre acéteux.*	**Aerugo**, *ſeu* **viride Aeris.** *Verd-de Gris.*
Oxidum Ferri nigrum. G. *Oxide de Fer noir.*	**Aethiops martialis.**
Oxidum Ferri luteum. G. *Oxide de Fer joune.*	**Ochra martis.**
Oxidum Ferri rubrum. G. *Oxide de Fer rouge.*	**Colcothar.**

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Oxidum Hydrargyri griſeum. G. *Oxide de Mercure griſnoir.*	
Oxidum Hydragyri gummoſum. G. *Oxide de Mercure gommeux.*	Mercurius gummoſus.
Oxidum Hydragyri rubrum, Acido nitrico paratum. G. *Oxide de Mercure rouge par l'Acide nitrique.*	Mercurius praecipitatus ruber.
Oxidum Hydrargyri ſaccharatum. G. *Oxide de Mercure ſucré.*	
Oxidum Plumbi ſemi-vitreum. G. *Oxide de Plomb demi-vitreux.*	Lithargyrium; Calx Plumbi. *Litharge.*
Oxidum Plumbi acetoſum. G. *Oxide de Plomb acéteux.*	Ceruſſa. *Ceruſſe.*
Oxidum Plumbi rubrum. G. *Oxide de Plomb rouge.*	Minium.
Oxidum Zinci. G. *Oxide de Zinc.*	Tutia praeparata; Lapis Calaminaris purificatus, ſ. Flores Zinci, ſ. Calx Zinzi.
Oxigenium. G. *Oxigéne.*	
Phosphas Calcis Stibiatus. G. *Phophate de Chaux Antimonié.*	Pulvis Antimonialis.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Phosphas Sodae. G. *Phosphate de Soude.*	
Potaſſa. G. *Potaſſe*; A. *Pottaſh*; Ge. *Pottaſche.*	**Livium Saponariorum**, *ſ.* Alcali Vegetabile cauſticum, Cali purum.
Potaſſa fuſa. G. *Potaſſe fondue.*	**Lapis caſticus**, *ſeu* Cauſticum ſalinum.
Soda. G. *Soude*; A. *Barilla.*	**Alcali Minerale Cauſticum**, *ſ.* Natron purum.
Stibium, *ſeu* **Antimonium.** G. *Antimoine.*	**Regulus Antimonii.**
Sulfas Acidus Aluminae triplex *). G. *Sulfate Acide d'Alumine triple*; A. *Alum*; Ge. *Alaun.*	**Alumen.** *Alun.*
Sulfas Acidus Aluminae triplex, calcinatus. G. *Sulfate Acide d'Alumine triple, calciné*; A. *Burnt Alum*; Ge. *Gebrennter Alaun.*	**Alumen uſtum.** *Alun brûlé.*
Sulphas Cupri. G. *Sulfate de Cuivre*; A. *Blue Vitriol*; Ge. *Blauer Vitriol.*	**Vitrioli Ceruleum**, *ſeu* **Cyprinum**, *ſeu* **Cupri.**
Sulfas ferri. G. *Sulfate de Fer*; A. *Copperas, green Vitriol*; Ge. *Grüner Vitriol.*	**Vitriolum viride**, *ſ.* **Ferri**, *ſ.* **Sal martis.**

*) Vauquelin hat eben entdeckt, daß es keinen Alaun giebt, der nicht Pottaſche, oder Ammoniak, oder beide Subſtanzen zugleich enthielte. Fourcroy macht daher ein neues Salz, welches er Sulfate acide d'aluminé triple nennt. Doch bemerkt er, daß alle drey Subſtanzen ungefähr die gleichen Wirkungen hervorbringen.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Sulfas Zinci. G. *Sulfate de Zinc*; A. *White Vitriol*; Ge. *Weiſſer Vitriol.*	Vitriolum album, *ſ.* Zinci.
Sulfuretum Stibii nativum. G. *Sulfure d'Antimoine*; A. *Crude Antimony*; Ge. *Spieſsglas.*	Antimonium crudum.
Sulfuretrum Stibii cum Hydrargyro.	Aethiops Antimonialis.
Sulfuretum Hydrargyri rubrum. G. *Sulfure de Mercure rouge.*	Cinnabaris.
Sulphur purificatum. G. *Soufre purifié*; A. *Brimſtone*; Ge. *Schwefel.*	
Tartris Hydrargyri. G. *Tartrite de Mercure.*	
Tartris Potaſſae acidulus. G. *Tartrite ocidule de Potaſſe*; A. *Cremor of Tartar*; Ge. *Gereinigter Weinſtein.*	Cremor, *ſ.* Cryſtalli Tartari, *ſ.* Tartarus purificatus.
Tartris Potaſſae Stibiatus. G. *Tartrite de Potaſſe Antimonié.*	Tartarus Stibiatus, *ſ.* emeticus. *Tartre émétique.*
Tartris Sodae. G. *Tartrite de Soude.*	Sal Rupellenſe, *ſ.* Seignetti. *Sel de Rochelle*, ou *Seignette.*

COMPOSITA. *)

AQUAE.

1. *Aqua Calcis.*

Rec. Calcis recenter uſtae, libram unam.

Senſim affundae aquae libras octo.

Agitetur vas paululum; dein ſubſidat calx et aqua decantata in lagenis probe obturatis uſui ſervetur.

2. *Aqua Camphorata.*

Rec. Camphorae, drachmam unam.

Alcoholis diluti, quantum ſatis ut ſolvatur camphora, dein adde aquae ſervidae quantum opus ut camphora ſoluta teneatur.

Filtra et ſerva uſui.

3. *Aqua Picea.*

Rec. Picis liquidae, libras duas.

Aquae, libras octo.

In vaſe ligneo vel terreo mixta agita baccillo ligneo per horam; deinde per duodecim horas ſublidat liquor et decantetur.

Nota. Quandoque, picis loco, ſumitur Terebinthina larigna, addendo Gummi-Reſinae Myrrhae, drachmas duas.

BOLI.

4. *Bolus ex Hydrargyro glycyrrhyzato.*

Rec. Hydragyri puri, grana decem.

Extracti glycyrrhizae, ſcrupulum unum.

Terantur ſimul, donec globuli hydrargyri perfecte disparuerint.

Fiat bolus.

5. *Bolus ex Oxido Hydrargyri rubro.*

Rec. Oxidi Hydrargyri rubri.

*) Dans toutes les formules ſuivantes, les noms génériques de *Linneus* ont été laiſſés ſans *déclinaiſon*.

Succi papaveris ſomniferi inſpiſſati, ana granum unum ſemis.
Extracti glycyrrhizae glabrae, quantum ſatis.
Miſce, fiat bolus.

6. *Bolus Stibiatus.*

Rec. Sulfureti Stibii laevigati, drachmam ſemis.
Conſervae herbae Cochleariae hortenſis, ſcrupulum unum.
Syrupi ſimplicis, quantum ſatis.
Ut fiat bolus bis de die ſumendus.

CATAPLASMATA.

7. *Cataplaſma ad Blennorrhagiam.*

Rec. Lactis calidi, libram unam.
Micae panis, quantum ſatis,
Ut fiat cataplaſma, cui adde pro re nata:
Unguenti Hydrargyri, unciam unam.
Camphorae, uncia ſemis.
Terrae Camphoram cum unguento et adde reliqua.

Vel,

Rec. Aquae calidae, libram unam.
Acetitis plumbi liquidi, unciam unam duas.
Micae panis, quantum ſatis miſce.

8. *Cataplaſma Discutiens.*

Rec. Radicis atropa-mandragorae pulvis quantum opus: coque cum aquae ſufficiente quantitate ad conſiſtentiam cataplaſmatis.

9. *Catheteres,*

Ex argento, aut reſina elaſtica variae magnitudinis.

10. *Cerei Medicati,*

Ex reſina elaſtica; item ex chordis ex inteſtinis ovium confectis, variae magnitudinis et longitudinis.

DECOCTA.

11. *Decoctum Anti-cachecticum.*

Rec. Radicis et foliorum recentium cichorium — intybi.

Radicis et foliorum Rumex - acetosae.
———————— Fragaria - vescae.
———————— Centaurea - calcitrappae.
———————— Violae odoratae.
Florum Nimphaeae albae, ana unciam semis.
Petalorum rosae gallicae, uncias duas.
Radicis parietariae officinalis, unciam semis.
Coque in vase terreo vernice obducto cum aquae libris duodecim ad libras octo, colaturae fervidae adde.
Foliorum cassia - sennae, uncias quatuor.
Seminum pimpinella - anisi pulverisatorum,
Nitratis potassae susi pulverisati, ana unciam semis.
Stent in infusione per viginti - quatuor horas. Cola et in loco frigido, in vasis probe clausis usui serva.
Sumat uncias octo jejune per quadriduum; deinde omni secundo die, per quadraginta - quatuor dies. Si temperamentum aegri robustum est, sumat uncias decem vel duodecim pro dosi; et si morbus valde obstinax, exhibeatur vesperi ante decubitum, loco mane.

12. *Decoctum arctium - lappae.*

Rec. Radicis arctium - lappae concisae, uncias tres.
Coque in aquae fontanae, libris tribus.
Ad colaturam librarum duarum.
Sumat quotidie.

13. *Decoctum Astragali excapi.*

Rec. Radicis astragali excapi, unciam semis.
Coque in aquae fontanae, libra una semis, ad colaturam libraeunius. Sumat tepide mane et vespere.

14. *Decoctum Daphne - Mezerei.*

Rec. Corticis radicis Daphne - Mezerei drachmas sex.
Coque in aquae fontanae libris sex, ad libras quatuor.
Sub finem coctionis adde.

Radicis glycyrrhizae glabrae, unciam unam. Cola. Sumat quotidie librum unam ad libras quatuor, prout ventriculis ferat.

15. *Decoctum Guajaci officinalis.*

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis rasi, libram unam.
Infunde in aquae fervidae, libris octo per viginti quatuor horas; dein lento igne coque per sex horas; addendo, sub finem coctionis.
Alcohol, uncias quatuor.
Radicis glycyrrhizae glabrae, uncias duas.
Cola. — Sumat libram semis bis de die.
Massa a colatura residua denuo coquatur cum aquae libris octo per bihorium, coletur.
Utatur hoc decocto secundario loco potus ordinarii.

16 *Decoctum Guajaci (Hutten.)*

Rec. Ligni guajaci officinalis rasi, libram unam.
Macera in aquae libris octo per noctem.
Sequenti mane lente coque ad libras quatuor.
Sumat aeger hujus decocti (*tepidi*) libras duas.
Vivendo abstinenter et in cubili.
Nota. *Ulricus de Hutten* sese hoc solo decocto *perfecte* curatum fuisse memorat.

17. *Decoctum Guajaci Compositum.*

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis, uncias sex.
Radicis laurus - sassafras, uncias quatuor.
Coque in aquae fontanae libris viginti - quatuor
Ad libras duodecim; sub finem coctionis adde,
Radicis glycyrrhizae glabrae (vel passularum) uncias duas.
Cola. Sumat libras duas de die.

18. *Decoctum Juglandis (Pollini.)*

Rec. Corticum ligneorum (qui sequuntur corticum viridem) nucum.
Juglandis regiae, uncias octo; vel decem.
Radicis smilax - sarsaparillae.

Radici

Radicis ſmilax-chinae, ana unciam ſemis.
Sulfureti ſtibii nativi.
Lapidis pumicis, in petia ligatorum, ana unciam ſemis.
Macerentur nocte in aqua, ſequenti mane coque in libris octo aquae, vaſe clauſo, dein abjice petiam, et coque reſiduum ad libras quatuor. Hujus decantati, non filtrati decocti bibat aeger, libram mane et libram veſperi; ſuperbibendo mane infuſum althaeae inſtar potus theati.
Quandoque adduntur apices corticis et ſepimenta nuclei.
Vel etiam carbonatis potaſſae, grana decem.
Abstineat aeger a carnibus gravioribus, fumigatis, ſale conditis, acidis, vino, etc. Coena ſit brevis: in debilioribus decoctum detur parvis doſibus et ſaepius.

19. *Decoctum Lobeliae ſyphiliticae.*
Rec. Radicis Lobeliae ſyphiliticae ſiccatae et conciſae, unciam ſemis.
Coque in aquae fontanae, libris duodecim.
Ad colaturam librarum octo.
Sumat libram ſemis bis de die in initio, deinde libram ſemis quater de die, donec vim purgantem amplius ferre non poſſit; tunc deſiſtat per tres aut quatuor dies, dein iterum continuet, donec curatus fuerit.

20. *Decoctum Luſitanicum.*
Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillae.
Ligni Laurus-ſaſſafras.
— Pterocarpi ſantalini.
— Guajaci officinalis, ana uncias tres.
Radicis Daphne-mezerei, unciam unam.
Seminum Coriandri ſativi, drachmas ſex ad unciam unam.

Conciſa coque in aquae fontanae libris viginti, ad libras decem.

Sumat libram unam ad libras tres de die.

Vel:

Rec. Radicis Smilax - ſarſaparillae.

Ligni Pterocarpi ſantalini.

— Santali albi, ana uncias tres.

Radicis Glycyrrhizae glabrae.

—— Daphne - mezerei, ana unciam ſemis.

Ligni Geniſtae Canarienſis.

— Guajaci officinalis.

— Laurus - ſaſſafras, ana unciam unam.

Sulfureti Stibii nativi, uncias duas.

Conciſa infunde in aquae fervidae libris decem per viginti quatuor horas; dein coque ad colaturam librarum quinque.

Sumat libram unam ſemis ad libras quinque quotidie.

21. *Decoctum Prunus Padi.*

Rec. Corticis Prunus - padi, uncias ſex — octo.

Coque in Aquae marinae, vel in ejus defectu.

Aquae fontanae libris octo, ad colaturam librarum quatuor.

Sumat libram unam omni mane, in quatuor hauſtus diviſam.

22. *Decoctum Saponariae Officinalis.*

Rec. Herbae Saponariae officinalis recentis contuſae, libram ſemis.

Aquae, libras octo.

Coque ad colaturam librarum quatuor.

Sumat libras duas — quatuor quotidie.

23. *Decoctum Sarſaparillae cum Mezereo.*

Rec. Radicis Smilax - ſarſaparillae, uncias tres.

Corticis radicis Daphne - mezerei, drachmas duas.

Conciſa coque in aquae fontanae libris tribus ad libras duas.

Sub finem coctionis adde,

Radicis Glycyrrhizae glabrae conciſae, unciam unam.

Sumat quater de die, libram ſemis.

24. *Decoctum Smilax-Sarſaparillae.*

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillae conciſae, uncias tres.

Infunde in aquae fervidae libris tribus, per duodecim horas;

Dein coque ad colaturam librarum duarum.

Sumat quotidie, ſi placet, cum lacte.

25. *Decoctum Smilax-Sarſaparillae correctius.*

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillae conciſae, uncias tres.

Aquae bullientis, libras tres.

Infunde per horas quatuor prope ignem; dein expreſſo liquore, prope contundatur radix, cui iterum adjice liquorem; macera per horas ſeptem; poſtea coque ad libras duas, et fortiter exprimendo cola.

Sumat libram ſemis, ter quaterve de die.

26. *Decoctum Solanum-Dulcamarae.*

Rec. Stipitum Solanum-dulcamarae recentium conciſorum, drachmam ſemis.

Coque in aquae fontanae libra una, ad colaturam librae ſemis.

Sumat quotidie cum anatica portione lactis.

27. *Decoctum Syphiliticum* (*Yvonis Gaukes.*)

Rec. Ligni Guajaci officinalis raſi, uncias tres.

Ligni Juniperi communis, uncias duas.

Radicis Smilax-chinae, unciam unam.

Hydrargyri purificati, in ſacculo linteo humido ligati.

Sulfureti ſtibii, in ſacculo ſeparatim ligati, ana unciam unam.

Infunde in aquae fervidae libris duodecim, per duodecim horas; dein coque ad libras ſex.

Sub finem coctionis, adde,

Radicis glycyrrhizae glabrae, uncias duas. Cola. Sumat uncias triginta — quadraginta, calide, quotidie per 30 ad 50 dies.

28. *Decoctum Syphiliticum Roborans.*

Rec. Sulfureti ſtibii nativi pulveriſati, et in petia ligati, uncias quatuor.

Lapidis Pumicis, pulveriſati, et in petia ſeparatim ligati, uncias duas.

Radicis Smilax-ſarſaparillae.

—— Smilax-chinae, ana uncias duas.

Nucum Juglandis regiae immaturarum, cum hilis, putaminibus, et cortice viridi, ſiccatarum, No. quadraginta.

Conciſa, miſta, coque in aquae fontanae libris viginti, ad libras decem.

Remanentem liquorem, per linteum colatum, quatuor lagenis inde, quae bene clauſae, uſui ſerventur.

Sumat dimidium lagenae mane, et dimidium veſpere, tepide.

Magna decocti denuo coquatur cum aqua, ut ante; quo decocto ſecundario abluantur loca ulceribus, aliisve morbis cutis affecta.

29. *Decoctum Ulmi Capeſtris.*

Rec. Corticis interioris ramulorum et arboris junioris ulmi campeſtris, uncias quatuor.

Aquae libras quatuor.

Coque ad colaturam librarum duarum.

Sumat uncias quatuor — octo bis terve de die.

ELECTUARIA.

30. *Electuarium anti-ſyphiliticum.*

Rec. Roob baccarum Sambuci nigri, uncias tres.

Extracti Gratiolae officinalis, drachmas tres.

Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana tria. Miſce.

Nota. Quandoque Gratiolae extractum Aconiti cammari eadem dosi cum fructu substituitur.

Usus in herpete, tumoribus dolentibus aliisve syphilitidis rebellis symptomatibus egregius. *Obs. Stoll.*

31. *Electuarium Cinchonae alcalisatum.*

Rec. Carbonatis Sodae, drachmas duas.
Corticis Cinchonae officinalis pulverisati, unciam unam.
Mucilaginis gummi Mimosae Niloticae, quantum satis.
Misce. Sumat drachmas duas bis terve de die.

Usus in scrophula cum syphilitide complicata, ad praeparandum corpus antequam ad usum Hydrargyri progredi liceat.

32. *Electuarium laxans.*

Rec. Electuarii lenitivi Ph. Lond. unciam unam.
Sulphuris praecipitati.
Nitratis Potassae, ana drachmam unam.
Syrupi corticum aurantiorum, quantum satis, ut fiat electuarium magnitudine nucis moschatae mane et vespere sumendum.

EMULSIONES.

33. *Emulsio Amygdalarum.*

Rec. Amygdalarum dulcium decorticatarum, uncias duas.
Terantur in mortario successive addendo,
Aquae fontanae, libras duas.
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias duas.
Sacchari albi quantum satis ad gratiam.

34. *Emulsio Camphorata.*

Rec. Adde priori triturando cum amygdalis.
Camphorae, grana viginti quatuor.

ENEMATA.

35. *Enema Catharticum.*

Rec. Decocti Hordei, vel juris carnium, uncias decem.
Olei seminum Lini usitatissimi, uncias duas.

Sulfatis Sodae, unciam unam.
Misce; sensim ac sensim caute injiciatur.

36. *Enema Sedativum.*

Rec. Olei Olivarum, vel Lini, uncias quatuor.
Laudani liquidi Sydenhami, guttas quadraginta.
Misce.

Vel:

Rec. Amyli, drachmam unam semis.
Adde paulatim terendo,
Aquae bullientis, libram semis.
Coque paullisper, et adde,
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Misce.

Usus in doloribus spasmodicis colli vesicae et prostatae.

GARGARISMATA.

37. *Gargarisma e Borace.*

Rec. Boracis, unciam unam.
Solve in aquae fervidae, libra una; adde
Mellis,
Tincturae Myrrhae, ana uncias duas.

Usus: in ulceribus oris et faucium a Mercurio productis.

38. *Gargarisma ex Alcohole.*

Rec. Alcoholis diluti, vel pro re nata,
Alcoholis concentrati, quantum placet.

Usus: in ulceribus faucium atonicis et syphiliticis.

39. *Gargarisma ex Hydrargyro.*

Rec. Decocti Hordei, libram unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana sex.
Mellis rosacei, uncias duas.
Misce.

HAUSTUS.

40. *Haustus ad Blennorrhoeam.*

Rec. Resinae liquidae Copaiferae officinalis, drachmam semis.

Disſolve in vitelli ovi dimidio, dein adde
Gummi Mimoſae Niloticae, drachmam unam.
Aquae, uncias quatuor.
Miſce pro hauſtu mane et veſperi ſumendo.

Vel:

Rec. Reſinae liquidae Copaiferae officinalis, guttas triginta ad ſexaginta.
Aquae, unciam unam.
Sumat mane et veſperi.

INFUSA.

41. *Infuſum Cannabis Sativae.*

Rec. Seminum Cannabis ſativae, unciam ſemis.
Infunde in aquae fervidae libris quatuor, per mediam horam.
Cola. Bibat pro potu ordinario cum ſacchari quantum ſatis ad gratiam.

42. *Infuſum Ledi Paluſtris.*

Rec. Herbae Ledi paluſtris, unciam ſemis.
Aquae fervidae, libram unam.
Infunde per horam et cola.
Sumat libram ſemis ad libram unam de die.

43. *Infuſum malvae.*

Rec. Foliorum Malvae rotundifoliae, manipulos tres.
Infunde in aquae fervidae, libris quatuor.
Cola, pro potu ordinario cum ſaccharo.

INJECTIONES.

44. *Injectiones ad Blennorrhagiam.* *)

1 Rec. Aquae purae gaze acido muriatico oxygenato, plus minusve impraegnatae, quantum placet.
Injiciat ſexies aut octies de die.

2 Rec. Aquae purae, uncias ſedecim.

*) Injectiones ad Blennorrhagiam omnes tepefactae; ad Blennorrhoeam frigidae applicentur.

Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana duo.
Acetitis Plumbi liquidi, guttas triginta.
Miſce. Portio ter quaterve de die poſt mictionem injiciatur.

3 Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati, granum ſemis—unum.
Aquae, libram unam.
Miſce, injiciat portionem omni ſemi-hora.

4 Rec. Oxidi Zinci, quantum placet.
Acidi Acetoſi quantum opus ad perfectam ſolutionem.
Diſſolve hujus ſolutionis, guttas viginti in
Aquae purae, uncias quatuor.
Injiciat portionem ſaepius de die.

5 Rec. Olei Olivarum, uncias tres.
Injiciat ter quaterve de die portionem.

6 Rec. Opii, drachmam unam.
Terendo adde ſucceſſive,
Infuſi ſeminum lini uſitatiſſimi,
Olei Olivarum, ana uncias quatuor.
Unguenti Hydrargyri griſei, drachmas duas ad unciam ſemis.
Miſce, injiciat portionem quater de die, reddito prius lotio.

7 Rec. Pulveris ceruſſae compoſiti Ph. Lond. grana ſexaginta.
Sulfatis Zinci, grana octodecim.
Aquae Florum Tiliae vel Roſae, uncias duodecim.
Miſce, injiciatur portio omni bihorio vel quadrihorio, quamdiu dolorem magnum non cauſet.

45. *Injectiones ad Blennorrhoeam.*

1 Rec. Acetitis Plumbi, drachmam unam.
Aluminis, drachmam ſemis.
Sulfatis Zinci,
Muriatis ammoniacae, ana grana octodecim.

Aquae deſtillatae, uncias ſedecim.
Haec mixtura incongrua a quibusdam in Blennorrhoea rebelli multum laudatur.

2 Rec. Extracti Opii aquoſi, drachmas tres.
Solve in Aquae deſtillatae, unciis duodecim: adde
Acetitis Plumbi, drachmam unam - tres.

3 Rec. Sulfatis Cupri quantum placet,
Disſolve in aquae deſtillatae quantum ſufficit.
Dein inſtilla
Potaſſae liquidae quantum opus, ut cuprum omne praecipitetur.
Pulverem hunc praecipitatum, probe edulcuratum disſolve in
Carbonatis Ammoniacae liquidae quantum opus.
Hujus ſolutionis coeruleae, guttas tres aut quatuor disſolve in
Aquae deſtillatae uncia una.
Hujus portionem injiciat caute toties quoties urinam mittit.

Vel:

Rec. Oxidi Cupri acetoſi, drachmam unam.
Disſolve in
Carbonatis ammoniacae liquidi, unciis duabus.
Hujus ſolutionis coeruleae, guttulas tres — quatuor disſolve in
Aquae deſtillata, uncia una.

4 Rec. Muriatis Hydrargyri, unciam ſemis.
Aquae deſtillatae, uncias octo.
Miſce agitando.

5 Rec. Sulfatis Zinci, grana ſexaginta.
Aquae camphoratae, uncias duas.
Aquae purae, uncias triginta.
Miſce.

6 Rec. Sulfatis Cupri, grana quatuor - ſex.

Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Miſce.

7 Rec. Oxidi Plumbi ſemivitrei, unciam unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati, drachmam ſemis.
Aciti Acetoſi, uncias quinque.
Digere in loco calido per duodecim horas, ſaepius agitata phiala; dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum, qui ſervetur uſui.
Hujus liquoris drachmae duae — uncia ſemis, miſceantur cum aquae deſtillatae unciis quatuor, ejusque portio ter aut quater de die injiciatur.

8 Rec. Gummi reſinae Kino, grana viginti — triginta.
Aquae bullientis, libram unam,
Infunde per horam et cola.

9 Rec. Gallarum pulveriſatarum, drachmas duas.
Aquae bullientis, libram unam.
Infunde per horam et cola.

10 Rec. Acetitis Plumbi, grana decem.
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Aquae Roſae, gallicae, uncias ſex. Miſce.

46. *Injectio ad Blennorrhoeam* (*Juſtamond*).
Rec. Sulfatis Zinci, drachmas duas.
Acetitis Plumbi, ſcrupulos quatuor.
Camphorae pauxillo alcoholis tritae, ſcrupulum unum ſemis.
Extracti Opii aquoſi, ſcrupulum unum.
Aquae Roſae, libras duas — quatuor.
Quandoque loco acetitis plumbi adduntur.
Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana quatuor.

47. *Injectio ad Leucorrhoeam*, (*Younge*).
Rec. Acetitis Plumbi, drachmas duas.
Aquae Roſae, libram unam ſemis.
Aceti, libram ſemis.
Miſce. Portio hujus in vaginam ſaepius injiciatur.

48. *Injectio ad Phimosin.*

Rec. Sulphatis Cupri, grana sex.
Aquae purae, uncias quatuor.
Solutioni adde,
Acetitis Plumbi liquidi, guttas viginti.

LINIMENTA.

49. *Linimentum Ammoniacae fortius.*

Rec. Ammoniacae, unciam unam.
Olei Olivarum, uncias duas.

50. *Linimentum Ammoniacae mitius.*

Rec. Carbonatis ammoniacae liquidi drachmas tres — quatuor.
Olei Olivarum, uncias duas.
Quandoque adduntur Alcoholis camphorati, drachmae tres.

51. *Linimentum Camphoratum.*

Rec. Camphorae tritae, uncias duas.
Olei Palmae liquefacti et fere frigefacti, libram unam.
Usus egregius ad suppurationem promovendam, et quandoque ad dolores sedandos.

52. *Linimentum Cupratum.*

Rec. Oxidi Cupri acetosi, grana quatuor.
Olei Olivarum, unciam unam.
Linteum hocce liquore impraegnatum applicetur ulceribus, semel de die.

LIQUORES.

53. *Liquor ad Condylomata (Plenck).*

Rec. Alcoholis,
Aciti Acetosi, ana unciam semis.
Muriatis Hydrargyri oxygenati, drachmam unam.
Aluminis,
Camphorae,

Oxidi Plumbi acetoſi, ana drachmam ſemis.
Miſce. Verrucae aut Condylomata penicillo hoc liquore madido ſemel vel bis de die tangantur.

54. *Liquor ad Ulcera oris et faucium.*

Rec. Tincturae Myrrhae, unciam unam.
Mellis Cuprati, unciam ſemis.
M. Applicetur penicillo, mane et veſperi.

Vel:

Rec. Sulfatis Cupris, grana duo,
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Miſce.

Vel:

Rec. Nitratis Argenti, partem unam,
Aquae deſtillatae, partes mille.
Hic liquor ab *Hahnemann* multum laudatur, in ulceribus oris aliarumve corporis partium, ex abuſu hydrargyri cauſatis.

55. *Liquor ad Ulcera ſyphilitica.*

Rec. Muriatis hyperoxygenati Potaſſae, drachmam unam.
Aquae deſtillatae, uncias duodecim.
Penicillo applicetur portio hujus liquoris, ſemel vel bis de die.

LOTIONES.

56. *Lotio ad Ulcera ſyphilitica adſtringens.*

Rec. Aquae Roſae, uncias duas.
Oxidi Zinci, grana decem.
Sulfatis Cupri, grana tria — quatuor.
Mellis, drachmam unam.
Miſce.

57. *Lotio ex Alcohole.*

Rec. Alcoholis ſimplicis vel aromatiſati, quantum placet.

Linteum carptum eodem madidum saepius de die ulceri applicetur.

58. *Lotio ex Hydrargyro composita.*

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana decem.
Acetitis Plumbi, drachmam semis.
Aquae Rosae, libram unam.
Misce.

59. *Lotio Plumbata, (vulgo Aqua Saturnina Goulardi).*

Rec. Aquae destillatae, libras duas.
Alcoholis, unciam unam.
Acetitis Plumbi liquidi, drachmas duas—quatuor.
Misce. Quandoque loco alcoholis adduntur.
Alcoholis Camphorati, drachmae duae—quatuor.

60. *Lotio syphilitica Roborans.*

Rec. Decocti syphilitici roborantis, quantum opus.

61. *Lotio syphilitica Lutea.*

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana triginta.
Aquae Calcis, libras duas.
Misce.

62. *Lotio syphilitica nigra.*

Rec. Muriatis Hydrargyri, drachman unam.
Aquae Calcis, uncias quatuor.

63. *Lotio e Sulfate Zinci.*

Rec. Sulfatis Zinci, grana duo.
Aquae destillatae, uncias quatuor.

64. *Lotio e Sulfate Zinci composita.*

Rec. Aquae Calcis, uncias duas.
Oxidi Zinci, grana duodecim.
Sulfatis Cupri, grana tria—quatuor.
Mellis rosacei, drachmam unam.

Usus. Haec lotio secrete habita, nuper recommandata fuit ut remedium eximium ad ulcera phagedoenica partium genitalium.

65. *Lotio Zinci camphorata.*

Rec. Sulfatis Zinci,
Alcoholis Camphorati, ana unciam semis.
Aquae destillatae fervidae, libras duas,
Misce et per chartam cola.
Usus: Ad ulcera atonica, flaccida.

MELLA.

66. *Mel Cupratum.*

Oxidi Cupri acetosi, unciam unam.
Aceti, uncias septem.
Solutioni adde,
Mellis despumati, uncias quatuordecim.
Coque leni igne, ad consistentiam congruam.
Usus egregius externus in ulceribus atonicis.

67. *Mel Hydrargyratum.*

Rec. Hydrargyri.
Mellis, ana unciam unam.
Tere simul donec hydrargyrum perfecte disparuerit.
Nota. Hoc Mel ad deliganda ulcera syphilitica omnibus unguentis praeferri meretur.

Vel.

Rec. Muriatis hydrargyri, drachmas duas.
Mellis, unciam unam.
Misce. *Usus* idem ac prioris.

MIXTURAE.

68. *Mixtura Laxans.*

Rec. Gummi Mimosae Niloticae, unciam unam.
Olei Amygdalarum, uncias duas.
Decocti Hordei uncias decem.
Mannae, unciam unam.
Mellis, unciam semis.
Misce, sumat cochlearia quatuor, bis terve de die.

69. *Oxidum Hydrargyri Unguinosum.*

Rec. Solutionis Hydrargyri in Acido Nitrico, quantum placet.

Saponis ex oleo amygdalino aut butyro cacao et potassa parati, quantum opus.

Solve saponem in aqua ebulliente, et adde eidem successive constanter movendo, solutionem hydrargyri.

Nota. Theoria hujus processus est compositio et decompositio duplex: acidum nitricum sese potassae unit, dum oleum liberum cum hydrargyro junctum oxidum hydrargyri unguinosum constituit, quod usui externo aeque ac interno utiliter servire potest.

PILULAE.

70. *Pilulae ad Blennorrhoeam Rebellem.*

Rec. Sulfatis Cupri, grana decem.

Radicis Rhei palmati, drachmam unam.

Extracti Cinchonae officinalis, drachmas duas.

Misce; fiant pilulae No. triginta.

Sumat unam — quatuor de die.

Vel:

Rec. Terebinthinae coctae, drachmas duas.

Radicis Rhei palmati, drachmam unam.

Misce; fiat massa dividenda in pilulas triginta-sex.

Sumat pilulas quatuor bis de die.

Nota. Quandoque adduntur limaturae ferri, vel oxidi ferri lutei, grana decem.

Vel:

Rec. Gummi Mimosae Niloticae.

Radicis Rhei palmati, ana unciam unam.

Resinae liquidae Copaiferae officinalis quantum satis, ut fiant pilulae granorum quatuor.

Sumat Pilulas quatuor aut sex mane et vesperi.

Vel:

Rec. Resinae liquidae Pinus Balsameae, uncias duas.
Gummi-resinae Kino, unciam semis.
Radicis Tormentillae erectae, quantum satis ut fiant pilulae granorum quinque.
Sumat pilulas quatuor mane et vesperi.

71. *Pilulae Catharticae.*

Rec. Massae pilularum Rufi, drachmam semis.
Resinae Convolvulus-jalappae,
Muriatis hydrargyri, ana grana quatuor.
Misce; fiant pilulae No. tres.
Sumantur pro dosi.

72. *Pilulae ex Hydrargyro glycyrrhizato.*

Rec. Hydrargyri,
Extracti mollis glycyrrhizae glabrae, ana unciam unam.
Radicis glycyrrhizae glabrae pulverisatae, drachmam unam.
Hydrargyrum cum extracto glycyrrhizae tere donec globuli hydrargyri disparuerint;
Deinde adde pulverem radicis ut fiat massa in pilulas granorum quinque formanda.
Sumat pilulas duas hora somni, vel omni mane et vesperi.

73. *Pilulae ex Hydrargyro Gummoso.*

Rec. Hydrargyri purificati, scrupulum unum.
Amyli, drachmam unam.
Terantur cum mucilaginis gummi Mimosae Niloticae, quantum sufficit, donec globuli hydrargyri perfecte disparuerint; dein formentur inde cum pulvere radicis glycyrrhizae glabrae, pilulae No. viginti.
Sumat pilulas duas — quatuor omni die.

74.

74. *Pilulae ex Hydrargyro terebinthinato.*

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Resinae liquidae Pinus laricis, drachmam unam semis.
Terantur simul, donec hydrargyrum perfecte disparuerit, addendo, si opus sit, guttulas aliquot olei volatilis terebinthinae; dein cum pulveris radicis glycyrrhizae glabrae quantum satis, fiant pilulae octoginta.
Sumat unam vel duas pilulas omni mane, et pro re nata, etiam vespera.

75. *Pilulae ex Muriate Hydrargyri.*

Rec. Muriatis Hydrargyri, drachmam semis.
Opii, grana quindecim.
Tartritis Potassae stibiati, grana quatuor.
Conservae fructus Rosae caninae, quantum satis ut fiat massa dividenda in pilulas quindecim.
Sumat pilulam unam omni nocte.

76. *Pilulae ex Nitrate Hydragyri ammoniacali.*

Rec. Nitratis Hydrargyri ammoniacalis, grana viginti quatuor. Tere, cum extracti Glycyrrhizae glabrae quantum satis ut fiant pilulae No. triginta-quatuor, conspergendae pulvere aromatico.

77. *Pilulae ex Oxido Hydrargyri rubro.*

Rec. Oxidi Hydrargyri rubri laevigati, grana octo.
Extracti Glycyrrhizae glabrae quantum satis, ut fiat massa dividenda in pilulas duodecim.
Nota. Quandoque adduntur massae, opii grana octo.
Sumat pilulam unam omni nocte, vel duabus noctibus continuis, intermissa tertia.

78. *Pilulae ex Sulfate Hydrargyri.*

Rec. Sulfatis Hydrargyri, cum excessu oxidi grana quatuor.
Balsami Toluiferae balsamicae, grana quinque.

Opii, granum semis.
Misce, fiant pilulae duae, quarum una vel ambae de die sumantur.

79. *Pilulae Sedativae.*

Rec. Extracti Opii aquosi, drachmam unam.
Camphorae, drachmas duas.
Syrupi simplicis, quantum satis.
Quandoque adduntur,
Tartritis Potassae Stibiati, grana quindecim.
Fiant inde pilulae sexaginta.
Usus: Pilula una vel duae omni nocte in Blennorrhagia cordata, cum usu externo unguenti hydrargyri camphorati.

PULVERES.

80. *Pulvis ad Excrescentias.*

Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,
Oxidi Ferri lutei,
Aluminis calcinati, ana partes aequales.
Vel:
Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,
Oxidi Cupri acetosi, ana partes aequales.

81. *Pulvis Escharoticus coeruleus.*

Rec. Sulfatis Cupri, quantum opus.

82. *Pulvis Escharoticus ruber.*

Rec. Oxidi Hydrargyri rubri per Acidum nitricum parati, quantum opus.
Vel:
Rec. Aluminis calcinati,
Oxidi Hydrargyri rubri, ana drachmam unam.
Misce.

83. *Pulvis Escharoticus viridis.*

Rec. Oxidi Cupri acetosi, quantum placet.

Vel:

Rec. Oxidi Cupri acetoſi,
Muriatis Hydrargyri, ana drachmam unam.
Miſce.

Uſus: in ulceribus ſyphiliticis aliisve mali moris externe inſperſus.

84. *Pulvis Nitroſo-Camphoratus.*

Rec. Gummi Mimoſae Nitoticae, ſcrupulum unum,
Nitratis Potaſſae, grana decem.
Camphorae pineis ſubactae, grana octo-decem.
Miſce, ſumat pulverem talem quater de die.

Vel:

Rec. Nitratis Potaſſae,
Sacchari, ana grana quindecim.
Camphorae pineis ſubactae grana duo ad quatuor.
Miſce, fiat pulvis omni bihorio ſumendus.

85. *Pulvis Sudorificus (Doveri).*

Rec. Nitratis Potaſſae,
Sulfatis Potaſſae ana uncias quatuor.
Terantur ſimul in pulverem tenuem, et immittantur in crucibulum ut igne liqueſcant; materiae dein in mortarium ferreum effuſae et adhuc calenti, adde primo,
Opii puri ſiccati, unciam unam.
Dein poſt trituration*em* adde,
Radicis Pſychotriae emeticae pulveriſatae, unciam unam.
Ut fiat pulvis ſubtiliſſimus.
Sumat aeger grana quindecim — viginti mane in lecto, panno laneo involutus, ſuperbibendo hora poſt aſſumptum pulverem, ſeri lactis vinoſi calidi uncias quatuor, et repetendo eandem doſin ſeri lactis omni hora, donec copioſe fluxerit ſudor.

86. *Pulvis syphiliticus.*

Rec. Muriatis Hydrargyri praecipitati, granum unum — duo.
Sacchari grana quindecim.
Misce, sumat omni nocte.

SOLUTIONES.

87. *Solutio Gummosa.*

Rec. Gummi Mimosae Niloticae pulverisati, drachmas duas.
Solve in aquae fervidae, *vel* in decocti Hordei, libris duabus.

88. *Solutio Muriatis Hydrargyri oxigenati.*

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati, grana sexaginta quatuor.
Aquae destillatae, uncias quatuor.
Solutioni adde
Muriatis Ammoniacae, drachmam unam. Misce.
Sumat guttas sedecim in libra decocti Sarsaparilae, vel Malti aut Hordei omni die.
Quandoque dosis guttarum ad quadraginta octo gradatim augetur; addendo pro re nata,
Laudani liquidi Sydenhami, guttulas aliquot.
Nota. Sedecim guttae solutionis hujus continent granum semis salis Hydrargyri.

89. *Solutio Nitratis Hydrargyri Ammoniacalis.*

Rec. Acidi Nitrici diluti, libram unam.
Carbonatis Ammoniacae alcalescentis, uncias septem.
Misce et cessante effervescentia, adde
Hydrargyri puri, uncias octo, vel tantum quantum balneo arenae solvere possit liquor; dein evapora massam ad crystallisationem.

Rec. Hujus Salis triplicis ſicci, unciam unam.
Aquae Roſae, uncias tres.
Iterumque ſolve calore arenae.
Doſis: guttas duas — tres, ex cyatho aquae fontanae ſemel de die.
Nota. Haec ſolutio creditur eſſe genuina praeparatio guttularum quae Londini ſub nomine: D. *Wards white drop*, venduntur.

SYRUPI.

90. *Syrupus anti-ſyphiliticus (vulgo Syrop de Cuiſinier).*
Radicis Smilax-ſarſaparillae, libras ſeptem.
Foliorum Caſſia-ſennae,
Petalorum Roſae Gallicae,
Seminum Pimpinella-Aniſi, ana unciam unam.
Sacchari,
Mellis, ana libras octo.
Conciſa contuſa coque et digere in apparatu clauſo per plures dies, dein adde ſaccharum et mel. — Doſis cochlearia duo de die, addendo pro re nata, muriatis hydrargyri oxygenati, granum ſemis de die.

91. *Syrupus Hydrargyri.*
Rec. Oxidi Hydrargyri griſei, ſcrupulum unum.
Gummi Mimoſae Niloticae, ſcrupulos tres.
Conſervae fructus Roſae caninae, quantum ſatis.
Tere in mortario non metallico, ut intime miſceantur; deinde adde,
Syrupi ſimplicis, unciam unam ſemis.
Sumat mane et veſpere quantum capit cochleare parvulum ex ligno vel ebure confectum.

TINCTURAE.

92. *Tinctura Cantharadum.*
Rec. Cantharidum contuſarum, drachmas duas.
Alcoholis diluti, libram unam.

Digere per octiduum et cola.

Usus in Blennorrhoea; et auctore *Cline* externe in ulceribus phagedaenicis et excrescentiis syphiliticis.

93. *Tinctura Cantharidum camphorata.*

Rec. Tincturae Cantharidum unciam semis.
Camphorae, drachmas duas.
Misce

Laudatur ab *Justamond*, in dysuria et stranguria dos granorum quindecim-viginti, bis terve de die.

94. *Tinctura Ferrata (Pharm. Danicae.)*

Rec Sulfatis Ferri,
Tartritis Potassae aciduli, ana uncias quatuor.
Aquae fontanae, libras sex.
Coquantur in vase ferreo, sub continua agitatione, ad siccitatem fere, tunc adde
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias quatuor.
Atque solutioni adde
Aetheris Sulphurici alcoholisati, uncias octo.
Digeratur et filtrentur.

95. *Tinctura Ferri Aetherea.*

Rec. Limaturae Ferri laevigatae, unciam unam.
Acidi Muriatici concentrari, quantum satis ut ferrum perfecte solvatur.

Solutio per aliquot tempus quieti exposita filtretur; dein ex retorta vitrea in balneo arenae destilletur ad siccitatem. Massa in retorta residua in loco humido seponatur, donec deliquescat. Massa deliquescens phialae epistomio vitreo instructae immittatur, eique aetheris sulfurici concentrati unciae duae addantur; tunc phiala exacte clausa probe agitetur; unde maxima pars ferri aetheri jungitur. Quamprimum aether ferro impraegnatus post brevem quietem supernatat, a liquore in-

feriori effundatur et cum dupla quantitate alcoholis miſceatur, atque in vaſe vitreo exactiſſime obturato uſui ſervetur.

Nota. Haec Tinctura est praeparatio correcta *Tincturae nervinae* jure celebris, diu ſecreta habita, nuper Imperatricis Roſſiae munificentia, publici juris facta.

96. *Tinctura Gambogiae Ammoniacata.*

Rec. Gummi-reſinae Gambogia-guttae pulveriſatae, grana triginta ſex.

Alcoholis ammoniacati, (Spiritus ſalis ammoniaci vinoſi *ſeu* dulcis), uncias quatuor.

Miſce et digere per octiduum.

Uſus egregius in morbis cutaneis.

Doſis cochleare unum — duo minora mane et veſperi.

97. *Tinctura Muriatis Ferri.*

Rec. Oxidi Ferri, libram ſemis.

Acidi Muriatici, libras tres.

Digere per triduum, ſaepius agitata phiala, dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum, et evapora ad libram unam, cui frigefactae adde Alcoholis diluti, libras tres.

TROCHISCI.

98. *Trochiſci ex Acetite Hydrargyri.*

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.

Acidi Nitrici, quantum opus ad perfectam hydrargyri ſolutionem; dein adde,

Acetitis potaſſae in aqua ſoluti, quantum ſufficit ad hydrargyrum praecipitandum.

Rec. Hujus Pulveris coloris perlati praecipitati quantum placet, miſceatur triturando cum manna, melle vel ſaccharo, et cum mucilagine fiant lege artis trochiſci.

99. *Trochiſci ex Hydrargyro Saccharato.*

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Sacchari candidi, uncias duas.
Triturentur, donec hydrargyrum perfecte disparuerit; tunc ex maſſa, lege artis, fiant cum mucilagine trochiſci ponderis granorum decem.
Sumat trochiſcum mane et veſpere.

Nota. Quandoque gratiae cauſa adduntur guttulae aliquot olei volatilis baccarum juniperi, vel florum citrus-aurantii.

UNGUENTA.

100. *Unguentum ad Blennorrhagiam cordatam (Iuſtamond).*

Rec. Unguenti hydrargyri griſei, unciam unam.
Camphorae, unciam ſemis.
Inungantur urethra hoc unguento, et fiat indeſpecies cataplaſmatis.

101. *Unguentum ad morbos cutaneos (Archigenis).*

Rec. Oxidi Cupri acetoſi, drachmas tres-quatuor.
Thuris recentis, drachmas duas.
Simul probe pulveriſata tere cum aceto, et adde triturando.
Terebinthinae, drachmam unam.
Impone hoc unguentum per horam aut bihorium, deinde per idem tempus tolle, et ſic alternatim.

102. *Unguentum Cupratum.*

Rec. Unguenti baſilici, unciam unam.
Oxidi Cupri acetoſi, ſcrupulum unum.
Miſce.

103. *Unguentum ex Muriate Hydrargyri.*

Rec. Unguenti ſimplicis, unciam unam.
Muriatis hydrargyri, drachmas duas.
Miſce.

104. *Unguentum ex Nitrate Hydrargyri.*

Rec. Hydrargyri purificati,
Acidi Nitrici, ana unciam unam.
Digere in balneo arenae, donec hydrargyrum ſolvatur; dein adde diligender agitando,
Olei Olivarum, uncias quatuor.
Axungiae porcinae purificatae, uncias octo.
Ut fiat unguentum.
Aliquando duplex Olei portio ſumitur, et Camphorae drachmae duae adduntur.

Vel:

Rec. Nitratis Hydrargyri liquidi, drachmas duas.
Olei Olivarum, unciam ſemis.
Axungiae porcinae purificatae, uncias duas.
Miſce.

105. *Unguentum Hydrargyri Griſeum.*

Rec. Oxidi Hydrargyri griſei, uncias duas.
Sevi ovilli purificati, unciam ſemis.
Simul probe tritis, adde
Butyri Cacao, unciam unam ſemis.
Miſce, et in loco frigido et obſcuro uſui ſerva.

Vel:

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Oxidi hydrargyri rubri, grana decem.
Terantur ſimul donec hydrargyrum colorem griſeum aut nigricantem acquiſiverit; dein adde
Axungiae porcinae purificatae, unciam unam.
Uſui ſerva ut prius.

106. *Unguentum oxygenatum* (inventore *Alyon*)*)

Rec. Axungiae porcinae purificatae, libram unam

*) Haec formula communicata fuit ab inventore in diſſertatione lecta coram Societate Medicorum Pariſienſium ſeptima menſis Meſſidor anni quinti Reipublicae Gallicae.

Liquefiat leni igne, dein adde
Acidi Nitrici puri (32 gradum) uncias duas.
Maſſam igni expoſitam tubo vitreo diligenter agita, donec ebullire ceperit, tunc ab igne remotam depone ut frigeſcat.

Uſus eximius in ulceribus ſyphiliticis, Herpete et Pſora.

107. *Unguentum Plumbatum.*

Rec. Olei Olivarum, uncias octo.
Cerae albae, unciam unam ſemis.
Acetitis Plumbi laevigati, drachmas duas.
Acetis plumbi cum portione olei trituretur; dein cera cum oleo reliquo calefacta, addatur agitando maſſam, donec frigeſcat.

108. *Unguentum Syphiliticum Album.*

Rec. Muriatis Hydrargyri ammoniacalis, drachmas duas.
Axungiae porcinae recentis curatae, unciam unam ſemis.
Miſce terendo.

109. *Unguentum Syphiliticum Rubrum.*

Rec. Oxidi Hydrargyri rubri, drachmas duas.
Unguenti baſilici, unciam unam ſemis.
Miſce triturando.

110. *Unguentum Syphiliticum Reſolvens.*

Rec. Unguenti Hydrargyri griſei,
——— de Arthanita, ana unciam unam.
Radicis Atropa-mandragorae pulveriſatae, unciam unam ſemis.
Mellis, quantum ſatis.

111. *Unguentum Syphiliticum Viride.*

Rec. Oxidi Cupri acetoſi, vel

Acetitis Cupri laevigati, grana duodecim.
Olei olivarum, uncias tres.
Misce terendo.
Portio linteo carpto excepta ulceri syphilitico vel herpetico applicetur, semel de die.

VINA.

112. *Vinum Roborans ad Blennorrhoeam.*

Rec. Corticis Cinchonae officinalis, uncias duas.
Gallarum, drachmas duas.
Caryophyllorum aromaticorum, drachmam semis.
Pulverisata infunde in
Vini rubri, libra una per biduum,
Saepius agitando; liquorem per subsidentiam depuratum effunde, et massam residuam cum aquae fontanae, libra una infunde per horam; cola, et misce cum priori.
Sumat cochlearia quatuor majora ter quaterve de die.

113. *Vinum Tonicum.*

Rec. Corticis Cinchonae officinalis subtilissime pulverisati, unciam unam semis.
Infunde in Vini generosi, unciis sedecim per biduum, saepius agitanto.
Dein effunde liquorem per subsidentiam depuratum eique adde,
Olei Cajeput (ex foliis Melaleuca-Leucadendri destillatione obtenti), cum Sacchari albi, uncia una triti, guttas quadraginta octo.
Aetheris sulphurici alcoholisati, uncias duas.
Sumat uncias duas ad tres, bis terve de die.

FINIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwediauer, Franz Xaver, / Kleffel, Gustav, / Sprengel, Kurt,

F. Schwediauer von der Lustseuche

Bd.: Zweiter Theil

Berlin 1799

Path. 1230 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474971-8
VD18 90541545